

CYNTHIA EDEN

ECHO
DES ZORNS

LYX
EGMONT

ROMAN

CYNTHIA EDEN

ECHO DES ZORNS

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Karin Mrugalla und Richard Betzenbichler*

Aus dem Nähkästchen geplaudert

Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie sich je gefragt, wie weit Sie gehen würden, um jemanden zu beschützen, den Sie lieben? Was würden Sie tun, wenn der Mensch, den Sie lieben, in Gefahr wäre?

Die Liebe kann Menschen zu verrückten und verzweifelten Dingen treiben ... und sie mit Sicherheit auch dazu bringen, die Grenze zwischen Gut und Böse zu überschreiten.

Als ich *Echo des Zorns* schrieb, habe ich Charaktere erschaffen, für die sich diese Grenze zwischen Gut und Böse immer wieder verwischt.

Samantha »Sam« Kennedy haben Sie schon in *Echo der Angst* kennengelernt. Samantha ist durch die Hölle gegangen, und jetzt kämpft sie darum, ihr Leben wieder auf die Reihe zu bekommen. Sie weiß, wie das Böse aussieht und dass es sich hinter den unschuldigsten Gesichtern verbergen kann. Als Sam den Auftrag erhält, an einer Serie von Entführungen zu arbeiten, ist ihr klar, dass sie die ganze Zeit auf der Hut sein muss.

Aber als der Kidnapper den Bruder ihres Liebhabers verschleppt, ändern sich die Spielregeln. Sam versteht die Verzweiflung der Opfer nur zu gut und schwört, alles in ihrer Macht Stehende zu tun, um Max Ridgeway bei der Suche nach seinem Bruder zu helfen.

Alles. Ja, Verzweiflung kann selbst in einer FBI-Agentin den Wunsch erwecken, die Gesetze zu übertreten. Zum Glück hat Sam viel Rückhalt – ihre Kollegen, die den Kidnappern ebenfalls auf der Spur sind und hartnäckig weiterermitteln werden, bis sie gefasst sind.

Ich habe es sehr genossen, meine SSD-Agenten in diesem Buch wieder aufleben zu lassen, und hoffe, auch Sie werden das Wiedersehen mit ihnen genießen.

Wenn Sie mehr über meine Bücher erfahren möchten, besuchen Sie www.cynthiaeden.com.

Viel Spaß beim Lesen!

Prolog

»Ich hatte gedacht, du wärst mehr wert«, brummte die tiefe Stimme leise. »Nach dem ganzen Theater hatte ich wirklich gedacht, du wärst mehr wert.«

Jeremy ruckte auf seinem Stuhl hin und her, aber das half ihm nicht. Das Klebeband, mit dem er an Armlehnen und Stuhlbeine gefesselt war, saß so eng, dass es in die Handgelenke schnitt. Die Augen hatte man ihm verbunden, sodass für ihn immer finstere Nacht war. Zigarettenrauch stieg ihm in die Nase.

»Lassen Sie mich gehen.« Seine Stimme klang rau. Seit wie vielen Stunden hatte er schon nichts mehr gegessen und getrunken? »Meine Familie ... zahlt, egal wie viel.« Hauptsache, sie bekam ihn wieder.

Der andere lachte dröhnend und dreckig. »Nein, die will keinen Cent für dich zahlen.«

Jeremy hatte ein Gefühl, als habe sich ein Ring aus Eis um sein Herz gelegt. »Nein! Mein Vater ... ich habe Ihnen doch gesagt, er ist ...«

»Ein Idiot. Ich habe ihm Anweisungen gegeben, aber er hat sie einfach nicht befolgt, mein Junge.«

Jeremy hatte einen bitteren Geschmack im Mund. »N... nein!«

»Dabei habe ich gar nicht viel verlangt. Gerade mal vier Millionen. Vier Millionen!« Jeremy hörte Schritte von mehr als einer Person. Da war noch jemand.

»Dabei könnte er das locker aus der Portokasse bezahlen.« Die Stimme klang wütend.

Der Mann hatte recht. Seinem Vater gehörte die halbe Stadt. So viel Geld hatte er mit Sicherheit auf der Bank. Was sollte das? Jeremys Mund war furchtbar trocken. Er hatte immer wieder laut geschrien, aber niemand war gekommen.

Niemand hatte ihm geholfen.

»Dein Vater hält das Ganze für einen Witz.« Jeremy spürte, wie jemand seine Schulter berührte, und zuckte zusammen. Was kratzte ihn da? Fingernägel?

Etwas bohrte sich in seine Haut.

Ein Messer. »Lassen Sie mich mit ihm reden«, jammerte er. »Ich werde ihm erklären ...«

Dass das kein Witz war. Dieses Messer war verdammt echt.

»Ich habe ihm gesagt, was er zu tun hat.« Die Stimme, die jetzt dicht an seinem Ohr flüsterte, jagte ihm einen Schauer über den Rücken. »Ich habe ihm gesagt, wohin er das Geld bringen soll. Alles habe ich ihm gesagt, und wenn er meine Anweisungen befolgt hätte, wärest du längst wieder zu Hause.«

Die Klinge schnitt in seine Schulter.

Jeremy nässte sich ein. »B... bitte ...«

»Na, reicher Junge, ist das das erste Mal, dass du um etwas betteln musst?«

Jeremy nickte. Er wusste, dass unter seiner Augenbinde Tränen herausflossen. Er konnte sie nicht zurückhalten. Seine Angst war zu groß, denn er wusste plötzlich mit hundertprozentiger Sicherheit, dass sein Vater ihn einfach ins Gras beißen ließ.

Immer enttäuschst du mich, Junge. Noch einmal haue ich dich nicht raus. Beim nächsten Mal bist du auf dich allein gestellt.

Das waren die letzten Worte gewesen, die er von seinem Vater gehört hatte. Nun gut, er hatte Mist gebaut – hatte sich mit Hasch erwischen lassen. Aber hatte er das hier wirklich verdient?

»Lass mich nicht sterben«, bat er seinen Vater innerlich.

»Bettel doch noch ein bisschen.« Die Klinge bohrte sich tief in seine Schulter.

Jeremy bettelte. Bat und bettelte und versprach alles nur Denkbare, Hauptsache, der brennende Schmerz in seiner Schulter hörte auf. Er wollte heim.

»Ein Albtraum«, sagte er sich. »Nur ein Albtraum. Ich wache gleich auf, ich ...«

Mit einem schmatzenden Geräusch glitt das Messer aus seiner Schulter. Jeremy schrie, sank zurück, doch die Klinge folgte ihm. Sie glitt an seinem Kinn entlang, seine Wange hinauf.

»Du wirst deinem Alten eine Botschaft von mir zukommen lassen.«

Jeremy schöpfte Hoffnung. Ja, ja! Er musste seinem Vater nur alles erklären. Das hier war kein Witz, wahrhaftig nicht. Sein Vater würde das begreifen. Dieser Dreckskerl würde sein Geld bekommen und Jeremy freilassen. »Ich sage, was Sie wollen. Ich ...«

Die Klinge durchtrennte die Augenbinde.

Jeremy blinzelte ins Licht. Es war so hell.

»Du musst gar nichts sagen.«

Beim Klang der Stimme, die jetzt nicht mehr wisperte, blieb ihm fast das Herz stehen.

Der Mann beugte sich über ihn, das Messer in der Hand. Jetzt sah Jeremy auch die anderen, die langsam auf ihn zukamen.

Jeremy schüttelte den Kopf. »Nein ...«

Der Mann stach ihm das Messer in den Oberarm und riss Haut und Fleisch von der Schulter bis zum Handgelenk auf.

Jeremy brüllte.

»Wir schicken ihm eine Nachricht.« Der Mann ging um ihn herum. Auf seinen Lippen lag ein Lächeln, das nicht bis zu seinen Augen reichte. »Schauen wir mal, was dieser Idiot zu sagen hat, wenn er sieht, was von dir übrig ist.«

FBI-Agentin Sam Kennedy war durch die Hölle gegangen. Sie hatte dem Teufel in die Augen gesehen und sein Lachen gehört. Sie war gestorben, aber das Schicksal hatte gewollt, dass sie ins Leben zurückkehrte.

Jeremy Briar hatte das Schicksal diese Chance nicht gegeben.

Sam holte tief Luft. Es roch durchdringend nach Blut und Verwesung. Sie starrte auf den Leichnam, der mit gespreizten Armen und Beinen auf dem Boden lag, direkt vor dem großen, schmiedeeisernen, schwarzen Tor.

Jeremys Augen standen offen. Irgendein Wahnsinniger hatte ihm die Lider weggeschnitten. Beide Arme waren von der Schulter bis zum Handgelenk aufgeschlitzt, und seine Kehle und sein Magen sahen wie zwei lächelnde, rote Münder aus.

Sam wandte den Blick ab. Nicht denken. Nicht fühlen.

Abrupt wandte sie sich von der Leiche ab und wäre dabei beinahe mit ihrem Boss, Keith Hyde, zusammengestoßen.

Sein Blick war nicht auf den Leichnam gerichtet, sondern auf sie. »Fühlen Sie sich der Sache gewachsen?«, fragte er und fixierte ihr Gesicht. Seine tiefe, volltönende Stimme verursachte ihr eine Gänsehaut.

Er fürchtete, sie könne versagen. Damit rechneten alle. Niemand traute ihr diese Arbeit noch zu.

Vielleicht würde sie es ja wirklich nicht schaffen.

Samantha schluckte. Sie gehörte der Serial Services Division an, kurz SSD, einer Eliteeinheit des FBI. Dafür hätten die meisten FBI-Agenten mit Freude ihre Seele verkauft. Ihr Team arbeitete ausschließlich daran, Serientäter aufzuspüren und festzunehmen. Die SSD verfügte über fast unbegrenzte Ressourcen, und Hyde musste sich niemandem gegenüber verantworten.

Sein Team. Sein Reich.

»Ich fühle mich allem gewachsen.« Das klang eher abwehrend, dabei hatte es doch bestimmt klingen sollen. Meine Güte. Hyde sah sie an, als müsse sie jeden Moment zusammenklappen. Hatte sie ihm denn in den letzten sechs Monaten nicht bewiesen, dass sie ihre Arbeit schaffte? Was erwartete er denn von ihr?

Im hellen Sonnenlicht wirkte Hydes milchkaffeeфарbene Haut dunkler als sonst. So, wie er die Lippen zusammenpresste, war ihr klar, dass er ihr nicht glaubte.

Aber das war nichts Neues.

»Das habe ich schriftlich.« Jetzt, wo sie ärgerlich war, klang ihre Stimme gleich deutlich fester. Hinter ihr wartete ein Leichnam, und Hyde verschwendete kostbare Zeit damit, ihr blöde Fragen zu stellen.

»Ich weiß, die Psychologen behaupten, Sie könnten wieder arbeiten.« Er verschränkte die Arme. Nicht weit von ihnen entfernt übergab sich ein uniformierter Polizist gerade in die Büsche. Klasse. So viel zum Thema Tatortsicherung. Hyde sah sie abschätzend an. »Nur: An Fällen arbeiten und sie überleben sind zwei sehr unterschiedliche Dinge.«

Er rechnete damit, dass sie zusammenklappte.

»Machen Sie sich keine Sorgen.« Samantha wies mit dem Daumen über ihre Schulter. »Sorgen Sie sich lieber um die Familie des armen Kerls.« Der Verwesungsgeruch war beinahe unerträglich. Am liebsten wäre sie davongelaufen.

Aber sie wusste, man konnte dem Tod nicht davonlaufen. Der Tod folgte einem überallhin, und sie verfolgte er sogar bis in ihre Träume.

»Er passt ins Muster«, fuhr Sam fort. Die Tatortspezialisten waren endlich da. Sam und Hyde traten zur Seite, um ihnen Platz zu machen. »Beeilt euch«, dachte Sam. Sie wusste, die Eltern des armen Kerls befanden sich im Haus. Sie hatte gesehen, wie sich die Gardine bewegt hatte, und wusste, dass sie auf die Überreste ihres Sohnes starrten und sich die Schuld an seinem Tod gaben.

»Jeremy Briar«, brummte sie. »Zweiundzwanzig, einziger Sohn von Kathleen und Morgan Briars. Man hat Jeremy zuletzt vor drei Tagen gesehen, in einer Gaststätte namens The Core ganz in der Nähe des Colleges.« Dann war er einfach verschwunden.

»Den Anruf mit der Lösegeldforderung erhielt sein Vater vierundzwanzig Stunden nach Jeremys Verschwinden«, ergänzte Hyde.

Sam wandte sich nicht noch einmal zu der Leiche um. Mit Leichen hatte sie ungern zu tun. Sie blieb lieber im Büro und jagte ihre Beute im Internet. Aber das konnte keine Dauerlösung sein. Sie musste beweisen, dass sie mit dieser Arbeit zurechtkam. Der Psychologe, den man ihr zugewiesen hatte, hatte verstanden, dass

sie sich nicht länger hinter einem Schreibtisch verstecken wollte. Dank seiner Unterstützung war sie jetzt hier, doch wenn sie daran dachte, dass Jeremy in etwa ihr Alter hatte, hätte sie sich am liebsten in einem Mauseloch verkrochen.

Das Alter spielte keine Rolle, wenn der Tod anklopfte.

»Wieso hat der Vater nicht gezahlt?«, fragte Sam. Sie schirmte ihre Augen mit den Händen ab und musterte das riesengroße Haus, aus dem man locker vier hätte machen können. Der Vater hätte in der Lage sein müssen, solch einer Lösegeldforderung nachzukommen!

»Wie es aussieht, ist Jeremy ein paar Mal mit dem Gesetz in Konflikt geraten, außerdem hat er einiges Geld bei Buchmachern gelassen. Mr Briar glaubte, sein Sohn würde die Entführung nur vortäuschen.«

Verdammt. Der Vater hatte die Lösegeldforderung nicht ernst genommen, und Jeremy hatte dafür büßen müssen. »Denken Sie, das Opfer ist schnell gestorben?« Die Frage war ihr einfach herausgerutscht. Schließlich wusste sie, wie es sich anfühlte, wenn ein sadistischer Irrer einen stundenlang quälte – bis man nur noch darum bettelte, sterben zu dürfen. »Die meisten Wunden wurden ihm doch nach seinem Tod zugefügt?«

»Nein«, antwortete Hyde wie aus der Pistole geschossen.

Samantha schloss die Augen.

»Ich will nicht, dass Sie an dem Fall arbeiten, Kennedy«, hörte sie Hyde sagen.

Sam riss die Augen wieder auf. »Sir, ich ...«

Hyde sah sie unverwandt an. »Ich will Sie nicht bei Außeneinsätzen haben, ganz egal, was dieser Blödmann von einem Psychologen schwafelt.« Er trat auf sie zu. »Sie sind noch nicht so weit. Glauben Sie, ich sehe nicht, wie Sie zittern?«

Samantha hielt den Atem an. »Ich schaffe das. Bestimmt.« Die Niedergeschlagenheit in ihrer Stimme war nicht zu überhören.

»Möglicherweise.« Hyde schüttelte den Kopf. »Ich will trotzdem, dass Sie wieder im Büro arbeiten. Dante ist für diesen Fall zuständig. Wenn er Sie brauchen kann ...«

»Tun Sie das nicht«, brachte Samantha mühsam hervor. Sie hatte so hart daran gearbeitet, ihm zu beweisen, dass sie der Arbeit nach wie vor gewachsen war. »Ich weiß, was ich zu tun habe. Ich weiß ...«

»Ich kenne meine Leute.« Sein dunkles Gesicht war völlig ausdruckslos. Kalt und gefühllos blickte er auf sie herab. »Ich weiß, dass Sie noch nicht wieder einsatzbereit sind.«

Sie würde nicht schlappmachen. Nicht hier. Nicht vor seinen Augen. »Sie hatten mich doch auch auf den Phoenix-Fall angesetzt.« Die Phoenix-Ermittlungen waren ihr letzter großer Fall gewesen, und damals hatte Hyde sie persönlich losgeschickt, um die Kollegen bei der Suche nach dem Brandstifter zu unterstützen. »Wenn Sie denken, ich bin nicht einsatzbereit, hätten Sie mich dort auch nicht hinfassen dürfen.«

»Außeneinsätze sind nichts für Sie, Agent Kennedy.«

Es fühlte sich an, als hätte er ihr ein Messer ins Herz gestoßen. »Sie glauben, ich bin nicht stark genug, nicht wahr?« Das hatte immer im Raum gestanden, von Anfang an. Sie war anders als die anderen Agenten. Samantha wusste, dass sie weder deren Erfahrung noch deren Härte hatte. Sie war gerade erst vierundzwanzig geworden, also deutlich jünger, aber sie hatte die gleichen Prüfungen bestanden, den gleichen Drill durchlaufen und bewiesen, dass sie dem Ganzen gewachsen war, verdammt noch mal.

»Ich weiß, Sie sind stark.«

Verblüfft blinzelte sie ihn an.

»Das Problem ist, dass Sie selbst das nicht wissen.«

Sie öffnete den Mund, brachte aber kein Wort heraus.

»Außerdem haben Sie so viel Angst, dass ich mir nicht sicher bin, was Sie täten, wenn Sie plötzlich einem Täter von Angesicht zu Angesicht gegenüberstünden.«

Da war sie sich auch nicht sicher.

»Wir wissen beide, dass Außeneinsätze noch nie Ihre Stärke waren.«

Das stimmte. Im Büro, umgeben von Rechnern, fühlte sie sich eindeutig mehr in ihrem Element. Aber sie konnte sich nicht ewig hinter den Dingen verkriechen, zumal es immer wieder Situationen gab – wie zum Beispiel beim »Watchman«-Fall –, in denen sie bei einem Außeneinsatz gebraucht wurde.

Was dabei herausgekommen war, war alles andere als schön.

Sie bekam kaum Luft. »Ich schaffe das«, sagte sie sich.

»Fahren Sie ins Büro«, wiederholte Hyde. »Wenn Dante Sie braucht ...«

Mühsam rang sie sich ein Nicken ab. Man hatte sie nur gerufen, weil ihre Kollegen mit anderen Fällen beschäftigt waren. Weil sie in der Nähe gewesen war und gerade nichts anderes zu tun gehabt hatte. Aber man hatte sie auch deshalb gerufen, weil sie diese Fälle kannte. Diesen hier und ähnliche, die sich ein paar Wochen vor Jeremy Briars Verschwinden ereignet hatten.

Sie hatte das Muster als Erste bemerkt. Solche Muster fielen ihr immer auf.

Samantha drückte den Rücken durch. »Ich werde nicht versagen.« Mehr würde sie nicht sagen. Betteln würde sie nicht. Noch nicht.

Hyde starrte sie schweigend an.

Sam schob sich hoch erhobenen Kopfes an ihm vorbei und zwang sich, den Mief einfach auszublenden. Nicht einmal ein Blinzeln erlaubte sie sich, ehe sie bei ihrem Wagen angekommen war.

Samantha stieg ein, zog die Tür zu und legte die Hände um das Lenkrad.

Tränen glitten ihre Wangen hinab.

Verdammt.

Sah er denn nicht, dass der Job das Einzige war, was sie hatte?

Sam war nicht der Typ für beziehungslosen Sex. Sie gehörte zu den Frauen, die viel von Romantik, Kerzenlicht und Verbindlichkeit hielten.

Zumindest früher einmal. Jetzt war sie anders. Jetzt wollte sie vor allem vergessen und nur noch fühlen.

Sie versagte bei der Arbeit. Nachts konnte sie nicht schlafen. Kaum schloss sie die Augen, kamen die Erinnerungen ...

Samantha holte tief Luft.

Vergessen.

Was hätte sie nicht alles darum gegeben.

Den Tatort hatte sie schon ein paar Stunden zuvor verlassen. Zu Hause hatte sie die Einladung zu dieser exklusiven Party vorgefunden, die ihre umtriebige Mutter ihr auf die Veranda gelegt haben musste. Die gute Frau hoffte, Samantha würde

auf einer dieser langweiligen Veranstaltungen der besseren Gesellschaft den richtigen Mann kennenlernen.

Samantha wollte keinen Mann. Sie wollte jemanden zum Vögeln. Heißen Sex, hart und wild, und sie wusste, wer der perfekte Mann für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse war.

Er stand auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes. Zwischen ihm und Samantha drängten sich die Leute dicht an dicht. Es war zu warm und zu laut, und überall erklangen das falsche Lachen und die hohen Stimmen der Leute, die so taten, als würden sie sich für ihr Gegenüber interessieren.

Wie sie dieses ganze Getue ankotzte!

Sam nahm ein Glas vom Tablett eines der Kellner, kippte den Champagner in zwei Schlucken hinunter und pirschte sich an ihre Beute heran.

Er würde wissen, wer sie war, da hatte Samantha nicht den geringsten Zweifel. Zumindest wollte sie ihm geraten haben, dass er sich noch erinnerte.

Zwei Wochen zuvor hatten sie miteinander geschlafen. Nach dem Sex war sie wund gewesen, alles hatte ihr wehgetan, aber sie hatte sich toll gefühlt – eine Zeit lang.

Bis das Begehren wieder erwacht war.

Sie hoffte wirklich, dass er sich noch an sie erinnerte.

Sie selbst erinnerte sich bestens an ihn.

Max Ridgeway. Groß, dunkler Teint, sexy. Der Mann, der sie in zwei Minuten zum Höhepunkt gebracht hatte, bei dem sie vor Ekstase geschrien hatte, der ihr gezeigt hatte, wie viel Spaß unverbindlicher Sex machen konnte.

Max war erst der dritte Mann in ihrem Leben gewesen, was er allerdings nicht wusste. So cool und überlegen, wie sie aufgetreten war, konnte er das nicht mal ahnen.

»Du hier?« Beim Ton seiner tiefen, vollen Stimme sah sie hoch. Höchste Zeit, die Maske aufzusetzen. Samantha hob das Kinn und zauberte ein Lächeln auf ihre Lippen, das genauso unehrlich war wie das aller anderen im Raum. Vergessen. Alles vergessen außer ihm.

Warum sich die Mühe machen, jemand anderen aufzugabeln? Er war alles, was sie brauchte. Er wäre ...

Heiß genug, um die Kälte aus ihrem Körper zu vertreiben.

Max packte sie am Handgelenk und zog sie an sich. Um sie herum wimmelte es nur so von Männern in perfekt sitzenden Smokings und Frauen in superteuren Designerkleidern. Eine Oberschicht-Party für Leute mit zu viel Geld und einem ausgeprägten Hang zum Alkohol.

Max' Gesicht war nicht im klassischen Sinn schön, aber sexy, äußerst sexy. Er war fast einen Meter neunzig groß und kräftig, seine Haut war leicht gebräunt, und sein schwarzes, gewelltes Haar hing eine Spur zu lang über den Kragen.

Als ihr Blick zum ersten Mal auf ihn gefallen war, hatte sie sofort gewusst, dass er der Richtige für sie war. Sie war in die Bar gegangen, hatte sich umgesehen und zielsicher den stärksten Mann ausgesucht.

»Du bist einfach verschwunden.«

Oh. Er klang sauer. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, die sie für diesen Abend sorgfältig angemalt hatte. Das war Teil der Maske. Normalerweise machte sie sich nichts aus Schminke.

Sie war nur aus einem Grund zu dieser Feier gegangen, und dieser Grund war er. Sie wollte mehr.

»Jetzt bin ich ja da.« Sie stellte sich auf die Zehenspitzen, um ihm diese Worte zuzuflüstern.

An seinem Kinn zuckte ein Muskel. »Nicht gerade der passende Zeitpunkt. Aber das scheint ja deine Stärke zu sein.«

Sam hätte fast gegrinst.

Wäre sie noch die Alte gewesen, hätte sie das zweifellos getan, aber so begnügte sie sich mit einem Blinzeln – nicht nur, um cool zu wirken, sondern auch, weil ihre Kontaktlinsen sie in den Wahnsinn trieben.

»Ich hatte gehofft, dich hier zu treffen«, sagte sie und fragte sich, ob sie ihn küssen sollte. Nein, noch nicht.

»Ich habe dich überall gesucht.«

Das verblüffte sie. Sie hatte gedacht, er würde sich einfach der nächsten Frau auf seiner Liste zuwenden.

»Komm.« Ihr Handgelenk schmerzte schon beinahe unter seinem festen Griff. Beinahe – Max wusste um seine Kraft. Als er sich einen Weg durch die Menge

bahnte, folgte sie ihm widerspruchslös, denn eigentlich wollte sie nur noch raus hier.

Mit der linken Hand schob er eine Balkontür auf, und sie traten in die kühle, spätherbstliche Luft. Max schloss die Tür, und endlich blieb der Lärm hinter ihnen zurück.

Sie waren allein.

»Als du mich in der Bar angesprochen hast, wusstest du nicht, wer ich bin, nicht wahr?« Im Licht der Balkonbeleuchtung waren die zarten Fältchen rund um seine himmelblauen Augen deutlich erkennbar.

Er klang richtig wütend. Was war los? Konnte der Mann ihre gemeinsame Nacht nicht einfach genauso genießen wie sie? Sam zwang sich, lässig die Achseln zu zucken. Max hielt noch immer ihr Handgelenk fest. Deutlich spürte sie die harten Schwielen an seinen Fingerkuppen. Der Mann war nicht mit einem goldenen Löffel im Mund aufgewachsen. Als sie ihn in der Bar gesehen hatte, mit seiner ausgebleichten Hose und der abgetragenen Jacke, hätte sie nie vermutet ...

»Als du aufgewacht bist und dir klar wurde, in wessen Bett du liegst, bist du einfach davongelaufen.«

Als sie mit zu ihm gefahren war, hatte sie keinen Blick für ihre Umgebung gehabt. Sie war zu beschäftigt damit gewesen, ihm die Sachen vom Leib zu reißen. Aber im grellen Morgenlicht war es ihr dann nicht verborgen geblieben ...

Das Foto seines Stiefvaters auf dem Kaminsims. Ein Mann, der ihr schon mal über den Weg gelaufen war. Der Mann, mit dem ihre Mutter vor langer Zeit zusammen gewesen war.

»Du hast nur gesagt, du heißt Max.« Ihre Stimme klang harsch, auch wenn sie das gar nicht beabsichtigt hatte. Er kniff die strahlend himmelblauen Augen zusammen und holte tief Luft.

»Und du bist Sam«, sagte er.

Vornamen – mehr brauchte man nicht für unverbindlichen Sex. »Ganz genau.«

»Was willst du?«, fragte er und drückte sie gegen die Mauer rechts von der Balkontür. Wie warm er war – seine Haut schien ihre in Brand zu setzen. Sie spürte seinen Schwanz, der sich gegen das kurze Kleidchen presste, das sie in der hintersten Ecke ihres Schrankes gefunden hatte.

»Ich will mehr.« Das war wahr. Das konnte sie ruhig zugeben.

Ein Knurren entrang sich seiner Kehle.

»Dass du reich bist, interessiert mich nicht.«

»Das räumen wir mal gleich aus dem Weg«, setzte sie in Gedanken hinzu. Sein Geld war nicht der Grund gewesen, warum sie gegangen war. Die Nacht war einfach um gewesen. »Ich will nichts Festes.« Die falschen Versprechungen ewiger Liebe reizten sie nicht.

Er ließ ihr Handgelenk los und legte den Arm um ihre Taille. »Sondern?«

Sie wollte ihr altes Leben wiederhaben.

Sie schob die Hand zwischen ihrer beider Körper und ließ sie zu seinem Herzen hinaufwandern. »Das habe ich doch gerade gesagt ... mehr.« Sex. Erregung.

Alles, was half, die Schatten zurückzudrängen. Alles, was ihr das Gefühl gab, normal zu sein und keine Verrückte. Eine Frau, die nicht mal mehr ihre Arbeit auf die Reihe bekam.

Sie wollte begehrenswert sein.

Seine linke Hand glitt an ihrem Körper hinunter und verharrte am Saum ihres Kleides.

Samantha hielt den Atem an. Ja, genau da. Was bedeutete es schon, dass hinter der Tür Leute standen? Sie wollte das hier.

Seine rauen Fingerkuppen glitten ihren Schenkel hoch, höher und noch ein paar Zentimeter höher.

»Wahnsinn! Du hast kein Höschen an.« Max starrte sie aus zusammengekniffenen Augen an.

Sie lächelte, ohne den Empfindungen Beachtung zu schenken, die in ihr aufwallten. »Ist das ein Problem?«

Seine Finger glitten zwischen ihre Beine. Sie war feucht. Bereit und gierig, ihn aufzunehmen.

Sein Atem ging stoßweise. Zwei seiner langen, breiten Finger schlängelten sich zwischen ihren Schamlippen hindurch und schoben sich bis zu den Knöcheln in sie hinein.

Sam stellte sich auf die Zehenspitzen und krallte sich an seinen Schultern fest. Es fühlte sich an, als flösse Strom durch ihren Körper. Sie bohrte die Fingernägel

in seine Smokingjacke, ohne auf die perfekten Bügelfalten Rücksicht zu nehmen, und spannte ihre Vaginalmuskeln an. Sie wollte kommen, möglichst schnell, sie brauchte dieses starke Lustgefühl, aber ...

Max zog die Finger heraus.

Sanft glitt er mit dem Mund über ihr Ohr und wisperte: »Du willst mich nur für Sex?« Seine Finger waren noch immer in der Nähe des Zentrums ihrer Begierde, liebkosten und erregten sie.

Sam schloss die Augen.

»Ein weiterer flüchtiger Fick, und schon bist du wieder weg?«, fragte er leise und presste seinen Ständer gegen ihren Oberschenkel. Er konnte sie gleich dort nehmen, konnte ihr Kleid heben, in sie eindringen, und schon würden sie beide kommen. »Ich bin auswechselbar, nicht wahr?« Wieder glitten seine Finger in sie, und das Lustgefühl raubte ihr schier den Atem. »Es ist egal, wer ich bin.«

Max fuhr mit den Lippen über ihre Kehle, drückte sie auf die Stelle, an der er ihr Herz viel zu schnell pulsieren spürte, leckte und sog.

Ja ...

Spielte es eine Rolle, wer er war?

»Wer bin ich, Süße?« Sie verstand seine Worte kaum, so dicht war sein Mund an ihrer Haut.

Er hörte nicht auf, mit den Fingern in sie zu stoßen. Mit dem Daumen fuhr er über das Zentrum ihrer Lust. Ein bisschen mehr, nur ein kleines bisschen ... sie stand so kurz vor dem Orgasmus, dass sie am ganzen Körper zitterte. Mehr.

»Max«, murmelte sie. Die Nachtluft fühlte sich gut an auf ihrer Haut, denn plötzlich war ihr so heiß.

Sie hielt die Augen geschlossen, wollte ihn nicht sehen.

Sie wollte nur empfinden. Leidenschaft. Leben. Nicht die kalte Berührung des Todes.

Die Balkontür quietschte. »He, Max«, erklang eine männliche Stimme. »Da ist jemand, den ich dir vorstellen ...«

Max' Finger stießen tiefer in sie.

Sam unterdrückte das Stöhnen, das sich ihr entringen wollte, als der Orgasmus ihren Körper erbeben ließ.

»Jetzt nicht«, grollte Max.

»Oh Mist – sorry, Mann.« Die Tür fiel wieder zu.

Sam rang nach Luft.

Max hob den Kopf und blickte auf sie hinab. »Er konnte dich nicht sehen.«

Nein, er konnte nur Max gesehen haben, wie er eine gesichtslose Frau umarmte. Nicht sie.

Denn sie war nicht der Typ für unverbindlichen Sex. Nicht die Sorte Frau, die einem Mann auf einer Party auflauerte, ihre Unterwäsche auszog und ihn anstiftete, sie auf dem Balkon zu nehmen. Sie war ein braves Mädchen. Der sanfte Typ. Von jeher.

Ihre Hüfte vibrierte. Nicht von seiner Berührung, obwohl sie beinahe schon erwartete ...

Meine Güte, ihr Mobiltelefon!

Sie legte die Hände auf Max' Brust und schob ihn weg.

Seine Finger glitten zu ihren Oberschenkeln. »Sam? Er hat dich ...«

Nervös nestelte sie das Mobiltelefon heraus und las die Nachricht. »Fahr so schnell wie möglich zurück zum Tatort in Melbourne. Weitere Leiche.« Die Botschaft war von ihrem Kollegen Dante. Verdammt, ausgerechnet Dante.

»Ich muss los«, sagte sie zu Max, der verblüfft die Augen aufriss.

»Von wegen.« Vor ihr stand ein sexuell erregter, athletischer Mann, der aufgebracht den Kopf schüttelte und keine Anstalten machte, sie gehen zu lassen. »Diesmal läufst du nicht davon. Wir sind noch nicht fertig.«

Nein, sie hatten gerade erst angefangen, aber sie konnte Dante nicht enttäuschen, nicht, wenn er bereit war, ihr diese Chance zu geben. »Max, ich ...«

Er küsste sie. Er hatte sie zum Höhepunkt gebracht, ohne sie ein einziges Mal zu küssen, und die Berührung seiner Lippen war wie ein Schock. Viel zu intim. Nach dem, was sie gerade getan hatten? Ja, viel zu ...

Seine Zunge schob sich zwischen ihre Lippen, kostete sie, nahm sie, und sie konnte nicht anders, als seinen Kuss zu erwidern.

Sam gefiel, wie er schmeckte. Ein bisschen nach Wein, so wie sie höchstwahrscheinlich nach Champagner schmeckte. Kräftig und doch betörend.

Der Mann wusste, was man mit einer Zunge anstellen konnte. Wusste, wie man leckte, sog und seine Partnerin erregte.

Sie hielt das Mobiltelefon umklammert. Ihre Brustwarzen schmerzten, und ihr Geschlecht zitterte.

Mehr. Mehr. Nicht die ganze Nacht, aber noch ein paar Minuten. Gleich hier.

Sam löste die Lippen von seinen. »Tut mir leid. Ich muss ... arbeiten.«

Er starrte mit zusammengebißenen Zähnen auf sie hinab. »Was ist das für eine Arbeit, zu der man dich mitten in der Nacht ruft?«

Es war besser, wenn er das nicht erfuhr. Sam lächelte. Es wurde immer leichter, etwas vorzuspielen. »Ich bin ...« Meine Güte, klang ihre Stimme dünn und spröde. »IT-Spezialistin. Es gibt ein Software-Problem.«

Teils wahr, teils gelogen.

Er sah sie verblüfft an. »Du ...«

»Ich muss los.« Sie musste sich umziehen. Auf keinen Fall durften die anderen sie in dieser Aufmachung sehen. Von Washington bis Melbourne brauchte sie über den Daumen gepeilt eine Stunde. Wieso wollte Dante, dass sie da rausfuhr und ...

Eine weitere Leiche? Das passte nicht ins Schema. Sie wand sich aus Max' Armen und streckte die Hand nach dem Türgriff aus.

»Du läufst wieder davon.« Noch immer schwang die sexuelle Erregung in seiner Stimme mit – der raue Tonfall eines Mannes, der sein Vergnügen nicht bekommen hatte.

»Nein. Ich gehe.« Sie sah sich nicht um. Sie wusste, sie sollte etwas sagen. Den Mann so stehen zu lassen ...

Die alte Samantha hätte so etwas niemals fertiggebracht.

Tja, aber die alte Samantha war tot. Sie war Monate zuvor im Wasser gestorben, als ein Mörder ihren leblosen Körper in den See geworfen hatte, und seitdem fühlte es sich an, als sei sie nur noch ein Geist.

Sie drückte den Rücken durch. »Samantha Kennedy.« Die Worte kamen leiser heraus, als sie beabsichtigt hatte. »Ich heiße ... Samantha Kennedy.« Sie wartete, ob er die Verbindung zu ihrer Mutter herstellen würde, aber nichts deutete darauf hin. Soweit sie wusste, hatten ihre Mutter und Max einander nie persönlich ken-

nengelernt, und da ihre Mutter gerade nach Europa geflogen war, würden sich ihre Wege wohl auch kaum so bald kreuzen.

Doch noch immer schlug ihr Herz ein wenig zu schnell. Mit der Preisgabe ihres Nachnamens hatte sie auch ein Stück Schutzhülle verloren.

»Samantha Kennedy«, flüsterte Max, als lasse er sich den Namen auf der Zunge zergehen.

Max nannte sie Samantha, dabei war sie doch nur Sam. Entgegen allen Hoffnungen ihrer Mutter war sie nie schick genug für ihren Namen gewesen. Sie schob die Balkontür auf.

»Wo kann ich dich finden, Samantha?«

Er wollte sie finden?

»Tja, Sam, du lässt den Mann mit einem Ständer stehen. Natürlich will er dich finden«, antwortete ihre innere Stimme.

Sie wollte nicht, dass er sie in ihrer Welt sah. Auf keinen Fall. Wenn, dann konnten sie sich in diesem vorgespielten Leben treffen. Nirgends sonst.

Nicht in der Öffentlichkeit, und über die Abgründe ihrer Arbeit musste er erst recht nichts wissen. Von den Killern brauchte er nichts zu erfahren.

»Gar nicht.« Sie seufzte und drehte nun doch den Kopf. »Aber ich kann dich finden, und das werde ich auch.« Außer er sagte, sie solle sich vom Acker machen. Außer ...

»Klingt vielversprechend.«

Das war es auch.

Sie nickte und öffnete die Tür. In der Nähe stand ein junger, gut aussehender Mann, ungefähr in ihrem Alter, und musterte sie mit einem wissenden Lächeln.

Sam ging einfach an ihm vorbei, die Gedanken schon auf den Fall gerichtet.

Auf den Leichnam, der auf sie wartete.

Samantha Kennedy.

Jetzt wusste er, wie sie hieß. Ein Gesicht, ein Name und ein Ständer, der richtig wehtat.

Max trat ans Geländer des Balkons, legte die Hände auf die dicke Metallbrüstung und holte tief Luft.

Er hatte noch ihren Geschmack im Mund.

Samantha.

Sie war gekommen, das hatte er am Zucken ihres Geschlechts und an der cremigen Flüssigkeit, die seine Finger benetzt hatte, deutlich gespürt. Sie war gekommen, hatte ihn geküsst, und dann war sie gegangen.

Sie hatte ihn zu ihrer Befriedigung benutzt.

Oh Mann – normalerweise waren die Frauen an seinem Geld interessiert oder an seiner Macht.

Aber an ihm als Sexobjekt?

Wahrscheinlich sollte er sich nicht beschweren. Eigentlich sollte ihm das gefallen, oder?

Aber das tat es nicht. Max zerrte an seiner Fliege und lockerte den Knoten. Er hasste das gottverdammte Ding, hasste diese überspannte Party, an der teilzunehmen er gezwungen war. Noch fünf Jahre zuvor hätte er sich für kein Geld der Welt in dieser Szene sehen lassen, aber inzwischen musste er gute Miene zum bösen Spiel machen, wenn seine Firma in den schwarzen Zahlen bleiben sollte.

Seine Firma. In dem Augenblick, als er Samantha entdeckt hatte, war ihm jegliches Interesse an möglichen Aufträgen abhandengekommen, derentwegen er zu der Party gegangen war. Max stand nicht auf One-Night-Stands. Die Zeiten, in denen er gern fremde Frauen abgeschleppt hatte, waren vorbei. Doch als Samantha ihn berührt und aus ihren dunklen, sorgenvollen Augen angeschaut hatte, war es um ihn geschehen gewesen.

Er hätte sie nach dieser Nacht nicht verlassen können – nicht, nachdem er sie gekostet hatte. Er hatte sie geküsst und gewusst, er wollte sie.

Der Anfang. Das war es für ihn gewesen.

Max wollte mehr von Samantha als nur ein paar heiße Stunden.

Vom Balkon aus sah er sie aus dem Haus eilen. Im Schein der Laternen leuchtete ihr Haar rot auf, als setze das Licht ihre dichten Locken in Brand. Samantha.

Ihr Gesicht war fahl gewesen, als sie ihn in der Bar angesprochen hatte. Die nussbraunen Augen hatte sie weit aufgerissen, und ihr feuchter, rot angemalter Mund hatte gezittert.

Sie hatte Angst gehabt, und er hatte sie begehrt.

Ein schneller Fick.

Nein.

Max spürte, wenn eine Frau Geheimnisse hatte, und Samanthas umhüllten ihren sinnlichen, schönen Körper wie ein Mantel.

Er sah, wie sie in einen weinroten Käfer stieg. Das entlockte ihm fast ein Lächeln. Er hatte nicht erwartet, dass sie ...

Mit quietschenden Reifen schoss sie vom Parkplatz, und er starrte ihr nach, bis die roten Rücklichter verschwunden waren.

Es würde leicht sein, sie zu finden. Er kannte genügend Leute in Washington, und sein Stiefvater ebenso. Innerhalb von Stunden konnte er sie ausfindig machen und alles über sie herausfinden.

Falls er das wollte.

Geheimnisse.

Auch er hatte mehr als genug davon.

»Ich finde dich«, hatte sie gesagt. Das wollte er ihr auch geraten haben. Denn Samantha Kennedy hatte einen Fehler gemacht. Sie hatte ihn kosten lassen, und jetzt wollte er die Hauptspeise.

Er war von Natur aus gierig. Wenn er etwas wollte, bekam er es auch.

Er wollte Samantha.

»Ich dachte, du stehst nicht auf Frauen der besseren Gesellschaft«, drang die vor Spott triefende Stimme seines Stiefbruders an sein Ohr.

Max drehte sich nicht um. Er hatte gehört, dass jemand die Balkontür geöffnet hatte – genau wie vorhin, als Quinlan auf den Balkon getreten war. Zum denkbar ungünstigsten Zeitpunkt.

»Tut mir leid, dass ich gestört habe.« Er hörte Quinlan auf sich zukommen. »Ich hatte nicht erwartet, dass du ... beschäftigt bist.«

Max zwang sich, die Hände vom Geländer zu nehmen.

Quinlans raues Lachen klang durch die Nacht und endete mit einem nervösen Kichern. »Ich wusste nicht, dass du auf Sex in der Öffentlichkeit stehst.«

»Tue ich normalerweise auch nicht, und was immer du glaubst, hier draußen gesehen zu haben – vergiss es.« Über Sex zu reden war wirklich nicht sein Stil. Langsam drehte Max sich um blickte seinen jüngeren Bruder an. Verdammt, der war Samantha altersmäßig wahrscheinlich sehr viel näher als er mit seinen drei- unddreißig Jahren.

Quinlan schluckte und wandte den Blick ab. Er hob die Hand, um sich den Nacken zu reiben, und bei der Bewegung blitzte der hufeisenförmige goldene Ring – sein Glücksbringer, wie er behauptete, ein Geschenk seines Vaters – hell auf.

Seinem Stiefbruder schien es immer schwerzufallen, ihm in die Augen zu schauen, und ihrem »Vater« ging es genauso, seit seine Mutter gestorben war.

Max ging zur Tür. Er hatte die Nase voll von der Feier. Wozu sich noch unter die Leute mischen? Die einzige Frau, die ihn interessierte, war nicht mehr da.

»Ich finde dich.« Das wollte er auch schwer hoffen.

»Finde mich bald, Süße, sonst mache ich mich auf die Suche nach dir«, murmelte er vor sich hin.

Sams Handflächen waren schweißnass, und ihre Kehle war vor Angst wie zugeschnürt. Sie schlug die Autotür zu, wischte sich die Hände an der dunklen Hose ab, die sie daheim schnell angezogen hatte, und starrte zu der riesigen Villa hinauf.

In der Nähe des Tors parkten zwei Streifenwagen. Ein Spurensicherungsteam untersuchte das Grundstück.

Sam holte tief Luft, dann straffte sie die Schultern, zückte ihren Ausweis und ging los. »FBI. Wo ist Agent Dante?« Dante, nicht Hyde. Dem wollte sie lieber nicht begegnen.

Ein uniformierter Polizist wies auf das Haus. »Da drin, bei der Leiche.«

Ein weiterer Mord – das ergab keinen Sinn. Die Briars hatten nur einen Sohn, und niemand sonst in der Familie passte ins Muster der Entführer. Die Opfer waren begüterte Männer Anfang zwanzig. Taugenichtse, deren Eltern zu viel Geld und zu wenig Zeit für ihre Kinder hatten.

Das erste Opfer war drei Monate zuvor entführt worden. Vierundzwanzig Stunden nach dem Verschwinden des Collegestudenten war die Lösegeldforderung eingegangen. Der Vater hatte gezahlt, und am nächsten Tag hatte man den Sohn freigelassen. Leider hatte er keine Beschreibung seiner Entführer liefern können.

Als Nächstes hatten sie in Virginia einen Mann entführt, dann in Washington. Jeremy Briar hatte es in Maryland erwischt.

Alle Männer waren vom jeweiligen Collegegelände oder besser gesagt aus Kneipen in der Nähe des Colleges entführt worden.

Zwei Männer waren lebend zurückgekommen.

Zwei hatten nicht so viel Glück gehabt.

Die Serienkidnapper waren clever, verstanden sich darauf, ihre Spuren zu verwischen, und wählten ihre Opfer mit großer Sorgfalt aus.

Die SSD hatte nicht den geringsten Hinweis, um wen es sich bei den Kidnappern handelte.

Sam eilte eine meisterhaft angelegte Auffahrt hinauf, vorbei an einer Fontäne, die ihr Wasser hoch in die Luft schleuderte. Durch die offene Eingangstür drangen

Stimmen. Sie trat vom Weg und stellte fest, dass sie auf der Mosaikreproduktion eines Bilds von Rembrandt stand.

Zu viel Geld. Vielleicht auch zu viel Zeit.

Sam ging mit gezücktem Ausweis an den uniformierten Polizisten vorbei, die an der Tür warteten. »Wo finde ich Agent Dante?« Sie hatte noch immer keine Ahnung, warum er sie herbestellt hatte, aber einem geschenkten Gaul sah man nicht ins Maul.

»Er ist im Büro«, entgegnete einer der Polizisten.

Sam runzelte die Stirn. Was, bitte, sollte sie mit dieser Antwort anfangen?

Der Polizist lief rot an, ein Rot, das zu seinen Haaren passte. »Den Flur entlang, zweite Tür. Das Zimmer mit der Leiche.«

Die Leiche, richtig. Diese Familie war wirklich durch die Hölle gegangen.

Ihre Schuhe machten leise Geräusche, als sie über die Fliesen ging. Erst hatten sie ihr einziges Kind verloren und jetzt ...

Sam blieb vor der Tür zum Büro stehen. Die Spurensicherer legten das Opfer gerade in einen Leichensack, einen älteren Mann mit grau gesträhntem Haar und gebräunter Haut, dem die Hälfte des Kopfes fehlte.

»Morgan Briar«, murmelte Luke Dante, der von seinen Notizen hochblickte und ihr kühl zunickte. Er stand vor dem großen Fenster an der rechten Seite des Zimmers. »Er starb vor etwa fünf Stunden.« Luke starrte sie aus seinen grünlichen Augen durchdringend an.

Morgan Briar. Der Vater. Oh Gott. »Was ist geschehen? Warum ...«

»Nein, ich brauche keinen verdammten Rechtsanwalt!« Die durchdringende Frauenstimme hallte durch das Haus. Sam warf einen Blick über die Schulter und sah eine große, auf eisige Art schöne blonde Frau die Treppe herunterkommen. Sie trug eine enge Hose und einen weißen Pullover, der vermutlich aus Kaschmir war. Der Pullover war über und über mit Blut bespritzt.

»Das ist dann wohl Mrs Kathleen Briar«, brummte Luke.

Aus Kathleens geschmackvoller Hochsteckfrisur, einer, wie Sam sie nie hingenkriegt hatte, hatten sich ein paar Strähnen gelöst.

Zu beiden Seiten der Frau ging ein Polizist. Der eine, ein älterer Typ mit ergrauenden Schläfen, las ihr ihre Rechte vor. »Sollten Sie sich keinen Rechtsanwalt leisten können ...«

»Natürlich kann ich mir einen Rechtsanwalt leisten! Ich will im Augenblick aber keinen!« Kathleens Stimme hatte sich zu einem Kreischen hochgeschraubt.

»Sie hat vor gut einer Stunde angerufen«, flüsterte Luke und trat neben Sam.

Luke war noch immer der neueste Agent der SSD. Er war aus Atlanta zu ihnen versetzt worden und hatte sich sofort mit der besten Profilerin der Abteilung, Monica Davenport, eingelassen. »Wie es aussieht«, fuhr er mit einem Nicken zur Bar hin fort, »hat Mrs Briar sich erst mal einen Gin genehmigt, ehe sie den Anruf getätigt hat.«

»Hat sie ihn etwa getötet?« Auf so etwas war Sam nicht gefasst gewesen.

Der Polizist las seiner Gefangenen weiter ihre Rechte vor. »Alles, was Sie sagen, kann gegen Sie ...«

»Der Frau in der Notrufzentrale sagte sie, sie hätte ihren Mann erschossen.« Luke verschränkte die Arme vor der Brust und beobachtete das Grüppchen. Kathleen und ihre Begleiter näherten sich der Tür zum Büro.

Kathleen blieb stehen und blickte Sam und Luke an. »Es tut mir nicht leid.«

Luke zuckte die Achseln. »Das habe ich auch nicht behauptet.« Seine Stimme klang unberührt. Seltsam, denn von allen Agenten war er der Einfühlsamste, der sich immer viel zu viele Gedanken zu machen schien.

Vielleicht hing er zu viel mit Monica und Hyde herum.

Kathleens Augen waren knochentrocken. Sie weinte keine Träne. »Jeremy war mein Kind. Dieses Arschloch hätte mir von dem Telefongespräch erzählen müssen. Er hätte ...« Sie brach ab und schüttelte den Kopf. »Dann wäre Jeremy noch am Leben. Am Leben!«

Jetzt waren sowohl ihr Sohn als auch ihr Mann tot, und ihre grünen Augen blitzten vor Wut.

»Er hat mich dauernd betrogen«, tobte Kathleen weiter. Dem Polizisten hatte es die Sprache verschlagen. »Er hat diesen Huren Häuser gekauft, die mehr gekostet haben, als die Kidnapper für Jeremy verlangt haben.« Sie schluckte. »Er hat

Jeremy einfach sterben lassen. Dauernd sehe ich ihn vor mir, von oben bis unten aufgeschlitzt. Mein Junge ...« Sie schloss die Augen.

Luke blickte sie versonnen an, dann ließ er den Blick zu dem älteren der beiden Polizisten wandern. »Bringen Sie sie raus.«

Der Mord fiel in den Zuständigkeitsbereich der örtlichen Polizei, er war kein Fall für die SSD, aber die Polizisten erwarteten dennoch, dass Luke ihnen Anweisungen gab.

Der Polizist nickte und griff nach den Handschellen an seinem Gürtel.

»Nein.« Luke schüttelte den Kopf. »Setzen Sie sie einfach hinten in den Streifenwagen.«

Kathleen hob den Blick, und die Wut war verschwunden. So schnell. Jetzt wirkte sie nur noch ... verloren. »Jeremy ist tot.«

Sam schluckte. Morgan ebenfalls. »Mrs Briar, das mit dem Rechtsanwalt sollten Sie sich noch mal gut überlegen.«

Mrs Briar blinzelte sie verstört an. »Mein Baby ...«

Die Polizisten nahmen Kathleen an den Armen und führten sie den langen, verwinkelten Flur entlang. Kathleens hohe Absätze klackten über den Fliesenboden.

»Ich hätte nie damit gerechnet, dass sie so reagiert«, sagte Luke und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Vorhin wirkte sie so unerschütterlich.«

Weil sie unter Schock gestanden hatte.

»Ich hätte Monica holen sollen.« Luke trat in den Flur. »Sie hätte das kommen sehen. Ich hätte es ebenfalls kommen sehen müssen.«

Monica musste einen Killer nur anschauen, schon wusste sie um seine dunkelsten Seiten. Aber wenn es um Opfer ging ... »Sie hätte es möglicherweise auch nicht kommen sehen.« Das kam brüsker, als sie beabsichtigt hatte.

Eine von Lukes blonden Brauen schoss hoch.

Sam räusperte sich. Ja, das hatte ziemlich komisch geklungen, aber Monica machte ihr in letzter Zeit einfach Angst. Große Angst. Sam hatte Angst, Monica könnte hinter ihre Maske schauen und sehen, dass sie ...

... eine gebrochene Frau war.

»Warum bin ich eigentlich hier?«, fragte Sam und trat ebenfalls auf den Flur. Dort hatte sie das Gefühl, endlich wieder atmen zu können. »Hyde sagte ...«

»Bei diesem Fall habe ich das Sagen.«

Sam nickte. »Allerdings wissen wir, dass letztlich immer Hyde bestimmt, was gemacht wird.« Sie konnte sich nicht vorstellen, dass Luke sich ernstlich mit dem großen Boss anlegen wollte. »Hyde hat mich zum Innendienst verurteilt.«

Sie gingen den Flur entlang, ohne dass ihnen auch nur ein Diener über den Weg gelaufen wäre. In so einem riesigen Haus hätte Sam zumindest mit einem Dienstmädchen oder etwas Ähnlichem gerechnet. Aber vielleicht hatte Kathleen Briar ihre Angestellten weggeschickt, ehe sie ihren Mann erschossen hatte.

»Hyde hat dich zum Innendienst verdonnert, und trotzdem bist du gekommen«, antwortete Luke. »Also konntest du nicht die Finger von dem Fall lassen.«

Sie sah auf und stellte fest, dass er sie abwägend ansah. »Du hast mich doch herbeordert.« Sie war sofort losgedüst.

»Monica will, dass du mir bei diesem Fall hilfst.«

Wenn er ihr eine geknallt hätte, hätte Sam auch nicht überraschter schauen können. Monica und Hyde waren üblicherweise immer der gleichen Meinung.

»Sie sagt, du brauchst diesen Fall.«

Sam reckte das Kinn nach oben. »Stimmt.« Sie war durchaus in der Lage, solche Ermittlungen durchzuführen.

»Sag mir eins, Sam: Was wirst du tun, wenn du unerwartet in eine gefährliche Situation gerätst?«

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Bist du bereit zu sterben? Bettle du nur, los, bettle ...« Noch immer dröhnte ihr die Stimme dieses Scheusals in den Ohren.

»Hyde glaubt, du würdest versagen«, fuhr Luke fort. »Er hat dich einen Probeauf machen lassen, aber er glaubt nicht, dass du schon so weit bist.«

Luke hatte sie von den Tatortspezialisten weggeführt, vermutlich, um ihren Stolz nicht zu verletzen. Als wenn ihr noch viel Stolz geblieben wäre.

»Ich bin bereit.« Sie zwang sich, ihrer Stimme die erforderliche Festigkeit zu verleihen.

»Eventuell.«

Sam sah ihm unverwandt in die Augen. Sie weigerte sich, einen Rückzieher zu machen.

Luke seufzte. »Ich mag dich. Bei dem Watchman-Fall hattest du echt die Arschkarte.«

»Wehe, du zuckst jetzt zusammen«, dachte sie.

»Aber ich kann nicht zulassen, dass du mir den Fall versaust.« Sanft, aber brutal.

Luke schwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort: »Ich muss mir sicher sein können, dass du ganz auf dem Posten bist.«

In ihrer Abteilung war Verlässlichkeit das Schlüsselwort. Man verließ sich auf die Kollegen. Man wusste, dass sie einem Rückendeckung gaben.

Luke presste die Lippen aufeinander, dann sagte er: »Ich weiß von der Panikattacke in Virginia.«

Sie zuckte zusammen. »Wie bitte?«, dachte sie. Nein, sie hatte sich doch in ein leeres Büro zurückgezogen. Niemand hatte ...

»Zwei Polizisten haben dich gesehen. Sie haben es Hyde berichtet, und deshalb hat er dich zum Innendienst verdonnert, sobald du wieder in Washington warst.«

Ihr Atem ging viel zu schnell und stoßweise. »Ich hatte seit Wochen keine Attacke mehr. Der Polizeipsychologe hat grünes Licht gegeben.« Interessierte das denn niemanden?

»Ich gebe dir eine Chance.« Er neigte den Kopf leicht nach rechts. »Beweise, dass Hyde falsch liegt. Zeig ihm, was in dir steckt, zeig ihm diese Stärke, die es dem Watchman unmöglich gemacht hat, deine Persönlichkeit zu brechen.«

Aber er hatte sie doch gebrochen, und sie hatte nur noch gebettelt ...

»Eins muss aber klar sein: Beim ersten Anzeichen von Schwäche, sobald ich das Gefühl bekomme, du bist der Arbeit nicht gewachsen ...«

Er musste den Satz nicht beenden. Sie wusste Bescheid. »Ziehst du mich von dem Fall ab.« Dann würde sie gleich zweimal versagt haben, und dann konnte sie sich eine Karriere in der SSD abschminken.

Luke nickte grimmig.

Nun, zumindest wusste sie, woran sie mit ihm war und dass sie Monica verdammt dankbar sein musste.

»Jetzt sei so freundlich und untersuch den Computerkram, den die Techniker sichergestellt haben. Ab sofort arbeitest du offiziell an diesem Fall. Schließlich

kann sich niemand so gut in geschützte Dateien hacken wie du. Die Typen, die Hyde darauf angesetzt hat, können dir nicht mal ansatzweise das Wasser reichen.«

Nein, das konnten sie nicht, aber wenn der Boss befahl, tanzten alle nach seiner Pfeife. Er hatte gewollt, dass sie sich aus dem Fall heraushielt und den neuen Computerspezialisten nur helfend zur Seite stand. Was sie getan hatte. Aber nun ...

»Ich möchte alles über Jeremy Briars Leben und Familie wissen, jede noch so winzige Kleinigkeit«, fuhr Luke fort.

Sobald sie wieder im Büro war, würde sie sich als Erstes mit den Finanzen der Familie beschäftigen und herausfinden, ob ein Familienmitglied das Lösegeld dringend hätte brauchen können. Vielleicht steckte jemand geldmäßig in der Klemme. Zum Beispiel ein Vetter, der pleite war. Wenn es um Geld ging, wurden Verwandte leicht zu Feinden – zu tückischen Feinden.

Bisweilen verbarg sich der Täter im engsten Familienkreis.

Zugang zu den Bankkonten war ein Kinderspiel. Unpersönlich. Sich in die privaten E-Mail-Konten und Internetseiten einzuhacken war schon deutlich intimer.

»Bei dieser Geschichte werden die Medien total verrücktspielen«, sagte Luke mahnend. »Die Briars waren hier in der Gegend schon immer eine Schlagzeile wert, aber jetzt, wo Vater und Sohn tot sind, wird die Presse völlig ausflippen.«

Bis jetzt hatten die Medien die Verbindung zwischen den Entführungen noch nicht so ganz hergestellt. Die beiden jungen Männer, die lebend zurückgekehrt waren, waren von ihren Familien außer Landes gebracht worden, und die Presse war mit der Sorte Einfluss, wie ihn nur alteingesessener Geldadel besaß, zum Schweigen gebracht worden.

Was den anderen jungen Mann anging, Peter Hollister, den man seinen Eltern in Einzelteilen zurückgeschickt hatte, nachdem sie markierte Geldscheine als Lösegeld übergeben hatten ...

Seine Familie hatte sein Leben praktisch ausradiert. Der Rest der Welt glaubte, Peter sei bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Geld konnte die Geschichte umschreiben.

»Was werden die Kidnapper tun, wenn die Medien anfangen, über sie zu berichten?«, fragte Sam. Manche Killer gierten nach Anerkennung. Der Brandstifter,

den die SSD in Virginia gejagt hatte, war ganz versessen auf seine fünfzehn Minuten Ruhm gewesen.

Luke sah sie an. »Zuerst konnte man den Eindruck bekommen, als wollten sie nicht, dass die Kidnappings bekannt würden.« Sie, nicht er – Hyde war überzeugt, dass es sich um mehr als einen Täter handelte. »Aber so, wie sie Jeremys Leiche zur Schau gestellt haben, glaube ich, dass sie jetzt doch Aufmerksamkeit wollen.«

Die Medien würden sie ihnen liebend gern angedeihen lassen.

»Das war eine Botschaft«, antwortete Sam und rieb sich den Nacken.

»An die nächste Familie«, stimmte Luke erzürnt zu. »Damit sie weiß, was passiert, wenn sie nicht zahlt.«

Als es kurz vor drei Uhr nachts an seiner Tür klopfte, war Max noch wach.

Er dachte an sie. Noch immer konnte er sie spüren, und als es klopfte, eilte er sogleich zur Tür.

Ich finde dich.

Max riss die Tür auf, ohne sich damit aufzuhalten, erst durch den Spion zu sehen.

Sam.

Sie stand in dem hell erleuchteten Flur, nur dass sie jetzt nicht mehr die Femme fatale von vor ein paar Stunden war. Kein sexy Kleid. Kein Ausschnitt.

Sie trug eine dezente dunkle Hose und ein schwarzes T-Shirt, das sie noch blässer aussehen ließ, und sie wirkte verloren.

»Ein Haus wie dieses hier bräuchte bessere Sicherheitsvorkehrungen«, sagte sie mit ihrer sanften Stimme, die er so liebte. Kein Dialekt, nur sanfte Erotik. »Man kommt viel zu leicht rein.«

»Ich habe dem Pförtner gesagt, er soll dich rauffassen.« Zehn Minuten lang hatte er Charlie beschrieben, wie sie aussah.

Als sich ihre Augen leicht weiteten, wusste Max, dass er sie überrascht hatte. Gut. Sie hatte ihn in jener ersten Nacht auch ganz schön verblüfft.

Sie wollte keine Liebe. Auch keine Liebesschwüre. Sie wollte nur ihn. Auf der Stelle.

Wie hätte er das ablehnen sollen?

Samantha verlagerte das Gewicht auf die Fersen. »Es sollte Überwachungskameras geben. Du solltest jeden sehen können, ehe er ...« Sie schüttelte den Kopf.

Unter ihren Augen lagen Schatten. Dunkle Ringe, die vorhin, auf dem Balkon, noch nicht da gewesen waren. »Samantha?« Sie waren wie Fremde, und trotzdem war da etwas, das sie verband.

Sie zögerte, dann sagte sie: »Ich will heute Nacht nicht allein sein.«

Viel ehrlicher konnte man kaum sein. Sein Schwanz scholl an, und eine Welle von Erregung durchflutete ihn. Noch immer spürte er ihren Geschmack im Mund.

»Willst du allein sein?« Sie riss die Augen auf. »Moment ... vielleicht bist du gar nicht ... bist du allein?«

Max packte ihre Hand und zog sie in die Wohnung. »Nicht mehr.« Er warf die Tür zu und küsste sie ungeduldig.

Sams volle Lippen öffneten sich sofort für ihn. Ihre Zunge spielte mit seiner, rieb und neckte sie, und es war, als hätte seine Zunge einen direkten Draht zu seinem Schwanz.

Ihre Hände glitten federleicht über seine nackte Brust. So heiß und sanft. Er liebte ihre Hände. Liebte sie noch mehr, wenn sie um seinen Schwanz lagen und hart und schnell pumpten.

Scheiß auf alles außer ... ihr. Er würde sie nehmen.

Sam knabberte an seiner Unterlippe, sog sie in ihren Mund, und Max hatte das Gefühl, gleich den Verstand zu verlieren. Warum nur? Wie konnte sie ihn so sehr erregen?

Er hatte schon manche Frau gehabt. Er sollte nicht ...

Sam löste sich von ihm.

»Was tust du ...«

Sie sank vor ihm auf die Knie. »Jetzt bin ich dran.« Ihre Hände rissen ihm die Jogginghose herunter, und ihr Mund, oh Gott, ihr Mund schloss sich um seine Eichel.

»Samantha.«

Mit einer Hand packte sie die untere Hälfte seines Schwanzes, dann beugte sie sich vor, um ihn noch tiefer in den Mund zu nehmen und ungestüm zu saugen.

Er vergrub die Hände in ihrem Haar.

Sie schluckte. Nahm ihn noch tiefer in sich auf.

Ihr Mund bewegte sich immer schneller auf und ab, ihre Lippen glitten über seine Haut, sie leckte und liebkostete seinen Schwanz. Tiefer. Mehr.

Max legte die Hände um ihren Hinterkopf und stieß in ihren Mund. Seine Eier zogen sich zusammen, seine Wirbelsäule bebte, er stand kurz vor dem Orgasmus. Immer näher kam er, war schon so nah, dass es schmerzte.

Ihre Hände flogen nach oben und stießen seine weg. Sie nahm ihren Mund von seinem Schwanz und wisperte: »Noch nicht.«

Sie sah zu ihm auf, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, zog ihr T-Shirt über den Kopf und warf es auf den Boden. Sie trug einen schlichten, weißen BH, aber ihre Brüste quollen aus den Schalen, und das sah verdammt sexy aus.

Sie katapultierte ihre Schuhe von sich und wand sich aus der Hose. Dann zog sie ein kleines Päckchen aus der Gesäßtasche.

Die Frau war vorbereitet. Sie riss die Verpackung auf und rollte das Kondom über seinen zuckenden Schwanz.

Samantha stand auf und ließ dabei ihren Körper an seinem entlanggleiten, was ihn noch mehr in den Wahnsinn trieb.

Sie hakte die Finger unter das Gummi ihres Höschens und zog es aus. »Jetzt«, sagte sie verlockend.

Als hätte sie ihm das zweimal sagen müssen.

Max hob sie hoch, und sie schlang die langen, gelenkigen Beine um seine Taille. Ihr Geschlecht schmiegte sich feucht und glühend gegen seinen Schwanz.

Er machte zwei Schritte nach vorne, drückte sie gegen die Wand, stützte sie dort ab und drang in sie ein.

Gott, er war kurz davor zu explodieren. Ungestüm stieß er kräftig und tief in sie hinein.

Ihre Hüften waren nach unten gekippt, sodass er bei jedem Stoß an ihrer Klitoris entlangglitt. Stöhnend wand sie sich, wölbte die Hüften vor und kämpfte um ihren Orgasmus.

»Schneller«, wisperte sie. »Schneller, tiefer.«

Ihre Nägel gruben sich in seinen Hintern, während sie ihn antrieb. Jetzt war sie ganz die Frau, die sie in der ersten Nacht gewesen war. Die Frau, die auf wilden Sex stand und keine Ruhe gab, ehe sie nicht gekommen war.

Immer wieder.

Ihr Geschlecht zuckte um ihn. Harte, ihn umklammernde Muskelkontraktionen, die seine Erektion so unglaublich gut bearbeiteten. Ja!

Max glitt aus ihr heraus, nur um sofort wieder in sie einzudringen. Als er kam, flüsterte er ihren Namen. Er hielt sie so fest gepackt, dass sie hinterher bestimmt blaue Flecken haben würde.

Er hielt sie unnachgiebig an sich gedrückt, denn diesmal würde er sie nicht entweichen lassen.

Stunden später erwachte Max von einem Schrei, der so durchdringend und verzweifelt war, dass ihm vor Schreck fast das Herz stehen blieb. Schlagartig setzte er sich auf und schob die Bettdecke weg. Sam warf sich wie wild hin und her, fuchtelte mit den Händen in der Luft herum, würgte, rang nach Luft, versuchte mühsam zu atmen.

»Werfen ... werfen Sie mich nicht wieder ... ins ...«

Was zum Teufel sollte das heißen?

Er schlug auf den Schalter der Nachttischlampe, und Licht durchflutete den Raum. »Samantha.«

Ihr Rücken bog sich, doch ihre Augen blieben geschlossen. »N... nicht ...«

Max packte ihre Arme und zog sie an sich. »Sam!«

Sie riss die Augen auf. »... um... bringen.«

Max starrte sie bestürzt an. »Wie bitte?«

Erst jetzt fiel ihm auf, dass ihre Augen völlig ausdruckslos waren. Ihre Pupillen waren erweitert, und ihr Blick war auf einen Albtraum fixiert, den nur sie sehen konnte.

Der Atem rasselte in ihrer Brust. Heilige Scheiße, sie schien kurz vorm Ersticken zu sein!

Max presste die Lippen fest auf ihre und atmete in ihren Mund.

Sie stemmte die Hände gegen seine Schultern und schob ihn weg, erstaunte ihn wieder mit ihrer Kraft.

»Wa... was ist los?« Das war nicht die furchtsame Stimme von vorher.

Samantha. Sie war wieder da.

Aber ihre Augen waren noch immer ausdruckslos. Ihr Gesicht auch.

Er ließ sie nicht los. Er verstärkte seinen Griff noch. Hielt sie fest, damit sie sich sicher fühlte.

Max atmete langsam aus. »Es ist alles in Ordnung, Sam.«

Sie schluckte, und in dem stillen Zimmer kam ihm dieser Klang viel zu laut vor. »Was habe ich getan?«, fragte sie. Ihre Stimme klang wieder fester.

Er versuchte zu lächeln, was ihm nicht leichtfiel, weil sein Herz noch immer wie wild pochte und sein Magen ein einziger Knoten war. »Ich glaube, du hast etwas Schlimmes geträumt. Wie wir das alle manchmal tun.«

Ihre Haut fühlte sich eisig an, und ihre Muskeln waren völlig verkrampft. Samantha blinzelte ihn an, dann kniff sie die Augen leicht zusammen. »Wir alle«, erwiderte sie tonlos.

Seine rechte Hand hob sich und legte sich auf ihre Schulter. »Willst du darüber reden?« Es fiel ihm schwer, seine Stimme ruhig und gleichmäßig klingen zu lassen. Eigentlich hätte er sagen wollen: »Möchtest du darüber reden, warum du in deinem Traum jemanden anflehst, dich nicht zu töten?«

»Ich kann mich nicht erinnern.« Sie sog die Lippen nach innen. »Ich erinnere mich nie an meine Albträume. Praktisch, nicht?«

Er starrte auf sie hinab, musterte ihre sanft geschwungenen Wangenknochen, die zarten Sommersprossen auf ihrem Nasenrücken. Das leicht vorgeschobene, spitze Kinn und das dichte Haar, das sich in einer wilden Mähne um ihr Gesicht schmiegte.

Sexy.

So war sie von Anfang an gewesen.

Aber jetzt war da noch etwas anderes. Eine Spannung um die vollen Lippen. Schatten unter ihren Augen, und sie grub ihm die Nägel in die Schultern. Nicht aus Erregung. Aus Furcht.

»Einen Augenblick lang sah es eben so aus, als würdest du keine Luft mehr bekommen.« Seiner Ansicht nach ging es hier um mehr als nur um einen Albtraum. »Es war, als schnapptest du verzweifelt nach Luft.«

Stille. Eine Sekunde. Zwei. Drei. Schließlich antwortete sie: »Wahrscheinlich war es gut, dass du da warst.« Sie lächelte, aber die Schatten unter ihren Augen blieben. Liebevoll strich sie ihm über die Brust. »Danke für die Mund-zu-Mund-Beatmung.«

Sie ließ ihn nicht an sich heran, das spürte Max eindeutig.

»Ich mache mich schnell ein bisschen frisch, und dann ...« Sie küsste ihn und biss ihn dabei sanft in die Lippe. »... sorgst du dafür, dass ich den Albtraum endgültig vergesse.« Sie löste sich aus seiner Umarmung, stand auf und ging ins Bad, den Kopf hoch erhoben.

Er sah ihr nach, betrachtete ihre schwingenden nackten Hüften und schwieg. Er hatte schon wieder eine Erektion. Wenn sie in seiner Nähe war, war er ständig geil.

Leise schloss sie die Tür hinter sich.

Dann drang das Geräusch fließenden Wassers aus dem Badezimmer.

Ihm wurde klar, dass er die Hände zu Fäusten geballt hatte. So sah sie also aus, wenn sie log.

Sam starrte ihr Spiegelbild an. Mit den Händen krallte sie sich am Waschbeckenrand fest, damit ihre Finger nicht mehr zitterten.

Der letzte Flashback war sechs Wochen her, und ja – genau darum handelte es sich. Nicht um einen Albtraum.

Um einen Flashback.

Es sollte ihr besser gehen.

Max hatte sie in einem schwachen Augenblick erlebt. Niemals hätte er sie so sehen dürfen. Schließlich ging es ihr mit ihm doch nur um Sex und Vergnügen und darum, die Geister fernzuhalten.

Sie war nicht hier, damit er mitbekam, wie sie sich in die Vergangenheit verstrickte.

»Es war, als schnapptest du verzweifelt nach Luft«, hatte er gesagt.

Verdammt. Einfach ... verdammt.

Sam klatschte sich eine Hand voll warmes Wasser ins Gesicht, aber das eisige Gefühl in ihren Wangen blieb.

Sie konnte nicht zulassen, dass die Vergangenheit zurückkehrte und sie in den Würgegriff nahm. Luke würde sie genau im Auge behalten, und die anderen Kollegen nicht minder. Sie musste sich zusammenreißen.

Es klopfte an der Tür. »Sam? Alles klar?«

»Alles bestens«, rief sie und starrte dann wieder ihr Spiegelbild an. »Lügnerin, Lügnerin«, schalt sie sich innerlich selbst.

Der Türknauf klapperte. Max versuchte, ins Bad zu kommen, aber das würde ihm nicht gelingen. Sie hatte zugesperrt. »Einen Augenblick noch.«

»Hau ab. Lauf weg«, drängte ihre innere Stimme. Ihr gesamter Körper war aufs Äußerste angespannt. Sie konnte nicht bleiben. Sie hätte nicht den Fehler machen sollen, in seinem Bett einzuschlafen. Im Schlaf war sie so verletzlich.

Wasser troff von ihrem Gesicht in das Granitwaschbecken.

»Sam. Mach auf.« Sanft, aber bestimmt.

»Zeig nicht, dass du Angst hast. Zeig niemals, dass du Angst hast«, mahnte ihre innere Stimme. Sie drehte das Wasser ab und öffnete zögernd die Tür. Bis sie ihm gegenüberstand, war ihre Haut trocken, und auf ihren Lippen lag ein Lächeln. »Tut mir leid, Max, aber ich glaube, wir müssen das verschie...«

»Lass das.« Sein Blick glitt prüfend über ihr Gesicht.

Sam hob die Brauen. »Was denn?« Er hatte keine Ahnung, wie sehr ihr Herz raste und wie verkrampft ihre Muskeln waren.

Max packte ihre Hand und zog sie an sich. »Wir müssen nicht ficken.«

Direkt. Aber das war nun mal seine Art, wie sie rasch festgestellt hatte. Er sagte, was er dachte, und wem das nicht passte, der konnte ihm gestohlen bleiben.

Es musste schön sein, so zu sein. Sie machte sich immer viel zu viele Gedanken, was andere dachten.

Nur bei ihm konnte sie sich gehen lassen und einfach genießen. Aber für diese Nacht war es vorbei mit dem Genießen. Sie konnte nicht riskieren, dass die Erinnerungen nochmals die Oberhand gewannen.

»Ab ins Bett.« Die Worte klangen gutmütig, aber der Griff, mit dem er sie ins Schlafzimmer schob, war eisern.

Ihre Kniekehlen stießen gegen die Matratze. »Ich muss los. Ich habe morgen einen Termin. Ich hatte vergessen ...«

»Quatsch.« Er stieß sie aufs Bett. Sie schob sich nach hinten, rutschte über die kühlen Bettlaken. Max kam ihr nach, und ihr Blick fiel auf seinen Schwanz. Groß, erregt und einsatzbereit.

Sam schüttelte den Kopf. »Ich dachte, wir würden nicht ...«

Er schlang die Arme um sie und zog sie an sich. Die Liebkosung hatte nichts Erotisches. Max hielt sie einfach nur fest, und das machte ihr Angst.

»Schlaf wieder ein, Sam.«

In seinen Armen. Ihr Körper verkrampfte sich noch mehr.

»Falls die Träume zurückkommen, werde ich dich wecken.« Max streckte sich, knipste die Lampe aus und wandte den Kopf dann wieder ihr zu. »Du bist nicht die Einzige mit Alpträumen.«

Er verstand es.

Max zog sie noch näher an sich. »Schlaf.«

Nein, er verstand es nicht, aber – wollte sie wirklich allein sein? War sie nicht in die Gaststätte gegangen, um jemanden zu finden? Um die warme Haut eines anderen zu spüren? Um sich zu vergewissern, dass jemand sie begehrte? Dass jemand sie nicht als gestrandetes Wrack wahrnahm?

Der Mond schien ins Zimmer und badete sie in seinem Licht. Sam drehte den Kopf zur Seite, damit Max ihr Gesicht nicht sehen konnte.

Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und genoss seine Liebkosung. Gott, es fühlte sich doch beinahe so an, als sei sie in Sicherheit.

Sicher in den Armen eines Fremden.

Sie hatte augenscheinlich nicht mehr alle Tassen im Schrank.

Als er das Haus am Ende der Sycamore Lane betrat, schlug ihm der Geruch der Reinigungsmittel entgegen.

Er hatte die Hütte persönlich Zentimeter für Zentimeter gereinigt, um sicher sein zu können, dass es auch richtig gemacht war. Was er in die Hand nahm, erledigte er sorgfältig, und das hier war sehr wichtig.

Im Schlafzimmer wartete der Stuhl auf seinen nächsten Einsatz. Er war das einzige Möbelstück in dem 2,5 x 3 Meter großen Raum. Das Eichenholz blinkte jetzt, aber davor war es mit roten Flecken übersät gewesen. Auch auf den Holzboden war Blut getropft.

Jeremy Briar war nicht leicht gestorben. Er hatte ihm die Kehle aufgeschlitzt, nicht so tief, dass er die Halsschlagader verletzt hätte, aber tief genug, um den Idioten am Schreien zu hindern. Nicht weil er Angst gehabt hätte, jemand würde Jeremy hören. Nicht hier. Ihm waren einfach die Schreie und das Betteln auf die Nerven gegangen.

Durch Betteln ließ er sich nicht erweichen.

Nur Geld hielt ihn auf. Jeremys Vater hätte nur zahlen müssen ...

Dann wäre es ihm erspart geblieben, die Überreste seines Sohnes von seiner Auffahrt zu kratzen.

Von draußen drang ein sanftes, schnurrendes Motorengeräusch an sein Ohr. Er sah zum Fenster hinaus. Gerade rechtzeitig.

Er wandte sich von dem Stuhl ab. Lange würde er nicht leer bleiben.

Sobald die Presse über Jeremys trauriges Schicksal berichtet hatte, würde er sich ein neues Opfer suchen, und diesmal würden die Eltern zahlen. Niemand würde es mehr wagen, ihn nicht ernst zu nehmen.

Er ging den Flur entlang und öffnete die Haustür. Im Osten wurde der Himmel gerade hell.

Seine Partnerin kam auf klappernden Absätzen auf ihn zugeeilt. Ihr Atem kondensierte in der kalten Luft. »Ich glaube, ich weiß, wen wir uns als Nächstes schnappen.«

Er lächelte. »Nein, ich habe schon jemanden.« Es war an der Zeit, das Ganze eine Nummer größer aufzuziehen.

Er hatte das nächste Opfer bereits im Visier. Eigentlich hatte er alle Opfer schon vor Monaten ausgewählt. Er hatte jeden Schritt geplant, und nichts würde ihn aufhalten. Nicht, bis die Liste abgearbeitet war und er bekommen hatte, was ihm zustand.

Die Schweine würden entweder zahlen oder bluten.

»Ich brauche Geld.«

Der gleichmäßige Schlag dröhnender Hämmer erfüllte die Luft rund um Max. Elektrische Sägen durchschnitten Metall, Funken stoben in die Luft. Es dauerte einen Moment, bis die Forderung bei all dem Lärm zu ihm durchdrang, doch dann schob Max seinen Schutzhelm in den Nacken, wischte sich den Schweiß aus den Augen und blinzelte überrascht. »Quinlan? Scheiße, was machst du denn hier?«

Sein Stiefbruder hatte sich noch nie für Max' Baufirma interessiert. Soweit Max das beurteilen konnte, machte er sich nicht gern die Finger dreckig. Schicke Partys waren schon eher sein Ding.

Für Max dagegen gab es quasi nichts anderes als Baustellen. Seit über einem Jahrzehnt waren sie sein Leben. Schon lange bevor seine Mutter sich mit ihrem dann doch nicht so märchenhaften Prinzen zusammengetan hatte, war er seinen Weg gegangen und hatte rund um die Uhr gearbeitet, um mit seiner Baufirma Erfolg zu haben.

Quinlan zog den Kopf ein und betrat den Raum, der einmal eine Luxusküche werden sollte, und zwar sehr bald, jedenfalls, wenn es Max gelang, das noch fehlende Material rechtzeitig aufzutreiben.

»Du hast mich schon verstanden, Mann.« Quinlan sah sich um und musterte nervös die Bauarbeiter, aber die nahmen kaum Notiz von ihm. »Ich brauche Geld.«

Es war nicht das erste Mal, dass Quinlan deswegen zu ihm kam. »Wie viel?« Seine Baufirma hatte sich im Laufe der Jahre trotz der Wirtschaftskrise recht gut gemacht. Er spielte nicht in der gleichen Liga wie sein Stiefvater, wollte das auch gar nicht, aber er hatte ausreichend Erfolg, dass regelmäßig Einladungen zu den Feiern der Reichen und Schönen in seinen Briefkasten flatterten.

Quinlan schüttelte den Kopf. »Nein, ich will mein Geld.«

Ah, darum ging es also.

Sein Bruder hatte die Fäuste geballt. »Großvater hat diesen Treuhandfonds mir hinterlassen. Das Geld gehört mir«, blaffte Quinlan.

Die Summe, um die es sich handelte, war gigantisch. Genügend Geld, um einen Mann zu Dummheiten zu verleiten. Max seufzte. »Es sind nur noch zwei Jahre, bis du über den Fonds verfügen kannst.«

»So lange will ich aber nicht warten!«

Jetzt sahen die Bauarbeiter doch her, denn sie wussten, dass Max sich von niemandem so anschreien ließ, auch nicht von Quinlan.

»Tut mir leid, aber dir wird wohl nichts anderes übrig bleiben.« Max zuckte die Achseln und griff wieder nach seinen Blaupausen.

»Rede mit ihm. Sag meinem Vater, ich brauche mehr. Ich brauche es jetzt ...«

»Warum?« Max schüttelte den Kopf, als ihm auffiel, dass sein Bruder schwitzte, obwohl es gar keinen Grund dafür gab. »Warum brauchst du das Geld?«

Quinlans Mund war nur noch ein schmaler Strich.

Ah, Mist. Max ließ die Blaupausen fallen und trat auf Quinlan zu, packte die Arme seines Bruders, riss sie nach vorn, sodass er die Hemdsärmel hochschieben konnte, und betrachtete prüfend die Haut. »Hängst du wieder an der Nadel?« Quinlan war schon vier Mal in der Entzugsklinik gewesen. Vier Mal. Die Therapeuten sagten, er habe die Sucht überwunden, und ein paar Wochen später fixte er erneut.

Quinlan versuchte, ihm die Arme zu entziehen. Keine Chance. Max packte ihn nur noch fester. »Das ist es doch, oder?« Quinlan wollte Geld, um seine Sucht befriedigen zu können. Klasse, einfach ...

»Nein!«

An Quinlans Armen waren keine Einstiche zu sehen. Aber möglicherweise schnupfte Quinlan das Kokain auch.

»Ich habe letztes Mal nur wegen ...«

»Sprich nicht ihren Namen aus.« Max wollte nicht, dass Quinlan über seine Mutter oder über die Tragödie, die sich ereignet hatte, sprach.

»Sie sagte, wir wären Brüder«, presste Quinlan hervor. »Sie sagte, ich könnte mich auf dich verlassen.«

Max ließ die Hände seines Bruders los. »Kannst du auch.« Er hatte sich darum gekümmert, dass Quinlan in die Suchtklinik kam. Nicht der Alte. Quinlans Vater schien es damals nicht wichtig zu sein, dass er entzog.

»Sprich mit ihm, Max. Sorge dafür, dass ich das Geld kriege. Ich brauche es.«

»Versuch's mal mit Arbeiten«, dachte Max. Laut sagte er es nicht. Dieses Streitgespräch hatten sie schon oft genug geführt. Quinlan wusste nicht, wie es war, wenn man sich mühsam nach oben kämpfen musste. Wenn man achtzehn Stunden am Tag arbeitete, bis man kurz vorm Zusammenbrechen war.

Quinlan war im Überfluss aufgewachsen, mit einem Idioten von Vater.

Max hatte gearbeitet, bis er sich kaum mehr rühren konnte, Tag für Tag und Nacht für Nacht. Ja, jetzt konnte er es sich leisten, alles von seinem schicken Büro aus zu leiten, aber damals ...

»Meine Projekte, meine Aufträge ...«, dachte er.

»Bitte, Mann, ich habe sonst niemanden.«

Max nickte knapp. Gut. Er würde mit ihm reden – bringen würde es nichts.

»Danke, Max!« Quinlan grinste von einem Ohr zum anderen und betonte seine Grübchen. »Ich wusste, dass auf dich Verlass ist.«

Klar.

Quinlan drehte sich um und ging auf die Tür zu. »Oh!« Er warf einen Blick über die Schulter. »Was ich dir schon gestern sagen wollte: Deine neue Flamme ist echt heiß.«

Max fixierte ihn. Flamme? Ein wenig übertrieben.

»Wo hast du sie kennengelernt?«, fragte Quinlan.

»In einer Kneipe«, dachte Max. »Sie hat mich aufgerissen. Mir Sex ohne Verpflichtungen angeboten.«

Dann waren die Verpflichtungen plötzlich doch da gewesen, letzte Nacht, als er sie einfach gehalten und den Ständer ignoriert hatte, der ihn bis zum Morgengrauen nicht hatte schlafen lassen. »Irgendwo.« Er legte den Kopf schief und musterte seinen Bruder. Zitterten seine Hände? Ja.

Er war wieder abhängig.

Quinlan schluckte. »N... na gut ... wir sehen uns dann, Mann, ja?«

Ja, er würde ihn wiedersehen. Max presste die Lippen zusammen.

Er hatte seiner Mutter versprochen, sich um Quinlan zu kümmern. Kein Blutsverwandter und nur auf Befehl seiner Mutter sein Bruder. Er hatte es ihr versprochen ... und Max hielt seine Versprechen. Selbst die, die er lieber nicht gehalten hätte.

»Jede größere Zeitung in der Gegend hatte Jeremy Briars Entführung und Ermordung als Aufmacher.« Monica Davenports eiskalte Stimme war im gesamten Konferenzraum problemlos zu hören.

Samantha rutschte auf ihrem Stuhl hin und her. Sie hatte die Schlagzeilen gesehen. »Wer hat den Playboy ermordet?« Riesige Lettern, die ins Auge sprangen. Aber Playboy? Er war doch nur ...

»Irgendein Schundblatt hat sogar ein Foto von Briars verstümmeltem Leichnam veröffentlicht. Ein Foto, das wie eins unserer Tatortfotos aussieht.« Monicas Lippen verzogen sich kurz zu einem schmalen Strich, und obwohl sich ihre Miene sonst nicht änderte, wusste Sam, dass sie total sauer war. Monica oder »Eis«, so der Spitzname, den man ihr während ihrer Zeit in der FBI-Akademie verpasst hatte, war nicht der Typ, der Gefühle zeigte.

Luke hatte das Team, das an den Kidnappings arbeitete, zusammengerufen. Monica brachte es gerade auf den neuesten Stand und erklärte, womit in den nächsten Tagen zu rechnen war.

»Die Kidnappings sind jetzt allgemein bekannt. Die Familien wissen genau, was passiert, wenn sie das Lösegeld für ihre Söhne nicht zahlen.«

Söhne. Bis jetzt waren die Opfer ausschließlich Männer. Kräftige, junge Männer Anfang zwanzig. Alle Entführungen hatten innerhalb eines Radius von zweihundert Meilen rund um Washington stattgefunden.

»Müssen wir mit Nachahmungstätern rechnen?«, fragte ihr Kollege Jon Ramirez. Er hatte gerade in Denver den Fall eines Serienvergewaltigers abgeschlossen, also hatte Luke ihn ins Team holen können. Jon lehnte sich zurück und klopfte mit einem Kugelschreiber auf die Kante des langen Konferenztisches. »Reiche Jungs, die verschwinden ... das könnte auch andere auf Ideen bringen.«

»Absolut.« Monica verschränkte die Arme und nickte. »Stellt euch darauf ein.« Toll. Das würde die Ermittlungen noch komplizieren.

»Stellt euch außerdem darauf ein, dass die ursprünglichen Kidnapper schon sehr bald wieder zuschlagen werden.«

Samantha schüttelte den Kopf. »Bisher lagen normalerweise zwei Wochen zwischen den ...«

»Für das letzte Opfer haben die Kidnapper kein Geld bekommen. Sie werden sich jetzt den Nächsten schnappen.«

Schnappen. Was für eine kalte Art, sich auszudrücken.

»Die letzten vier Opfer haben sie aus Bars in der Nähe des jeweiligen Colleges entführt. Das ist ihr Jagdgrund. Bisher haben die Entführer nie zweimal am selben Ort zugeschlagen.«

Soweit sie wussten.

»Wir haben uns in den Bars umgehört, in denen unsere Opfer sich aufgehalten hatten«, ergänzte Luke. Seine Stimme klang deutlich wärmer als Monicas. »Niemand kann sich erinnern, gesehen zu haben, wie das Opfer mit jemandem die Gaststätte verließ.«

Sam räusperte sich. »Ich habe die Verkehrsüberwachungskamera in der Straße unterhalb des Core angezapft. Ich habe die Nummernschilder von über hundert Autos.«

Luke hob eine Braue.

»Ich habe die Kennzeichen mit denen verglichen, die wir von den Kameras in der Nähe der anderen Tatorte haben. Es gibt keine Übereinstimmung.« Aber sie würde nicht aufgeben. »Ich habe Namen und Anschriften der Autobesitzer. Wir könnten die Leute befragen. Vielleicht erinnert sich jemand, Jeremy Briar gesehen zu haben.«

Jetzt nickte Luke. »Gute Arbeit, Sam.« Er wies auf Ramirez. »Kim und du, ihr nehmt euch die Zeugenliste vor. Vielleicht könnt ihr jemanden auftreiben, der nüchtern genug war, um sich zu erinnern, mit wem unser Opfer die Kneipe verlassen hat.«

»Die Täter sind gewitzt«, brummte Monica. »Das Core hat mindestens drei Ausgänge. Die Türsteher halten sich üblicherweise am Eingang auf, also hätten sie zu den anderen beiden Türen ungesehen hereinkommen können, und wenn sie hinten auch wieder raus sind ...«

»Dann könnten sie über die East Benedict Road gefahren und nicht von der Kamera erfasst worden sein«, vollendete Sam leise Monicas Satz. Sie kannte diese

Nebenstraße, und wenn die Mörder so gut waren, wie sie vermuteten, kannten sie sie mit Sicherheit ebenfalls.

Aber jeder machte mal Fehler ... vielleicht hatten ihre Killer ja doch Mist gebaut.

»Wir nehmen jeden in die Zange, der etwas gesehen haben könnte«, sagte Luke, »und konzentrieren uns darauf, das nächste Jagdrevier unserer Täter ausfindig zu machen.« Sein Blick ruhte auf Samantha.

Sie wusste, was er wollte. Sie fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen und sagte: »Ich habe eine Liste von Bars erstellt, die in das Schema passen, das sich aus den bisherigen Kidnappings ergibt.« Sie kannte sich aus mit Mustern und konnte sie auch dort entdecken, wo anderen nichts auffiel. »Unsere Kidnapper bevorzugen völlig überfüllte Gaststätten, die innerhalb eines Zehn-Meilen-Radius rund um das jeweilige College liegen und mindestens bis vier Uhr aufhaben.«

»Wie viele Gaststätten hast du gefunden?«

»Innerhalb der Mordzone?« Die Mordzone – der Zweihundert-Meilen-Umkreis, in dem die Täter auf die Jagd gingen. »Dreiundzwanzig.« Collegestudenten gingen nun mal gern in Bars.

Ramirez fluchte. »So viele können wir nicht überwachen.«

»Doch«, sagte Luke. »Wir müssen nur in die Gänge kommen. Wir rufen die örtlichen Polizeireviere an und bitten sie um Hilfe, und wir informieren das Personal in den Bars, dass es die Augen offen halten soll.«

Sams Schultern sackten herab. Ein Außeneinsatz. Gut, sie würde das schon hinkriegen.

Lukes Aufmerksamkeit war noch immer auf Samantha gerichtet. »Du kümmerst dich weiter um die Finanzen der Familie. Grab alles aus, was es zu finden gibt.«

Sam nickte. »Gut.« Zu den Rechnern der anderen Opfer hatte man ihnen keinen Zugang gewährt. Die Familien hatten über ihre Anwälte alles abblocken lassen. Diesmal war es anders.

Am Morgen hatte Sam sich Jeremys Laptop vorgenommen. Eine Leichtigkeit. Das Passwort hatte sie in fünf Sekunden umgangen, und mit einem speziellen Pro-

gramm hatte sie alle gelöschten E-Mails und seine verschlüsselten Dateien rekonstruiert.

Ihre Überprüfung der familiären Finanzlage hatte nichts Auffälliges ergeben. Keine größeren Verbindlichkeiten. Keine Ausgaben, für die es keine Belege gab.

Luke ratterte eine Liste von Bars herunter, die sich alle in der Nähe von Colleges befanden. Sie würden sich auf die größeren Hochschulen konzentrieren, in die reiche, mächtige Familien ihre Söhne schickten.

Luke teilte seinen Kollegen je ein bestimmtes Gebiet zu, ließ Sam dabei jedoch unberücksichtigt.

»Auf, Leute«, sagte er. »Sprecht mit den Barkeepern und den Bedienungen und schärft ihnen ein, die Augen offen zu halten. Schauen wir zu, dass wir die Schweine kriegen, ehe sie wieder zuschlagen.«

Oder wieder jemanden töten.

Die Musik dröhnte ohrenbetäubend. Aber genau hier, in dieser Kneipe direkt außerhalb des Collegegeländes von Georgetown, wollte Samantha sein.

Sie stand im Eingang des Core und ließ den Blick durch die rappelvolle Bar schweifen. Der Türsteher, ein großer, muskulöser Mann mit mehreren Piercings im Ohr, hatte sie durchgewinkt, sobald sie ihm ihre Marke gezeigt hatte. Sie wusste, dass Kollegen bereits mit dem Mann geredet hatten. Kevin Milano hatte in der Nacht Dienst gehabt, in der Jeremy verschwunden war, aber er hatte ihn die Bar nicht verlassen sehen.

Anhand von Jeremys E-Mails wusste Sam, dass er sich hier jeden zweiten Freitag mit seinen Freunden getroffen hatte, und das dritte Opfer, Curtis Weatherly, der junge Mann, der heil zurückgekehrt und dann sofort nach Mexiko in Sicherheit gebracht worden war, hatte ebenfalls in dieser Kneipe verkehrt. Dafür hatte er zwar eine lange Fahrt von Virginia her auf sich nehmen müssen, aber das hatte er getan ... eine Woche vor seinem Verschwinden. Curtis hatte auf die Fragen der FBI-Agenten nicht geantwortet; dieses Detail hatte Samantha selbst herausgefunden.

Zum Glück hatte er sich auf seiner Facebook-Seite darüber verbreitet.

Zwei Opfer, eine Bar.

Noch ein Muster. Sie würde versuchen, mehr über die anderen Opfer zu erfahren. Vielleicht gab es auch dort eine Verbindung zum Core.

Es ging allmählich auf Mitternacht zu. Sie hatte Luke von dieser neuen Verbindung noch nichts erzählt, aber das würde sie am nächsten Morgen gleich als Erstes tun.

Sie war in die Gaststätte gefahren, weil ...

Jemand stieß sie an, und Sam fuhr herum und riss die Arme hoch.

»Tut ... tut mir leid«, stammelte der Mann und schob sich an ihr vorbei.

Samantha holte tief Luft. »Reiß dich zusammen«, sagte sie sich. Das waren nur betrunkene Collegejungs. Keine Killer. Außerdem lag ihre Waffe griffbereit in ihrer Handtasche.

Andererseits – vielleicht war einer von den Collegejungs ja auch ein Killer.

Genau deswegen war sie hier. Deswegen hatte sie sich gezwungen, das Core zu betreten, nachdem sie zwanzig Minuten vor der Kneipe im Auto gesessen hatte. Sie war FBI-Agentin, verdammt noch mal! Solche Ermittlungen gehörten einfach dazu. Sie würde das schaffen.

Wenn sie jemand anderen gebeten hätte, die Kneipe zu überprüfen, hätte Hyde sich zweifellos Gedanken gemacht. Noch mehr als ohnehin schon. Sie sollte ja wohl in der Lage sein, sich hier mal kurz umzusehen.

Oder?

Sam zog ihr Jackett enger um sich und bahnte sich einen Weg durch die Menge. Nicht ihre Kragenweite. Sie war erst siebzehn gewesen, als sie das College abgeschlossen hatte, und deshalb hatte sie solche Gaststätten während ihres Studiums gar nicht erst betreten dürfen.

Nach einer Ewigkeit hatte sie sich zur Theke vorgearbeitet. »Was willst du?«, fragte der Barkeeper.

Samantha holte tief Luft. »Ich suche einen Mann.« Laut Profil musste es sich bei dem Anführer der Entführer um einen Mann handeln.

»Süße ...« Er wies auf die Menge. »Such dir einen aus.« Der Typ sah aus wie etwa dreißig, hatte eine glänzende Glatze und Tätowierungen auf den Handrücken.

Sam spürte, wie sich jeder Muskel in ihrem Rücken anspannte. »Nein, einen jungen Mann, etwa zwanzig, attraktiv, clever ...«

»Tja, weißt du, deine Wunschliste ist wirklich faszinierend, aber ...«

»Er müsste vermutlich allein hier gesessen haben«, fuhr sie eisern fort. Ihre Wangen hatten sich gerötet, und sie merkte, dass sie viel zu schnell sprach. »Die meiste Zeit müsste er die anderen Gäste beobachtet haben. Ich nehme an, dass er vor allem solche im Auge behalten hat, die mit Geld um sich schmissen ...«

»Samantha?«, hörte sie eine raue Stimme hintern ihrem Rücken. Sam fuhr herum.

Vor ihr stand Max.

»Was machst du denn hier?«, fragte er kopfschüttelnd.

Oh, Scheiße. Sie leckte sich die Lippen. »Ich ...«

»Sie sucht einen Mann, Kumpel, genau wie alle anderen«, erklang hinter ihr die gelangweilte Stimme des Barkeepers.

Max' Augen verengten sich zu Schlitzen. »Das darf nicht wahr sein.«

Verdammt. Das war gar nicht gut. »Äh, nein, ich ...«

»... arbeite gerade an einem Fall«, vollendete sie im Kopf, sagte es aber nicht.

Er beugte sich zu ihr herunter. »Du bist wohl auf der Suche nach noch mehr unverbindlichem Sex, wie?« Seine Augen blitzten wütend.

Vermutlich war es Zeit für ein paar Erklärungen. So à la: »Hallo, ich bin Samantha, FBI-Agentin. Ich habe dich in einer Kneipe aufgerissen, dabei weiß ich nicht mal, wieso. Vielleicht habe ich einen Nervenzusammenbruch, aber erzähl das ja nicht meinem Chef, sonst schmeißt er mich raus.«

Samantha fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Falscher Ort, falscher Zeitpunkt. Wie hätte sie ihm das alles so schnell erklären sollen? »Es ist nicht, wie du denkst«, brachte sie schließlich heraus.

Der Stahl in seinen Augen verriet ihr, dass er ihr das nicht abkaufte. »Schau, ich habe ...«

»Max!« Ein weiterer Mann bahnte sich einen Weg durch die Menge. Er war jünger als Max und kam ihr vage bekannt vor. »Ich dachte schon, du kommst nicht mehr!«

Dunkelgraue Augen, jugendlich hübsches Gesicht. Wangen, die von zu viel Bier gerötet waren.

Plötzlich wusste Sam, um wen es sich handelte. Der Mann war am Vorabend auf der Party gewesen, und die Stimme – er war derjenige, der sie auf dem Balkon überrascht hatte.

Ihr Blick richtete sich wieder auf Max. Ein Muskel zuckte an seinem Kinn.
»Samantha, darf ich dir meinen Bruder vorstellen, Quinlan Malone?«

Ihm die Hand entgegenzustrecken war ihr unmöglich, denn Max hatte ihre Hände beide fest gepackt.

Quinlan lächelte. Er schien Mühe zu haben, sich auf den Beinen zu halten.
»Nett, Sie kennenzulernen, schöne Frau.«

Äh, ja.

»Hast du mit ihm gesprochen?«, wandte Quinlan sich wieder an Max. »Was hat er gesagt, Mann, kriege ich nun ...«

»Kein Geld, Quinlan«, brummte Max und drehte den Kopf in Richtung Quinlan. »Nicht die geringste Chance.«

»Scheiße.«

Sam sah von einem zum anderen. »Max ...« Oh je, das war einfach peinlich. Sie hatte keine Ahnung, was in dieser Familie ablief. Als Einzelkind hatte sie sich nie mit Geschwistern herumschlagen müssen.

»Frank sagt, du hast genug. Mehr bekommst du nicht.« Quinlan fuhr herum und stürmte durch die Menge davon. »Verdammt. Ich bin gleich wieder da, ja?« Max ließ sie los und eilte seinem Bruder hinterher.

Aber Quinlan rannte in einen Mann hinein, der aussah wie ein Footballspieler, einen großen, breiten Typen, und im nächsten Augenblick brach Chaos aus.

Streitsucht. Fäuste. Schreie. Ein Knäuel aus Männern stürzte zu Boden.

Ihr wurde vor Angst ganz flau im Magen, aber trotzdem rannte sie auf die Männer zu. »S... stop!«, schrie sie.

Quinlan ging unsanft zu Boden.

Samantha griff in die Handtasche nach ihrer Waffe und stieß die Umstehenden zur Seite. »Lassen Sie ihn sofort los! Das ist ein Be...«

»Meine Güte«, knurrte Max und stieß mehrere Leute zurück. »Hört schon auf!« Sein bestimmtes Auftreten schien die Menge zu beruhigen. Er schnappte sich Quinlan und zog ihn mit sich.

Samantha holte tief Luft.

Quinlan riss sich los und machte sich an den glotzenden Leuten vorbei davon.

Sam wurde bewusst, dass ihre Hand noch immer auf der Schusswaffe in ihrer Tasche lag. Unauffällig zog sie die Hand heraus.

Max kam auf sie zu und streckte ihr die Hand hin. »Komm, wir verschwinden.«

Sie hatten noch nie zweimal in derselben Bar zugeschlagen.

Sam legte die Hand in seine.

Quinlan sah, wie sie die Bar verließen. Mistkerl. Tief drinnen hatte er gewusst, dass der Alte ihm das Geld nicht aushändigen würde.

»Der Idiot hätte dich nicht schlagen dürfen«, drang die flüsternde, erotische Stimme einer Frau an sein Ohr. Quinlan sah auf. Die Frau war groß und schlank und trug ein schwarzes Nichts von einem Kleid, das kaum bis zu ihren Oberschenkeln reichte.

Er setzte die Bierflasche an und trank. »Dass mein Kinn wehtut, ist mit Abstand mein kleinstes Problem.« Sein Hufeisenring blitzte auf, als wolle er sich über ihn lustig machen.

Sie setzte sich neben ihn, ohne auf eine Einladung zu warten. Ihr Kleid rutschte noch etwas höher.

Kein Slip.

»Ich bin eine gute Zuhörerin«, murmelte sie, und ihre Finger wanderten federleicht über seinen Arm. »Wenn du darüber redest, geht es dir sicher besser.«

»Nein. Mir würde es nur besser gehen, wenn mein engstirniger Alter endlich meine Kohle rausrücken würde.« Aber sein Vater würde ihm keinen Cent geben. Wie oft hatte er schon gefragt und war jedes Mal eiskalt abgefahren?

Er hatte gehofft, sein Vater würde seine Meinung ändern, also hatte er Max gebeten, ein gutes Wort für ihn einzulegen. Ein letzter Versuch.

Keine Chance, und jetzt hatte er die Schnauze voll.

Sie neigte den Kopf und sah ihn schräg von unten her an. »Eltern können echt nerven.« Sie beugte sich vor, und ihr langes, blondes Haar strich über seinen Arm.

»Ich will nur, was mir sowieso gehört!« Was war daran so falsch? Schließlich hatte nicht er den Fehler gemacht, sondern der alte Bastard.

Sie nahm ihm das Bier aus der Hand und trank einen großen Schluck. »Das verstehe ich.« Mit dem Zeigefinger fuhr sie über den Rand des Flaschenhalses. »Wirklich, das verstehe ich gut.« Noch einmal fuhr sie den Rand entlang. »Trink aus«, sagte sie. »Das nächste geht auf mich.«

»Wo steht dein Wagen?«, fragte Max. Es war nicht zu überhören, dass er noch immer ärgerlich war.

Sam sah ihn aus ihren dunklen, weit aufgerissenen Augen verwirrt an.

»Auf der Suche nach einem Mann?«, dachte Max. »Verdammt, ich hätte mir doch denken können, dass ich nicht der Einzige bin, mit dem sie schläft.«

Als sie nicht antwortete, wirbelte er herum und entdeckte den roten VW am Ende der Straße. »Du fährst jetzt heim. Das war's für heute?«

»Ich war nicht hier, um jemanden aufzureißen«, antwortete Sam leise. »Ich weiß, dass ich zu dir kommen kann, wenn mir der Sinn nach Sex steht.«

Was? Gott, wer außer ihr sagte denn so etwas?

»Du befriedigst meine Bedürfnisse. Warum sollte ich ...«

Manchmal wirkte diese Frau verdammt klinisch. »Wie alt bist du, Samantha?« Er hatte sie auf Mitte zwanzig geschätzt – »Sei um Himmels willen bloß nicht jünger!«, dachte er –, aber wenn sie in dieser Bar verkehrte, ging sie vielleicht aufs Georgetown-College, und dann konnte sie ...

»Vierundzwanzig.«

Gut. Immer noch zu jung, aber ... »Ich bin dreiunddreißig.«

Sie nickte nur.

»Du gehst aufs College. Ich bin ...«

Jetzt lachte sie. »Ich bin schon lange mit dem College fertig. Ich habe vor drei Jahren promoviert.«

Bitte?

Sie strich ihm über die Wange. »Du kennst mich kaum. Ich bin nicht die Frau, für die du mich hältst.«

Den Eindruck hatte er allmählich auch.

»Eins kannst du mir glauben: Ich war nicht auf der Suche nach einem neuen Liebhaber.«

Welche Rolle spielte das? Sie hatte recht. Er kannte sie nicht. Was sie verband, war Sex, nicht lange, anregende Gespräche. Es hätte ihm eigentlich völlig egal sein sollen, mit wem sie ins Bett stieg. Er hatte seinen Spaß gehabt, und nun ...

Wollte er mehr. Das hatte noch nicht gereicht.

Sam hatte sich auf die Zehenspitzen gestellt und flüsterte, ihren ungeschminkten, vollen Mund ganz dicht an seinem: »Ich schlafe gern mit dir.«

Sein Schwanz zuckte. »Ruhe da unten«, dachte er.

»Du gibst mir, was ich jetzt brauche.«

Keine zwei Sekunden, und er würde ihr tatsächlich geben, was sie brauchte. Das, wozu sie ihn mit diesen großen Augen und dieser rauchigen Stimme einlud.

Sie streckte die Zunge heraus und fuhr ihm über die Unterlippe.

Verdammt.

Er zog sie an sich und küsste sie verlangend. Sie schmeckte weder nach Wein noch nach Bier. Einfach nur süß und intensiv.

Einfach nach Frau.

Ihre Brüste drückten sich gegen seine Brust, und er spürte ihre erigierten Nippel. Er schob die Hand zwischen ihrer beider Körper und umfasste eine Brust, die er durch das dünne T-Shirt deutlich fühlen konnte, drückte und streichelte sie und wünschte sich, sie mit der Zunge lieblosen zu können.

»Max!«

Sie wollte ihn genauso wie er sie. Ganz genauso.

Quinlan rutschte vom Barhocker. »Ich muss hier raus.«

Die Blonde grinste ihn an. »Soll ich mitkommen?«

Ja. Er küsste sie, presste die Lippen auf ihren dunkelroten Mund. Irgendwie hatte er das Gefühl, alles um ihn herum drehe sich.

Ganz langsam löste er sich, nahm sie bei der Hand und zog sie hinter sich her zum Ausgang.

»Nein«, widersprach sie und wies auf den Hinterausgang. »Gehen wir da raus.«

Egal. In diesem Augenblick wäre er mit ihr überall hingegangen.

Überall.

Sie fuhren zu Max' Wohnung. Während er ihrem Käfer folgte, verfluchte er das Eigenleben seines bereits steifen Schwanzes.

So schlimm hatte er das zuletzt mit achtzehn erlebt. Was war so besonders an Sam? Wieso konnte er nicht genug von ihr bekommen?

Sie taumelten durch die Halle. Kaum hatten sich die Fahrstuhltüren hinter ihnen geschlossen, konnte er sich nicht mehr zurückhalten. Samantha lehnte sich mit dem Rücken an die Spiegelwand, und er riss ihr T-Shirt hoch. Hellblauer BH ...

Er schob den seidigen Stoff zur Seite, schloss die Lippen um ihren dunkelroten Nippel, der sich ihm wie eine feste, süße Kirsche entgegenreckte, und leckte, sog und bearbeitete sie sanft mit den Zähnen.

Sie schob die Hüften vor und stöhnte. Sein Schwanz war so hart, dass er wehtat, und wenn dieser Fahrstuhl nicht bald oben ankam ...

Würde er sie gleich hier nehmen.

Ping.

Sie stieß ihn weg. »Wenn uns jemand ...«

Zwei Sekunden, und er hatte ihr das T-Shirt ausgezogen. Ihr Gesicht war gerötet, ihre Augen glänzten vor Lust, und als ihr Blick hinunterwanderte ... nun, Max wusste, dass die Ausbeulung in seiner Hose nicht zu übersehen war.

Auf dem Flur war niemand, es war rein sein Flur, und rasch eilten sie auf seine Wohnung zu. Er hätte am liebsten die Tür eingeschlagen, weil es ihm viel zu lan-

ge dauerte, bis er den Schlüssel im Schlüsselloch hatte und die Tür endlich aufschwang.

Bett, Bett, er musste es zum Bett schaffen.

Ihre Bekleidung war auf dem Boden verstreut. Ihr T-Shirt. Sein T-Shirt.

Ihre Schuhe flogen davon. Seine folgten.

Ihre Hose segelte zu Boden.

Wahnsinn.

Sie stolperte in sein Schlafzimmer, riss sich den BH herunter, dann den Slip ...

Samantha fiel rückwärts aufs Bett, spreizte ihre bleichen Schenkel, und er packte ihre zarte Haut und spreizte ihre Beine noch weiter. Jetzt war er dran mit Schmecken.

Sie war nass. Bereit. Er fuhr mit der Zunge über ihre Clit und genoss es, wie Sam sich ihm entgegenreckte und nach Luft schnappte.

»Sag meinen Namen, Sam«, forderte er, und das klang fast schon wie ein Knurren.

Sie benutzten einander.

Sex. Lust. Trotzdem wollte er, dass sie wusste, wer sie da gerade fickte.

Er drang mit der Zunge in sie ein.

»Max!«

Er leckte weiter. Verdammt, das reichte nicht. Er schmeckte sie, und er wollte mehr. Wie ein Süchtiger.

Sie hob das Becken. Sie war so kurz vor dem Höhepunkt, dass er die Zuckungen in ihrem Geschlecht spürte.

Max streckte den Arm aus und holte ein Kondom aus der Nachttischschublade. Er zog es über und stieß tief in sie.

Samantha kam beim ersten Stoß. Ihr Körper zitterte vor Lust, und ihr Geschlecht spannte sich an und hielt seinen Schwanz fest umklammert.

Er stieß weiter in sie, immer wieder. Seine Erregung wuchs ins Unermessliche.

Seine Schultern waren von einer dünnen Schweißschicht überzogen. Ihr Stöhnen wurde immer lauter, und das Bett quietschte inzwischen heftig.

Sie schlang die Beine um seine Hüften, ihre Knöchel bohrten sich in sein Gesäß. Ihre Augen waren offen, ihr Blick auf ihn gerichtet.

Sie sah ihn.

Er explodierte in ihr.

Max döste nicht lange, er erwachte vom quietschenden Geräusch der sich öffnenden Schlafzimmertür.

Sofort war er hellwach. Er richtete sich ruckartig im Bett auf. »Rennst du wieder weg?«

Samantha, die nur mit BH und Slip bekleidet war, sah ihn an. »Ich kann nicht bleiben.«

Kann nicht. Will nicht. Genau. Nur Sex.

Wenn er eine Frau wollte, die über Nacht blieb, war das kein Problem. Er hatte einen Stapel Nummern, die er wählen konnte. Vielleicht würde er das sogar tun. Seine Stimme klang angespannt, als er sagte: »Du weißt ja, wie du rausfindest. Also geh und ...«

Das Telefon auf dem Nachttisch klingelte. Wer zum Teufel rief ihn so spät an? Mist, wenn es auf einer seiner Baustellen ein Problem gab ... Fluchend griff Max nach dem Hörer. »Ridgeway.«

Sam schob sich langsam rückwärts aus der Tür. Er würde ihr nicht nachlaufen. Würde sie nicht aufhalten. Eventuell war es Zeit, dass diese sexuelle Manie ein Ende fand. Das führte ja doch zu nichts. Es war ...

»Ich habe etwas, das Ihnen gehört«, wisperte die Stimme.

»Was?« Max blinzelte und fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Wer zum Teufel spricht da?«

»Wenn Sie es zurückhaben wollen, dann sorgen Sie dafür, dass ich mein Geld kriege.«

»Hören Sie, Kumpel, ich habe keine Ahnung, wer Sie sind, aber dieses Gespräch ist beendet.« Auf so einen Blödsinn hatte er mitten in der Nacht nun wirklich keine Lust.

Samantha war im Flur stehen geblieben. Er konnte gerade noch ihre Hüfte und ihren hübschen Hintern erkennen.

»Rufen Sie ja nicht wieder an, kapiert?« Max machte Anstalten aufzulegen.

»Wie viel ist Ihnen das Leben Ihres Bruders wert?« Noch immer wisperte der Anrufer.

Es dauerte einen Moment, bis er begriff. Bruder. Er richtete sich kerzengerade auf. »Wovon reden Sie?«, bellte er.

Gelächter. Der Anrufer machte sich über ihn lustig. Sorgte dafür, dass ihm das Blut in den Adern gefror. »Ich habe Ihren Bruder, und wenn sein alter Herr nicht zahlt, bekommen Sie ihn stückweise zurück.«

Das konnte nicht sein. Das war doch Unsinn. Ein schlimmer Scherz. »Sie haben Quinlan?«

Die Tür quietschte, und Sam trat wieder ein. Max hob den Blick und sah, dass sie ihn aus weit aufgerissenen Augen anstarrte. Ihr Gesicht war blass.

»Wenn Sie möchten, dass Quinlans Blut weiter durch seine Adern fließt, dann tun Sie, was ich sage.«

Verdammt. »Ich will mit ihm sprechen, sofort.«

»Sie geben hier nicht die Befehle.«

Das Dröhnen in seinen Ohren blendete fast schon die Stimme des Mannes aus – war das sein Pulsschlag? »Sie haben ihn nicht«, antwortete Max plötzlich völlig überzeugt. Kranker Idiot. »Sie wissen nicht mal ...«

»Wenn Sie nicht so damit beschäftigt gewesen wären, auf der Straße die hübsche Hure zu ficken, hätten Sie vielleicht sogar gesehen, wie ich ihn aus dem Core entführt habe. Sie waren in der Nähe. Sie hätten ihn retten können.«

Seine Finger zerquetschten fast den Hörer. »Holen Sie meinen Bruder sofort an den Apparat!«

»Nein.« Wieder dieses irre Lachen. »Seien Sie einfach ein braver Bote und tun Sie, was ich Ihnen sage. Ich werde dem Alten eine Botschaft schicken – und Sie sorgen dafür, dass er zahlt.«

Ein Witz ... das musste einfach ein Witz sein.

»Wenn Sie die Bullen verständigen, wenn Sie versuchen, mir markierte Geldscheine unterzujubeln, dann wird der Rechtsmediziner Wochen brauchen, um Ihren Bruder wieder zusammenzuflicken. Verstanden? Wochen.«

Dann war die Leitung tot.

»Max?« Samantha trat auf ihn zu. »Max, was ist los?«

Äußerst vorsichtig legte er den Hörer zurück auf die Gabel.

»Du musst jetzt gehen.« Quinlan. Scheiße, wie hatte das nur passieren können?

Er hatte die Artikel über Briar in der Tageszeitung gelesen. Den armen Kerl hatte man von oben bis unten aufgeschlitzt vor dem Haus seiner Eltern abgeladen. Aber das war in Maryland passiert. Nicht in Washington, nicht in ...

Max sprang aus dem Bett und begann sich anzuziehen. »Geh, Samantha.« Er wollte nicht, dass sie in den Albtraum hineingeriet, der gerade über ihn hereinbrach. Entführt.

Er musste zu Frank. »Halt durch, Quinlan. Halt bloß durch«, dachte er.

Max fuhr herum und hätte Samantha fast umgestoßen. Sam packte ihn an den Schultern und hielt ihn fest. »Sag mir, was los ist.«

»Familienangelegenheit. Das ist alles.« Max riss sich von ihr los. Er eilte auf den Flur, hob ihr T-Shirt auf und warf es ihr zu. »Die Spielstunde ist vorbei.«

Sie kniff die Augen zusammen. Ihm war klar, dass er sich wie ein Schwein benahm, aber er musste sie unbedingt loswerden. Sie durfte da nicht reingezogen werden. »Wenn du mal wieder nett ficken willst, ruf mich an, aber ...«

»Hör auf!« Auf ihren Wangen hatten sich tiefrote Flecken gebildet. »Ich habe gehört, was du gesagt hast. Das weißt du genau!« Mit gefurchter Stirn trat sie auf ihn zu. »Man hat Quinlan entführt?«

Er starrte sie schweigend an.

»Was wollen sie?«, wisperte Samantha, und jetzt klang sie richtig verängstigt.

Er spürte diese Angst auch, und gleichzeitig war er so nervös, dass er sich kaum beherrschen konnte. »Das weiß ich noch nicht.« Sein Mund war staubtrocken.

Samantha zog ihr T-Shirt über, und ihre fließenden Locken fielen ihr ins Gesicht. »Sie werden wieder anrufen, nicht wahr? Wenn wir hier bleiben, rufen sie noch mal ...« Rasch streifte sie die übrigen Kleidungsstücke über.

Er schüttelte den Kopf. Das war Zeitverschwendung. »Ich muss zu meinem Stiefvater.« Er drehte sich von ihr weg. »Das Arschloch am Telefon sagte, er würde

ihm eine Nachricht schicken.« Aber wann würde die eintreffen, und was genau würde er fordern?

Geld, davon war auszugehen, aber wie viel? Frank Malone war schwerreich. Seine erste Frau hatte aus altem Geldadel gestammt, und nach ihrem Ableben hatte Frank ihr gesamtes Vermögen geerbt.

Egal, wie viel dieses Schwein verlangte – Max würde dafür sorgen, dass Frank bezahlte. Er würde nicht zulassen, dass sein Bruder wie dieser Briar endete.

»Ich glaube, das sind dieselben«, murmelte er, ohne sich umzusehen. »Wie bei dem Mann in der Zeitung.«

»Sei dir nicht zu sicher«, antwortete sie. Überrascht blieb Max stehen.

Sie trat vor ihn und zwang ihn, sie anzusehen. »Du weißt nichts über diese Leute. Vielleicht will dich jemand nur aufziehen. Vielleicht hat jemand den Artikel gelesen und versucht, dir Angst einzujagen.«

Wenn sie doch nur recht hätte! »Der Mann am Telefon hat uns im Core gesehen.«

Überrascht formten ihre Lippen ein lautloses »Oh«.

»Er war dort. Er hat uns gesehen, und während ich so mit dir beschäftigt war, dass ich nichts mehr um mich herum wahrgenommen habe, hat er Quinlan entführt.« Er starrte in ihre großen, weit aufgerissenen Augen, und einen Moment lang kam ihm ein fürchterlicher Verdacht.

Sie hatten sich so unverhofft kennengelernt. Sie hatte ihn dermaßen angebaggert, und dann war sie plötzlich auf dieser Party aufgetaucht. Wo sie beide gewesen waren, Quinlan und er – und sie war im Core gewesen, zum gleichen Zeitpunkt wie Quinlan und er.

Am Abend zuvor war Samantha da gewesen, und an diesem Abend ...

Wenn Max verschwunden wäre, hätte Frank Malone keinen Cent bezahlt. Max war nicht sein Fleisch und Blut, also würde er auch nichts zu seiner Rettung unternehmen. Das Geld – das der Familie – stand ausschließlich Quinlan zu.

»Der Typ sagte, er sei dir gefolgt?« Echte Überraschung huschte über ihre zarten Züge.

Er griff nach seinem Schlüsselbund. »Fahr heim. Ich habe keine Zeit für ...«

»Ich komme mit dir!« Schnelle, sich überschlagende Worte. »Wohin du auch fährst und was du auch tust, ich komme mit.«

Er drehte sich überrascht um. Sam zog gerade ihre Schuhe an. »Ich lasse dich mit dieser Geschichte nicht allein«, sagte sie entschlossen.

Max schüttelte den Kopf. »Du weißt nicht, was ...«

Ihre Finger legten sich um seine. »Du weißt genauso wenig, was die Zukunft bringt. Aber du musst es nicht allein ertragen.«

Er biss die Zähne zusammen.

»Entweder du lässt mich mitkommen, oder ich fahre dir hinterher, also akzeptier einfach ...«

»Möglicherweise beobachten sie mich noch. Verdammt, natürlich beobachten die mich! Dieses Arschloch hat gesagt, wenn ich die Bullen verständige, kriege ich Quinlan in Einzelteilen zurück!«

Sie zuckte zusammen. »Du solltest ...«

»Hast du die Überschrift gelesen? Hast du gesehen, was sie mit diesem anderen armen Schwein gemacht haben?« Der Mann hatte lange leiden müssen. »Das machen sie mit Quinlan auch.« Er schloss einen Moment lang die Augen. Sorge und Selbstvorwürfe nagten an ihm. »Ich war da, und ich habe nicht mitbekommen, dass sie ihn verschleppt haben.«

»Das ist nicht deine Schuld!«

»Ich kriege Quinlan wieder. Egal, was ich tun muss, ich kriege meinen Bruder zurück.«

Sam starrte ihn besorgt an. »Sie glaubt, ich sehe ihn nie wieder«, durchzuckte es Max, und das war genau, was auch er tief im Inneren befürchtete.

Max fuhr schnell. Zu schnell. Der Sicherheitsgurt schnitt Sam in die Schulter, als er wie ein Wahnsinniger durch eine Kurve raste, und sie schnappte erschrocken nach Luft. Die Finger hatte sie unauffällig in die Handtasche gleiten lassen, und jetzt tippte sie gerade so rasch wie möglich eine SMS.

Sie konnte nur hoffen, dass Max sich auf die Straße konzentrieren musste und so durch die Entführung seines Bruders abgelenkt war, dass er nicht mitbekam, was sie da tat.

»Los, los«, ermahnte sie sich innerlich. Ihre Finger flogen über die Tasten, während das mulmige Gefühl in ihrem Bauch immer schlimmer wurde.

»Er hat gesagt, wenn ich die Bullen verständige, werde ich Quinlan in Einzelteilen zurückbekommen.« Immer wieder gingen ihr Max' Worte durch den Kopf.

Wenn er gewusst hätte, wer sie in Wirklichkeit war ... wenn er gewusst hätte, was sie gerade tat.

Ihr blieb keine Wahl. Es ging um ihren Job – und Quinlans Leben.

Sam schickte die SMS ab und wusste, sie hatte ihren Liebhaber verloren.

Lukes Handy gab einen dumpfen Klingelton von sich, mit dem es anzeigte, dass eine Nachricht eingegangen war. Es war verdammt spät, und er lag zufrieden und befriedigt mit der Frau, die er liebte, im Bett.

Drei Wochen zuvor war er mit ihr zusammengezogen, und als Nächstes würde er sie heiraten. Bevor Monica es richtig merkte, hätte er sie für den Rest ihres Lebens an sich gebunden.

Mit weniger würde er sich nicht zufriedengeben.

Einen Augenblick lang überlegte er, ob er die SMS ein paar Stunden lang ignorieren sollte, gerade so lange, bis es hell wurde. Er wollte gern den Sonnenaufgang mit Monica zusammen erleben. Aus ihrem Schlafzimmer hatte man einen einzigartigen Blick. Einen viel schöneren als aus seiner alten Wohnung. Mal abgesehen davon, dass er dort morgens nicht oft gewesen war.

Er war lieber bei ihr gewesen.

»Soll ich nachschauen ...«, fragte Monica mit von Sex und Schlaf rauer Stimme. »Oder siehst du selbst nach?«

Dreck. Den Luxus, Mitteilungen zu ignorieren, konnten sie sich nicht leisten. Nicht in ihrem Beruf.

Selbst Mediziner bekamen mehr Schlaf als sie.

Luke drehte sich auf die Seite und knipste das Licht an. »Glaubst du, sie haben wieder jemanden entführt?«, knurrte er und griff nach dem Mobiltelefon. Sie. Die Kidnapper, die sich auf reiche Beute spezialisiert hatten.

Monica antwortete nicht, aber das war eigentlich auch eine Antwort, oder? Zum Teufel damit.

Er berührte das Display. Sam. Das ergab keinen Sinn. Wenn die Kidnapper wieder jemanden entführt hätten, hätte Hyde sich gemeldet, nicht Sam.

»Luke? Was ist?«

Er scrollte nach unten und rief die Nachricht auf.

»Wieder eine E. Haltet euch bereit.«

»Was soll das?« Das »E« konnte nur Entführung heißen. Sie hatten sich wieder jemanden geschnappt, und das war alles, was Samantha ihnen mitteilte? Was sollte der Blödsinn?

Er spürte Monicas Hand auf seiner Schulter und wie ihr Atem leicht an seinem Ohr entlangstrich. »Was tut sie da?«, fragte Monica, die sich vorgebeugt hatte, um die Nachricht zu lesen.

»Wenn ich das wüsste.« Das machte ihm Sorgen. »Das ist nicht die übliche Vorgehensweise. Sam würde ...« Sam würde nicht einfach die FBI-Regeln verletzen.

Das Bett quietschte, als Monica sich zurücklehnte. »Samantha kennt sich aus. Sie kann mehr, als die meisten Leute glauben. Entspann dich und überleg dir, warum sie dich auf diesem Weg kontaktiert hat. Sie weiß, dass du hier bist, sie hätte also auch einfach auf dem Festnetz anrufen können.«

Er warf einen Blick über die Schulter und sah in Monicas kluge, glänzende Augen. »Sie ... konnte nicht sprechen.« Deshalb hatte sie eine SMS geschickt.

»Vermutlich ist sie nicht allein.«

Nicht schon wieder. Nicht sie. Er ballte die Faust. »Du glaubst, sie haben ...«

»Nein, Sam passt nicht ins Beuteschema«, beruhigte sie ihn sofort.

Doch Luke schüttelte den Kopf. »Sie kommt aus reichem Elternhaus, mein Schatz. Das wissen wir doch. Alter Bostoner Geldadel. Wenn die Täter das herausgefunden haben, wenn sie wissen, wie viel sie wert ist ...« Sam hatte ihrem reichen Leben den Rücken gekehrt, um beim FBI zu arbeiten, aber dieses Leben existierte

noch immer, beeinflusste sie nach wie vor. Was, wenn die Entführer das nun herausgefunden hatten? Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass sich Täter auf ihre Jäger fixierten. Nicht das erste und nicht das letzte Mal.

»Sie schnappen sich Männer«, antwortete Monica leise. Sie schien nicht beunruhigt zu sein. »Sam passt nicht ins Beuteschema, wie gesagt. Wenn sie das Opfer wäre, hätten sie nie zugelassen, dass sie dir eine SMS zukommen lässt.«

Luke holte tief Luft. »Ihr Mobiltelefon.« Wenn er Sam finden oder wenn sie wollte, dass er sie fand, war das ein Kinderspiel.

Monica zog eine Augenbraue nach oben und nickte. »Nach dem Watchman-Fall hat Hyde in all unsere Handys Peilsender einbauen lassen. Wenn du sie ausfindig machen willst, musst du nur die entsprechende Funktion aktivieren.« Der Peilsender würde funktionieren, egal, ob das Mobiltelefon ein- oder ausgeschaltet war.

Luke tippte die SSD-Nummer ein. Während er wartete, dass jemand abhob, streckte er die Hand nach Monicas aus und verschränkte die Finger mit ihren.

Hinter dem dunklen Tor erhob sich oben am Hügel groß und mächtig die beeindruckende Villa. Max stieg auf die Bremse, dass die Reifen quietschten, und tippte hastig den Code für das Tor ein.

»Möglicherweise hättest du erst anrufen sollen«, sagte Sam leise und ließ den Blick über das Grundstück schweifen. Eine hohe Mauer, das schon, aber keine Wachen. Am Tor waren zwei Kameras angebracht, doch die waren leicht zu umgehen.

»Er wäre nicht rangegangen.« Max' Stimme klang leer und empfindungslos.

Sam runzelte die Stirn. So hatte sie Max noch nie sprechen hören. Es passte nicht zu ihm.

Laut knarrend setzten sich die Torflügel in Bewegung. Der Geländewagen machte einen Satz nach vorn und hätte dabei fast die noch nicht ganz geöffneten Gitter gestreift. In der Ferne hörte man Hunde knurren und heulen.

Max hielt vor einem prächtigen Eingang an, sprang heraus, lief die Marmorstufen hinauf und schlug gegen die Tür. Sam folgte ihm auf den Fersen. »Beth! Los, mach auf«, donnerte er.

Im Haus gingen Lichter an. Sam trat zurück, um besser an Max vorbeispielen zu können.

Wieder schlug Max gegen die Tür.

Aber diese rührte sich keinen Millimeter.

Sam fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und packte ihre Handtasche fester. In der Tasche befanden sich ihr Ausweis und ihr Handy – die einzige Möglichkeit, wie man sie finden konnte. »Max, wir ...«

Die Tür ging auf, und eine große Frau in einem dünnen, blauen Morgenmantel starrte sie fassungslos an. »Was zum Teufel ist los, Max? Weißt du, wie spät es ist?«

Max starrte zurück. »Weck ihn.«

»Du weißt doch, was er nimmt, um zu schlafen.« Seufzend wich die Frau zur Seite. »Den kriegst du nicht wach.«

Max trat über die Schwelle, und Samantha folgte ihm.

»Soso, du hast jemanden mitgebracht«, flüsterte die Frau. »Ist das nicht ...«

Max war schon auf der Treppe.

»Warte, du kannst nicht ...«

Auf halber Höhe blieb er auf der Treppe stehen. »Ich habe vor dreißig Minuten einen Anruf bekommen, Beth. Man hat Quinlan entführt. Irgendein Arschloch will Lösegeld von Frank.«

Beth riss bestürzt die Augen auf. »Ent... entführt?«

Max rannte die übrigen Stufen hinauf.

Samantha zögerte. »Wer sind Sie?« Sie musste wissen, wer die verschiedenen Beteiligten waren.

Die Blondine schluckte. »B... Beth Dunlap. Franks ... persönliche Assistentin.« Sie kniff die blauen Augen zusammen. »Und wer sind Sie? Die neueste Freundin?«

»Äh ...«

Ein älterer Mann mit hängenden Schultern trat aus der Dunkelheit. »Beth, was ist los?«, fragte er leise.

Beth verknotete den Gürtel ihres Morgenmantels. »Max ist hier, Donnelley. Er sagt, Quinlan sei verschwunden.«

Nein, er hatte gesagt, man habe Quinlan entführt.

»Ich glaube ...«, begann Sam.

Über ihnen erklang plötzlich wütendes Gebrüll.

Sam hastete auf die Treppe zu, dicht gefolgt von Beth, die laut »Frank! Frank!« rief.

Sie erreichten den Treppenabsatz. Samantha wirbelte nach links herum, dann nach rechts. Dort. Im Flur, unter den riesengroßen Lüstern, lag gesplittertes Holz. Sam rannte los, wich den Holzstücken aus und stürmte in das Zimmer, wo Max gerade einen Mann mit silbergrauem Haar ungestüm schüttelte, dessen Körper schlaff war und dessen Augen sich nicht öffneten.

Immer noch nicht?

»Du weißt doch, was er nimmt, um zu schlafen«, hatte Beth gesagt.

»Wach auf!«, rief Max. »Wach verdammt noch mal endlich auf! Quinlan ist weg, hörst du?« Er schüttelte den Mann so heftig, dass sein Kopf nach hinten kippte.

Sam packte Max' Arm und hielt ihn fest. »Hör auf!«

Plötzlich drehte er den Kopf in ihre Richtung. Seine Augen blitzten vor Wut. »Verdammt, ich wollte dieses Haus nie wieder betreten«, brummte er. »Ich wollte nicht sehen, wie ...«

»M... Max?« Verquollene Augen öffneten sich.

»Was hat er genommen?«, verlangte Sam zu wissen. Der ältere Mann, der ihr unten begegnet war, trat ein. Er beobachtete alles, kam aber nicht näher.

»Schlaftabletten«, sagte er mit leiser, fester Stimme. »Er nimmt abends immer Schlaftabletten.«

Deshalb hatte der Kidnapper Max angerufen und nicht diesen Malone. Er hatte gewusst, dass Malone nachts nicht ansprechbar war.

Das bedeutete, die Entführer mussten jemanden aus der Familie kennen, über den sie an diese Informationen gelangt waren.

»Donnelley, Sie sind sein Arzt«, fuhr Max den älteren Mann an. »Wecken Sie Frank!«

Donnelley schluckte. »Ich kann es mal versuchen.«

Samantha ließ Max nicht los. Malone hatte die Augen wieder geschlossen. Mit aller Kraft zog sie Max vom Bett weg.

Plötzlich ertönte in ihrer Handtasche ein leises Klingeln.

Samantha hielt den Atem an. Mist.

Max schüttelte den Kopf. »Beth, war heute Abend jemand hier? Hast du ...?«

Beth hatte die Fäuste geballt. »Ich glaube nicht. Ich war hier, aber ich habe geschlafen. Ich habe nicht ...«

»Was hat der Anrufer gesagt, Max?«, schnitt Sam ihr das Wort ab. Eine Nachricht. Er hatte etwas von einer weiteren Nachricht gesagt.

Das Telefon auf dem Nachttisch begann, laut und fordernd zu klingeln.

Frank Malone zuckte zusammen, seine Augen öffneten sich wieder, alle anderen jedoch erstarrten.

Max stieß einen lauten Seufzer aus. Sein Blick war auf das Telefon gerichtet. »Er sagte, sie würden mit Frank in Kontakt treten.«

Abermals klingelte das Telefon.

»Sie wollten, dass du ihn weckst«, wisperte Sam. »Sie wussten Bescheid, und sie wollten ...«

Beth sprang vor und griff zum Hörer.

Max legte die Hand auf ihre. »Nein.«

Das Klingeln hielt an.

»Jetzt geh schon dran«, schrie Beth.

Max starrte Frank wütend an. »Bastard. Quinlan braucht dich.« Er schob Beths Hand zur Seite und hob ab.

»Wir haben ihren Standort«, sagte die kühle Stimme in Lukes Ohr. »Sie ist in der Rightmont Lane 1000. Das ist das Haus Frank Malones, des Typen, der ...«

»Ich kenne ihn«, antwortete Luke. Jeder kannte Frank Malone, den Teufelskerl. Er hatte ein Vermögen damit verdient, das Viertel mit den kleinen Läden am Stadtrand Washingtons dem Erdboden gleichzumachen. Luke seufzte. »Frank hat einen Sohn, nicht wahr?«

»Stimmt«, sagte Ramirez, der viel zu wach klang für jemanden, der um drei Uhr in der Frühe noch im Büro herumhing. »Quinlan Malone, dreiundzwanzig. Bis vor Kurzem Student am Georgetown-College.«

Damit passte er genau ins Schema der Entführer. »Trag alles zusammen, was du über die Malones finden kannst. Alles.« Luke hatte keine Ahnung, wie Samantha an ihre Informationen gelangt war. Meist erfuhr die SSD erst viel zu spät von den Kidnappings. Bei den beiden Überlebenden hatte man sie erst nach deren Rückkehr informiert.

Aber in diesem Fall – wenn es denn einer war, wenn Samantha sich nicht irrte – würden sie von Anfang an dabei sein.

»Wir könnten die Entführer schnappen«, dachte er.

Max' Hände schwitzten, als er den Hörer abhob. »Hallo.« Diesmal meldete Max sich nicht mit Namen. Vielleicht irrte er sich; vielleicht war es nicht ...

»Sie sind schnell, Ridgeway«, krächzte dieselbe raue Flüsterstimme wie zuvor in sein Ohr. »Sie sind schnell, aber Sie kriegen den Alten nicht wach, stimmt's?«

»Woher zum Teufel ...«

»Das ist mein Spiel«, brummte der Mann. »Ich ziehe die Fäden. Seit Wochen weiß ich alles über Ihre Familie. Seit Wochen.«

Max hob den Blick. Donnelley hatte es geschafft, Frank in eine sitzende Position zu bringen. Sein Stiefvater blinzelte verdutzt, noch halb im künstlich herbeigeführten Schlaf.

»Wenn Sie das wussten«, schnauzte Max, »wieso haben Sie mich dann hergeschickt?«

»Weil ich testen musste, ob Sie in der Lage sind, meine Anweisungen zu befolgen. Sie werden die Geldübergabe vornehmen. Sie werden Ihren Bruder retten. Ich musste mich vergewissern, dass ich Ihnen trauen kann.«

Ein Test.

»Ich wollte, dass Sie weder zu den Bullen gehen noch irgendwelche Anrufe machen.«

Max' Schultern waren so verkrampft, dass sie wehtaten. »Ich habe Ihre Anweisungen befolgt.«

Sam trat neben ihn. »Sag, dass du mit Quinlan sprechen willst«, wisperte sie. Max sah auf. »Er soll Quinlan ans Telefon holen.« Fast unhörbar bewegte sie die Lippen. Unter ihren Augen lagen dunkle Ringe.

»Wie viel, glauben Sie, ist Ihr Bruder wert?«, fuhr die beißende Stimme fort.

Sam sah ihn durchdringend an. Max holte tief Luft, und statt einer Antwort sagte er brüsk: »Holen Sie meinen Bruder ans Telefon.«

Der Kidnapper lachte verächtlich. »Quinlan kann gerade nicht gut reden.«

»Verdammt – lebt er überhaupt noch?« Wie lange hatten sie Briar gefangen gehalten, bevor sie angefangen hatten, an ihm herumzuschnippeln?

»Quinlan lebt, und wenn Sie wollen, dass das so bleibt, haben Sie bis um zehn Uhr fünf Millionen Dollar bereit.«

»Wie bitte? Wie soll ich in so kurzer Zeit so viel Geld ...«

»Ich weiß, dass Sie das nicht können, aber der Alte wird irgendwann seine fetten Äuglein öffnen, und der schafft das.«

Fünf Millionen. »Wir zahlen, dann bekommen wir Quinlan zurück? So soll es laufen?«

»Sie zahlen.« Der Mann hatte aufgehört zu lachen, seine Stimme war wieder ein beißendes Flüstern. »Wenn Sie nicht versuchen, mich auszutricksen, ja, dann kriegen Sie ihn zurück – sogar halbwegs unversehrt.«

»Ich will einen Beweis«, blieb Max hartnäckig, obwohl sein Herz wie verrückt hämmerte. »Ehe ich etwas unternehme, will ich einen Beweis. Ich will einen ...«

Klick.

»... Beweis«, flüsterte er und warf das Handy in den nächstbesten Mülleimer. Immer wollten sie Beweise. Leise schnaufend eilte er zurück zu seinem Wagen. Als er die Tür öffnete, fiel sein Blick auf die dunklen Handschuhe, die er trug.

Beweis.

Er schmunzelte.

Er wusste, was für ein Beweisstück er diesem bescheuerten Ridgeway zukommen lassen würde. Genau die Sorte Beweis, die der Mann wollte.

»Anrufrückverfolgung«, sagte Sam. Max sah sie konsterniert an. »Wähl Stern 69«, befahl sie. »Dann zeigt es dir seine Nummer an.«

Max tat, wie ihm geheißen. »Unbekannte Nummer.«

»Vielleicht hat er die Nummer unterdrückt«, antwortete Sam und wandte sich ab. »Aber ich vermute, er hat von einem Wegwerfhandy aus angerufen.«

Max runzelte die Stirn. In seinen Schläfen hämmerte es. Überrascht blickte er sie an. Ihre Schultern waren gestrafft, ihr Schritt schnell und entschlossen, und die Art, wie sie sprach ...

»Das Gespräch hat nur zweiundvierzig Sekunden gedauert«, fuhr Sam mit einem Blick auf die Uhr fort. »Er achtet genau auf die Zeit, damit man ihn nicht ...«

»Wo ist ... Quin?«, fragte Frank lallend. Er war endlich wach.

Max beugte sich über ihn. »Er ist nicht da. Er ist ...«

Aber Franks Blick galt nicht ihm. Er war auf Samantha gerichtet. »K... Katie? I... ist ... das ...«

Max ballte die Fäuste. »Nein.«

»Er fragt immer nach ihr, wenn er aufwacht«, sagte Donnelley und zuckte die Achseln. »Lassen Sie ihm etwas Zeit, es dauert einen Augenblick, bis er ganz da ist, und dann können Sie ihm erzählen, dass ...«

Dass sein einziger Sohn verschwunden war und vielleicht bald sterben würde.

Max schüttelte den Kopf. Fünf Millionen Dollar. »Beth, komm. Wir müssen die Bank anrufen.« Sie war Franks Assistentin, also musste sie auch Kontovollmacht haben.

»Das kann nicht dein Ernst sein«, widersprach Beth. »Wir müssen die Polizei anrufen. Das können wir nicht allein regeln! Wir brauchen die Polizei. Sie wird Quinlan finden.«

Aber nur seine Leiche. »Wir rufen niemanden an«, sagte Max und sah einen nach dem anderen eindringlich an, sogar Frank, der die Augen kaum offen halten konnte. »Niemanden, klar?«

Beth war das schwache Glied. Sie zitterte und machte einen völlig verängstigten Eindruck. Er würde sie im Auge behalten müssen. »Das hier kommt nicht in die Zeitung, denn wenn das passiert, sehen wir Quinlan nicht lebend wieder.«

»Sie glauben denen?«, fragte Donnelley skeptisch. »Sind Sie sicher, dass das nicht nur eine Finte ist?« Seine grünen Augen waren unbeirrt, doch die Falten in seinem Gesicht schienen sich in den letzten Minuten tiefer eingegraben zu haben.

»Sie müssen dir einen Beweis zukommen lassen.« Sam hatte die Hände in die Hüften gestemmt. »Wenn sie nicht beweisen können, dass er ...«

»Sie waren im Core. Sie sahen uns, und dann haben sie Quinlan entführt.« Diese Entführung war nicht fingiert. Da war er völlig sicher.

Sam schüttelte den Kopf. »Du weißt nicht, was passiert ist, nachdem sie die Bar verlassen haben.« Sie schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie fort: »Dein Bruder könnte versucht haben, ihnen zu entkommen. Oder sie könnten bei dem Kidnapping zu viel Gewalt angewendet haben.«

Nein. Auf keinen Fall.

»Quinlan?« Frank Malone richtete sich auf. »Was ist los?«

Samantha wandte den Blick keine Sekunde von Max ab. »Ehe du ihnen das Geld übergibst, müssen sie erst beweisen, dass Quinlan noch am Leben ist.«

Sie glaubte also, Quinlan sei tot – und er hatte Angst, sie könne recht haben.

Vierzig Minuten später erhielt Luke die nächste SMS von Sam.

»E haben angerufen. Unbekannte Nummer.«

»Verdammt.« Nach den Erfahrungen mit den vorherigen Fällen hatte er nichts anderes erwartet. Dennoch würden sie den Telefonanbieter kontaktieren. Möglicherweise ließ sich die Nummer ja doch zurückverfolgen.

»Selbst wenn wir das Material kriegen, wird es wie bei den anderen sein«, sagte Ramirez. »Ein Wegwerfhandy.«

Luke stieß einen Pfiff aus, als er den Rest der SMS las.

»Bullen = tot.«

Er fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Ich muss da rein.« Er sah Ramirez auffordernd an. »Sag mir, wie ich das schaffe.« Keine leichte Aufgabe. Er hätte glatt einen Monatslohn darauf verwettet, dass die Entführer das Haus beobachteten. Sie würden überprüfen, ob ein Unbekannter das Haus betrat.

»Irgendwie muss ich da rein.«

»Überleg dir eine Verkleidung«, sagte Monica, die ganz in der Nähe saß. »Luke muss eine Arbeit darstellen, die ihnen nicht verdächtig vorkommt, ihm aber Zutritt zum Haus gewährt.«

»Lass mir ein bisschen Zeit, dann bringe ich dich durch die Haustür, ohne dass jemand Verdacht schöpft«, versprach Ramirez.

Daran zweifelte Luke keinen Augenblick.

Aber ...

Was war mit Samantha? Unter welchem Vorwand hielt sie sich im Haus auf? Irgendeinen Vorwand musste sie haben, denn wenn die Entführer wussten, dass sie FBI-Agentin war, dann war das Opfer bereits tot.

Quinlan schrie, als das Messer in seine Haut schnitt. Blut floss warm und feucht über seine Hand.

»Das wird sie überzeugen«, wisperte die Stimme. »Ein Stück ...«

Quinlan gab ein pfeifendes Geräusch von sich. Der Schmerz brannte in seinem ganzen Körper, und ihm wurde schlecht.

»Er wird zahlen«, knurrte die Stimme. »Ja, das wird er.«

Sein Puls dröhnte Quinlan so laut in den Ohren, dass er kaum verstand, was die Stimme sagte. Seine Hand pulsierte und brannte und ... oh verdammt!

Tränen liefen ihm über die Wangen.

»Er wird zahlen«, drang es flüsternd an sein Ohr. »Das würde ich ihm jedenfalls raten.«

»Nicht einen Cent zahlen wir diesen Leuten.« Sam riss überrascht die Augen auf. Frank stammelte nicht mehr. Jetzt klang er kalt, entschieden und stocksauer.

Draußen war es inzwischen hell, und die ersten Sonnenstrahlen fielen ins Zimmer. Malone stand am Fenster und starrte in die Ferne. Er hatte sich angezogen und war wieder ganz Herr seiner Sinne.

Max ging im Zimmer auf und ab. Man sah ihm an, wie angespannt er war. Bei Franks Worten blieb er schlagartig stehen. »Das kann nicht dein Ernst sein.«

»Oh, und ob.« Frank drehte sich um. »Ich lasse mich nicht erpressen, Junge.«

»Er ist Ihr Sohn«, sagte Samantha verblüfft. »Wenn Sie nichts unternehmen, wird er sterben.« Verstand der Mann das nicht?

Frank richtete den Blick seiner durchdringenden, grauen Augen auf sie und musterte sie von oben bis unten. »Ich kenne Sie nicht und ich würde Ihnen empfehlen, sich nicht in Familienangelegenheiten einzumischen.«

Klar. Sam schluckte und hob das Kinn. Es hatte Zeiten gegeben, da hätte sie den Kopf gesenkt, die Schultern eingezogen und gekuscht. Aber diese Frau war sie nicht mehr, und als sie Franks Blick erwiderte, wurde ihr auf einmal bewusst, dass dieser Mann – trotz seiner Macht, seines Geldes und seiner Arroganz – ihr keine Angst einjagte. Wenn man dem Teufel von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hatte, war so ein aufgeblasener alter Knacker nur noch lächerlich.

»Haben Sie die Zeitungen nicht gelesen? Haben Sie nicht mitbekommen, was mit Jeremy Briar passiert ist? Dies hier ... scheint ganz ähnlich ...«

Frank wedelte mit fetten Fingern in der Luft herum. »Das sind doch Amateure. Irgendwelche Idioten, die das gelesen haben und jetzt glauben, sie könnten mich abzocken!«

Die SSD hatte befürchtet, es könnte Trittbrettfahrer geben, aber ...

»Vielleicht hat Quinlan das sogar selbst angezettelt.« Frank Malone kniff die Augen noch mehr zusammen. »Der kleine Nimmersatt hat mich vor Kurzem erst um Geld angehauen. Vielleicht glaubt er, so an das Geld zu kommen.«

»Was, wenn es nicht so ist?«, fragte Max. »Sollen wir dann einfach hier sitzen und warten, bis er tot ist?«

»Diese Scheiße mit diesem Briar war nicht mal in D. C., Max!« Frank trat vor ihn. »Komm schon, du bist doch nicht blöd. Zumindest dachte ich das.«

Im umnebelten Zustand war der Mann Samantha fast angenehmer gewesen.

»Das sind nicht dieselben Leute.« Davon war Frank Malone nicht abzubringen. »Die würden nicht nach Washington kommen, die suchen sich ihre Opfer in Maryland.«

»Doch«, widersprach Sam sanft. »Das würden sie.« Sie sagte das mit so viel Gewissheit, dass Max sich erstaunt umdrehte und sie fragend ansah.

Ihr Herz raste. Ihre Hände waren schweißnass. »Sag es ihm. Du musst es ihm sagen«, drängte ihre innere Stimme.

Frank würde sich weigern zu zahlen, das war eindeutig.

Möglicherweise war Quinlan ja wirklich ein unreifer Taugenichts, der mit dem Geld seines Vaters um sich warf. Solche Typen waren ihr schon oft genug über den Weg gelaufen.

Aber das hier war etwas anderes, kein Lausbubenstreich eines verwöhnten Jungen, und sie musste dafür sorgen, dass das allen klar wurde.

Die Stille im Raum dehnte sich schier endlos.

Schließlich trat Max auf sie zu. »Samantha ...«, sagte er.

Es hatte ihr gefallen, wie er ihren Namen aussprach. Nie sagte er Sam. Immer Samantha, und das klang aus seinem Mund zärtlich und sexy.

Aber diesmal schwang etwas anderes in seiner Stimme mit. Misstrauen. Die Leidenschaft war vergangen.

»Du weißt mehr, als du sagst, nicht?«, fragte Max bohrend.

Samantha wollte ihn nicht anlügen. Nicht jetzt. Sie nickte.

»Wer ist sie, Max?«, fuhr Frank Malone ihn an. »Du schleppst doch sonst keine Frauen hier an.«

»Sie hat mir im Grunde keine Wahl gelassen«, brummte Max. Sein Blick bohrte sich in ihre Augen. »Sie war bei mir, als der Anruf kam und als ich Quinlan das letzte Mal gesehen habe, im Core.«

Sam rang nach Luft. Sie wusste, worauf das hinauslief. »Du verstehst das falsch ...«

»Im Core?«, sagte Frank angewidert. »Ich habe ihm verboten, in dieser Kneipe rumzuhängen. Nach dem Entzug habe ich gesagt, er soll nie wieder ...«

Max strich Samantha mit dem Handrücken über die Wange. »Ich kenne dich gar nicht, stimmt's?«

Sie konnte nur den Kopf schütteln. Er hatte nicht die geringste Ahnung.

Max umfasste ihr Kinn, beugte sich zu ihr und wisperte: »Wer zum Teufel bist du?«

Die Wut in seinen Augen traf sie so überraschend, dass sie angsterfüllt zusammenzuckte.

Das war nichts Neues.

»Max?« Verwirrung schwang in Malones Stimme mit. »Was ist los?«

»Die haben Quinlan aus dem Core entführt. Sie war ebenfalls dort, und am Abend vorher war sie bei der Party der Lenwoods – genau wie Quinlan. Sie taucht aus dem Nichts auf, kurz bevor Quinlan verschwindet, und ich weiß nicht mal, wer sie wirklich ist.«

Samantha legte die linke Hand gegen seine Brust und schubste ihn weg.

»Das ist auch auffällig«, fuhr Max fort. »Süße, du bist sehr viel kräftiger, als du sein solltest.«

Schön wär's.

»Du liegst falsch.« Sam wandte sich ab und richtete den Blick auf Frank Malone. »Ich arbeite nicht mit den Kidnappern zusammen. So ist das nicht!« Sie holte tief Luft. »Hör zu, ich war nicht ganz ehrlich zu dir.«

Max stand einfach da und beobachtete sie, und sie wusste, er würde ausflippen.

»Was ich dir jetzt sage, muss unter uns bleiben, verstanden? Weder Beth noch Donnelley dürfen irgendetwas davon erfahren, und auch sonst niemand.«

Noch nie hatte Max sie so eiskalt angesehen. »Was sollen wir ihnen nicht sagen?«

»Ich bin FBI-Agentin«, erwiderte sie, ohne seinem Blick auszuweichen.

»Blödsinn«, sagte Frank automatisch.

Aber Sam schüttelte den Kopf, ohne Max aus den Augen zu lassen. »Ich arbeite für die SSD ...«

»Was zum Teufel ist das?«, verlangte Frank zu wissen.

Samantha sah ihn noch immer nicht an. »Das ist die Serial Services Division, eine relativ neue Abteilung des FBI, die speziell zu dem Zweck gegründet wurde, Serientäter aufzuspüren.«

»Du hast ihn umgebracht«, fuhr Max sie an. Er stand kurz vorm Explodieren, so wütend war er. »Wenn ich die Bullen verständige, werde ich Quinlan in Einzelteilen zurückbekommen, hat er gesagt.«

Sam sah ihn konsterniert an, und einen Moment lang sah es fast so aus, als stünden ihr Tränen in den Augen. Aber nein, da war nichts. Nur Leere.

»Dafür sind Sie viel zu jung«, sagte Frank und trat neben Max. »Sie können gar ...«

»Ich bin vierundzwanzig«, entgegnete sie kalt, »und arbeite beim FBI, seit ich mein Studium am MIT beendet habe.«

»Wie bitte?«, dachte Max. »Moment mal, sie hat doch gesagt, sie ist Computer-Spezialistin.«

»Mein Fachgebiet ist Informationsbeschaffung.« Ungerührt und ruhig sagte sie das. »Außerdem arbeite ich an der Aufdeckung von Verbrechensmustern, wobei ich anhand gründlicher Analysen ...«

»Keine Bullen, haben sie gesagt«, wütete Max. »Das habe ich dir gesagt. Du wusstest das.«

»Da war es schon zu spät«, antwortete sie leise.

Sollte das etwa traurig klingen? Das durfte doch wohl nicht wahr sein. Diese Frau hatte ihn vom ersten Augenblick an nur benutzt.

Eine FBI-Agentin, und noch dazu augenscheinlich ein Genie. Sie hatte sich an ihn rangeschmissen, weil sie schnellen, leidenschaftlichen Sex wollte. Machte man das in FBI-Kreisen so?

»Nein!«, platzte sie heraus, und Max wurde bewusst, dass er sie die ganze Zeit laut angeschrien hatte.

Sam packte seinen Arm und hielt ihn fest. »Du begreifst nicht ... das FBI arbeitet schon länger an diesem Fall.«

Sein Herz raste.

»Die Bar ... der Abend, als wir uns dort kennengelernt haben ...« Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich war dort, weil die Bar ins Schema der Entführer passt. Sie entführen junge Männer aus Bars in der Umgebung des jeweiligen Collegegeländes. Ich war nicht dort, weil ich jemanden aufreißen wollte. Ich wollte die Kneipe in Augenschein nehmen, und dann ... dann habe ich dich dort gesehen.«

Verdammt, das FBI?

»Als der Anruf kam, dass Quinlan ...« Ihre Lippen bebten. »Dein Bruder, aber mein Fall. Ich konnte nicht gehen, das war schließlich das erste Mal, dass ich die Chance hatte ...«

Max riss sich los. Ihre Chance. »Das ist nicht deine Chance. Wir reden hier über das Leben meines Bruders! Es geht nicht darum, dass du dich in den Medien feiern lässt, weil du an einem ›Fall‹ arbeitest. Es geht um meinen Bruder.« Begriff sie das denn nicht?

Sie senkte den Blick und blinzelte. Einmal. Zweimal. Er konnte regelrecht beobachten, wie sie die Informationen verarbeitete, fast wie irgendein irrer Roboter. Roboter.

Wo war die Frau geblieben, die in seinen Armen dahingeschmolzen war? Das hier war sie nicht.

Max rieb sich die Augen. »Denk nach«, befahl er sich.

»Die wissen nicht, wer du bist.« Meine Güte, hoffentlich stimmte das. »Du hast deinen Vorgesetzten noch nicht verständigt, also weiß die ... die ...« Wie hatte sie ihre Abteilung noch mal genannt? »SD...«

»SSD. Serial Services ...«

Er ließ die Hand sinken. »Glaubst du, das interessiert mich auch nur die Bohne?«

Sie presste die Lippen aufeinander.

»Sie wissen es nicht«, sprach Max rasch weiter. Ihm war klar, dass Frank Sam jetzt mit anderen Augen betrachtete. »Du wirst es ihnen auch nicht sagen. Kein Sterbenswort zu deinem Vorgesetzten, bis das hier vorbei und Quinlan wieder daheim ist. Wir kriegen das hin.«

»Sie hat sie schon kontaktiert«, sagte Frank, der den Kopf leicht zur Seite legte und sie musterte. »Stimmt doch, oder?«

»Wie bitte? Nein!«, dachte Max. Er war schließlich fast ununterbrochen mit ihr zusammen gewesen!

Fast.

Sam nickte. »Tut mir leid ... aber das ist nun mal mein Job.«

Max konnte kaum noch an sich halten, so heftig war die Wut, die in ihm hochkochte.

Verzweifelt schlug er mit der Faust gegen die nächstbeste Wand.

Blut troff auf den Boden. Dunkelrotes Blut. Dunkel, nicht hell. Wieso glaubten die Leute eigentlich immer, Blut sei hellrot? Das stimmte nicht. Es war dunkelrot, und nach den ersten paar Sekunden war es wirklich eiskalt und ...

»Wir haben ein Problem.«

Der Kidnapper starrte auf die Trophäe in seiner Hand. »Nein, wir haben Beweismaterial.« Er hielt es hoch und hörte, wie sie kaum merklich nach Luft schnappte.

»Was hast du getan? Bist du verrückt?«

Langsam drehte er sich um und sah seine Geliebte an. Ihr attraktives, von goldenem Haar umrahmtes Gesicht war bleich, fast schon leichenblass. Nicht dass die Bleichheit ihrer Schönheit etwas hätte anhaben können. Nein, sie ließ sie eher weicher wirken. Zart.

Aber das war sie nicht.

Diesem Irrtum war er nie aufgesessen.

Er grinste. Sie war eine exzellente Verführerin. Man konnte die Opfer so leicht überwältigen, wenn sie aus freien Stücken mitkamen. »Der Idiot hat einen Beweis verlangt.« Er zuckte die Achseln. »Soll er haben.«

Sie sah auf seine Hand, dann wandte sie schnell den Blick ab. »Du hättest einfach ...«

»Den Kerl mit seinem Bruder telefonieren lassen?«, schloss er und schüttelte den Kopf. »Nein, das konnten wir nicht riskieren.« Er lächelte. »Außerdem hat es so mehr Spaß gemacht, Liebling.«

Sie schluckte.

Er berührte ihren Hals. Seine Hand streichelte die schlanke Säule, ohne sich um die blutigen Fingerabdrücke zu kümmern, die sie dabei hinterließ.

Schon bald würde er das Blut wegwischen müssen.

Jeden Tropfen.

Etwas hilflos blickte sie auf den Stuhl hinter ihm. »Dir ... gefällt das zu sehr.«

Er ließ die Hand zu ihrer Kehle gleiten und drückte zu. Furcht blitzte in ihrem Blick auf. Klug – sie hatte allen Grund, ihn zu fürchten.

Sein Grinsen wurde breiter. »Dir doch auch.« Er küsste sie und lockerte seinen Griff so weit, dass sie wieder etwas Luft bekam.

Sie stieß ein leises Seufzen aus.

Er genoss den Kuss, zögerte ihn hinaus, obwohl dies nicht der richtige Ort dafür war. Nicht für das, woran er dachte.

Außerdem mussten sie wieder an die Arbeit.

Langsam hob er den Kopf. »Machen wir uns ans nächste Opfer?« Denn der Plan, den er hatte – Mann, war der gut.

So verdammt gut.

Die Presse wusste jetzt von den Kidnappings. Das FBI war eingeschaltet. Er würde ihnen etwas Besonderes bieten.

Sie nickte, befeuchtete sich aber mit der rosa Zunge die Lippen. Diese Zunge würde später noch zum Einsatz kommen. »Bist du sicher, dass das klappt?«, fragte sie.

Sein Lachen erlosch. Sie sollte nicht an ihm zweifeln. »Zwei zum Preis von einem, Schatz. Besser geht es nicht.«

Immer tun, womit niemand rechnete. Den Feind immer wieder aus der Bahn werfen. Diese Lektionen hatte er vor langer Zeit gelernt.

Immer tun, womit niemand rechnete.

Sie würden ein Profil von ihm erstellen, würden versuchen, seine nächsten Schritte vorauszubestimmen, aber sie würden irren. Total danebenliegen.

Er schob ihr das Beweisstück in die Hand und lachte, als sie entsetzt aufschrie.
»Bring das zur Post, ja?«

Er musste das nächste Opfer treffen.

Veronica Jones zitterte, als sie das Päckchen fertig machte. Das war nicht ausgemacht gewesen. Ganz und gar nicht.

An ihren Händen klebte Blut.

Scheiße. Sie eilte zum Waschbecken und schrubbte sich die Hände sorgfältig unter dem kalten Wasser.

Er ging zu weit, er ...

»Wir haben es fast geschafft, Schatz«, flüsterte er plötzlich hinter ihr. Veronica erstarrte und sah zu, wie das blassrosa Wasser in den Abfluss lief.

Der alte Holzboden knarrte unter seinen Schritten. »Noch ein paar Tage«, fuhr er mit tiefer Stimme fort, »dann haben wir es geschafft und können tun und lassen, was wir wollen.«

Nun waren ihre Hände sauber. Blut ließ sich bemerkenswert leicht abwaschen. Wenn man es schnell genug tat, hinterließ es keine Flecken. Sie drehte das Wasser ab und drehte sich mit rasendem Herzen zu ihm um. Als sie ihn das erste Mal im Core gesehen hatte, hatte sie geglaubt, er sei die perfekte Beute.

Nun wusste sie, dass sie in jener Nacht nicht die Einzige gewesen war, die auf der Jagd war.

»Nur noch einer?«, fragte sie ihn. Sie durfte nicht an all das denken, was sie getan hatten. All das, was sie noch tun würden.

Sie musste sich aufs Überleben konzentrieren. Ihres. Ihr gemeinsames.

Überleben und Geld. Das ganze fantastische Geld wartete auf sie.

Er lächelte, und es war genau das schiefe Lächeln, das an jenem ersten Abend ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. »Das Geld reicht schon beinahe für uns alle. Wir kehren diesem blöden Kaff den Rücken und fangen ganz von vorne an.«

Geld. Darum ging es ihr. Endlich genug haben, um tun zu können, wozu sie Lust hatte.

Seine Lippen glitten über ihr Kinn. Manchmal war er so liebevoll, und manchmal ...

Veronica lehnte sich an ihn und schloss die Augen.

»Du ziehst das doch bis zum Schluss mit mir durch, oder, Geliebte?«, wisperte er.

Sie nickte.

»Ich kann dir vertrauen«, er hob ihr Kinn an und bog ihren Kopf nach hinten, »und du mir.«

Veronica öffnete die Augen.

»Du vertraust mir doch?«, hakte er nach.

»Ja.« Veronica wusste, wie gefährlich er war, aber ... nicht für sie. Er würde ihr nicht wehtun. Er liebte sie. Er wollte sie heiraten – und sie würden so was von abartig reich sein.

Sie leckte sich die Lippen. Das Blut ließ sich wegwaschen. »Ich liebe dich«, antwortete sie ihm. Er hatte recht. Sie würden von vorn anfangen, frei, unbelastet und mit einem Haufen Kohle. Niemand würde etwas von ihrer Vergangenheit ahnen, und nie wieder würde Blut an ihren Händen kleben.

Um zehn Uhr kam kein Anruf. Max starrte das Telefon auf dem Schreibtisch seines Stiefvaters an, als wolle er es zwingen zu klingeln.

Samantha saß auf dem Stuhl ihm gegenüber. Frank hatte sich im Wohnzimmer verkrochen. Vielleicht trank er, vielleicht hatte er einen Nervenzusammenbruch – wer wusste das schon?

»Was hast du ihnen gesagt?«, fragte Max und zwang sich, sie anzusehen.

Sie hob das Kinn. »Ich habe den zuständigen Kollegen informiert, dass ein weiteres Opfer entführt wurde, und ihm den Namen durchgegeben.«

»Wie?«

»Ich habe ihm auf dem Weg hierher eine SMS geschickt.«

Mutig.

»Dann habe ich ihm nach dem Anruf, als wir oben waren, noch eine geschickt.«

Direkt unter seinen Augen. Er war wirklich ein Idiot, und blind dazu. Warum klingelte das Telefon nicht? Warum? Er wusste, er war kein guter Bruder gewesen. Quinlan und er hatten sich nie besonders gut verstanden, aber ...

Aber die letzten Worte seiner Mutter an ihn hatten gelaute: »Pass auf ihn auf.« Eine Woche vor ihrem Tod hatte sie ihm das aufgetragen, und danach hatte sie kein Wort mehr gesagt, die himmelblauen Augen kein einziges Mal mehr aufgeschlagen.

Eine Bitte. Die einzige Bitte, die sie je geäußert hatte. Auf Quinlan aufzupassen, mit dem er nicht einmal blutsverwandt war, und das hatte er verbockt. Max stieß einen tiefen Seufzer aus. »Ich habe dich falsch eingeschätzt, nicht?«

»Ich weiß nicht, was du meinst«, antwortete Samantha zögernd.

Drei nach zehn.

Sein Blick wurde schärfer. »Ich dachte, du wärest schwach. Hättest Angst.« Er dachte an den Albtraum der vergangenen Nacht – und er hatte wahrhaftig geglaubt, er müsse sie beschützen! Was für ein Idiot er doch war! »Aber das hast du mir nur vorgespielt.« Er grub die Fingernägel in die Schreibtischkante. »Wie viele Männer?«

Sie runzelte die Stirn. »Bitte?«

»Wie viele Männer hast du so aufgegabelt? Wie vielen Männern hast du erzählt, du willst Sex, aber nur unverbindlich? Was ich sagen will – ist das ein Standardspruch von dir?« Jedenfalls ein erfolgreicher.

Sie sprang von ihrem Stuhl auf. »Du kennst mich nicht. Sag nicht ...«

»Die Wahrheit? Sie tut weh, was?« Wieso war er so gierig nach ihr gewesen? Wieso war er noch immer so gierig? Er musste sie nur ansehen, und schon begehrte er sie – sogar mitten in diesem ganzen Durcheinander. Nach wie vor spürte er ihren Geschmack auf seiner Zunge, nahm er ihren Geruch auf seiner Haut wahr.

»Du kennst sie nicht«, ermahnte er sich.

Sex. Das war alles, was sie hatten. Sex und Lügen.

Es klopfte an der Tür.

Max stand auf und stürmte um den Schreibtisch.

»Herein!«

Sam trat vor ihn, stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

Automatisch hob er die Hände und nahm sie in die Arme. Der Kuss war fieberhaft, ungestüm. Ihr Mund blieb geschlossen. Seiner ...

Nein.

Ihre Lippen öffneten sich, wurden weicher. Ihre Zunge glitt in seinen Mund, leckte über seine, und mit einem Knurren, das ganz tief unten aus seiner Kehle kam, zog er sie an sich. Die unerträgliche Spannung, unter der er stand, ließ schlagartig nach, und einen Augenblick lang wollte er sie nur noch spüren, ihren Mund, ihre Brüste, die sich an seinen Brustkorb pressten, während ...

Samantha löste ihren Mund von seinem. Sie presste die Lippen an seine Wange, die mit Sicherheit relativ rau war, und dann spürte er ihren Atem an seinem Ohr.

»Egal, was du jetzt empfindest ...« Ihr leises Flüstern ging ihm durch und durch. »Egal, was du von mir hältst ... für alle anderen müssen wir weiter die Verliebten spielen.«

Denn alle beobachteten sie.

Max hob den Kopf. Er hielt sie nach wie vor in den Armen, hatte sich aber wieder unter Kontrolle. Zwar nur mit Mühe, aber er hatte begriffen, was sie meinte.

Sie hatte ihn nicht berührt oder geküsst, weil sie ihn wollte.

Arbeit, und davor war es reine Lust gewesen.

»Äh ... Entschuldigung«, sagte eine tiefe Stimme, die Max noch nie gehört hatte.

Sam drehte sich um, und Max wandte den Blick zur Tür. Dort stand ein Mann in dreckigen Jeans und einem weiten weißen T-Shirt. Sein dunkelblondes Haar war verstrubbelt, und in den Händen hielt er einen Stapel Ordner. »Ich habe Ihnen die Pläne vom Gästehaus gebracht, nach denen Sie gefragt hatten, Boss.«

Boss?

»Ja, ich habe Mr Johnson gesagt, wir könnten heute anfangen, aber er meinte ...«

Damit schloss er die Tür hinter sich.

Der Mann warf die Ordner auf den nächstbesten Stuhl. Dann verschränkte er die Arme vor der Brust und sah Sam durchdringend an. »Alles in Ordnung?«

Sie nickte langsam.

Der Typ ließ den Blick zwischen Sam und Max hin und her schweifen, und Max spürte, wie sein Magen zu revoltieren begann. »Wer sind Sie?«, fragte er und trat einen Schritt auf den Fremden zu. »Sind Sie ...?« Kurz nach zehn – möglicherweise kam gar kein Anruf. Möglicherweise bekamen sie einfach Besuch.

Da Wochenende war, hatten die meisten Hausangestellten frei. Nur Beth, Donnelly und ein Wachmann waren da. Verdammt, er hätte mehr Wachleute einstellen sollen. Er hätte ...

»Das ist Special Agent Luke Dante«, sagte Samantha. »Er arbeitet derzeit federführend an den Entführungen.«

Max ballte die Fäuste. »War ein FBI-Agent im Haus nicht genug? Schlitzen Sie Quinlan doch gleich von oben bis unten auf!« Dieser Blödmann kam einfach hier reingelatscht, dabei wusste er doch, dass sie keinen Kontakt zu den Bullen aufnehmen durften.

»Niemand weiß, wer ich bin«, gab Luke zurück. »Falls jemand das Haus beobachtet, hat er nur einen Handwerker kommen sehen. Sie hatten doch vor, diese Woche mit den Arbeiten am Gästehaus für Tyler Johnson zu beginnen, oder?«

Wie bitte? Woher wusste er ...

»Für den Rest der Welt gehöre ich zu den Leuten, die Sie für diese Baustelle eingestellt haben, und wenn ich wieder fahre, Sorge ich dafür, dass mir niemand folgt, also wird auch niemand mehr als das in Erfahrung bringen.«

»Ich will Sie hier nicht haben«, antwortete Max brüsk. Alles geriet außer Kontrolle, und das Telefon klingelte immer noch nicht.

Luke nickte schnell. »Verstanden. Mir ginge es an Ihrer Stelle genauso.«

»Sie wissen nicht, wie es an meiner Stelle ist«, gab Max erregt zurück.

»Doch.« Luke zuckte die Achseln. »Sie sind der Stiefbruder, dem Quinlan so gern ähneln würde und den Ihre Mutter so abgöttisch geliebt hat. Sie sind der,

den Quinlan um Hilfe bitten würde, vermutlich der Einzige hier, auf den er zählen kann, und im Moment fühlen Sie sich hunds miserabel, weil Sie glauben, Sie hätten Ihren Bruder zum Abschuss freigegeben.«

»Ziemlich treffend«, flüsterte Sam. »Von dir oder von Monica?«

»Ihr seid die Arschlöcher, die meinen Bruder zum Abschuss freigegeben haben«, tobte Max. »Der Kidnapper hat ausdrücklich gesagt: keine Bullen.«

»Sie wissen nicht, dass ich hier bin.« Lukes Blick war auf Sam gerichtet. »Wer du bist, wissen sie wahrscheinlich genauso wenig.«

Sie schüttelte den Kopf.

»Freundin?«

Sie errötete.

Luke stieß einen leisen Pfiff aus. »Ich hatte mich schon gefragt, wie du da reingeraten bist. Ein echter Glücksfall, Sam.«

Sam. Zu vertraulich. In welchem Verhältnis stand der Mann zu Samantha? Irgendetwas war da in seinen Augen – Innigkeit, Wohlwollen. Wenn sie einen Liebhaber wollte, warum dann nicht ihn?

Wieso hatte sie ihr Netz in der Bar ausgeworfen?

»Du weißt ja, was Hyde sagt ...«, begann Dante.

Wer war Hyde?

»Es gibt keine Zufälle«, vervollständigte sie. »Er hat recht. Max habe ich kennengelernt, als ich mir Bars hier in der Gegend angeschaut habe, die mögliche Ziele der Kidnapper sein könnten.«

»Bist du sicher, dass das niemand gemerkt hat?«

»Niemand weiß etwas.« Samantha warf Max einen kurzen Blick zu, und in ihren dunklen Augen flackert es. »Sogar er wusste nicht ...« Sie schluckte. »Sogar er hat es eben erst erfahren.«

Wieder stieß Dante einen Pfiff aus. »Ganz schöner Hammer, was?«

Wer war dieser Angeber?

»Wir haben nicht viel Zeit, also hört gut zu.« Dante sah Max an. »Was haben die Kidnapper gesagt?«

Max verlagerte das Gewicht auf die Fersen. »Dass sie wieder anrufen würden, und zwar um zehn, also vor einer Viertelstunde.«

»Die wollen Sie nur ins Bockshorn jagen.« Dante machte eine abwiegelnde Geste. »Das läuft jedes Mal gleich ab. Die melden sich frühestens in zwei Stunden. Die wollen, dass Sie ins Schwitzen kommen. Sie wollen, dass Sie sich Sorgen machen.«

Max tat beides. »Wie viele wurden schon entführt?«

»Quinlan ist der Fünfte«, antwortete Samantha rasch.

»Wie viele sind lebend zurückgekommen?«

Keine rasche Antwort. »Sam?«

Ein leises Seufzen kam ihr über die Lippen. »Zwei.« Sie strich sich das Haar aus der Stirn. »Das mit Briar weißt du. Sein Vater hat sich geweigert zu zahlen.«

»Daraufhin haben sie seinen Sohn aufgeschlitzt, das habe ich mitgekriegt. Was ist mit dem anderen geschehen? Warum ist der nicht lebend zurückgekommen? Warum ...«

»Das Lösegeld bestand aus markierten Scheinen«, antwortete ihm Dante leise. »Die Kidnapper hatten das Haus beobachtet. Sie wussten, dass die Polizei die Hände im Spiel hatte. Sie wussten, dass mit den Geldscheinen etwas nicht stimmte. Also haben sie den Entführten zwar zurückgebracht ... aber nicht in einem Stück.« Er rollte die Schultern, als müsse er eine böse Erinnerung abschütteln.

»Max«, hörte er Sam mit rauer Stimme sagen.

Max hob die Hand. »Du weißt, wie sie vorgehen.« Die Entführer hatten das Haus beobachtet. Sein Puls dröhnte ihm in den Ohren. »Ihr wusstet das, und trotzdem habt ihr das Leben meines Bruders aufs Spiel gesetzt?« Mit zusammengekniffenen Augen starrte er Dante an. »Verlassen Sie auf der Stelle dieses Haus.«

Luke rührte sich nicht von der Stelle. »Wir wissen, wie sie vorgehen, und versuchen, sie aufzuhalten und Leben zu retten.«

Max konnte nur den Kopf schütteln. Der Typ kapierte es einfach nicht, und Samantha – Sam ... über die wollte er gar nicht erst nachdenken.

»Du wirst bei ihm bleiben«, sagte Dante zu Sam, und es klang wie ein Befehl. Genau, er war der federführende Agent, also war es wohl wirklich einer.

»Kommt nicht infrage.« Befehle konnte Max auch geben. »Sie verlässt mit Ihnen das Haus.« Er hatte die Schnauze voll von ihren Spielchen. Das FBI konnte sich verpissen.

Dante verschränkte die Arme. »Ich verstehe, dass das für Sie sehr schwierig ist, Mr Ridgeway, aber Sie brauchen Hilfe.«

So sah er das nicht. Er wollte sie nur loshaben.

Dante richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Samantha. »Du kannst dich schon unauffällig hier aufhalten, Sam«, sagte er. »Nutze das. Bleib in der Nähe und halte Augen und Ohren offen. Sobald du etwas erfährst, lässt du es uns wissen.« Dann richtete Dante seinen Blick wieder auf Max. »Mr Ridgeway, ich versichere Ihnen, die Kidnapper werden nicht erfahren, dass die SSD mit eingebunden ist. An dem Punkt haben Sie nichts zu befürchten. Aber für uns ist dies eine einmalige Chance, den Verbrechern das Handwerk zu legen. Wir können Sie nicht zwingen, mit uns zusammenzuarbeiten, aber dennoch ...«

Dennoch wüsste der Typ es sehr zu schätzen. Das war nicht zu übersehen.

»Aber wir können Sie in Schutzhaft nehmen.« Mit einem Nicken in Richtung Sam fuhr er fort: »Wie auch immer, Agent Kennedy wird nicht von Ihrer Seite weichen.«

Keine Drohung. Keine Erpressung. Nur eine Feststellung.

Verdammt. »Interessiert Sie das? Wenn mein Bruder dank Ihrer Einmischung ums Leben kommt, interessiert Sie das?«

Sam zuckte zusammen, aber Luke zeigte nicht die leiseste Regung. »Alle Opfer interessieren mich. Aus diesem Grunde mache ich diese Arbeit. Möglicherweise gefällt Ihnen unsere Vorgehensweise nicht, aber ...«

»Genau.« Schutzhaft. Also wirklich. Er konnte die beiden jederzeit rauswerfen lassen – oder sie selbst rauswerfen. Aber falls jemand das Haus beobachtete, würde er mitbekommen, was vor sich ging, und das wollte Max nicht riskieren.

»Bleiben Sie cool«, riet Luke. »Hören Sie auf Samantha. Sie weiß, was zu tun ist.«

Bitte? Ausgerechnet ihr sollte er vertrauen? Wo sie ihn schon einmal belogen hatte?

»Gib mir Bescheid, wenn sie sich melden«, fuhr Dante an Samantha gewandt fort. »Wir organisieren die Überwachung der Geldübergabe.«

Max öffnete den Mund, um zu widersprechen.

»Die Kidnapper werden es nicht merken«, beruhigte Dante ihn sofort. »Sie bekommen Quinlan zurück, Mr Ridgeway, und wir kriegen die Männer, die ihn verschleppt haben.«

Versprechen konnte man vieles.

»Kommen Sie mit der Lage klar?«

Max sah ihn überrascht an. »Um mich müssen Sie sich keine Sorgen machen.«

»Sam?«

Sie reckte das Kinn ein wenig. »Ich kriege das hin.«

Dante griff nach den Ordnern. »Sind Sie dabei, Ridgeway?«

Samantha berührte ihn am Arm. »Eine andere Chance gibt es nicht. Ich bin nun mal hier.«

Weil sie ihn ausmanövriert hatte. Das würde er nicht vergessen.

Aber im Moment hing alles von Frank ab. Sie mussten das Geld besorgen, dann würden sie Quinlan zurückbekommen, und zwar heil und ganz. Max entzog Sam seinen Arm und trat einen Schritt zurück. »Sollte Quinlan sterben, ruiniere ich die SSD.«

Sam zuckte zusammen. »Ich will ihn für dich zurückholen.«

Aber sie versprach nicht, dass sie es auch schaffen würde.

»Glauben Sie mir, wir wissen, was wir tun«, sagte Luke. »Wir behalten Sie die ganze Zeit im Auge. Auch wenn Sie das Lösegeld übergeben.«

»Was ist, wenn die Sie sehen?«, verlangte Max zu wissen. »Was dann?«

»Das werden sie nicht.« Dante schien überzeugt. »Wir wissen, was wir tun, und wir haben Kollegen, die auf Unsichtbarkeit spezialisiert sind.«

»Ramirez«, flüsterte Samantha.

Dante nickte. »Nach der Übergabe folgen unsere Agenten den Entführern zu ihrem Versteck und befreien Quinlan.«

Der Mann war erstaunlich zuversichtlich, aber es ging hier ja auch nicht um seinen Bruder.

Dante sah Max fragend an. »Können wir auf Ihre Hilfe zählen?«

Als hätte Max eine Wahl gehabt. Verärgert nickte er.

»Danke«, wisperte Samantha.

Max presste die Lippen aufeinander.

»Sie haben die richtige Entscheidung getroffen«, sagte Dante und wandte sich zur Tür. »Passt gut auf, ihr zwei.«

»Luke, was du noch wissen solltest: Quinlan wurde aus dem Core entführt«, sagte Sam.

Dante blieb stehen und drehte sich zu ihr um. »Bist du dir ganz sicher?«

»Ich bin mir ganz sicher«, entgegnete Max statt ihrer.

»Ich war kurz vor seinem Verschwinden im Core. Wenn wir ein bisschen länger geblieben wären ...« Sam schüttelte den Kopf. »Wir müssen ein paar Kollegen in die Bar schicken. Curtis Weatherly war kurz vor seinem Verschwinden ebenfalls dort. Das Core ist das Bindeglied.«

Luke nickte. »Ich werde Ramirez und Daniels losschicken, sie sollen noch mal mit dem Personal reden. Wir haben die Angestellten dort schon einmal befragt und auch Informationen über sie eingeholt, aber nichts Auffälliges entdeckt. Jetzt werden wir noch genauer hinschauen, und wir werden die Bar rund um die Uhr überwachen.«

»Ich hätte Quinlan nicht dort zurücklassen sollen«, dachte Max. Die Schuldgefühle machten ihm schwer zu schaffen. Wenn er seinen Bruder nicht einfach im Core gelassen hätte ...

»Ich schicke ein paar Polizisten in Zivil hin«, fuhr Luke fort. »Ab sofort sitzen immer ein paar von unseren Leuten dort.«

Für Quinlan kam das leider ein bisschen spät.

Dante rollte die Schultern und riss die Tür auf. »Tut mir leid, Chef. Ich wusste nicht, dass Sie ... beschäftigt sind.« Sein Südstaatendialekt trat jetzt stärker zutage, und seine Haltung war etwas geduckter. »Ich komme später noch mal.«

»Tun Sie das«, rief Max ihm nach, und schon war Dante verschwunden.

Als Max und Frank wieder mit der Bank telefonierten, schlich Sam nach oben. Sie bewegte sich so schnell und geräuschlos wie möglich. In jedes Zimmer warf sie einen Blick, speicherte in ihrem Gedächtnis, was sie sah, und suchte weiter.

Da.

Die geschlossene Tür. Die am Ende des langen Flurs. Quinlan Malone hatte im Haus seines Vaters noch ein Zimmer.

Sie drehte den Griff und öffnete die Tür. Das Licht ließ sie aus. Sie brauchte keines. Was sie brauchte, stand auf einem glänzenden Glastisch. Quinlans Rechner.

Lautlos schloss Samantha die Tür hinter sich. Das Zimmer war schon eher eine Suite, aber ... persönliche Gegenstände fehlten völlig. Keine Bilder. Keine Baseballkappen. Keine Bücher oder Illustrierten. Nichts, woraus man Rückschlüsse auf den Bewohner hätte ziehen können.

Ein Bett mit dunkler Tagesdecke. Eine Kommode. Der Schreibtisch, sauber und ordentlich, und der Laptop.

Wie ein Hotelzimmer. Für jeden Gast zur Verfügung.

Kopfschüttelnd setzte Samantha sich vor den PC und fuhr ihn hoch. Als Erstes würde sie mithilfe eines kleinen Spezialprogramms die Netzwerkverschlüsselung knacken. Sobald sie das geschafft hatte, gehörten alle Rechner im Haus ihr. Dann konnte sie alle E-Mail-Konten und Festplatten der Malones und ihres Personals durchsuchen. Mal sehen, auf was für Geheimnisse sie stoßen würde.

Der Rechner piepste, sobald er das System hochgefahren hatte. Dann fragte er nach dem Passwort.

Zum ersten Mal an diesem Tag grinste Sam. Diesen Teil ihres Berufs mochte sie am liebsten.

»Sir, sind Sie sicher, dass Sie fünf Millionen Dollar in bar abheben wollen?« Die Stimme des Bankiers bebte.

»Ja«, entgegnete Frank, den Blick fest auf Max gerichtet.

»Ich mache die nötigen Unterlagen fertig«, sagte John Adams. »Aber das wird eine Weile dauern. Das Geld steht Ihnen frühestens in vierundzwanzig Stunden zur Verfügung.«

»Jetzt gleich«, flüsterte Max.

»Ich brauche das Geld sofort«, antwortete Frank im Befehlston. »Nerven Sie mich nicht mit irgendwelchen Unterlagen und legen Sie das Geld bereit, klar?«

»Diese Summe kann ich unmöglich vor ...«

»Schaffen Sie es ran. Ich hole es heute noch ab.« Kein Dialog, eine klare Ansage.

John Adams seufzte. »Sir, Sie verstehen nicht, wie ...«

Ein gellender Schrei schallte durch das Haus.

Samantha.

Max sprang auf und rannte zur Tür, gefolgt von Frank. Aus dem Hörer tönte weiter die Stimme des Bankiers.

Max eilte über den Flur. »Sam!«

Wieder ertönte ein Schrei, diesmal noch lauter, und dann ...

Würgte jemand.

Max stürmte um die Ecke und sah Beth mit angezogenen Beinen am Boden hocken.

Nicht Samantha.

»Beth?«, verlangte Frank zu wissen. »Warum schreien Sie denn so?«

Ihr Kopf hob sich. Sie strich sich das Haar aus dem Gesicht und richtete den Blick auf Frank und Max. »Sch... Schachtel.«

Hinter ihnen erklangen Schritte. »Max!« Das war Sams Stimme.

Er blickte sich nicht um. Sein Blick ruhte auf dem braunen Schächtelchen, das auf dem Boden stand.

Beth kroch wie ein Krebs von der Schachtel weg.

Max fühlte sich, als drücke eine Faust sein Herz zusammen. »Woher kommt die?«

»Sie stand auf der Treppe. Der Wachmann hat sie dorthin gestellt. Ich dachte ...« Beth rang nach Luft. »Ich dachte, einer der Boten hätte sie aus dem Büro herübergebracht.«

Max bückte sich und griff nach der Schachtel. Oh Gott.

Beth wimmerte.

Samantha packte seine Hand. »Nicht.« Ihre weiche Haut presste sich gegen seine, als sie flüsterte: »Nicht mit bloßen Händen. Wir müssen sie auf Fingerabdrücke untersuchen.«

Max ballte die Fäuste.

»Nimm das.« Sie zog einen Kuli aus der Tasche.

Er griff danach, ohne dass seine Hände bebten. Vorsichtig schob er den Deckel mit der Spitze des Kulis zur Seite. Verdammt.

In der Schachtel lag ein bluttriefender Finger.

Beth begann zu weinen.

Ein Ringfinger, an dem noch der hufeisenförmige Ring hing, Quinlans Glücksbringer.

Hurensöhne.

»Max?« Jetzt klang Frank nicht mehr so stolz. »Was ist in der Schachtel?«

Der Beweis. »Sie haben Quinlan.« Er hatte gerade ein Stück von ihm zurückbekommen. Er drehte den Kopf und sah in Sams besorgt blickende Augen. Den ersten Teil.

Max schoss hoch. Sam erhob sich auch und packte ihn am Handgelenk. »Er lebt, Max«, sagte sie eindringlich.

Max versuchte, sie abzuschütteln, aber sie packte ihn noch fester. »Er lebt. Die wollen dich fertigmachen, bis du völlig verzweifelt bist.«

»Das ist sein F... Finger!«, rief Beth aus.

Samantha wandte den Blick keine Sekunde von Max ab. »Das ist eine Botschaft. Du wolltest einen Beweis, du hast einen bekommen. Quinlan ist irgendwo da draußen. Er lebt, und wir werden ihn wiederbekommen.«

»Beweisstück eingetroffen.«

Luke überflog den Text. »Finger des Opfers in Schachtel angeliefert. Brauche sofort Test auf Fingerabdrücke und DNS.«

»Mist.«

Er hob den Kopf und musterte das Team, das sich im Konferenzzimmer der SSD versammelt hatte. »Die Kidnapper haben wieder Kontakt aufgenommen.« Es war das erste Mal, dass das passierte. Sie hatten ihre Vorgehensweise geändert.

Hyde richtete sich auf. »Sie haben angerufen?«

»Nein.« Dante richtete den Blick auf Monica. Sie hatte am Profil der Entführer gearbeitet. »Sie haben Malone eine Schachtel mit einem Finger drin geschickt.«

Monicas Miene blieb ausdruckslos wie immer.

»Weshalb ändern sie ihre Vorgehensweise, Monica?«, fragte Dante. Wenn jemand diese Frage beantworten konnte, dann sie.

»Weil die Morde den Täter verändern«, antwortete sie.

Das hatte er befürchtet, aber er hatte wissen wollen, wie sie das einschätzte.

»Briars Leiche war deutlich übler verstümmelt als die Peter Hollings'«, fuhr Monica fort. »Briar hat er länger am Leben gelassen. Die Wunden hat er ihm zugefügt, um ihm wehzutun, nicht, um ihn zu ermorden.«

Ja, und das machte Dante Sorgen.

»Sieht aus, als fände unser Täter Gefallen daran«, sagte Monica und bestätigte Dante damit, dass er sich zu Recht Sorgen machte.

»Oder es handelt sich um andere Entführer«, gab Ramirez zu bedenken. »Vielleicht ein Nachahmer, der in der Zeitung von Briar gelesen hat und meint, er müsse ein bisschen rumschnippeln, damit man ihn ernst nimmt.«

Monica schüttelte den Kopf. »Es gibt zu viele Übereinstimmungen, und nichts davon wurde in den Medien erwähnt. Niemand wusste, dass die Männer zuletzt in Collegekneipen gesehen wurden, und niemand wusste, dass der erste Anruf innerhalb von drei Stunden nach dem Kidnapping erfolgt.« Sie legte die Hände auf den Tisch. »Das ist derselbe Initiator. Dieselbe Bande.«

»Von wie vielen Leuten sprechen wir?«, fragte Hyde und ließ den Blick über seine Mitarbeiter schweifen.

»Entführer arbeiten selten allein«, antwortete Luke. »Wir reden von so etwas wie einer Einheit, die ihrem Befehlshaber folgt.«

»Wie ein Rudel Jagdhunde«, fügte Special Agent Kim Daniels leise hinzu. Ihre Augen funkelten, aber ihre Miene war genauso nichtssagend wie Monicas.

»Einer muss die ganze Zeit auf das Opfer aufpassen«, sagte Dante und hob die Hand, um die möglichen Mitglieder der Bande an den Fingern abzuzählen. »Einer muss das Lösegeld abholen, und einer wird zum Schutz des Anführers abgestellt sein.« Der Anführer würde mit Sicherheit jemanden als Verstärkung bei sich haben.

»Einer muss die ganze Zeit die Familie des Opfers im Auge behalten.«

Sie mussten unbedingt herausfinden, wer das war, für den Fall, dass es sich um jemanden im Haus handelte. Sam würde weiter per SMS Kontakt mit ihnen aufnehmen. Bei diesem Fall würden sie kein Risiko eingehen.

»Wir reden also von mindestens vier Leuten«, fuhr Dante fort. »Höchstens sechs. Sonst wollen zu viele ein Stück vom Kuchen.«

»Wir brauchen diese Schachtel«, sagte Hyde schlicht. »Je eher wir sie auf Fingerabdrücke untersuchen, desto besser.«

Auf jeden Fall. Da waren sie sich alle einig. »Wir müssen mit den anderen Opfern sprechen.« Luke wollte sich mit beiden zusammensetzen, und er wollte Antworten auf all seine Fragen. Aber Geld und Macht standen diesen direkten Unterhaltungen im Weg. »Ich will, dass sie in die USA zurückkommen.«

Hyde nickte. »Ich bin dran.«

Wenn Hyde es nicht schaffte, sie zurückzuholen, schaffte es niemand.

Dante überlegte, welche Möglichkeiten ihm blieben. Viele waren es nicht. »Bis dahin will ich wenigstens schon mal mit ihnen telefonieren. Baut mir eine Konferenzschaltung auf, ich muss sie dringend befragen.«

Die Opfer waren völlig verängstigt. Das verstand er durchaus, und sie wollten lieber so tun, als hätte es diesen Albtraum nie gegeben. Aber jetzt stand ein weiteres Leben auf dem Spiel.

Luke hatte diesen Beruf nicht ergriffen, um die Mörder nach der Tat festzunehmen. Er wollte Leben retten, und genau das würde er tun.

Samantha begleitete Frank und Max zur Bank. Sie lächelte die anderen Kunden an und setzte einen höflichen, aber nichtssagenden Gesichtsausdruck auf. Nach ein

paar Minuten Geplauder führte John Adams, der Filialleiter der Bank, sie in sein Büro, und jemand brachte das Geld herein.

Fünf Millionen Dollar. Der Preis eines Menschenlebens. Quinlans Leben.

Der Bankier schwitzte, Frank auch.

Max nicht.

Max hielt ihre Hand fest gepackt. Fast zu fest. Er hatte die Finger mit ihren verschränkt, damit sie sich nicht losreißen konnte.

Er hatte seine Aufgabe zu erledigen. Sie ihre. »Entschuldigung«, flüsterte sie. »Könnten Sie mir sagen, wo die Toilette ist?«

Der Filialleiter deutete nach links.

Sie schenkte ihm ein schwaches Lächeln, dann stand sie auf und ging den schmalen Gang entlang Richtung Toilette. Das Kleid, das sie sich von Beth geliehen hatte, umspielte beim Gehen sanft ihre Beine. Augenblicke später öffnete sie die Tür zur Toilette.

Als sie aufs Waschbecken zutrat, drehte eine Frau, die dort stand, sich um und griff nach dem Handtuch. Die beiden stießen zusammen.

Die Handtasche, die Samantha sich geliehen hatte, fiel zu Boden.

»Tut mir leid«, sagte die Frau mit weit aufgerissenen Augen. Sie bückte sich und hob die Tasche auf. »Ich habe Sie nicht gesehen.«

Samantha neigte den Kopf. Special Agent Davenports Timing war mal wieder virtuos. »Nichts passiert.« In der Handtasche befand sich der Finger mit Schachtel, eingepackt in eine Plastiktüte.

Der Transfer ging in weniger als zehn Sekunden über die Bühne.

Als Samantha die Toilette verließ, hing die Handtasche wieder über ihrer Schulter. Max wartete schon auf sie. In jeder Hand trug er eine Reisetasche.

Sie richtete den Blick auf die beiden Taschen.

»Verschwinden wir«, sagte Frank.

Ein Wachmann trat heran und begleitete sie zur Tür. Samanthas geborgte – und viel zu enge – Stöckelschuhe klackten über den Boden. Sie hatte das Gefühl, von allen Seiten beobachtet zu werden.

Frank Malone wurde von seinem Bodyguard begleitet. Jared Kinney war gleichzeitig auch sein Fahrer. Samantha wusste, dass er im Haus der Malones wohnte, in einer Wohnung über der Garage.

Kinney stieß die Tür auf, und helles Sonnenlicht blendete Sam. In einer Stunde würde die Sonne untergehen. Der Filialleiter hatte fast den ganzen Tag gebraucht, um das Geld bereitzustellen. Sie hatten zu viel Zeit verloren.

Aber es musste einfach noch ein Anruf kommen. Wenn die Kidnapper so voringen wie immer, würden sie sich schon bald bei Max melden.

Langsam und stumm gingen sie die Treppe hinunter. Kinney öffnete Frank die Tür des Cadillacs. Sobald er eingestiegen war, reichte Max ihm die Reisetaschen. Max' Geländewagen stand auf der gegenüberliegenden Straßenseite.

Als Max sich abwenden wollte, packte Frank seine Hand. »Kommst du wieder mit?«

Max starrte auf ihn hinab.

»Ich brauche dich. Du musst bleiben, bis diese Angelegenheit vorbei ist.«

»Ich komme.« Max machte sich los, und Kinney knallte die Tür zu. Max und Sam sahen zu, wie die lange Limousine anfuhr.

Als die Ampel umsprang, traten die beiden auf die Fahrbahn.

Ein Motor sprang an.

Samantha riss den Kopf herum. Ein kleiner, dunkler BMW kam auf sie zuge-rast.

Was zum Teufel ... dann begriff sie, was los war, und ihr Herz begann zu rasen. »Lauf!« Das Auto schoss genau auf sie zu, folgte ihnen, als sie über die fast leere Straße hetzten.

Nein, nicht ihnen. Der Fahrer war nicht hinter ihnen beiden her.

Sie gab Max einen Stoß und sprang hinterher. Millimeter hinter ihr donnerte das Auto vorbei. Sam stolperte in Max hinein, und sie gingen zu Boden. Der Geruch nach verbranntem Gummi und Blut stieg ihr in die Nase. Sofort sprang sie auf und starrte den Rücklichtern nach. Der BMW bog rechts ab und verschwand.

»Was zum Teufel sollte das?«

Samantha richtete den Blick auf Max, der sich mühsam aufrichtete. Von seinen Händen tropfte Blut.

Genau wie von ihnen. Auf Beton aufzuschlagen war ganz schön fies. »Wir müssen von der Straße runter.«

»Weil irgendein Irrer bei Rot über die Ampel fährt?«

Sie packte ihn am Arm und zerrte ihn zum Geländewagen. »Weil ich ziemlich sicher bin, dass irgend so ein Irrer gerade versucht hat, dich umzubringen.«

Der Engel im roten Kleid kam auf ihn zu, eingehüllt in eine Wolke aus Parfüm und Sex. Adam Warrant zwinkerte ihr zu und musterte sie ausgiebig von oben bis unten. »He, Süße, wo hast du mein ganzes Leben lang gesteckt?«

Sie lachte und griff nach seiner Bierflasche. Entzückende Finger. Lang und bleich. Rote Fingernägel, die um den Rand des Flaschenhalses glitten. »Das würdest du mir nicht glauben, wenn ich es dir erzählen würde.« Wieder glitten ihre Finger über den Flaschenhals. »Aber jetzt bin ich ja da, Adam.«

Er runzelte die Stirn. Die Musik war so gottverdammst laut, er konnte die Frau kaum verstehen. Er beugte sich näher zu ihr, und wieder stieg ihm ihr Duft in die Nase. Wie Sex. Sein Schwanz pochte. Ihr Ausschnitt war so tief, dass er fast ihre Brustwarzen sehen konnte. »Wer bist du?«

Noch einmal glitten ihre Finger langsam über die Öffnung der Flasche, dann den Hals hinab, ganz zärtlich, fast als streichle sie einen Schwanz.

Adam musste schlucken. Gott.

Sie reichte ihm die Flasche und piekte ihn mit den Fingern in die Brust. »Ich bin die Frau, mit der du eine unvergessliche Nacht verbringen wirst.«

Adam grinste und trank aus. »Hoffentlich sind das keine leeren Versprechungen ...«

»Haben versucht, uns zu überfahren. Hätten Max beinahe umgebracht. Neues Spiel?«

Dante las Sams SMS und schüttelte den Kopf. »Wir haben ein Problem.« Ein großes Problem. Das entsprach nicht der üblichen Vorgehensweise der Verbrecher.

»He!«, ertönte Kims aufgeregte Stimme direkt neben ihm. Sie hatte ihr Mobiltelefon fest ans Ohr gepresst. »Ramirez sagt, ein BMW hätte Samantha und Ridgeway vor der Bank in Pines fast umgefahren!«

Ramirez. Ihr unsichtbarer Schatten. Er behielt Samantha und Ridgeway im Auge, ohne von jemandem gesehen zu werden. »Ich weiß.«

Kim kniff die Augen zusammen. »Wusstest du auch, dass Jon die Nummernschilder entziffern konnte?« Schon flogen ihre Finger über die Tastatur des nächsten Computers.

Luke sah ihr über die Schulter, während sie das Programm aufrief und die Zahlen entippte. Fünf Sekunden später hatten sie das Ergebnis. »Verdammt«, brummte Dante. Die Nummernschilder gehörten zu einem BMW, der auf Jeremy Briar zugelassen und von seiner Mutter als gestohlen gemeldet worden war, kurz bevor man sie wegen Mordes an ihrem Mann festgenommen hatte.

Jeremys Auto. Mit dem die Killer gerade einen Mann umzubringen versucht hatten.

Aber ... warum? Von Geschäftssinn zeugte das nicht. Tote konnten kein Lösegeld zahlen.

»Wir müssen darüber reden«, sagte Samantha, als ihr klar wurde, dass Max den Mordversuch einfach ignorieren wollte. Ignorieren. War der Mann noch bei Trost? Man hätte ihn fast getötet, aber er schwieg verbissen.

Sie waren zu ihm gefahren, um Unterwäsche zum Wechseln und seinen Kulturbeutel zu holen. Jetzt waren sie schon fast wieder beim Haus seines Stiefvaters, und es wurde Zeit, über den Angriff zu reden. Samantha sah, wie er störrisch die Lippen aufeinanderpresste. Sie schluckte ihre Angst und Wut hinunter und versuchte, möglichst gelassen zu klingen. »Max. Jemand wollte dich überfahren.« Gut, das hatte jetzt nicht so gelassen geklungen. Einerlei.

»Wieso zum Teufel sollten die mich überfahren wollen?«, fragte er gereizt und trat das Gaspedal des Geländewagens durch.

Genau darüber wollte sie mit ihm sprechen. Ihr gefiel das nicht. Ganz und gar nicht. So einen Angriff hatten die Kidnapper noch nie gestartet. Eine geänderte Vorgehensweise bedeutete immer Ärger.

»Du hättest mich nicht schubsen sollen«, brummte er mürrisch.

»Hättest du schneller reagiert, hätte ich dich nicht schubsen müssen.«

Er packte das Lenkrad fester. »Du hast dich eben zur Zielscheibe gemacht. Du hättest dich so schnell wie möglich in Sicherheit bringen müssen, statt dir Sorgen um mich zu machen.«

»Mir Sorgen um dich zu machen ist mein Job.« Im Augenblick zumindest.

»Das ist alles?«

Sam blinzelte. »Bitte?«

Aber Max bog schon in die lange, gewundene Auffahrt, die zu Franks Haus führte. Am Tor stand ein Wachmann, und als er Max erkannte, winkte er sie entspannt durch.

»Ich verstehe dich nicht«, sagte Max und fuhr aufs Haus zu. »FBI? Das wäre das Letzte, womit ich dich in Verbindung gebracht hätte.«

Warum? Weil sie schwach war? »Ich habe nie etwas anderes getan.« Sie hatte auch nie etwas anderes tun wollen.

Er bremste und drehte sich zu ihr um. »Macht dich das an? Killer hetzen? Leichen in Augenschein nehmen?«

Sam schnappte nach Luft. »Nein!«

»Warum tust du es dann?«

»Weil ich weiß, dass manche Monster real sind.« Gott, und wie sie das wusste. Wenn sie die Augen schloss, sah sie ihr eigenes Monster. »Die gehören eingesperrt, weit weg von unschuldigen Menschen.« Oder umgelegt. Aber das durfte sie nicht sagen. Denken schon, aber nicht laut sagen, nicht als FBI-Agentin.

Max griff in ihr Haar und nahm eine ihrer Locken in die Hand. »Du glaubst also, jeder Killer gehört eingesperrt.« Seine Stimme klang jetzt schroff und dunkel.

»Das ist mein Beruf. Ich bringe Killer hinter Schloss und Riegel.« Samantha löste den Sicherheitsgurt, blieb aber sitzen. Ihr gefiel es, wie seine Hand ihre Wange berührte.

Aber er nahm die Hand weg und sagte verdrießlich: »Für dich ist alles schwarz oder weiß. Grau gibt es nicht in deiner Welt, oder?«

»Was ist denn mit deiner? Ich habe gesehen, wie du geschaut hast, als du herausgefunden hast, dass ich beim FBI bin. Du warst stocksauer.« Daran bestand kein Zweifel.

»Ich bin es immer noch. Du solltest nicht hier sein. Du solltest meilenweit weg sein.«

Da kam sich ein Mädchen doch gleich richtig begehrt vor. »Ich gehe gar nirgends hin.« Das würde die SSD nicht zulassen, und außerdem hätte sie ihn in so einer Situation niemals im Stich gelassen.

Sie musste stark sein. »Ich schaffe das«, sagte sie sich. Hyde würde jeden ihrer Schritte genau beobachten. Wenn sie das hier vermasselte ...

Dann war Quinlan tot. Max würde sie hassen, und sie säße auf der Straße.

Kein Druck ...

»Sie werden heute Abend anrufen«, sagte sie. Die Kidnapper meldeten sich immer vierundzwanzig Stunden nach Verschwinden des Opfers noch einmal. »Sie werden dir sagen, wie die Geldübergabe vonstattengehen soll.«

»Du gibst das dann sofort an deine Kollegen weiter.« Er stellte den Motor ab.

»Vertrau mir, ja?« Verzweiflung klang in ihrer Stimme durch. »Die SSD vermasselt das nicht. Meine Kollegen halten sich im Hintergrund. Niemand wird sie wahrnehmen. Aber sie beobachten alles. Sie werden den Kidnappern folgen und diesem Wahnsinn ein Ende bereiten. Damit sie niemanden mehr verletzen.«

»Ich würde dir gern glauben, Süße.« Er zog den Autoschlüssel ab und ballte die Faust darum. Es war die Hand mit der an den Knöcheln aufgeplatzten Haut, mit der er zuvor gegen die Wand geschlagen hatte. »Die Sache ist nur – augenscheinlich fällt es mir nicht ganz leicht, dir zu trauen.«

Samantha wich seinem Blick nicht aus. »Dann vertrau mir nicht, aber hör mir wenigstens zu. Das ist nicht mein erster Fall. Das ist auch nicht der erste Fall für die SSD. Wir bringen Killer hinter Gitter, und wir sorgen dafür, dass Opfer lebend wieder nach Hause kommen.« So wie sie.

Er legte den Kopf schief und funkelte sie ärgerlich an. »Wieso kann ich dir das nicht glauben? Weil einige der Opfer doch nicht lebend zurückkommen?«

Sie wandte sich ab und öffnete die Wagentür. Die kalte Luft war wie ein Schlag ins Gesicht, aber das brauchte sie jetzt. Sam eilte los, entschlossen, ins Haus zu gelangen.

»Samantha.«

Beim Klang von Max' Stimme blieb sie schlagartig stehen. Hinter ihr knirschte unter seinen Füßen der Kies. Dann war er neben ihr und nahm ihre Hand. »Man weiß nie, wer uns gerade beobachtet.« Trotz der zärtlichen Geste war sein Groll nicht zu überhören.

Sam drehte sich langsam zu ihm um.

»Eigentlich kenne ich dich gar nicht.« Er beugte sich herab und strich sanft mit den Lippen über ihren Mund – die innige Geste eines Liebhabers. »Andererseits kennst du mich genauso wenig.« Eine Warnung.

Er presste den Mund auf ihren.

Sam öffnete die Lippen. Nicht weil man sie möglicherweise beobachtete, sondern weil ihr danach war, ihn zu küssen. Ihr war einerlei, wer ihnen zuschaute. Ihre Zungen spielten miteinander, und schnell war ihr gar nicht mehr kalt.

Endlich wieder zusammen. In seinen Armen. Ihr Herz raste, und ihr Geschlecht wurde feucht. In seinem Bett hatte sie sich nicht verstellen müssen. Sie hatte nicht tun müssen, als sei sie stark. Im Bett ging es um Körper und ihre Begierden.

Mann.

Frau.

Es begann zu regnen, zunächst nur einzelne Tropfen, die sanft auf ihre Haut trafen. Dann wurden die Tropfen größer und größer, und der Sturm, der sich schon den ganzen Tag angekündigt hatte, brach über ihnen los.

Max hob den Kopf und starrte sie an. Wasser lief an seinen Wimpern und an seinen Wangen hinab. Sie schmeckte den Regen auf ihrer Zunge, genau, wie sie auch ihn dort noch schmeckte.

»Max!«, klang die hohe, erregte Stimme einer Frau über den Vorplatz.

Samantha drehte sich um. In der Haustür stand Beth und winkte. »Telefon!«

Samantha und Max hasteten los.

Max war zuerst im Haus. Beth wies den Flur hinunter. »Frank ist im Büro. Sie haben auf seinem Mobiltelefon angerufen. Ich weiß, dass sie es sind.«

Sams Schuhe quietschten, und Wasser rann auf die edlen Bodenfliesen, als sie auf das Büro zulief.

»Na, und ob ich Ihren Beweis bekommen habe!«, donnerte Frank gerade ins Telefon. Sam schloss die Tür hinter Max und sich, damit niemand horchen konnte. »Jetzt hören Sie mir mal zu ...«

Frank verstummte, und Sam sah, wie er die Augen zusammenkniff. Er schluckte, und sein draller Adamsapfel hüpfte auf und ab. »Ich dachte, Sie wollen fünf Millionen.« Er richtete den Blick auf Max und schluckte erneut. »Nein, ich brauche keinen weiteren Beweis! Ich zahle, Sie Irrer, aber wehe, Sie krümmen ihm noch ein Haar!« Zitternd fuhr Frank sich mit der Hand durchs Haar.

Ein Opfer. Das war der sonst so stolze Frank geworden. Furchtsam, verzweifelt, und das gefiel ihm ganz und gar nicht. An seinem Gesicht war deutlich abzulesen, wie sich alles in ihm gegen diese Rolle sträubte, doch ihm blieb keine Wahl, und er wusste nicht mehr weiter.

Samantha wandte den Blick ab. Opfer waren ihr zuwider. Irgendwie schien sie mit Opfern nicht mehr umgehen zu können. Luke konnte das großartig. Er schaffte es immer, sie zu beruhigen und ihnen eine genaue Zeugenaussage zu entlocken. Aber wenn sie Opfer sah, fühlte sie sich so ... schwach. Weil sie auch ein Opfer war?

»Wann?« Frank hatte es wie ein Kommando klingen lassen wollen, es kam aber nur als hilflose Bitte heraus. Die Altersflecken auf seinen Handrücken bildeten einen starken Kontrast zu seinen weißlich hervortretenden Fingerknöcheln. »Ich muss noch mal zur Bank. Ich fahre hin und ...« Er brach mitten im Satz ab. »Ja, er ist hier«, sagte er, nachdem er kurz zugehört hatte.

»Sie wollen, dass du mitkommst«, wisperte Frank Max zu.

»Wir bringen Ihnen das Geld«, sagte Frank jetzt wieder in den Hörer, den Blick auf Samantha gerichtet. »Nur wir beide. Darauf können Sie sich verlassen.« Seine Schultern sackten herab, und er legte auf.

Sam ging zum Telefon und drückte die Taste für die Anruferidentifizierung. Diesmal bekam sie eine Nummer angezeigt – der Anrufer hatte sie nicht unterdrückt. Seltsam. Für so einen Fehler waren die Entführer eigentlich zu schlau.

Aber jeder machte mal Fehler.

Samantha holte ihr Handy heraus und schickte Luke die Nummer per SMS.

»Sie wollen jetzt zehn Millionen.« Frank klang völlig bestürzt. »Zehn! Dieses Schwein hat gesagt, der Preis sei gestiegen, weil wir so spät zur Bank gefahren sind.«

»Er spielt mit Ihnen.« Samantha tippte rasch die neue Forderung der Entführer in ihr Mobiltelefon. »Die wollten von Anfang an zehn Millionen.«

»Warum haben sie das dann nicht gleich gesagt?«, donnerte Frank. Das war zu erwarten gewesen. Irgendwohin musste er ja mit seiner Wut.

Samantha wusste, dass sie einfach das nächstbeste Opfer für seine Erbitterung war, und sie atmete erst mal langsam und tief ein, ehe sie antwortete. »Weil der Typ darauf steht, Leute herumzuschubsen. Er weiß, dass Sie heute Abend verzweifelt versuchen werden, Adams zu Hause zu erreichen, außerdem Ihren Anwalt, und dass Sie alle Hebel in Bewegung setzen werden, um an das Geld zu kommen. Sie werden schwach und leicht zu kontrollieren sein, und das ist genau, was er will.«

Frank sah sie überrascht an.

»Er hat auch bei einem der vorherigen Opfer die Summe erhöht. Allerdings nicht beim ersten. Möglicherweise dachte er nach der Geldübergabe, er hätte mehr einheimsen können.« Den Fehler würde der Entführer nicht noch mal machen. »Jetzt spielt er das Spiel eben so.«

»Spiel?«, wiederholte Max. »Wir spielen nicht. Hier geht es um Quinlans Leben.«

»Ich weiß, und du musst mir vertrauen. Ich kann dazu beitragen, dass Quinlan heil wieder heimkommt.« Sie sah Frank eindringlich an. »Wo soll die Übergabe stattfinden?«

Doch Frank zögerte. »Er hat gesagt, nur Max und ich.«

Samantha umklammerte ihr Handy. Nicht die übliche Vorgehensweise der Täter. Es hatte immer nur eine Person das Geld überbracht. »Die SSD wird die Übergabe aus großem Abstand beobachten.« Das hatte sie auch zu Max gesagt. »Die Kidnapper werden nicht mitbekommen, dass meine Kollegen in der Nähe sind. Aber meine Kollegen werden ihnen folgen. Sie werden Quinlan finden und ...«

Frank schüttelte den Kopf. »Sie haben gesagt, sie schicken ihn her. Eine Stunde nach der Übergabe ist er wieder hier.«

Begriff er denn nicht? »Dann verschleppen sie wieder jemanden. Verletzen ihn möglicherweise. Möglicherweise lassen sie ihn leben. Eventuell laden sie ihn aber auch einfach auf der Auffahrt zum Haus seiner Eltern ab, wie Jeremy Briar.«

Noch einmal holte sie tief Luft, weil sie merkte, dass ihre Stimme immer höher geworden war. »Sagen Sie mir, wohin Sie das Geld bringen sollen.« Sie brauchte diese Auskunft. Die SSD musste den Entführerring sprengen.

»Wyham Park.«

Groß, öffentlich, jede Menge Tore, haufenweise Bäume. Unendlich viele Verstecke, und man konnte sich jederzeit rasch aus dem Staub machen. Klasse.

»Mittags«, fügte Frank hinzu.

Die Zeit, wo am meisten los war. In der Mittagspause.

Geschickt.

Samanthas Finger rasten über die Tastatur ihres Handys, als es leise an der Tür klopfte. »Beth«, seufzte Max. »Sie hat uns zu dem Telefongespräch geholt.« Er ging zur Tür, drehte den Knauf und öffnete.

Beth sah sie mit weit aufgerissenen Augen von der Schwelle aus an. »Ist er ...?«

»Sie wollen ihn freilassen«, antwortete Frank. »Nur dass die Schweine jetzt zehn Millionen verlangen, sonst töten sie ihn.«

»Frank ...«, murmelte Beth und lief auf ihn zu. »Es tut mir so leid.« Sie streckte die Hand nach ihm aus.

Doch er stieß ihre Hand weg. »Jetzt nicht.« Er drehte sich um, ging zur Bar und goss sich ein großes Glas Whisky ein. »Nicht jetzt.«

Samantha sah, wie Beth zusammenzuckte. Spannend.

Sehr spannend.

Sam dachte an die E-Mails, die sie am Abend zuvor auf Quinlans Computer gelesen hatte. Sie fragte sich, ob Frank wusste, dass sein junges Liebchen auch mit seinem Sohn schlief. Manchmal war es so einfach, eine Affäre geheim zu halten, vor allem, wenn der Betroffene jede Nacht wie ein Toter schlief.

So einfach.

Sam schob ihr Handy in die Tasche. Beth drehte sich um und ging zur Tür, aber Sam hatte noch ihren Blick gesehen, ehe sie sich abgewandt hatte. In ihren blauen Augen hatten nicht etwa Tränen gestanden, nein, sie hatten vor Wut gefunkelt.

Sam zückte noch einmal ihr Handy. »Brauche umgehend Hintergrundinformationen.« Normalerweise war das Standard. Seit die SSD von dem Kidnapping erfahren hatte, war garantiert jeder mögliche Winkel beleuchtet worden.

Auch sie hatte während ihres Aufenthalts in diesem Haus so viele Informationen wie möglich zusammengetragen. Als sie sich in Quinlans Rechner eingeloggt hatte, hatte sie Zugang zu seinem gesamten sozialen Netzwerk bekommen. Sie hatte seinen Aktivitäten der letzten Wochen nachgeforscht und dem SSD-Büro seine Liste von »Freunden« geschickt, damit diese mit denen der anderen Entführungsoffer abgeglichen werden konnten.

Außerdem hatte sie sich in Donnelleys Computer eingehackt. Der gute Doktor stand augenscheinlich auf Pornografie, außerdem hatte er versucht, bei einer Online-Partnervermittlung fündig zu werden. Keine seiner E-Mails war ihr verdächtig vorgekommen, dennoch würde sie seine finanzielle Situation überprüfen, sobald sie wieder Zugang zum Computersystem der SSD hatte.

Bei der Kontrolle von Franks Konten hatte sie erfahren, dass er fast schon zu viel Geld dort liegen hatte. Wie bei den vorherigen Entführungsopfern hatten die Täter sich auch diesmal jemanden ausgesucht, der keine Schwierigkeiten hatte, große Summen zu zahlen.

Aber sie brauchte mehr Informationen als die, an die sie innerhalb des lokalen Netzwerks herankam. Sobald am nächsten Tag die Übergabe erfolgt war, konnte sie sich auf ihre Recherchen konzentrieren. Eine Stunde an ihrem PC im Büro, und sie würde alle Geheimnisse der Malones kennen.

»Ramirez übernimmt morgen im Park die Überwachung«, teilte Dante seiner Arbeitsgruppe mit. Das war für niemanden eine Überraschung, denn als Exscharfschütze war Ramirez unschlagbar, wenn es darum ging, jemanden aus der Ferne

zu beobachten. »Halte die ganze Zeit die Waffe auf sie gerichtet, Ramirez. Ich will nicht, dass etwas schiefgeht.«

»Nein«, ertönte Hydes tiefe Stimme von der Tür her. »Das wollen wir auf gar keinen Fall.«

Luke legte den Kopf schief. »Sir, das ist unsere Chance. Samantha liefert uns diesen Fall auf einem Silbertablett.« Vieles passte für ihn zwar noch nicht zusammen, aber einem geschenkten Gaul schaute man nun mal nicht ins Maul. Wenn ihnen in diesem Fall der Durchbruch gelang ... wenn sie diese Killer erwischten ...

»Wir müssen mit Kathleen Briar reden«, sagte Monica. »Ich will in allen Einzelheiten wissen, was ihr Mann über die Lösegeldforderungen und die Übergabe gesagt hat.« Ein leiser Seufzer kam über ihre Lippen. »Soweit ich weiß, haben die noch nie verlangt, dass gleich zwei Leute die Übergabe machen. Entweder haben sie jetzt ihre Vorgehensweise geändert oder schon bei Briar.«

»Das ließe sich leichter herausfinden, wenn man ihm nicht den Kopf weggeblasen hätte«, murmelte Kim und klopfte mit ihrem Bleistift auf die Tischkante. »Dann hätten wir ihn selbst fragen können. Wäre deutlich einfacher gewesen.«

»Wenn Sie es gern einfach hätten«, brummte Hyde, »wären Sie nicht beim FBI.«

»Wahrscheinlich nicht.« Kim lächelte strahlend, wurde aber gleich wieder ernst. »Eins müsst ihr noch wissen.« Sie öffnete den Aktendeckel, der vor ihr lag, und schob ihren Kollegen ein paar Blätter zu. »Der Fingerabdruck auf der Schachtel stammt von einer ehemaligen Strafgefangenen, einer Frau namens Kailey Elizabeth Gentry, einer Prostituierten aus Boston.«

Verdammt, möglicherweise war das der entscheidende Hinweis.

»Ich habe ein Foto von Kailey gefunden.« Kims Lippen verzogen sich zu einem trockenen Grinsen. »Das Seltsame ist, sie sieht aus wie Beth Dunlap, nur etwa zehn Jahre jünger.«

Dreck. »Samantha hat gesimst, dass Dunlap die Schachtel in der Hand hatte.«

»Ja, und wahrscheinlich wusste die Gute nicht, was sie damit enthüllte, als sie das tat.« Kim schüttelte den Kopf. »Sonst hat sich über Beth nichts Negatives finden lassen.«

Anders als bei Kailey Elizabeth Gentry.

»Aber nach diesem Treffer habe ich mich noch etwas eingehender mit ihr beschäftigt«, fuhr Kim fort. »Ich bin am Rechner lange nicht so ein Ass wie Samantha, aber das eine oder andere habe ich doch herausbekommen. Offensichtlich hat Kailey mit zwanzig einen Mann namens Gunther Dunlap geheiratet, einen älteren Mann mit ein bisschen Geld. Ein Jahr später kam er bei einem Verkehrsunfall ums Leben, und ihr blieben sein Geld und sein Name.«

Dann verdankte sie ihren derzeitigen Namen also ihrem toten Ehemann, und jetzt lebte sie wieder mit einem alten, reichen Mann zusammen.

»Kailey ist nicht die einzige Vorbestrafte in dem Haus.« Kim beugte sich vor und sah die anderen eindringlich an. »Ich glaube, wir müssen Sam diese Info so schnell wie möglich zukommen lassen.«

Dante kniff die Augen zusammen. »Wer noch?« Der Wachmann? Er wirkte wie ein Mann, der schon viel erlebt hatte – sicher nicht nur Gutes –, aber ...

»Max Ridgeway ist nicht ganz der Strahlemann, als der er im Wirtschaftsteil der Zeitungen immer präsentiert wird.«

Luke sah auf das Blatt, das Kim ihm hinübergeschoben hatte. Als er die Zeilen überflog, begann sein Herz schneller zu schlagen. Mist.

»Ich musste mir Einblick in ein paar versiegelte Akten verschaffen.« Kim zuckte nachlässig die Achseln, aber Luke wusste, dass sie das ganz schön viel Mühe gekostet haben musste. »Sieht aus, als wäre seine Vergangenheit ausgelöscht worden, sobald seine Mutter Frank Malone geheiratet hatte.«

Aber nicht völlig. Nichts und niemand verschwand je völlig.

»Totschlag«, sagte Luke. Er spürte, wie seine Schläfen zu pochen begannen. Wusste Samantha von Max' Vergangenheit?

Nein, das konnte sie nicht wissen.

»Was war da los?«, fragte Monica und verrenkte den Hals, um das Blatt in Lukes Hand lesen zu können.

Kim gab ihr eine Kopie und verteilte die restlichen an ihre Kollegen. »Mit vierzehn hat Max einen Mann mit einem Baseballschläger zu Tode geprügelt.«

Verdammt.

Nach kurzem Schweigen fügte Kim hinzu: »Und das ist der Mann, den Sam zurzeit rund um die Uhr beschützt, ohne dass Rückendeckung in Sicht wäre.«

Samantha meldete sich nach dem ersten Klingeln. »Hallo.« Sie achtete darauf, wie eine Zivilistin zu klingen und nicht wie üblich unweigerlich ihre FBI-Identifikationsnummer herunterzurasseln.

»Geh in einen sicheren Raum«, bellte ihr Luke ins Ohr. »Allein, und zwar jetzt.«

Sie wandte sich von Max ab und schloss automatisch die Tür. »Der Raum ist sicher.« Aber sie war nicht allein. Frank hatte sich auf die Suche nach Beth gemacht. Doch Max war da, und sie hatte nicht vor, ihn allein zu lassen.

»Er hat eine Vorstrafe, Sam, und sein alter Herr hat alles dafür getan, diese verschwinden zu lassen.«

Samanthas Schultern sackten herab. »Quinlan?« Sie hatte sich schon gefragt, ob es da etwas gab. Zwei der anderen Entführungsoffer waren schon einmal wegen Drogenbesitz festgenommen worden.

»Max.«

»Bist du sicher?«, fragte sie überrascht.

»Sam?« Max trat auf sie zu, doch auf dem dicken Teppich waren seine Schritte nicht zu hören. »Wer ist das? Was ist los?«

Sie warf einen Blick über die Schulter. Hatte Luke Max' Stimme gehört? Sie schüttelte den Kopf, ohne den Blick abzuwenden.

»Er hat einen Mann getötet«, teilte ihr Luke mit. »Hast du gehört? Er hat jemanden getötet!«

Ihre Lippen fühlten sich auf einmal so taub an, dass sie ihre Frage kaum herausbrachte. »Wann?«

»Zur Hölle ... vor Jahren. Er war vierzehn. Max hat einen Mann namens John Dean mit einem Baseballschläger zu Tode geprügelt. Vor Gericht wurde er als minderjährig eingestuft und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt. Mit achtzehn wurde er entlassen. Als seine Mutter sich mit Frank Malone einließ, hat ein Richter seine Akte versiegeln lassen.«

Aber die SSD konnte jede Akte öffnen.

»Pass im Umgang mit ihm auf deinen Arsch auf, klar?«, sagte Luke gepresst.

Max' blauer Blick bohrte sich in ihre Augen.

»Beth Dunlap ist auch nicht die, die sie zu sein vorgibt«, fuhr Luke fort. »Ihr korrekter Name ist Kailey Elizabeth Gentry. Sie wurde mit achtzehn wegen Prostitution festgenommen.«

Niemand war je, was er zu sein vorgab. Nicht mal sie selbst. Sie seufzte.

»Sam?« Max hob die Brauen. »Was ist?«, fragte er besorgt. »Ist etwas mit Quinlan? Ist ihm etwas passiert?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Er ist bei dir«, brummte Luke an ihrem Ohr.

Max stand jetzt vor ihr und drängte sie gegen die Wand. Sie hatte ihre Waffe dabei, aber die lag in ihrer Tasche auf dem Schreibtisch.

Sie brauchte keine Waffe. Er hatte ihr nichts getan. Er berührte sie nicht mal.

Sie hörte Luke seufzen. »Sei vorsichtig, jede Minute. Vertrau dem Mann auf keinen Fall. Vertrau niemandem.«

Es war lange her, dass sie Menschen hatte vertrauen können. Lukes Ermahnung war unnötig.

Sie hatte mit einem Mörder geschlafen. War ihr Leben wirklich so aus den Fugen geraten?

Als sie Max in der Kneipe gesehen hatte, war er ihr so stark, so draufgängerisch erschienen – und verdammt sexy.

Aber war da mehr gewesen? Hatte sie sich zu ihm hingezogen gefühlt, weil er eine dunkle Seite hatte? So wie sie?

Ihr Magen verknotete sich. »Ich kann auf mich aufpassen«, antwortete sie.

»Wenn du mich brauchst, rufst du mich an«, befahl Luke. »Egal, was es für den Fall bedeutet. Ruf an, hörst du?«

Samantha beendete das Gespräch, ohne zu antworten.

Max streckte den Arm nach ihr aus, und sie zuckte zusammen – eine instinktive Reaktion.

Seine Miene verhärtete sich. »Du weißt es.« Dann trat er noch näher, und sie stieß mit dem Rücken gegen die Wand.

»Sei stark«, sagte sie sich. »Lass dich nicht in die Ecke drängen.«

»Das war wahrscheinlich gerade dein Kollege am Telefon.« Max' Lippen verzogen sich zu einem betäubten Lächeln. »Lass mich raten: Er hat in meiner Vergangenheit rumgewühlt.«

»D... das ... ist Standardvorgehensweise.« Was auch stimmte. »Wir holen ... holen grundsätzlich Informationen über Familienmitglieder und Freunde ein.« Er war ein Mörder.

Max? Nein, der war kein kaltblütiger Mörder. Er hatte sie gehalten, als sie nachts schreiend aufgewacht war.

Seine Hände hoben sich und nagelten sie an die Wand. »Große, selbstbewusste FBI-Agentin«, murmelte er. »Dabei hast du so viel Angst, dass du zitterst.« Sein Blick hielt den ihren fest. »Macht dir das Angst, einem Mörder so nah zu sein?«

»Hö... hör auf.«

Seine Lippen streiften ihr Kinn. »Du hast gesagt, Mörder gehören allesamt eingesperrt, nicht wahr? Aber du hast zugelassen, dass ich dich berühre. Dass ich dich vom Scheitel bis zur Sohle schmecke.«

Sie legte ihm die Hände auf die Brust und versuchte, ihn wegzuschieben, doch er wich keinen Zentimeter zurück.

»Du hattest Sex mit einem Killer«, fuhr Max fort.

Sam stieß ihn weg. »Bleib mir vom Leib!« Es war mehr ein verzagter Schrei als ein selbstbewusster Befehl. Irgendetwas in ihr zerbrach. Max wusste nicht, was mit ihr los war, er konnte es nicht wissen. Ihre Geheimnisse gehörten allein ihr. Die hatte niemand ausgegraben.

»Zuvor wolltest du meine Nähe.« Wie konnten blaue Augen so dunkel wirken? »Du hast fast schon darum gebettelt, mir nah sein zu dürfen.«

Sie ging zum Angriff über. Sie ballte die Fäuste, rammte ihm die Schulter in die Brust und boxte ihn mit der rechten Hand gegen das Kinn. »Wirf ihn zu Boden«, feuerte sie sich innerlich an. »Mach ihn fertig.«

Max fiel und riss Sam mit sich. Er gab ein Knurren von sich, als er aufschlug, und hob die Hände.

»Mach ihn kampfunfähig, los, mach schon ...«, drängte ihre innere Stimme.

Er packte ihre Handgelenke, drehte sie auf den Rücken und rollte sich auf sie. Samantha rammte ihm den Kopf ins Gesicht, bäumte sich auf und trat nach ihm. Er war noch nicht besiegt, noch nicht wehrlos. Aber sie war stark. Stärker.

»Du wirst mir nicht mehr wehtun!« Die Worte entfuhrn ihr, weil sich die Vergangenheit plötzlich mit der Gegenwart mischte. »Ich werde nicht betteln, ich ...«

»Himmel, Sam, hör auf!«

Eine Faust hämmerte gegen die Tür. »Was zum Teufel ist da los?«, brüllte Frank Malone.

Er rüttelte am Türknauf. Aber Sam hatte die Tür automatisch abgesperrt, um das Zimmer zu sichern.

Max starrte auf sie hinab. Sein Atem ging stoßweise. In seinem Blick lag kein Zorn mehr, nur Sorge und eine Spur Angst. Um sie.

Zerbrochen. Nein. Gott, wenn Hyde herausfand, was sie gerade getan hatte ...

»Alles in Ordnung«, rief Max, ohne sie loszulassen. »Lass uns in Ruhe.«

Sie spürte regelrecht, wie Frank zögerte, doch dann hörte sie, wie sich seine Schritte entfernten.

Sie schloss die Augen und ließ den Kopf auf den Teppich sinken. Was hatte sie getan – und warum?

»Du bist nicht die, die du zu sein vorgibst«, sagte Max und streichelte sie sanft und tröstend, ohne sie loszulassen. »Du bist gar nicht die harte FBI-Agentin, stimmt's?«

Aber genau die wollte sie sein.

Er senkte ihre Hände auf den Teppich, hielt sie aber weiter zärtlich fest. »Jemand hat dir wehgetan«, sagte er wissend und, wie sie erwartet hatte, auch ärgerlich.

Sam öffnete die Augen. »Lass mich los.« Irgendwie würden sie diese Nacht hinter sich bringen, und am nächsten Tag, nach der Geldübergabe, würde sie Hyde melden, was geschehen war. Sie konnte Max nicht schützen – nicht, wenn sie selbst die Angreiferin war.

Dann würde Hyde wissen, dass er recht gehabt hatte. Sie war noch nicht wieder diensttauglich. Nicht einmal ansatzweise.

»Hat man dich vergewaltigt?«, fragte Max und presste sie an sich.

Sam wand sich unter ihm. Sie hörte sich selbst wieder betteln: »Ich ... ich tue all... alles! Wenn Sie mich nur nicht ...«

»Nein«, wisperte sie. Es war die Wahrheit. Sex hatte diesen Bastard nicht interessiert. Nur Furcht. »Lass mich aufstehen.«

»Du weinst«, sagte Max, und seine Stimme klang ... seltsam.

Sie konnte die Tränen nicht zurückhalten. Wieso war sie nicht wie Monica Davenport? Monica hätte nie geweint. Monica sah den Killern ins Gesicht, analysierte sie und ging dann wieder zur Tagesordnung über.

Max ließ ihre Handgelenke los und wischte ihr mit seinen schwieligen Händen die Tränen aus dem Gesicht. Sie hatte das Gefühl, jeder Atemzug brenne in ihrer Lunge.

Langsam löste er sich von ihr und stand auf. Dann streckte Max ihr die Hand hin, und sie ergriff sie. »Nach der Übergabe wird man dir einen anderen FBI-Agenten zuteilen.« Das kam sehr steif heraus, aber sie war mit ihren Kräften am Ende. Ihre Beine fühlten sich an, als würden sie gleich unter ihr wegnicken. »Tut mir leid. Es gibt keine Entschuldigung für das, was ich getan habe.«

Als ihr klar wurde, dass er noch immer ihre Hand hielt, seufzte sie tief. »Ich werde den Vorfall sofort melden und ...« Ja, und was? Was würde sie tun?

»Ich habe mich aufgeführt wie der letzte Idiot«, antwortete Max. »Ich war wütend, und ich habe angefangen.« Er neigte den Kopf in ihre Richtung. »Es gibt nichts zu melden.«

Sie hatte ihn angegriffen. Das konnte man nicht als »nichts« bezeichnen.

»Du hast mir nicht wehgetan, Kleines, und irgendetwas sagt mir, dass eine FBI-Agentin mich entspannt überwältigen könnte, wenn sie es wirklich wollte.«

Ein bitteres Lachen kam ihr über die Lippen. »Vielleicht auch nicht.« Denn beim letzten Mal hatte sie sich auch nicht befreien können. Außerdem hatte sie nicht mal mitbekommen, dass sie dem Teufel gegenüberstand.

Sie senkte den Blick.

»Sieh mich an«, sagte Max.

Aber sie wollte nicht. Sie konnte sich vorstellen, was er jetzt dachte, und das hielt sie nicht aus. Sie entzog ihm ihre Hand, griff nach ihrer Handtasche und ging mit durchgedrücktem Rücken auf die Tür zu.

»Ich habe ihn ermordet«, sagte Max plötzlich.

Samantha drehte sich nicht um.

»Ich habe mir den Baseballschläger geschnappt und zugeschlagen. Dean ging zu Boden, und überall war Blut.«

Sie würde sich nicht umdrehen. Die Tür war ganz nah. Nur noch ein paar Schritte.

»Ehe ich zuschlug, sagte ich ihm, er solle sie in Ruhe lassen. Ich sagte diesem Bastard, er solle aufhören, ihr wehzutun, aber er wollte nicht hören.«

Ihre Finger entriegelten die Tür.

»Sie hatte überall blaue Flecken, blutete und bettelte ihn an aufzuhören.«

Ihre Hand legte sich auf den Knauf. Sie zögerte. Drehte sich um. Sein Blick nagelte sie fest.

»Ich wollte nicht tatenlos zusehen, wie das Schwein meine Mutter vergewaltigte«, fuhr Max fort. »Also habe ich mir den Baseballschläger geschnappt, den ich vom Training mit nach Hause gebracht hatte, und zugeschlagen.« In seiner Stimme mischten sich Zorn und Schmerz. »Ein Schlag, und er fiel um und stand nicht mehr auf.«

Vierzehn.

»Sie haben mich eingebuchtet.« Seine Schultern strafften sich. »Ich habe meine Strafe abgesessen, und als ich achtzehn war, haben sie mich in einen Raum gebracht, in dem eine Reihe Leute saßen, und fragten mich, ob es mir leidtue, dass ich John Dean ermordet habe.« Das angedeutete, gezwungene Lächeln, das über seine Lippen huschte, war ein wenig grausam, ein wenig kalt. »Nein, zum Teufel, habe ich ihnen geantwortet. Weißt du, Samantha, wenn ich noch mal in der Situation wäre, würde ich es sofort wieder tun. Ich würde wieder zuschlagen und keine Sekunde zögern.« Er zuckte die Achseln. »So bin ich.«

Nicht vollkommen. Dunkel. Gefährlich.

»Aber ich wüsste gern ...«, die zarten Fältchen rund um seine Augen schienen tiefer zu werden, »wer du bist.«

Sie wusste es nicht. Das war die traurige Wahrheit. »Ich muss ...« Davonlaufen. Sie strich sich über die Wangen, die noch feucht von ihren Tränen waren. »Ich muss noch die übrigen Rechner hier im Haus überprüfen. Uns bleibt nicht viel

Zeit.« Samantha wandte sich von ihm ab. »Sag ihm, dass es dir leidtut. Sag ihm, dass er anders ist als die Mörder, die du jagst«, drängte ihre innere Stimme. »*Sag irgendwas, egal was.*« Aber sie brachte kein Wort heraus. Sie öffnete die Tür und ging.

»Du kannst nicht für den Rest deines Lebens davonlaufen.« Sein Flüstern folgte ihr aus dem Raum, und sie wusste, er hatte recht.

»Ich habe etwas, das Ihnen gehört, Mr Warrant.« Der Kidnapper sah auf seine Armbanduhr. Das Licht der Straßenlampe schien auf das Ziffernblatt. Ein Uhr dreißig. Sie hatten Warrants Sohn zwei Stunden zuvor entführt, direkt vor den Augen der Bullen, die sich im Core herumgetrieben hatten. Dank des Mannes, den sie als U-Boot dort eingeschleust hatten, war er bestens über die Bullen informiert gewesen – und hatte gewusst, wie man sie umging.

Dass sein Kumpel im Core einen Job bekommen hatte, hatte sich als großer Glücksfall erwiesen. Jetzt mussten sie ihre Beute nicht mehr mühsam jagen. Jetzt warteten sie einfach, bis ihnen die Dummköpfe ins Netz gingen. Sobald sie im Core auftauchten, rief sein Kumpel ihn an, und dann ging das Spiel los ... wie Adam am eigenen Leib hatte erleben müssen.

Adam. Der Idiot. Da Adam die Bar aus freien Stücken verlassen hatte – genau wie alle anderen auch –, war den Bullen nichts aufgefallen.

»Wie ... bitte?« Warrant klang müde, aber das war zu erwarten gewesen. Er hatte im Bett seiner Geliebten gelegen, als das Telefon klingelte.

Immer dieselbe Routine. Die alten Bastarde waren so leicht zu durchschauen. Das machte das Spiel so leicht. »Ich habe Adam«, wisperte er ins Telefon, »und wenn Sie nicht zahlen, bekommen Sie ihn in Einzelteilen zurück.« Das erregte immer schlagartig ihre Aufmerksamkeit.

»Was? Wer zum Teufel spricht da?«

Jetzt war Slayton wach. Gut. »Ich bin der, der Ihren geschätzten Adam hat und ihn töten wird, falls Sie versuchen sollten, mich über den Tisch zu ziehen.« Er setzte sich in Bewegung. Die Straße lag verlassen da, wie immer, dennoch hütete er sich, zu lange unter der Straßenlampe stehen zu bleiben.

»Das ist Blödsinn. Sie haben Adam nicht ...«

Warum wollten die Leute eigentlich nie glauben, was man ihnen sagte? Traurig. Wieso waren die Menschen nur so misstrauisch? »Ich kann Ihnen gern einen Beweis zukommen lassen.« Das gefiel ihm inzwischen richtig gut, und es war ja auch nur

fair. Wenn er einer Familie diesen Gefallen tat, hatten die anderen auch Anspruch darauf.

»Adam ist im College! Er ist nicht ...«

»Er war im Core und hat getrunken, wie man das als braver Verbindungsstudent eben so tut.« Wenn das bekannt wurde, würden die Medien über die Bullen herfallen. Entführt, während sie einfach dort saßen. Adam war so geil auf eine Frau gewesen, dass sie ihn nicht mal hatten betäuben müssen. Als die blonde Sexbombe aufgebrochen war, war Adam ihr sofort nachgerannt. Sein Fehler.

»Ich habe Adam«, sagte er, »und er ist gefesselt und bettelt um sein Leben.« Zumindest hätte er das getan, wenn ihm der Mund nicht mit Packband zugeklebt gewesen wäre.

»Nein, Sie lügen ...«

»Wie viel ist er Ihnen wert?«, schnitt er Slayton das Wort ab. »Überlegen Sie sich das gut, alter Mann, und vor allem – überlegen Sie es sich schnell.« Adam würde sein letztes Opfer sein, dann reichte das Geld, und sie konnten aus der Gegend verschwinden. Nein, aus dem Land. So lautete der Plan, nicht wahr, und jeder in seinem Team kannte den Plan.

Es summt in der Leitung.

»Wenn Sie zu den Bullen gehen, schneide ich an Ihrem Jungen herum, bis er stirbt.« Er warnte die Leute, also war es nicht seine Schuld, wenn die Opfer starben. Wenn die Leute nicht in der Lage waren, einfache Befehle zu befolgen, dann schadeten sie sich selbst ... und denen, die sie liebten.

»Was ... muss ich tun?«, fragte Slayton. Jetzt war ihm anzuhören, dass er Angst hatte.

»Warten Sie auf meinen Anruf und fangen Sie schon mal an, das Geld zu besorgen.« Er legte auf und lächelte. So berechenbar. Er zog die Schultern hoch, um sich gegen den kalten Wind zu schützen, und ging auf die Brücke, in die die Straße an dieser Stelle überging. Sobald er in der Mitte der Brücke angekommen war, warf er, ohne stehen zu bleiben, das Mobiltelefon in das dunkle Wasser unter ihm.

Sein Spion würde Warrant im Auge behalten. Normalerweise standen ihm pro Opfer zwei Spione zur Verfügung, aber diesmal hatte er seine Leute aufteilen müssen.

Das große Finale rückte näher.

Das gedämpfte Licht des Computerbildschirms erhellte Samanthas Gesicht. Als Max eintrat, tat er das möglichst laut, damit sie seine Anwesenheit sofort bemerkte. Sie saß in dem Zimmer, das eigentlich sein Schlafzimmer war – allerdings benutzte er es nie.

Franks Schlafzimmer war nicht weit von ihrem entfernt, und wie es sich anhörte, lag er diese Nacht nicht im chemisch erzeugten Tiefschlaf, sondern fickte Beth.

Max schloss die Tür und sperrte sie ab. »Hast du etwas gefunden?«, fragte er und starrte Samantha an. Er wusste, dass sie sich in sämtliche Rechner im Haus eingeloggt hatte – schließlich war er derjenige gewesen, der ihr die anderen vom Hals gehalten hatte. Sie hatte sich wieder Quinlans Laptop geschnappt, und er fragte sich, worauf sie dort wohl alles gestoßen war.

Sie sah auf, und er spürte, wie sie zögerte.

»Was?« Er zog sein Hemd aus und warf es auf einen Stuhl. Fast halb drei, aber er war noch immer hellwach. Gott, auf diese Weise würde er die ganze Nacht kein Auge zutun.

Wie sollte er auch schlafen, wenn er nicht wusste, was mit Quinlan war?

»Du weißt, dass Beth auch etwas mit deinem Bruder hat?«, fragte Sam.

Max verschränkte die Arme vor der Brust. »Nein.« Er blieb, wo er war. Er wollte sie nicht in Angst versetzen. Nicht schon wieder. »Aber es überrascht mich nicht. Er hat sie Frank vorgestellt.« Wenn Frank angenommen hatte, dass Quinlan mit Beth schlief, dann hatte ihn das mit Sicherheit erst recht angestachelt, sie auch zu vögeln.

Frank war ein echter Vollidiot.

Aber dennoch bei Weitem nicht der Schlimmste von all den Männern, die seine Mutter sich angelacht hatte. Sie hatte wirklich ein Händchen für eigenartige Typen gehabt.

Er wollte lieber nicht drüber nachdenken.

»Quinlan spielt.« Sam legte die Hände an die Seiten des Bildschirms. Sie saß mit ausgestreckten Beinen im Bett, den Computer auf dem Schoß. »Es hat ein bisschen gedauert, bis ich darauf stieß, weil ich erst die Verschlüsselung knacken musste.« Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, und sofort überkam ihn das Bedürfnis, sie zu küssen. »Er spielt viel.«

Max sah sie überrascht an, dann schüttelte er den Kopf. »Spielt?« Drogen – ja, das wusste er. Aber Glücksspiel?

»Er hat die Mails gelöscht. Aber sie waren einfach zu rekonstruieren«, setzte sie halblaut hinzu. »Er spielt schon eine Weile und scheint auf alles Mögliche zu wetten. Playoffs verschiedener Sportarten, Pferderennen, sonstige Turniere.«

»Kein Wunder, dass er mich bat, Frank wegen eines Vorschusses aus seinem Treuhandfonds anzuhaufen.« Max seufzte und trat ans Fenster. »Wie tief steckt er in der Patsche?«

Stille. Dann hörte Max, wie Sam den Laptop zuklappte. »Er hat vor seinem Verschwinden versucht, an Geld zu kommen?«, fragte sie.

Über dem See blitzten Sterne. Als seine Mutter zum ersten Mal den See gesehen hatte, war sie völlig aus dem Häuschen gewesen. Sie hatte ihn angerufen und ihm vorgeschwärmt, wie herrlich sich die Sterne darin spiegelten. Doch Max sah nur dunkles Wasser. »Quinlan brauchte Geld und wollte, dass ich mit Frank spreche. Er konnte sich nie gegen Frank durchsetzen.«

Max' Genick war vor Anspannung schon ganz steif. »Als ob irgendwas anderes dabei herausgekommen wäre, wenn ich die Hand aufhielt.«

Er warf einen Blick über die Schulter und stellte fest, dass Samantha ihn beobachtete, eine Denkerfalte auf der gerunzelten Stirn. »Wie viel?«, fragte er. »Wie tief steckt er in der Patsche?«

»Etwa 200 000.«

Verdammt. »Ich bezahle das.« Quinlan hätte ihm sagen sollen, was los war. »Sobald er zurück ist, kümmere ich mich darum und Sorge dafür, dass er mit dem Blödsinn aufhört. Wir kriegen das wieder hin.« Er musste es nur oft genug wiederholen, dann würde es sich bewahrheiten. »Sobald er zurück ist ...«

Sam rutschte an die Bettkante und stand auf. »Hat Quinlan häufiger Probleme, bei denen du ihm helfen musst?«

Sie trug noch dieses geliehene Kleid, das ihr obenherum ein bisschen zu weit war. Als sie sich vorbeugte, erhaschte er einen Blick in ihren verführerischen Ausschnitt. »Das mit den Drogen weißt du, nicht wahr?«, fragte er. Augenscheinlich blieb ihr nichts verborgen.

Sie wusste alles von ihm und ertrug es nicht, dass er sie berührte.

Max richtete den Blick wieder auf den See und legte die Hände auf die kühle Fensterscheibe.

»Als ich ihn neulich sah ...« Sam räusperte sich. »Äh ... Max, nimmt er zurzeit Drogen?« Sie klang besorgt.

Zur Hölle, wahrscheinlich schon. »Er war schon in einem halben Dutzend Entzugskliniken. Er war abhängig geworden, nachdem ... nachdem meine Mutter krank geworden war.« Mehr würde er jetzt nicht über sie sagen. Für einen Tag hatte er sein Innerstes mehr als genug entblößt. »Immer wenn ich glaube, jetzt hat er es geschafft, wird er rückfällig.« Dass es Frank offensichtlich herzlich egal war, was Quinlan trieb, machte die Sache auch nicht gerade besser.

»Zu sehen, wie jemand, den man mag, gegen seine Sucht ankämpft, ist hart«, flüsterte Sam. Es klang, als spräche sie aus Erfahrung.

»Man kann ihnen diesen Kampf nicht abnehmen«, fuhr sie fort. Das Parkett knackte unter ihren Füßen, als sie auf ihn zutrat. »Egal, wie gern man das täte.«

Er straffte die Schultern und drehte sich wieder zu ihr um. »Wer war es bei dir?«, fragte er.

»Meine Mutter. Es hat ewig gedauert, wirklich ewig, bis sie trocken war.« Sam schüttelte bekümmert den Kopf. »Ihre Freunde waren auch keine Hilfe. Sie genoss doch nur das Leben, nicht wahr? Was war daran denn so schlimm?«

Sam strich sich das Haar aus der Stirn. »Die mussten ja auch nicht mit ihr leben. Die sahen nicht, wie sie schon zum Frühstück trank. Sahen nicht, wie sie irgendwann nach Mitternacht ins Haus wankte und die Treppe fast nur noch auf allen vieren hochkam, und waren an dem Tag nicht dabei, als ...« Samantha holte tief Luft. Um ihre Lippen spielte ein grimmiges Lächeln. »Es ist hart«, wiederholte sie. »Echt hart.«

Er starrte sie nur an. »Sie waren an dem Tag nicht dabei, als ... was?«

Samanthas Gesicht verdunkelte sich. »Sie waren an dem Tag nicht dabei, als ich in den See gefallen bin und meine Mutter so betrunken war, dass sie es nicht mitbekommen hat.«

Max ballte die Fäuste.

»Sie ist schon seit Jahren trocken, aber es war ein langer, harter Kampf. Mein Vater hat es nicht so lange ausgehalten. Die meisten ihrer Freunde haben sich abgewandt – vermutlich war sie ihnen nicht mehr unterhaltsam genug.«

Der Tag, an dem sie in den See gefallen war ...

»Man kann andere nicht dazu zwingen, ihre Sucht aufzugeben«, fuhr Samantha fort, nachdem sie eine Weile geschwiegen hatte. »Man kann sie nicht dazu bringen zu tun, was man will, auch wenn es zu ihrem eigenen Besten ist.«

Sie war erbarmungslos ehrlich gewesen, also sollte er genauso ehrlich sein. Dann würde er in dieser Nacht also in die Hölle zurückkehren, nur für sie. »Bei meiner Mutter haben die Ärzte vor zwei Jahren Krebs diagnostiziert. Sie hat die ganze Behandlung durchgemacht, Eingriffe, Chemotherapie, aber nichts hat geholfen.«

Er hatte mit ansehen müssen, wie sie immer mehr verfiel. Von Tag zu Tag war sie blasser und schwächer geworden. »Quinlan ... seine Mutter hat ihn verlassen, und ich glaube, er konnte einfach nicht damit umgehen, schon wieder verlassen zu werden.«

»Genauso wenig wie ich«, dachte Sam.

Quinlan war quasi ununterbrochen im Zimmer seiner Mutter geblieben. Er war bei ihr gewesen, als sie langsam in den Tod glitt.

»Am Anfang hat niemand mitbekommen, was mit Quinlan los war.« Sie waren so mit ihrer eigenen Trauer beschäftigt gewesen, dass es eine Weile gedauert hatte, bis ihnen Quinlans Zustand bewusst geworden war. »Anfangs hat er mit den Drogen wahrscheinlich den Schmerz betäuben wollen, doch dann ...« Dann war es ihm nur noch um den Rausch gegangen.

»Ich werde ihn nicht aufgeben. Auf keinen Fall.« Aber ihm war klar, dass Sam recht hatte. Er konnte seinen Bruder durch alle Entzugskliniken schleifen, aber solange Quinlan vorhatte, nach seiner Entlassung gleich wieder weiterzumachen ... Max rieb sich den Nacken, um seine verkrampften Muskeln zu lockern.

»Ich Sorge dafür, dass er wieder heimkommt, und ich werde alles tun, was ich kann, um ihm beim Kampf gegen die Sucht zu helfen.« Was hätte er auch sonst tun sollen?

»Du sprichst nur von dir«, flüsterte sie. »Davon, was du für ihn tun wirst. Was ist mit Frank? Was tut er?«

Frank wirkte jetzt erschüttert, als gleite ihm seine ganze heile Welt aus den Fingern – und das tat sie ja auch. Vielleicht würde er Quinlan jetzt endlich richtig wahrnehmen.

Sie legte den Kopf schief. »Wie steht Quinlan zu Frank?«

»Er hasst den Alten.« Das war Quinlans übliche Bezeichnung für Frank. »Frank fickt seine Freundin, da kannst du dir ja vorstellen, wie er sich fühlt.«

»Ich würde sagen, das klingt ziemlich feindselig.«

Das Wort war viel zu euphemistisch. Doch dann wurde Max klar, worauf sie hinauswollte. »Nein, zum Teufel, nein! Das darfst du gar nicht denken. Quinlan ist hier das Opfer.« Hatte die Frau ihn gerade ausgetrickst? Ihm Nähe vorgetäuscht, damit er ihr vertraute?

Sie zuckte nachlässig die Achseln. »Was anderes habe ich nie behauptet.«

Dabei hatte selbst er Zweifel gehabt, als der erste Anruf kam. Quinlan hatte unbedingt an das Geld kommen wollen, und dann war er plötzlich verschwunden ...

Die Zweifel waren allerdings schnell verschwunden, als der Anrufer gedroht hatte, Quinlan wehzutun, und dann war dieses entsetzliche Päckchen gekommen.

Quinlan war zweifellos das Opfer. »Schlaf jetzt«, sagte er energisch. Er hatte die Nase voll von Unsicherheiten und Sorgen. »Es ist spät, und wir werden uns das Bett teilen.«

Sam starrte mit weit aufgerissenen Augen auf das Bett.

»Teil unserer Tarnung, schon vergessen?« Die Tarnung war ihm völlig einerlei. Die hässliche Wahrheit war, dass er sie nach wie vor begehrte. Tatsache war aber auch, dass sie nicht wollte, dass er sie berührte.

Man konnte versuchen, seiner Geschichte davonzulaufen. Man konnte zwölf lange Jahre beweisen, dass man sich geändert hatte, und trotzdem würden einen manche Leute noch immer als den sehen, der man wirklich war. Als Mörder. Er wusste, was Sam sah, wenn sie ihn anschaute.

Sie atmete aus und seufzte dabei leise. »Im Augenblick bin ich nicht hier, weil es zu meiner Tarnung gehört, Max.« Ihr Haar schimmerte seidig und weich, und ihre bleichen Lippen waren nur Zentimeter von seinen entfernt. »Ich bin hier, weil ich hier sein will. Ich habe dir von meiner Vergangenheit erzählt, weil ich will, dass du mich kennenlernst.«

Was?

»Du machst mir Angst«, gab sie zu.

»Na toll. Du mir auch, Süße«, dachte er ...

»Es ... es tut mir leid, was mit deiner Mutter geschehen ist. Der Krebs ... und davor. Dass dieser Kerl sie verprügelt hat.«

Ihre Worte waren wie ein Schlag ins Gesicht. Er war ärgerlich, aber irgendwie konnte er ihr nie lange böse sein. »Du hast die Geschichte nachgeprüft, nicht?« Sie hatte mit Sicherheit ihre Kollegen angerufen, sobald sie allein gewesen war. Dass sie ihn einfach beim Wort nahm, kaufte er ihr nicht ab.

»Max ...«

Er schob sich an ihr vorbei. »Ich gehe ins Bett. Mach, was du willst.« Er zog seine Hose aus. Keine Unterhose. Als hätte sie ihn nicht schon nackt gesehen. »Meinetwegen bleib die ganze Nacht auf.« Er würde zweifellos nicht schlafen. Sobald er die Augen schloss, sah er den abgetrennten Finger vor sich und fragte sich, wo Quinlan wohl sein mochte. »Aber du musst dir keine Sorgen machen. Ich werde dich nicht bedrängen.«

So gern er es auch getan hätte. Frank machte es richtig. Ungestümer, wilder Sex war das Beste, um die Dämonen zu vertreiben.

Das Beste, um nicht verrückt zu werden.

»Halt durch, Quinlan«, dachte er. »Halt bloß durch.«

Max legte sich ins Bett, schloss die Augen und versuchte, sie auszublenden. Aber er hörte sie, jede leichte Bewegung, jedes Rascheln.

Die Matratze sank ein wenig ein, als Sam sich neben ihn legte. Ihr ätherischer, blumiger Duft stieg ihm in die Nase, und er hätte sie am liebsten an sich gezogen.

Nein. Man bekam nicht immer, was man wollte. Er wusste das besser als andere.

Schweigen.

Bei ihm im Bett. Nah. Wenn er die Hand ausstreckte, würde er sie berühren.

Er würde die Hand nicht ausstrecken. Aber, verdammt, fragen musste er. »Lebt er?« Er öffnete die Augen und starrte ins Dunkel. »Du kennst diese Bastarde. Glaubst du, er lebt, hat Schmerzen und Angst, oder haben die ihn bereits aufgeschlitzt?« Er wartete auf ihre Antwort und hoffte, sie würde ihm die Wahrheit sagen.

Sam strich ihm sanft über den Arm. Sofort wurde ihm heiß. »Er lebt.«

Max war fast geneigt, ihr zu glauben. Fast.

Ihre Hand strich über seine Brust, verharrte auf Höhe seines Herzens, und er wusste, sie musste das rasende Klopfen spüren. »Das würde ich nicht tun«, warnte er. Weitere Warnungen würde er nicht aussprechen. »Außer du willst, dass ich zu Ende führe, was du da gerade anfängst.«

Zwischen ihnen konnte es jetzt keine unschuldigen Körperkontakte mehr geben. Keinen Trost in der Nacht. Selbst mitten in dem ganzen Wahnsinn beehrte er sie. Hatte sie die ganze Zeit beehrt, auch als er so wütend auf sie gewesen war.

Er war hart und bereit, einfach weil sie neben ihm lag. Am liebsten hätte er sie an sich gezogen, auch weil er wusste, dass er dann alles vergessen würde, wenn auch nur für ein paar Minuten.

»Ich fürchte mich vor dem, was du in mir auslöst«, wisperte Sam. Im Dunkeln war es leichter, ehrlich zu sein. Welche Überraschung. Andererseits – vielleicht war sie im Dunkeln immer ehrlich gewesen. Ehrlich, wenn ihre Körper einander berührten und die Leidenschaft sie hinwegfegte.

Ihr wahres Ich?

»Ich weiß, ich sollte das nicht tun«, sagte sie, und ihre rauchige Stimme ließ seinen Schwanz noch mehr anschwellen. »Aber ich will dich immer noch.« Sie drehte sich auf die Seite und stützte sich auf. Sanft strich ihr Atem über seine Wangen.

Er wollte sie. Wenn sie nicht wegrückte ...

Keine weiteren Ermahnungen.

»Es ist verkehrt«, flüsterte sie ihm zu, und ihre Stimme war Sünde in der Finsternis. »Der Fall, wir. Aber ... aber ich muss noch einmal mit dir schlafen.«

Er packte sie und zog sie an sich. Er spürte ihre Haut an seiner und wollte mehr, und er würde mehr bekommen.

»Du vertraust mir nicht«, wisperte sie, ihre Lippen kaum einen Zentimeter von seinen entfernt.

»Du mir auch nicht«, dachte er. Aber er sagte es nicht. Das war unnötig. Sie wussten es ja.

»Du glaubst nicht ...«

Max küsste sie. Er strich ihr durchs Haar und presste den Mund auf ihren. Sie stöhnte und schob sich näher an ihn heran. Noch immer trug sie das blöde Kleid, wo er doch ihre nackte Haut fühlen wollte.

Seine Hände glitten an ihrem Körper hinab. Kein Vorspiel. Keine Liebkosungen. Hier ging es um Sex. Grob. Leidenschaftlich. Lust und Orgasmus, mehr wollte er nicht.

Sie setzte sich auf ihn, legte die weichen Schenkel um ihn. Das Kleid breitete sich wie ein Schirm über ihm aus. Er packte den Stoff und schob ihn bis zu ihren Hüften hoch. Mit einem Ruck riss er ihr das Höschen weg.

Sie löste die Lippen von seinen und rang nach Luft.

Kondom. Verdammt, er brauchte das ...

Erhitzte, feuchte Haut strich an seinem Schwanz entlang. Bereit für ihn, genauso wie er für sie. Sein Schwanz war schon kurz vorm Explodieren. Er streckte die Hand aus und tastete auf dem Nachttisch herum. Schließlich fand er den Knopf der Lampe, und Licht ergoss sich übers Bett. Er hatte sein Portemonnaie in die Nachttischschublade gelegt. Darin war ein Kondom. Nur eins.

Sam beugte sich über ihn und öffnete die Schublade. »Ich hab's.« Sie riss die Umhüllung auf und holte das Kondom heraus. Als sie ihn berührte, lief ihm Gänsehaut über den Körper. Nein, nein, er stand schon kurz vor dem Orgasmus. Als sie ihn berührte ...

Er rollte sie auf den Rücken, drückte sie aufs Bett, die Beine gespreizt und das Kleid bis zur Taille hochgerutscht. Nur Sex.

Mehr war es nie gewesen.

Endlich saß das Kondom. Am liebsten hätte er die Zuckungen ihres Geschlechts direkt gespürt, ohne Gummi dazwischen.

Sein Schwanz drückte gegen ihre Vagina. Wieder versuchte sie, ihn zu berühren, aber er packte ihre Hände und drückte sie aufs Bett.

Nur Sex.

Ihr Blick schien sich geradezu in seine Augen zu brennen.

Verdammt – ein Blick von ihr, und er war verloren. Max küsste sie. Es hätte ein wilder, fieberhafter Kuss werden sollen, aber er war mehr als das. Unrettbar. Als sei er am Verhungern, und vielleicht war er das ja auch. Am Verhungern, abhängig, ihr verfallen.

Er stieß tief in sie. Sie stöhnte, und dieses Stöhnen, das tief aus ihrer Kehle zu kommen schien, trieb ihn schier in den Wahnsinn. Er stieß schneller und heftiger zu und bedeckte ihre Kehle mit Küssen. Wie schön ihre Haut war! Sanft biss er sie, ohne im Stoßen innezuhalten.

Sie hob ihm das Becken entgegen. »Fester«, wisperte sie.

Sein Schwanz wuchs noch etwas mehr, und er gab Samantha, was sie wollte.

Sie hatte ihm die Hände entzogen und grub ihre Fingernägel in seine Schultern.

Er wollte ihre Brüste. Wollte ihre Nippel im Mund spüren.

Sie richtete sich auf und glitt mit ihrer kleinen rosa Zunge über seine Brustwarze.

Er stöhnte auf, und sie lachte. Lachte. Sie warf den Kopf in den Nacken und sah zu ihm auf. In ihrem Blick lag keine Angst, nur Leidenschaft.

Ein Mörder. Sie wusste, wer er war, aber so wie sie ihn ansah, schien sie ihn einfach nur als Mann wahrzunehmen.

Schneller, tiefer. Das Bett quietschte unter ihnen, und ihm war egal, wer sie hörte. Sein Höhepunkt war ganz nah, aber er wollte noch nicht kommen. Er wollte nicht aufhören. Ihre zarten inneren Muskeln massierten ihn so unübertrefflich. Einfach zu gut. Das sollte nie aufhören.

Er strich mit dem Daumen über ihre Clit. Sie musste den Sex ebenso brauchen und ebenso genießen wie er. Er spürte, wie sich ihr Geschlecht bei jedem Stoß fester um seinen Schwanz schloss.

Als sie kam, leuchtete ihr Gesicht auf, und ihre Augen wurden ganz dunkel.

Nur Sex. Nur ...

»Sam.« Er kämpfte gegen seinen Höhepunkt an. Länger. Mehr. Das Zucken ihrer Muskeln setzte sich wie eine Woge in seinem Körper fort. So untrennbar. Er spürte ihre Lust. Spürte sie innen, außen. Überall. Samantha.

Er explodierte in ihr, der Höhepunkt ein brennend heißer Feuersturm aus Lust, der sein Blut aufheizte und sich durch seinen Körper brannte.

Verdammt, mehr. Mehr.

Viel mehr, als er erwartet hatte.

»Manche Leute können nicht einmal die einfachsten Anweisungen befolgen!« Wütend starrte er auf den Gefesselten hinunter. »Also wirklich, das ist doch nicht so schwer zu verstehen!«

Der Mann zerrte an seinen Fesseln und grunzte etwas hinter dem Packband, das über seinen Mund geklebt war.

»Ich fürchte, du hast bei der Sache die Arschkarte gezogen.« Er seufzte und packte das Messer, das er in der Hand hielt, fester. »Damit du es weißt: Es wird wehtun.«

Mit einer schnellen Bewegung riss er dem Mann die Augenbinde herunter. Der Mann starrte ihn aus weit aufgerissenen Augen verzweifelt an und schüttelte immer wieder den Kopf.

Aber er zuckte nur die Achseln und sah mitleidlos auf das arme Schwein hinunter. »Schuld ist deine Familie. Die tut dir das an. Die hat dich abgeschrieben.«

Wieder gab der Gefesselte vom Packband gedämpfte Grunzlaute von sich.

Er hob das Messer und trat näher an sein Opfer heran. Hinter sich nahm er eine Bewegung wahr. Sie war gekommen, um zuzusehen. Wie beim letzten Mal.

Er mochte es, wenn sie ihm zusah.

Er ließ die Klinge übers Gesicht des Mannes gleiten, langsam und vorsichtig. Dieser Idiot Briar war ihm extrem auf die Nerven gegangen, aber der? Den mochte er fast schon.

Aber er würde ihn dennoch aufschlitzen. »Sie hätten einfach bezahlen sollen.« Er zuckte die Achseln. Nicht sein Fehler. »Ich habe allen deutlich vor Augen geführt, was passiert, wenn sie nicht bezahlen.« Sie kannten die Regeln.

Er hatte seine Botschaft eindeutig herübergebracht, und trotzdem versuchten sie, ihn auszutricksen. Glaubten, ihm überlegen zu sein.

Wieder seufzte er. »Du hättest ihnen mehr wert sein sollen.«

In dieser Nacht wachte Sam nicht schreiend auf, aber nur, weil sie nicht schlief. Sie lag neben Max im Bett, sein Arm auf ihrem Bauch, und ihr Herz raste noch immer. »Was tue ich da bloß?«, fragte sie sich.

Keine wirklich neue Frage.

Sie sollte aufstehen. Sie sollte sich mit ihm im Bett nicht so wohlfühlen. Sollte nicht spüren, wie er sich an sie anschmiegte.

Es war dunkel. Sie musste keine Angst haben, dass man ihr ihre Gefühle vom Gesicht ablesen konnte. Manchmal fiel es ihr schwer, ihre Gefühle zu verbergen. Wie oft hatte ihre Mutter gesagt: »Ich weiß, was du denkst, Samantha Jane! Ich sehe es ... es steht dir ins Gesicht geschrieben.« Sie war noch nie eine gute Schauspielerin gewesen, dabei gab sie sich alle Mühe.

Sanft strich sie ihm über die Schulter. Er lag auf dem Bauch, das Gesicht ihr zugewandt. Sie hörte seine tiefen, gleichmäßigen Atemzüge, aber sie wusste, er schlief nicht.

Zusammen und doch so weit voneinander entfernt.

Ein leises Klingeln schallte durch den Raum, und sie versteifte sich. »Oh nein, nicht jetzt«, dachte sie.

Doch Max hatte sich schon weggedreht und war aufgestanden, um ihr Mobiltelefon zu holen. Das gedämpfte Licht des Displays erhellte sein Gesicht, während er die Nachricht las.

»Nicht Quinlan. Sag bloß nicht, dass sie eine Leiche gefunden haben«, dachte sie. Max hob den Kopf, und sein Gesicht lag weitgehend im Dunkeln. »Neue Entwicklung«, las er vor. »Problem. Bleib wachsam.«

Sie zog die Decke hoch, ihrer Nacktheit, die vorher ganz selbstverständlich gewesen war, plötzlich allzu bewusst. »Max ...«

Aber er hatte sich schon weggedreht, ging auf einen hohen Schrank neben dem Balkon zu und öffnete ihn. Dahinter verbarg sich ein großer Flachbildfernseher. »Dante will, dass du den Fernseher einschaltest.«

Jetzt stand auch sie auf. Oh verdammt, sie hatten eine Leiche gefunden. Sie packte Max' Hand, ehe er den Einschaltknopf der Fernbedienung drücken konnte. »Tu das nicht. Du musst nicht mit ansehen ...«

Doch er drückte den Knopf, und der Bildschirm begann zu flackern. Max zappelte durch Infokanäle und Schwarzweißfilme, bis er auf einen lokalen Sender stieß.

Nachrichtensprecher mit ernsthaften Gesichtern, perfekten Frisuren und gebügelten Anzügen starrten ihnen entgegen. »Erschreckende Nachrichten heute Morgen aus Washington«, sagte der dunkelhaarige Sprecher. »Vor Kurzem wurde ein weithin bekannter Mann entführt, und seine Familie wendet sich an Sie mit der Bitte um Unterstützung.«

»Mist«, murmelte Samantha. Das durfte nicht wahr sein. Sie war die ganze Zeit mit Max zusammen gewesen. Er hatte sich nicht an die Presse gewandt. Hatte Frank Malone das etwa getan? Hatte er die Angelegenheit bekannt gegeben? Oder Beth?

Im nächsten Augenblick wichen die Sprecher einem älteren Mann mit dunkelgrauem Haar und durchdringendem Blick. »Ich will meinen Sohn zurück. Jemand hat Adam verschleppt, und ich will ihn zurück.« Am unteren linken Bildschirmrand erschien das Foto eines lächelnden jungen Mannes mit lockigem, dunkelblondem Haar und einem Grübchen in der rechten Wange.

»Die Kidnapper wollen Geld«, fuhr der Mann auf dem Bildschirm fort. »Auf solche Spielchen lasse ich mich nicht ein. Ich zahle das Geld lieber Ihnen, wenn Sie mir melden, wo Adam steckt. Ich biete 50 000 Dollar für jede Auskunft über meinen Sohn. Er ist 22, einen Meter siebenzig groß und wiegt etwa 75 Kilo. Blond, blaue Augen. Er hat sich gestern Abend in einer Kneipe in der Nähe des Georgetown-Colleges aufgehalten, im Core, und ich bin überzeugt, dass jemand dort etwas gesehen hat.«

Was er tat, war falsch. War ihm das nicht klar? Sie ballte die Fäuste. Oh Gott.

»Rufen Sie mich an.« Er ratterte eine Nummer herunter, die auch auf dem Bildschirm eingeblendet wurde. »Sagen Sie mir, wo mein Sohn steckt und wer diese Irren sind, die ihn verschleppt haben.«

Sam schloss die Augen.

»Das ist Slayton Warrant«, murmelte Max.

Sie wusste, wer das war. Er war ziemlich bekannt in Washington, und sie wusste auch, dass dieser Fernsehsender zu großen Teilen ihm gehörte. Kein Wunder, dass man ihm Sendezeit zur Verfügung gestellt hatte. Nicht dass der Sender eine solche Nachricht hätte verpassen wollen, aber ...

Aber ihm war nicht klar, was er da gerade getan hatte. Sie öffnete die Augen und schluckte.

»Die SSD wird auf dem Weg zu seinem Haus sein.« Aufhalten konnten sie ihn nicht mehr. Der Schaden war schon angerichtet.

Max warf die Fernbedienung aufs Bett, ohne den Fernseher auszuschalten. »Er hat recht. Irgendwer muss etwas gesehen haben.«

Aber viele hatten nichts gesehen und würden trotzdem anrufen.

Max fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Die haben Adam und Quinlan aus derselben Kneipe entführt. Verdammte! Das hätte nicht geschehen dürfen!«

»Nein«, gab sie ihm recht. »Das hätte es nicht.« Schon wieder hatten die Entführer ihre Vorgehensweise geändert. Zwei Männer kurz hintereinander. Beide in derselben Bar. Die SSD hatte mit allen Angestellten gesprochen – zweimal sogar –, und als weitere Vorsichtsmaßnahme hatten sich FBI-Agenten unbemerkt dort aufgehalten. Hyde würde wütend sein. Auf keinen Fall hätte dort noch mal jemand entführt werden dürfen.

Weshalb hatten sie überhaupt so schnell wieder jemanden geschnappt? Normalerweise suchten sie sich doch erst wieder ein neues Opfer, wenn sie das Lösegeld hatten oder wenn ...

Sie warf Max einen Blick zu.

Wenn das Opfer tot war.

»Was wird jetzt geschehen?« Er sah sie durchdringend an, und Samantha konnte nur hoffen, dass man ihr ihre Angst nicht anmerkte. »Was werden die Kidnapper tun, wenn sie das mitbekommen?«

»Töten«, dachte sie.

»Vielleicht bekommt Slayton Warrant den richtigen Tipp«, fuhr Max fort. »Vielleicht finden sie Adam und Quinlan.«

Wenn er das glauben wollte – warum sollte sie seine Hoffnung zerstören?

Er ging langsam die Straße hinunter und bog in den Park ab. Die Kapuze hatte er tief ins Gesicht gezogen, und unter dem dicken Jogginganzug war seine Figur kaum zu erkennen.

Er wich den Blicken der Jogger und Spaziergänger aus, und als er sicher war, dass er von niemandem beobachtet wurde, schlüpfte er ins Unterholz und holte sein Handy heraus.

Beim zweiten Klingeln nahm jemand ab.

»Warrant.«

Natürlich war er es nicht selbst. Die Stimme gehörte einem Hausdiener, dem Warrant den Job aufgedrückt hatte, weil er sich selbst zu fein dazu war.

»Ich habe einen Tipp für Sie.« Er flüsterte, weil er annahm, dass sie die Anrufe aufzeichneten. Aufzeichneten und zurückverfolgten. Die Bullen würden sich jetzt in Warrants Haus aufhalten. Eventuell auch das FBI. Er wusste, das FBI war ihm auf der Spur.

Nicht gut genug.

Er hatte sich Adam direkt unter ihrer Nase geschnappt. So viel zum großen, gefährlichen FBI und seinen Bullen.

Adam vor ihren Augen zu entführen hatte richtig Spaß gemacht. Niemand konnte ihn aufhalten.

»Sir«, piepste ihm die Stimme am anderen Ende der Leitung ins Ohr. »Sie müssen lauter sprechen. Die Verbindung ist nicht gut ...«

»Er hat Mist gebaut.« Er sprach so flüsternd wie vorher. »Warrant kannte die Regeln, und er hat Mist gebaut.« Das war ihm sofort klar gewesen, als sein Spitzel ihm berichtet hatte, dass das Fahrzeug eines Fernsehsenders vor dem Haus vorgefahren war.

Es war Adams Todesurteil gewesen.

»Äh ... Sir?« Ein Hauch von Furcht. Gut. Der Idiot sollte auch Angst haben.

»Er ist schuld. Sagen Sie ihm das.« Verdammt einfache Regeln. »Aber ich habe dem Kerl Adam zurückgebracht.« Allerdings nicht so, wie er ihn zurückhaben wollte. Er lachte leise. »Warrant besitzt so viele Grundstücke hier in der Stadt. Zu viele. Wenn er Adam zurückwill, muss er anfangen, da mal sauber zu machen.« Oh ja.

»We... wer spricht da? Wir haben eine Belohnung ausgesetzt, Sir, wenn Sie nur ...«

Er konnte sich vorstellen, wie der Bulle, der neben diesem Trottel stand, ihm mit einer Handbewegung zu verstehen gab, er solle ihn möglichst lange in der Leitung halten. Aber das würde nicht geschehen. »50 000 waren nicht, was ich verlangt hatte.« Für so ein Almosen hätte sich der Aufwand gar nicht gelohnt. »Adam war mehr wert.«

Seufzend beendete er die Unterhaltung. Er trug Handschuhe, genau wie die anderen Jogger – es war wirklich ein verdammt kalter Morgen –, also musste er sich wegen Fingerabdrücken keine Gedanken machen. Er warf das Mobiltelefon ins Gebüsch zu seinen Füßen. Dann holte er tief Luft und rannte los. Er wusste, er würde nach ein paar Metern wieder auf dem Weg sein. Sein Herz begann zu rasen, immer schneller ...

Er brach aus dem Buschwerk und rannte auf dem Weg weiter. Jetzt würde es leicht sein, in der Menge unterzutauchen. Untertauchen – das war ihm immer schon leichtgefallen. Mit einem Lächeln kam man ziemlich weit.

Aber mit Geld kam man überallhin.

Im Vorbeilaufen winkte er kurz einer gut aussehenden Blondine. Überallhin.

Wie lange es wohl dauern würde, bis sie den Leichnam fanden? Hoffentlich nicht zu lange. Selbst bei dieser Kälte würde Adam bald anfangen, schlecht zu riechen.

Wenn er mit seiner Zeitplanung richtig lag – und Planung war eine seiner Stärken –, dann würden die Bullen Warrants Gebäude auf der Suche nach seinem Sohn auseinandernehmen, wenn die Geldübergabe für Quinlan stattfand.

Ablenkung. So leicht. So vollkommen.

Verdammt, wie leicht das alles ging.

»Wir teilen das Team auf«, sagte Luke zu Kim und zog die Schultern gegen die beißende Kälte hoch, während um ihn herum im Hause Warrant hektische Betriebsamkeit herrschte. Kim hatte eine Liste aller Grundstücke erstellt, die Warrant besaß. Wie sich herausgestellt hatte, gehörte ihm die halbe Stadt. »Kim, wir müssen mit den abgelegenen Grundstücken anfangen.« Denn die Kidnapper hatten sicher keine Zuschauer haben wollen, als sie die Leiche abluden.

Luke tippte auf die Adressliste. »Diese drei Geschäfte sind geschlossen.« Ein Stoffladen. Ein Sportstudio. Eine alte Autowerkstatt.

»Keine Augen, keine Ohren«, brummte Kim. »Klingt nach dem richtigen Ort, um eine Leiche loszuwerden.«

Kim beschönigte nichts. Dafür war sie nicht der Typ. Als sie von Warrants Auftritt in den Nachrichten gehört hatte, hatte sie sofort gesagt: »Der Knabe ist tot.«

Special Agent Daniels war nicht, was man einen optimistischen Menschen nannte. Aber bei diesem Fall machte sich niemand große Hoffnungen.

Kims Atem kondensierte zu kleinen Wölkchen, als sie leise sagte: »Wir brauchen Monica.«

Sie hatte recht. Natürlich. Luke und Monica konnten nicht direkt zusammenarbeiten, aber er konnte sie anderweitig einsetzen. »Nimm sie mit zu den Immobilien.« Er wusste, dass Monica schon unterwegs war. Nichts würde sie von einem Fall wie diesem abhalten können.

Um das Profil genauer fassen zu können, musste Monica den Tatort untersuchen. Wenn sie sah, wie der Killer sein Opfer entsorgt hatte, würde ihr vielleicht etwas Wichtiges ins Auge springen.

»Sprich mit Hyde«, fuhr Luke fort. »Frag ihn, wen wir noch mit den örtlichen Polizisten auf die Suche schicken können.« Wieso hatte Warrant sich an die Öffentlichkeit wenden müssen? Wieso?

»Jon Ramirez überwacht die Lösegeldübergabe durch Ridgeway und Malone?«, fragte Kim.

»Ja, tut er, und ich gebe ihm Rückendeckung.« Er musste einfach dabei sein. »Hyde will Kenton hinzuziehen, der soll sich um die Presse kümmern, sobald es kritisch wird.« Das würde es bald schon. Vor allem, wenn die Presse erfuhr, dass man Adam Warrant in Anwesenheit zweier FBI-Agenten aus dem Core entführt hatte.

Kim trat vor und packte ihn am Arm. »Es ist nicht deine Schuld. Es war Warrants Entscheidung, vor die Kameras zu treten. Der Entführer hatte ihn gewarnt, genau wie die anderen.«

»Wie Ridgeway?« Luke wusste, dass sich Samantha oben in der großartigen, einschüchternden Villa an der Rightmont Lane ebenfalls diese Frage stellte. »Wenn man nicht gehorcht, lassen diese Leute ihre Opfer sterben, nicht? Wir haben ihnen auch nicht gehorcht.«

Kim wich seinem Blick nicht aus. »Das wissen sie aber nicht.«

Niemand von ihnen konnte sicher sein, was die Kidnapper wussten und was nicht. »Wenn der Kerl wieder da ist, werde ich mich um einiges besser fühlen.«

Luke machte diese Arbeit lange genug, um zu wissen, dass es immer Risiken gab, jede Sekunde. Aber es bereitete ihm Magenschmerzen, dass Samantha in diese Geschichte verwickelt war – und dass er diesen Umstand schamlos ausnutzte. »Ich will nicht, dass Sam ins Kreuzfeuer gerät.« Nie würde er vergessen können, wie sie ihn angeschaut hatte, als sie sie aus dem Wasser gezogen hatten.

Luke presste die Lippen zusammen. Wenn er Sam ansah, konnte er sich vorstellen, wie Monica gewesen sein musste, vor vielen Jahren, als ihr Leben sich in einen Albtraum verwandelt hatte.

In dieser Welt gab es zu viele verdammte Albträume.

»Du traust Sam zu wenig zu«, sagte Kim. »Wie wir alle. Dabei hat sie schon mal überlebt, und sie wird es wieder tun.«

Aber Kim war nicht dabei gewesen. Sie hatte Sam nicht gesehen, hatte nicht ihre ersticken Worte gehört, nachdem sie sie mühsam ins Leben zurückgeholt hatten.

»Männer.« Kim schüttelte den Kopf. »Weißt du denn nicht, dass das, was uns nicht umbringt, uns nur noch bedrohlicher macht?« Sie grinste ihn breit und leicht bössartig an. »Bei mir ist das jedenfalls so.«

So eine kleine, feingliedrige Frau. Exotisches Gesicht. Fragil. Aber wenn stimmte, was man sich über sie erzählte – und das, was er in der SSD miterlebt hatte, ließ ihn das uneingeschränkt glauben –, dann war die Frau die perfekte Mörderin. Nur dass sie zufällig auf Seiten der Guten arbeitete.

»Das ist verdammter Schwachsinn! Gehen Sie mir aus dem Weg!« Slayton Warrant tauchte mit hochrotem Gesicht und funkelnden Augen in der Tür auf. »Ihr Idioten habt nicht die geringste Ahnung! Ich will sofort den Zuständigen sprechen!«

»Uns«, sagte Kim und stemmte die Fäuste in die schmale Taille. »Wenn Sie mit den Zuständigen sprechen wollen – hier sind sie.«

Warrant kniff die Augen zusammen. »Sie beide sind vom FBI?«

»Special Agent Dante«, stellte Luke sich vor und reichte dem Mann die Hand. Warrant runzelte die Stirn, dann nahm er Lukes Hand und schüttelte sie flüchtig, aber kräftig. »Das ist Special Agent Daniels.« Kim bot ihm nicht die Hand an. Der Umgang mit Menschen gehörte nicht zu ihren herausragenden Fähigkeiten.

»Von jetzt an laufen alle Fäden bei uns zusammen«, fuhr Luke mit unbeteiligter Miene fort. Monica wäre stolz auf ihn gewesen. »Wir werden Ihre Grundstücke durchsuchen, um zu sehen, ob ...«

»Das ist Blödsinn.« Ein breiter texanischer Slang schlich sich in Slaytons Stimme. »Er ist nicht ...«

»Die Entführer sagten, Sie sollten anfangen, mal in Ihren Häusern sauber zu machen«, unterbrach Luke ihn. »Sie haben diese Worte bewusst gewählt. Das war eine Angabe, wo wir Ihren Sohn finden können.«

Doch Warrant schüttelte energisch den Kopf. »Dieser Irre am Telefon wollte mich nur nervös machen. Aber er wird schon noch begreifen, dass ich mich nicht nervös machen lasse.«

Kim und Luke warfen einander einen Blick zu, und Luke sah, wie sehr Warrant seine Kollegin anwiderte. Er räusperte sich. »Mr Warrant, Ihnen ist bekannt, dass kürzlich ein Entführungsoffer tot aufgefunden wurde, direkt vor dem Haus seiner Eltern?«

Warrant kniff die Augen zusammen. »Wollen Sie behaupten, das sind dieselben Kidnapper?«

Es war noch zu früh, um das mit Sicherheit zu sagen. Aber ... »Während die Teams sich vorbereiten, werde ich Ihnen ein paar Fragen stellen müssen.«

Slayton Warrant schüttelte den Kopf. »Nein, keine Fragen. Ich gehe noch mal auf Sendung. Ich erhöhe die Belohnung. Hunderttausend. Die werden wie die Ratten aus ihren Löchern gekrochen kommen und sich gegenseitig in die Pfanne hauen. In einer Stunde ist Adam wieder hier.«

Der Typ begriff es einfach nicht.

»Für Geld tun die Leute alles«, fuhr Slayton Warrant fort. »Das habe ich schon vor langer Zeit gelernt.«

»Dann sollte Ihnen eigentlich klar sein«, antwortete Kim, »dass diese Entführer verdammt wütend sein werden, wenn sie glauben, dass sie ihr Geld nicht bekommen.«

Warrant sah sie überrascht an.

Meine Güte – war ihm dieser Gedanke noch gar nicht gekommen? »Ich würde Ihnen empfehlen, jetzt nicht auf Sendung zu gehen.« Luke verschränkte die Arme. »Wie haben die Kidnapper Kontakt mit Ihnen aufgenommen?«

Warrant versuchte, sich an Luke vorbeizudrängen, doch Luke wich ihm nicht von der Seite. »Tut mir leid, vielleicht habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt«, sagte er mit unnachgiebiger Stimme. »Wie sind die Kidnapper mit Ihnen in Kontakt getreten?« Sie verloren wertvolle Zeit, und er hatte keine Lust auf Spielchen.

Falls eine Chance bestand, dass Adam Warrant noch am Leben war, wollte Luke sie nicht verpassen. »Ich muss alle Einzelheiten wissen«, fuhr er energisch fort, »und zwar sofort.«

Er hatte schon Leichenspürhunde angefordert, aber er hätte sie gern wieder zurückgeschickt. Er wollte hoffen können, und er wollte Adam Warrant finden, gesund und lebendig.

»Sei vorsichtig«, sagte Sam und umarmte Max ein bisschen zu fest und zu lange. Sie hatte ihm ihre Waffe gegeben, die jetzt gegen ihren Arm drückte. Dass er die Waffe hatte, machte sie auch nicht ruhiger.

Es machte ihr eher noch mehr Angst.

Frank stand schwitzend in der Tür, in jeder Hand eine Reisetasche.

»Es wird schon gut gehen«, sagte Beth und beugte sich mit einem unsicheren Lächeln auf den Lippen zu Frank. »Du kriegst ihn zurück.« Mit bebenden Fingern strich sie ihm über die Brust. »Noch eine knappe Stunde, dann ist der Spuk vorbei.«

Frank erwiderte ihr Lächeln nicht. Sein Kinn war mit dünnen, grauen Stoppeln bedeckt. Er sah plötzlich viel älter und kraftloser aus. Schließlich wandte er sich von Beth ab und sagte: »Verdammt, komm jetzt endlich!«

Max starrte auf Sam hinunter, dann flüsterte er ihr ins Ohr: »Wenn deine Leute das versauen, nagle ich sie ans Kreuz.«

»Keine Bange, Liebster. Das läuft ab wie ein Uhrwerk.« Sie konnte nur hoffen, dass das auch stimmte. »Übergib das Geld, damit Quinlan heil nach Hause kommt.«

Er küsste sie. Zum letzten Mal. Dann eilte er mit Frank zu dem Wagen, der draußen auf sie wartete.

Samantha blieb, wo sie war. Sie musste ihre Rolle als Freundin weiterspielen, damit da draußen niemand Angst bekam.

Niemand wollte, dass die Kidnapper Angst bekamen. Ängstliche Menschen waren gefährlich.

»Ich glaube, ich brauche einen Drink«, brummte Beth und ging auf Franks Büro zu. Sam wartete, bis sie verschwunden war, dann zog sie ihr Handy heraus und tippte schnell eine SMS.

Leiche?

In den beiden ersten Häusern schlugen die Hunde nicht an, aber kaum hatte Monica die alte Werkstatt an der Murrows Road betreten, wusste sie, dass diese Geschichte für Adam Warrant nicht gut ausgegangen war.

Die Polizeihundeführer hielten die Hunde, deren Fell im Sonnenlicht glänzte, am Eingangstor zurück. Die Muskeln der Tiere waren aufs Äußerste gespannt. »Der da«, sagte Monica und wies auf den kleineren Hund, der mit gespreizten Vorderpfoten dastand und die Nüstern blähte. »Schauen wir mal, wo er uns hinführt, aber halten Sie die Leine kurz.«

»Die Werkstatt ist seit drei Monaten zu«, sagte Kim, die sich dicht hinter Monica hielt. »Trotzdem sind draußen frische Reifenspuren.«

Nach der Durchsuchung würden sie alles fotografieren, zumindest wenn sie das fanden, was der Knoten in Monicas Magen ihr verhieß.

Wachsam bewegten sie sich durch den verstaubten Eingangsbereich und an der Wand mit den schweren Maschinenteilen entlang. Sie bogen links ab, dann nach rechts. Der schmale Flur zog sich mitten durch das Gebäude. Dieser Ort war wie ein Labyrinth.

Dann stieg Monica plötzlich der Geruch in die Nase, den sie nur zu gut kannte. »Halten Sie den Hund zurück.« Es gab keinen Grund, ihn in das Hinterzimmer mitzunehmen. Sie mussten den Tatort möglichst unversehrt lassen. Sie wusste, wie sie vorzugehen hatte, aber ...

Aber einen Augenblick lang zögerte sie, als sie vor der Tür stand. So viele Tote. Manchmal fühlte es sich an, als wäre um sie herum überall der Tod. Außer wenn sie mit Luke zusammen war. Luke holte sie immer ins Leben zurück.

Direkt vor der Tür war der Geruch nahezu unerträglich, aber sie wusste, dass sie sich nichts anmerken lassen durfte. Sie musste ihrem Ruf gerecht werden. Im Laufe der Jahre hatte Monica oft genug Gelegenheit gehabt, ihre Empfindungen zu verbergen. Eis. Sie wusste, dass man sie immer noch so nannte, aber die Leute irrten sich. Sie mochte vielleicht wirken, als würde sie nie die Fassung verlieren, doch Luke war einfach durch ihre Schutzmauern geschlüpft und ihr ganz nahegekommen.

Monica gab den anderen ein Zeichen zurückzubleiben und zog ihre Waffe. Dann drückte sie die Tür auf. Eins, zwei ...

Schon stand sie geduckt im Zimmer. Kim, die ihr gefolgt war, hatte auch die Waffe gezogen. Rasch sicherten sie den Raum.

»Alles klar«, sagte Monica. Bedauernd sah sie auf den Boden
Warrant würde seinen Sohn tatsächlich zurückbekommen.

Adams Leiche lag mit gespreizten Armen und Beinen da, genau wie das letzte Opfer. Lange, tiefe Schnitte überzogen Gesicht und Arme, und die Kehle hatte man ihm vom einen Ohr zum anderen aufgeschlitzt.

Neben ihm stand eine kleine, braune Schachtel.

Kim sicherte ihre Waffe und steckte sie in den Holster zurück. »Das ist vielleicht ein kranker, durchgedrehter Dreckskerl!«

Monicas Blick schweifte durch den Raum, während auch sie ihre Waffe sicherte. Nirgends Blutspritzer. Auch nicht im Staub auf dem Boden. Die Entführer hatten die Leiche hier nur abgelegt.

Mitsamt einer Schachtel. Monica beugte sich hinunter und öffnete sie vorsichtig mit behandschuhten Fingern.

Kim sah ihr über die Schulter.

Ein Finger.

Ihr war schon aufgefallen, dass Adams linker Ringfinger fehlte.

Kim seufzte. »Das ist wohl die neue Signatur dieses Schweins.«

Ein Beweis, dass er noch lebte – das war der Finger im Fall Malone gewesen. Bei Adam Warrant unterstrich er nur noch seinen Tod.

»Sieht so aus.« Monica stellte die Schachtel wieder an die Stelle zurück, an der sie gestanden hatte. »Er legt Wert darauf, dass wir die Verbindung erkennen. Briar lag fast genauso da, und auch seine Wunden waren ähnlich.«

»So wie die Wunden aussehen, hat der Täter sie ihm vor dem Tod zugefügt«, sagte Kim.

Davon ging auch Monica aus. Den Killer erfreute es, wenn seine Opfer litten. »Wir wissen, dass es sich bei dem Anführer um einen Mann handelt, der sehr gut weiß, was er tut«, brummte sie.

»Genau.« Kim seufzte: »Was plant das Arschloch als Nächstes?«

Monica wusste, dass Luke das schon bald herausfinden würde, und ihr Herz zog sich vor Angst zusammen. Luke war ein guter Agent. Nein, mehr als nur gut. Er konnte auf sich aufpassen. Trotzdem ...

Sie machte sich Sorgen, weil er ihr mehr bedeutete als irgendjemand oder irgendetwas sonst.

Wenn sie ihn verlöre ...

»Pass auf dich auf, Luke«, flüsterte sie unhörbar.

Der Wyham Park war voller Menschen. Jogger. Mütter, die Babys in riesengroßen Kinderwagen vor sich herschoben. Paare, die zusammen zu Mittag aßen.

Max ging an ihnen vorbei und ließ den Blick immer wieder von links nach rechts und zurück schweifen.

Frank, der zwei der vier Reisetaschen trug, lief wortlos neben ihm her. In weniger als zwei Minuten würden sie das Geld ablegen, und wehe, wenn sie Quinlan nicht kurz darauf zurückbekamen.

Sie bogen in einen Teil des Parks ein, in dem weniger los war. Bisher hatte Max noch keinen FBI-Agenten entdecken können und hoffte, dass das so blieb.

Er sah Sams Gesicht vor sich, ihre großen Augen, ihre weichen Lippen. Die Waffe, die sie ihm gegeben hatte, drückte ihm in den Rücken.

»Da«, sagte Frank mit banger Stimme. Von seiner Überheblichkeit war nichts mehr übrig. So hatte Frank zuletzt geklungen, als er Max ein Jahr zuvor mitten in der Nacht angerufen hatte, um ihm mitzuteilen, dass seine Mutter gestorben war.

Max packte die Reisetaschen fester. Zehn Millionen Dollar. Eine irre Summe Bargeld. Zwei große Taschen für ihn, zwei für Frank.

»Hinter der gespaltenen Eiche, sagte er«, brummte Frank.

Vor vielen Jahren hatte ein Blitz die Eiche genau in der Mitte gespalten. Max blickte sich um. Nirgends war mehr ein Jogger zu entdecken. Auch keine Frauen mit Kinderwagen. Verdammt, hier sollten sie einfach das Geld ablegen ... und wenn dann jemand anders vorbeikam? Wenn ...

Vom Wald her kamen zwei Männer auf sie zu. Jedenfalls nahm Max an, dass es sich um Männer handelte. Sie waren in etwa so groß wie er und hatten breite Schultern. Sie trugen dunkle Jogginganzüge, und über die Gesichter hatten sie Ski-masken gezogen.

Außerdem hatten sie Schusswaffen mit Schalldämpfern dabei. So ließ sich unauffälliger töten, wenn Leute in der Nähe waren.

»Lassen Sie die Taschen fallen und verschwinden Sie«, sagte der, der seine Waffe auf Max gerichtet hielt. Der andere, der etwas kleiner war, zielte auf Frank.

Frank ließ die Reisetaschen fallen. Max auch. Dann traten sie mit erhobenen Händen zurück. »Wir sind unbewaffnet«, sagte Frank etwas zu laut.

Unsinn. Max wusste, dass sich unter Franks Sakko eine Waffe verbarg. Frank hatte in seinem Geldschrank im Schlafzimmer immer eine Schusswaffe liegen, und die hatte er eingesteckt, ehe sie losgefahren waren.

»Gehen Sie den Weg zurück, den Sie gekommen sind«, ordnete einer der Männer an. »Wenn sich einer von Ihnen umdreht, jage ich Ihnen beiden eine Kugel in den Kopf.«

»Was ist mit Quinlan?«, fragte Max. »Wann bekommen wir ihn zurück?«

»Wenn wir das Geld gezählt haben«, antwortete der Mann spöttisch, »und jetzt hauen Sie endlich ab, sonst sage ich meinem Freund hier, er soll dem alten Mann den Kopf wegblasen.«

Max glaubte ihm. Langsam und bedächtig machte er kehrt.

»Lassen Sie die Hände oben, verdammt! Kapiert? Die Hände bleiben oben.«

Max hielt die Hände über den Kopf und begann, sich mit Frank an der Seite zu entfernen, wissend, dass die Waffen der Täter auf ihre Rücken gerichtet waren.

»Zwei Männer mit Handfeuerwaffen«, drang Ramirez' tiefe Stimme über den Kopfhörer in Lukes Ohren. Luke, der in der Nähe des Eingangs zum Park stand, bückte sich und tat, als würde er seine Schuhe zubinden. »Die Übergabe hat stattgefunden. Ridgeway und Malone entfernen sich.«

»Du behältst die Täter im Auge«, flüsterte Luke in das Mikro, das in der Kapuze seines Jogginganzugs verborgen war. Zwei Männer. Sie würden sich trennen, sobald sie den Park verließen, damit man ihnen nicht so leicht folgen konnte. Gewitzt. Aber nicht gewitzt genug.

»Hyde und du, ihr folgt je einem der Täter.« Der große Boss war auch vor Ort und beobachtete das Geschehen.

»Schauen wir mal, wo sie uns hinführen.«

»Sie haben das Geld. Sie machen sich auf den Weg.«

Luke erhob sich und streckte sich ostentativ. Jeder Muskel in seinem Körper war angespannt. Sie hatten heute schon ein Opfer tot aufgefunden. Nicht noch eins.

»Ridgeway und Malone nicht mehr zu sehen. Täter im Sichtfeld. Ende.«

Ridgeway und Malone mussten jeden Moment um die Kurve kommen. Noch ein paar Augenblicke, dann waren sie in Sicherheit. »Nun macht schon«, feuerte Luke sie innerlich an.

Max hielt immer noch die Hände hoch. Das Geräusch der Schritte entfernte sich schnell. Die Arschlöcher rannten mit dem Geld davon.

Weit würden sie nicht kommen. Jetzt war Max froh, dass sich die SSD irgendwo dort im Wald verbarg.

»Sind wir in Sicherheit?«, fragte Frank und ließ die Hände ein wenig sinken.

In dem Augenblick hörte Max, wie hinter ihnen ein Ast knackte. Viel zu nah.

»Wenn sich einer von Ihnen umdreht, jage ich Ihnen beiden eine Kugel in den Kopf«, hatte der Maskierte gesagt.

Max ließ die Hände auch sinken. Zögernd. Behutsam. Frank war zusammengezuckt. Er hatte das Knacken auch gehört.

»Ihr wartet gar nicht erst, bis wir uns umdrehen, stimmt's?«, dachte er. Max gab Frank einen Stoß und schnappte nach Luft. Seine linke Schulter brannte wie Feuer, dabei war nichts zu hören gewesen. Dieser Hurensohn. Max zog Sams Pistole, ohne auf das Blut zu achten, das von seinem Arm auf den Boden tropfte.

Ein weiterer Mann – oder war es einer der beiden von vorher? Max war nicht sicher. Alles, was er sah, war ein Mann in schwarzem Jogginganzug mit einer schwarzen Skimaske, der mit seiner Waffe auf sie zielte.

Max hob die Waffe. Keine Deckung. Scheiße. »Lauf zu den Bäumen.« Er schoss.

Die Kugel schlug in die Schulter des Mannes ein. Er durfte ihn nicht töten. Er wusste, wo Quinlan war.

Der Mann schrie. Ein langer, lauter Wut- und Schmerzensschrei.

Max stürzte auf die Bäume zu und schoss nochmals, als das Arschloch die Waffe hob und das Feuer erwiderte.

»Schüsse!« Luke rannte los, gefolgt von der Frau mit dem kurzen blonden Haar und dem hellrosa Jogginganzug. Sie liefen schneller, schneller ... während sie in die Richtung rannten, aus der die Schüsse gekommen waren, stoben die anderen Parkbesucher ängstlich in alle Richtungen davon.

Die Frau war Samantha. Luke hatte sie in den Park beordert, nachdem Ridgeway und Malone das Haus verlassen hatten. Mühelos hielt sie mit ihm Schritt. Sie bogen um die Ecke und suchten so gut wie möglich Deckung zwischen den Bäumen. Dann sah Luke ...

Blutflecken auf dem Boden. Ridgeway und Malone waren nirgends zu entdecken. Weit und breit war niemand, und ...

»Hier!«, donnerte eine tiefe Stimme aus dem Unterholz.

»Max«, flüsterte Sam und stürzte los, dicht gefolgt von Luke.

»Sofort alles abriegeln«, donnerte Luke ins Mikro. »Wir haben Verletzte im ersten Quadranten. Die Täter sind bewaffnet. Seid vorsichtig.«

»Max?« Sam sank neben ihm auf den Boden.

Er sah sie überrascht an und schüttelte den Kopf. »Was zum Teufel machst du hier? Du sollst nicht hier sein!«

»Sie ist SSD-Agentin.« Dante hatte seine Waffe nach wie vor im Anschlag. »Sie hält sich dort auf, wo wir sie brauchen.«

Blut troff von Max' Oberarm. Samantha legte die Hände fest um die Wunde.
»Wie schlimm ist es?«

»Glatter Durchschuss.« Auf seiner Oberlippe stand Schweiß. »Es tut nur irre weh.«

»Malone?«, fragte Luke den anderen Mann. Er kauerte vornübergebeugt auf dem Boden.

»Mir ist nichts passiert.« Grob. »Der Bastard hat auf mich geschossen, und wenn Max nicht gewesen wäre, hätte ich jetzt ein Loch im Kopf.«

Beide hielten noch ihre Schusswaffen in der Hand. Fest.

»Nach wem müssen wir Ausschau halten?«, fragte Samantha, die versuchte, Max' Blutung zu stillen. »Wer hat auf dich geschossen?«

»Ich weiß nicht ... ich habe nicht viel gesehen. Ein Mann, vermute ich. Etwa ein Meter fünfundachtzig groß, circa achtzig Kilo, dunkler Jogginganzug ...«

»Zwei Männer ganz in Schwarz«, murmelte Malone, der seine Waffe so fest umklammert hielt, dass seine Fingerknöchel weiß hervortraten.

»Wir haben ihnen das Geld gegeben, und dann haben sie versucht, uns zu ermorden.«

So waren die Täter noch nie vorgegangen. Was lief hier?

»Wir brauchen einen Notarzt«, beschloss Luke. Er wusste, dass das Notarztteam schon in den Startlöchern stand.

Max schüttelte den Kopf. »Vielleicht beobachten sie uns noch. Dann sehen sie ...«

»Sie wissen es, Max.« Sams Stimme. Fester und ernsthafter, als Luke sie je zuvor gehört hatte. »Als die Schüsse fielen, sind wir sofort losgerannt, und wenn sie uns gesehen haben, wissen sie Bescheid.« Sie seufzte. »Du blutest zu stark, und die Blutung lässt sich nicht stillen. Du musst in die Klinik.«

»Quinlan ...«

»Du hast Priorität.« Sie brüllte fast schon. »Hier geht es jetzt nicht um Quinlan.«

»Ich komme schon klar.« Max packte ihre Hände. »Solange Quinlan noch irgendwo da draußen ist, kriegst du mich hier nicht weg.«

Dante ließ den Blick über den Boden schweifen. Sehr viel Blut. Verdammt. Samantha hatte recht. Die Kugel musste eine Arterie erwischt haben. »Notarzt, schnellstens.«

Der Park würde ein einziges Durcheinander sein, das war Dante klar. Die Schüsse mussten die Leute in Panik versetzt haben.

Das war genau, was die Kidnapper brauchten. So leicht, in der Masse unterzutauen.

»Ramirez, sag mir, dass du ihn erwischt hast!«, sagte Luke. Jon konnte den Mann nicht verfehlt haben. Niemals. Jon traf immer.

Es knackte ein paarmal in der Leitung, dann hörte er jemanden sagen: »Ich habe ihn.« Aber die Worte kamen nicht aus dem Kopfhörer.

Ramirez hatte sich einen Weg zu ihnen ins Buschwerk gebahnt.

»Einer der Täter ist zurückgeschlichen. Ich habe erst mal abgewartet, was er vorhat ... aber dann musste ich feuern. Er hatte freie Schussbahn auf Ridgeway. Mir blieb keine Wahl.«

Sam rang nach Luft. »Wo ist er?«

»Da hinten, etwa fünf Meter von hier.«

»Den verfolgen wir nirgends mehr hin«, sagte Luke und fluchte leise.

»Scheiße«, grollte Ridgeway, aber Luke wusste nicht, ob sich das auf die Schmerzen in seiner Schulter bezog oder darauf, dass sie diese Spur nicht weiter verfolgen konnten.

»Der zweite Mann – wo steckt er? Wo?«, rief Luke ins Mikro. Hyde war da draußen. Er würde ...

»Der Verdächtige fährt mit einem ultramarinblauen Pick-up in schnellem Tempo Richtung Westen«, ertönte Hydes empfindungslose Stimme.

Wenigstens etwas. Luke, der jetzt ein wenig beruhigter war, machte Notarzt und Sanitätern Platz, die angelaufen kamen. »Der Helikopter soll ihn verfolgen«, ordnete er an. Er wusste, die Kommandozentrale hörte die Funkverbindung mit. »Lassen Sie ihn nicht aus den Augen, aber halten Sie Abstand. Ich brauche die Autonummer, und dann folgen wir dieser Ratte zu ihrer Zuflucht.«

»Was ist mit Quinlan?«, fragte Frank. »Wo ist mein Sohn? Verdammt, lebt er überhaupt noch? Was ist mit dem anderen Jungen? Wo ist er?«

Aufgeschlitzt. Monica hatte Dante benachrichtigt. »Sir, Sie bleiben mit meinen Kollegen hier«, befahl er Malone und warf Ramirez und Sam einen Blick zu. Ramirez nickte, aber Samanthas ganze Aufmerksamkeit galt Max.

Luke holte rasch tief Luft und wandte seine Aufmerksamkeit den Zivilisten zu. »Bis das hier vorbei ist, bleiben Sie beide in Schutzhaft.« Er würde keinen der beiden Männer verlieren.

Im linken Ohr hörte Luke, wie Hyde das Kennzeichen herunterrasselte. Die Leute im Hauptquartier mussten es auch gehört haben, und die Fahndungsmeldung würde über Funk weitergegeben – aber mit dem Befehl, nicht einzugreifen. Man würde dem Mann folgen, ihn aber nicht aufhalten. Noch nicht.

»Was ist mit dem anderen jungen Mann?«, wiederholte Frank mit zitternder Stimme.

Dante steckte seine Waffe weg. Malone und Ridgeway verdienten es, die Wahrheit zu erfahren. Er versuchte immer, Opfern gegenüber so ehrlich wie möglich zu sein. Auch wenn die Wahrheit schmerzte. »Sie haben ihn umgebracht.« So, wie diese Übergabe vonstattengegangen war, würde Quinlan Malone als Nächster dran sein. Wenn er nicht schon tot war.

Aber das sagte Luke den beiden nicht, denn ihm war klar, dass Malone kurz vorm Zusammenbruch war.

»Ich komme mit«, hörte Luke, der sich gerade zum Gehen wandte, Ridgeways tonlose Stimme hinter sich.

Luke warf einen Blick über die Schulter. Ridgeway war trotz des Blutverlusts auf die Beine gekommen und starrte ihn durchdringend an. Samantha stand direkt neben ihm.

»Mich schieben Sie nicht zur Seite«, sagte Ridgeway. »Ich komme mit.«

Dante konnte Ridgeways Entschlossenheit verstehen. Hier ging es um die Familie. Dass Quinlan und er nicht blutsverwandt waren, spielte keine Rolle.

»Ich habe mich an Ihre Regeln gehalten«, knurrte Ridgeway, »und sehen Sie sich an, was passiert ist.«

Luke straffte die Schultern. War dem Typen eigentlich klar, was er da forderte? »Sie wissen, was wir unter Umständen finden werden.« Wenn sie die Kidnapper

bis zu ihrem Schlupfwinkel verfolgen konnten, bedeutete das noch lange kein Happy End. Genauso gut konnten sie eine weitere entstellte Leiche finden.

»Sie glauben, er sei tot.« Ridgeway richtete den Blick auf Samantha. Sie schwieg, wich seinem Blick aber nicht aus. Luke wusste, früher hätte sie versucht, Max Hoffnung zu machen. Heute nicht mehr.

»Jedenfalls«, sagte Ridgeway und zuckte nicht einmal zusammen, als zwei Sanitäter seinen Arm packten, »komme ich mit.«

Es wäre für Luke einfach gewesen, Ridgeway loszuwerden. Er brauchte ihn nur einzusperren, bis dieser Irrsinn vorbei war. Aber das war nicht Lukes Art. »Nähen Sie die Wunde«, befahl er den Sanitätern. »So, wie er blutet, verwischt er uns alle Spuren.« Wenn sie die Blutung zum Stillstand bringen konnten, wenn keine Arterie verletzt war ...

Würde er dem Mann seinen Willen lassen. Luke konnte nur hoffen, dass Ridgeway wusste, worauf er sich da einließ.

»Bleib bei ihm«, befahl er Samantha. Dann nickte er zu Ridgeway hin und fügte hinzu: »Sie können bleiben, solange wir es verantworten können.«

Die Sanitäter machten sich an die Arbeit. Max biss die Zähne zusammen und umklammerte Sams Hand. Luke hätte nicht sagen können, ob Sam ihm Halt und Unterstützung gab oder ob Ridgeway versuchte, sie an sich zu fesseln.

Vielleicht beides.

Der ultramarinblaue Pick-up bog langsam in das Parkhaus ein, fuhr hoch zur zweiten Ebene und blieb in der Nähe des Seiteneingangs stehen. Es war die Ebene, in der es keine Überwachungskameras gab. Die Ebene, die weitgehend im Dunkeln lag, weil er vorhin einige Leuchten zerschlagen hatte.

Der Fahrer stieg aus. Jetzt trug er Jeans und ein schneeweißes T-Shirt. »Wir haben das Geld! Verdammt, wir haben es!« Sein dunkles Haar war schweißnass und klebte ihm am Kopf.

Der Fahrer eilte auf den Mann zu, der neben der alten Limousine wartete. Sie durften keine Zeit vergeuden, das Geld musste in weniger als einer Minute umgeladen sein. »Wirf die Taschen in den Kofferraum«, wies der den Fahrer an.

Der Kofferraum stand schon offen. Zehn Sekunden. Die ersten beiden Reisetaschen flogen hinein. Dreizehn Sekunden. Die nächsten beiden.

Sechzehn Sekunden fürs Umladen. Perfekt.

»Mike ist noch mal zurück, um sie umzulegen, genau, wie du gesagt hast.« Der Fahrer des Pick-ups grinste breit. »Ich wette, diese beiden Bastarde zu erledigen war so leicht wie flügellahme Enten schießen.«

Aber Mike hatte sich noch nicht gemeldet. Möglicherweise war es doch nicht so leicht gewesen.

Kein Mike bedeutete ... noch weniger Zeit. »Du hattest im Pick-up Handschuhe an?« Dem gestohlenen Pick-up, den sie erst drei Stunden hatten. Sie hatten die Kennzeichen ausgetauscht, und schon war er einsatzbereit gewesen.

»Die ganze Zeit.« Der Kerl schlug die Fahrertür des Pick-ups zu. »Lass uns hier verschwinden ...«

Das Messer traf ihn genau zwischen den Rippen. Die Klinge glitt tief ins Fleisch, dann drehte er sie. Blut perlte über die Lippen des Fahrers.

»Der Plan hat sich geändert.« Im Grunde nicht. Das war schon die ganze Zeit sein Plan gewesen. Wozu das Geld teilen? Teilen war sinnlos.

»Tut mir leid, Jim, ich fürchte, das war's.« Langsam zog er die Klinge heraus.

Jim fiel auf die Knie. Er legte den Kopf in den Nacken und sah ihn verständnislos an. Blödmann. Hatte er das wirklich nicht kommen sehen?

Er durfte keine Zeit verlieren.

Er schlitze Jim die Kehle vom einen Ohr bis zum anderen auf. Einer weniger ...

Als Jims Kopf auf dem Boden aufschlug, saß er schon wieder in der Limousine.

Dann fuhr er rückwärts aus der Parklücke, drehte den Spiegel so, dass er einen letzten Blick auf Jim werfen konnte, und gab Gas.

Hyde starrte auf die Leiche, wobei er darauf achtete, nicht in die Blutlache zu treten, die sich um sie herum gebildet hatte. Andere Kleidung, aber gleiche Größe, und der Mann lag direkt hinter dem Pick-up, dem Hyde gefolgt war.

Hyde biss die Zähne zusammen. In dem Augenblick, als der Pick-up ins Parkhaus eingebogen war, hatte er sofort gewusst, dass es Probleme geben würde. Er war dem Fahrzeug so schnell wie möglich nachgefahren, aber auf der Straße vor dem Parkhaus hatten sich die Autos zurückgestaut, und er hatte zwei Minuten gebraucht, bis er endlich drinnen gewesen war. Zwei Minuten.

Genug Zeit, um jemanden umzubringen.

Er ließ den Blick über die Parkebene schweifen. Keine Überwachungskameras. Er zückte sein Funkgerät. »Riegelt das Parkhaus ab«, befahl er, obwohl er wusste, dass es zu spät war. Der Kidnapper hatte sich heimlich davongestohlen. »Niemand fährt raus oder rein.« Nicht, bevor er jeden Zentimeter gründlich untersucht hatte.

»Sir?«

»Geben Sie mir Dante. Sagen Sie, wir haben noch eine Leiche.« Er schüttelte den Kopf. »Er soll sich auf weitere gefasst machen.«

Hyde wusste, wie Kriminelle vorgingen, und das hier sah ganz danach aus, als beseitige jemand unliebsame Zeugen.

Max war noch nie in der FBI-Zentrale gewesen. Mit fest ineinander verschränkten Fingern und schmerzenden Schultern lief er in dem kleinen Zimmer auf und ab, in das Sam ihn gebracht hatte.

Sie hatten den Park gerade noch verlassen können, ehe die Medien eingefallen waren wie ein Hornissenschwarm. Sam hatte nicht viel mit ihm gesprochen, aber immer wieder hatte er sie dabei ertappt, wie sie ihn aus großen, unglücklichen Augen ansah.

Hinter ihm ging die Tür auf, aber er drehte sich nicht um. Es wurde Zeit, dass jemand kam, daran änderte auch die Tatsache nichts, dass er mit Sicherheit seit seiner Ankunft ständig unter Beobachtung stand. Der lange Spiegel links von ihm war garantiert ein Einwegspiegel.

»Es hat eine neue Entwicklung gegeben«, sagte Sam leise, und sofort spannte sich alles in ihm an. »Hyde ist dem zweiten Kidnapper in ein Parkhaus in der Nähe des Bahnhofs gefolgt.«

Max warf einen Blick über die Schulter.

»Als Hyde ankam ...«

»Wer zum Teufel ist Hyde?«

Sam straffte die Schultern. »Keith Hyde hat die SSD gegründet. Er ist gewissermaßen die Serial Services Division.« Sie hatte den grellrosa Jogginganzug gegen eine einfache, schwarze Bluse und Hose ausgetauscht. Im Kontrast zu der dunklen Kleidung wirkte ihre Hautfarbe noch blasser.

Also hatte sich der große Boss persönlich des Falls angenommen. »Ja und?« Da gab es garantiert noch mehr, was ihm nicht gefallen würde. Aber was hatte ihm denn bisher gefallen? Seine Güte, einfach tatenlos herumzusitzen brachte ihn allmählich um den Verstand. Seit fast zwei Tagen hatte er jetzt einfach nur nichts getan.

Das lag ihm überhaupt nicht.

»Als Hyde ins Parkhaus kam«, antwortete Samantha, »war es bereits zu spät.«

Einen Augenblick lang schlug sein Herz ganz langsam, dann fing es plötzlich an zu rasen.

Sam seufzte. »Der Täter, dem er gefolgt war, war tot, das Geld verschwunden.«

»Was? Was ist mit Quinlan? Lebt er?« Er wollte die volle Wahrheit.

»Ich weiß es nicht«, flüsterte Samantha, und Max wurde klar, dass sie zumindest fürchtete, Quinlan sei tot.

Der Kidnapper wusste, dass die Polizei im Spiel war. Das Geld hatte er. Wozu sollte er Quinlan leben lassen?

»Sie hatten von vornherein vor, Frank und dich umzubringen«, fuhr Sam fort.

»Das ist dir klar, oder?«

Seine Schulter klopfte.

»Special Agent Monica Davenport möchte mit dir reden. Sie will dir ein paar Fragen über deine Familie stellen.«

Max packte sie und zog sie an sich, ohne auf die Schmerzen in seiner Wunde zu achten. »Ich stehe unter Verdacht? Willst du mir das sagen?«

Samantha schüttelte den Kopf. »Monica Davenport ist unsere beste Profilerin. Sie will herausfinden, warum im Fall eurer Familie alles anders läuft. Diese Täter sind noch nie bei einer Übergabe auf andere Familienmitglieder losgegangen. Aber auf euch haben sie geschossen.«

Wenn er nicht gehört hätte, wie der Ast knackte ...

Sam kniff leicht die Augen zusammen. »Wenn du unbewaffnet in den Park gegangen wärest, hättest du keine Chance gehabt, und selbst mit Waffe – wärest du ohne Ramirez vermutlich jetzt tot.« Ihre Stimme klang starr, aber ihre Augen blitzten.

Max konnte den Blick nicht von ihr abwenden. »Du hast mir nicht gesagt, dass du dort sein würdest.« Wenn er das gewusst hätte – ja, was dann? Aufhalten hätte er sie nicht können.

»Ich konnte dich da nicht allein hineinlaufen lassen, und als ich die Schüsse gehört habe ...« Sie seufzte. »Ich hatte solche Angst um dich.«

Aufrichtigkeit. Echte Gefühle, die in ihrem Gesicht abzulesen und in ihrer Stimme zu hören waren.

Das war die Frau, die er hatte sehen wollen. Die sich vor ihm versteckt hatte. Vermutlich auch vor sich selbst. Gott, das war die Frau, die er wollte.

»Max?«

Er nahm sich ihre Lippen, presste den Mund auf ihren und kostete sie einfach. Es war nicht vorbei. Er durfte sie nicht verlieren.

Ein tiefes Stöhnen entrang sich ihrer Kehle, und ein Zittern lief durch ihren Körper. Dann legte sie die Hände auf seine Schultern, krallte sich fest und ...

Er riss sich von ihr los. »Au ... Scheiße!«

»Tut mir leid. Ich hatte vergessen ...«

Max packte ihre Hände und schob sie rückwärts gegen die Wand. Scheiß auf den Schmerz. Jetzt, in diesem Augenblick, hatte er Samantha für sich, und er würde sie nicht loslassen.

Er schob ihr die Zunge tief in den Mund und spürte, wie sein Schwanz gegen seine Hose drückte. Falscher Ort, falsche Zeit. Hier konnte er sie nicht haben, aber er hatte einen Vorgeschmack gehabt.

Dabei würde es für lange Zeit bleiben, wenn sie ging.

Ihre harten, aufgerichteten Nippel drückten gegen seine Brust. Sie wollte ihn genauso wie er sie. Sie mussten einander nur berühren, schon loderte die Leidenschaft in ihnen auf.

»Warum?«, sagte er und glitt mit dem Mund ihren zarten Hals entlang. »Warum brauche ich dich nur so sehr?« Er war wie ein Süchtiger. Je mehr er bekam, desto mehr wollte er.

Ging es ihr genauso? Wurde ihr Hunger auch immer größer?

Er spürte ihren stürmischen Puls unter seinen Lippen. Aber Sam schwieg.

Wieder hörte er die Tür quietschen. Die sollten ihm doch den Buckel runterrutschen. Er zog Sam noch fester an sich.

»Äh – soll ich später noch mal wiederkommen?«, fragte eine Frau mit tonloser, kalter Stimme.

Er spürte, wie Sam sich versteifte. Mit einem Ruck entzog sie ihm ihre Hände. Wieso vergaß er nur immer, wie kräftig sie war?

Max löste sich von Sam und starrte die ihm unbekannte Agentin an.

»Alles in Ordnung?« Jetzt tauchte auch Dante in der Tür auf und drängte sich hinter der dunkelhaarigen Frau ins Zimmer. Max entging nicht, wie er der Frau kurz die Hand unten auf den Rücken legte.

»Alles bestens«, antwortete Sam. Sie musste unbedingt daran arbeiten, dass ihre Stimme gleichmäßiger klang.

Max grinste die beiden Agenten ungerührt an. »Sie haben gestört.« Um ihn in die Mangel zu nehmen. Er hatte diesen ganzen Mist so satt. Er konnte das Ekelpaket spielen, mit der Rolle hatte er kein Problem. »Ich dachte schon, Sie würden mich hier versauern lassen, Agent Dante.«

Die Frau durchquerte auf ihren hochhackigen Schuhen das Zimmer und zog einen Stuhl an das Holztischchen. Er wusste, dass er sich in einem Vernehmungszimmer befand. Sie sahen alle gleich aus, und er hatte nicht vergessen, wie es ihm dort beim letzten Mal ergangen war.

Er war damals allein gewesen. Kein Anwalt. Keine Familie, die ihm zur Seite stand. Seine Mutter war völlig hysterisch gewesen. Sie hatten sie in einen Krankenwagen geschoben, dann waren sie mit ihm zum Polizeirevier gefahren. Er hatte sofort gestanden. Wozu hätte er lügen sollen?

Er hatte ausgeholt. Er hatte dem Schwein eins übergeben. Er würde es wieder tun.

»Setzen Sie sich bitte, Mr Ridgeway«, sagte die FBI-Agentin.

»Nennen Sie mich Max.«

Ihre Lippen deuteten ein Lächeln an, aber ihre hellblauen Augen blieben unberührt und ausdruckslos. »Ich bin Monica Davenport.«

Genau. Die Profilerin.

Luke ging zum Fenster und blieb dort stehen. Max nahm an, dass die Fensterscheibe aus Panzerglas war, auch wenn sie sich in einer der oberen Etagen befanden und Täter wohl kaum den Versuch unternahmen hinauszuspringen.

Max zog mit dem Fuß einen Stuhl heran. Sam hatte sich noch nicht von der Stelle gerührt.

Hatten die beiden sie durch den venezianischen Spiegel beobachtet? Wenn ja, kannten sie seine Schwachstelle. Sie.

»Ich hörte, Ihr Team hat mal wieder Mist gebaut, und der andere Dreckskerl ist auch tot«, sagte Max, der keine Lust auf weitere Plänkeleien hatte.

»Der Täter war tot, ehe unsere Agenten am Tatort ankamen«, erwiderte Monica kühl und mit völlig ausdruckslosem Gesicht. »Aber ich versichere Ihnen, wir werden alles in unserer Macht Stehende tun ...«

»Das reicht nicht.« Max richtete den Blick auf Luke. »Ich habe gesagt, ich will alles wissen. Ich will nicht mehr außen vorgelassen werden. Gute Nachrichten, schlechte Nachrichten – einerlei, Hauptsache, ich weiß Bescheid.«

Luke nickte. »Nur ein paar Fragen«, entgegnete er leise, fast schon freundlich. »Dann teilen wir Ihnen mit, was wir wissen.«

Max lachte. »Was soll das denn? Spielen Sie jetzt den guten Bullen?« Er ließ den Blick zu Monica Davenport zurückwandern. Guter Bulle, böser Bulle. Albernes Spiel. »Sie sehen gar nicht so böse aus«, sagte er.

»Sie haben ja keine Ahnung«, murmelte sie zur Antwort, und ihr Blick war so arktisch, dass er fast erfror.

»Wissen Sie«, durchschnitt Lukes Stimme mit einem Hauch von einem Südstaatendialekt den Raum, »warum die Täter Ihre Familie ausgewählt haben?«

Max lehnte sich zurück.

»Weil Frank reich ist. Das kann man sich doch denken.«

»Quinlan entspricht dem Opferprofil«, sagte Sam. Max sah sie an. Sie trat mit gerecktem Kinn auf ihn zu. »Ich habe dir gesagt, er war Opfer Nummer fünf.«

»Ganz entspricht er dem Profil nicht«, wandte Monica Davenport ein. »Quinlan geht nicht aufs College.«

»Nein.« Max schüttelte den Kopf. »Er hat Georgetown letztes Semester verlassen.« Ein Jahr vor seinem Abschluss. Quinlan hatte gesagt, er würde das Studium wieder aufnehmen. Ob er diese Gelegenheit noch bekommen würde?

»Hat Ihr Stiefvater Feinde?«, fragte Dante.

Max lachte. »Ja, Dutzende. Jeder Geschäftsmann, den er je über den Tisch gezogen hat.« Davon hatte es so einige gegeben. »Aber wenn Sie Namen wollen, müssen Sie ihn fragen.«

»Das tun wir.« Monica Davenport schob eine Haarsträhne hinter ihr linkes Ohr. »Haben Sie Feinde?«

Eine Hand legte sich leicht und sanft auf seine unversehrte Schulter. Sam hatte sich neben ihn gestellt. Feinde? Er richtete sich ein wenig auf. »Niemanden, der mich so hasst, dass er so etwas anzetteln würde.«

Monica öffnete eine Aktenmappe und schob eine Reihe von Fotos über den Tisch. »Kennen Sie irgendeinen dieser Männer?«

Max betrachtete die Farbaufnahmen und tippte auf das Foto des blonden, jungen Manns mit dem strahlenden Lächeln. Den hätte er auch erkannt, wenn sein Foto nicht überall in den Zeitungen gewesen wäre. »Adam Warrant. Quinlan und er hingen vor ein paar Jahren ziemlich viel zusammen rum.«

Er spürte die Anspannung, die plötzlich herrschte. »Sonst noch jemanden?«, fragte Luke.

Max starrte auf die Fotos. Der Rothaarige mit der gebrochenen Nase kam ihm bekannt vor. »Den da habe ich vielleicht mal mit Quinlan gesehen, aber sicher bin ich nicht.«

»Wissen Sie, wie er heißt?«, fragte Luke.

»Nein. Ich bin ja nicht mal sicher, dass ich ihn wirklich schon mal gesehen habe, aber ich glaube ...« Max runzelte die Stirn. Ihm fiel der regnerische Tag wieder ein, als er auf dem Weg zu Quinlans Zimmer im Studentenwohnheim gewesen war. »Ich glaube, ich habe ihn gesehen, als Quinlan noch in Georgetown war.« Er tippte mit dem Finger auf das Bild. »Ist er auch eins der Opfer?« Noch ein Bekannter Quinlans? Wie wahrscheinlich war das?

»Nein, er ist kein Opfer.« Monica zog ihm das Bild weg. »Das ist der Mann, den wir mit aufgeschlitzter Kehle im Parkhaus gefunden haben.«

Max blickte auf und sah sie fragend an.

»Sam hat seine Fingerabdrücke in den Computer eingegeben«, fuhr Monica fort, »und einen Volltreffer gelandet. Daher haben wir auch das Bild. Das ist James Hackley. Er ist vorbestraft, und soweit wir wissen, hat er weder in Georgetown noch sonst irgendwo studiert.«

Max kniff die Augen zusammen.

»Das ist der andere Mann.« Sie schob ihm ein Bild über den Tisch. Der Mann darauf war eindeutig tot. Kurzes, dunkles Haar, die Augen geschlossen, auf der Stirn die Eintrittswunde einer Kugel. »Kennen Sie ihn?«

Musste der Mann sein, der versucht hatte, ihn zu ermorden. »Nein. Den habe ich noch nie gesehen.« Zumindest nicht ohne dunkle Skimaske.

»Er ist nicht in unserem Rechner erfasst«, sagte Sam. »Aber ich lasse gerade ein Programm laufen, das sein Gesicht mit denen auf den Videobändern vergleicht, die wir von Verkehrskameras in der Nähe der Kneipen haben. Wenn wir eine Übereinstimmung finden, haben wir auch sein Auto und damit ein Kennzeichen, das wir weiterverfolgen können.« Sie seufzte leise. »Dann haben wir auch einen Namen.«

Monica sammelte alle Bilder wieder ein. »Wir werden die Verbindung zwischen all diesen Männern finden, und Quinlan finden wir auch.«

»In Teilen?« Die Frage konnte er sich einfach nicht verkneifen.

Aber Monica antwortete nicht.

»Wir werden ihn finden«, sagte Sam besänftigend. »Gib die Hoffnung nicht auf.«

Max sah, wie Dante den Blick auf Sam richtete.

»Sie haben uns einen wichtigen Hinweis gegeben«, sagte Monica Davenport. »Zwei der Opfer kannten einander. Vielleicht kannten sie einander alle.«

»Vielleicht kannten sie auch alle nur die falsche Person«, warf Sam ein.

James Hackley.

Monica schob ihre Dokumente zusammen. »Wir fangen mit James Hackley an. Das wird uns zu den anderen führen.«

Max legte die Hände flach auf den Tisch. »Sind Sie da sicher? Mein Bruder stirbt gerade da draußen.«

Monicas Blick wanderte zu Samantha. »Ich verstehe.« Sie klang tatsächlich, als verstehe sie wirklich. »Glauben Sie mir, wir tun alles, was möglich ist. Bleiben Sie hier, ja? Vielleicht haben wir schon bald weitere Bilder, die wir Ihnen vorlegen möchten.« Sie stand auf und schob ihren Stuhl zurück.

Max sprang auch auf. »Das ist alles? Mehr soll ich nicht tun? Nur ein paar blöde Bilder anschauen?«

Luke trat auf ihn zu. »Ganz ruhig. Wir wissen, dass dies eine schwierige Lage ist.«

»Sie wissen doch gar nicht, wie es ist, wenn sich jemand, den Sie mögen, in der Hand eines Killers befindet! Sie wissen nicht, wie es ist, wenn die Zeit verrinnt,

wenn mit jeder Minute wahrscheinlicher wird, dass er tot ist! Sie haben keine Ahnung!«

Schweigen.

»Ich schon.« Sam hatte das geflüstert. Sein Kopf ruckte nach links, und er stellte fest, dass sie ihn durchdringend ansah. »Ich weiß es, und die beiden auch. Du kannst mir glauben.« Sie hob die Hand und strich ihm über die Wange. »Wir schufteten rund um die Uhr. Vertrau uns. Gib nicht auf.«

In ihrer Stimme lag so viel Kummer. »Sam?«

»Wir stürzen uns in die Arbeit«, fuhr Sam fort, und jetzt klang ihre Stimme wieder fester und lauter. Sie richtete den Blick auf Monica. »Ich habe die Dossiers gelesen. Ich weiß, dass du mit dem Barkeeper geredet hast, diesem Nic, im Core. Er hat ausgesagt, Quinlan habe die Kneipe direkt nach Max und mir verlassen, zusammen mit einer Frau.«

»Mit einer Blondine.« Monicas Blick glitt zwischen Max und Sam hin und her. »Etwa zwanzig bis zweiundzwanzig. Er sagt, sie hätte lange Beine gehabt und auf der linken Schulter eine Tätowierung, ein kleines Messer.«

»Er hat sich nur deshalb an sie erinnert, weil er sich an euch erinnert hat«, fügte Dante hinzu und sah Max und Sam aufmerksam an. »Er sagt, eine Rothaarige hätte ihm alle möglichen Fragen gestellt, und ein paar Männer, die zu ihr gehört hätten, hätten eine Prügelei angefangen.«

»Ihr alle habt einen ziemlichten Eindruck hinterlassen«, brummte Monica.

»Nachdem ihr gegangen wart«, nahm Luke den Faden wieder auf, »hat sich laut dem Barkeeper eine Blondine an Quinlan rangemacht.«

»Wir haben sie noch nicht gefunden, aber wir haben Polizisten im Core, die nach ihr Ausschau halten.« Monica Davenport trat einen Schritt vom Tisch weg. »Dank Kim wissen wir, dass eine Blondine, die der Beschreibung des Barkeepers entspricht, mit Warrant gesehen wurde, kurz bevor er verschwand. Sie war demselben Barkeeper aufgefallen.«

Das konnte kein Zufall sein. »Sie gehört zu den Kidnappern?«

»Wir nehmen an, sie war der Köder.« Monica nahm ihre Akten. »Wir hatten uns gefragt, wie man die Männer aus der Bar gelockt hatte – dass K.-o.-Tropfen eingesetzt wurden, wussten wir bereits. Die beiden Männer, die nach der Löse-

geldübergabe freigelassen wurden, konnten sich nicht mal mehr erinnern, dass sie überhaupt in der Kneipe gewesen waren.«

»Amnesie ist eine typische Folge von Rohypnol«, fügte Dante erklärend hinzu. »Deshalb konnten die Männer uns auch nicht sagen, mit wem sie die Kneipe verlassen haben.«

»Aber jetzt haben wir eine Verdächtige, und die werden wir finden.« Ah, endlich kam ein bisschen Gefühl in Monicas Stimme.

»Genau«, sagte Sam zustimmend. »Max und ich klappern heute Abend ein paar Bars ab. Ihr habt ihm versprochen, dass er bei den Ermittlungen dabei sein darf, und das wird er auch.«

Oh, und wie er das würde!

»Wir hocken nicht länger hier rum. Wir leisten auch unseren Beitrag.« Sam nickte ihren Kollegen zu. »Wenn ihr uns braucht, schickt ihr mir eine SMS, aber wir sitzen nicht länger hier rum und warten.« Sie nahm Max am Arm und zog ihn mit sich zur Tür.

»Warten ist furchtbar, nicht wahr, Sam?«, flüsterte Monica. »Es löst zu viele Erinnerungen aus.«

Sam zuckte zusammen. »Ich brauche keine Auslöser. Ich habe keine Sekunde vergessen, egal, was ich versucht habe.«

Wovon zum Teufel sprach sie?

»Machen wir, dass wir hier rauskommen«, sagte Sam. »Manchmal habe ich das Gefühl, hier drin einfach keine Luft zu kriegen.«

Das kannte Max. Er riss die Tür auf.

»Warte«, rief Monica ihr nach. »Sam ... traust du ihm?«

Verdammt, das schon wieder. Seine Vergangenheit. Sicher hatten sie alle blutrünstigen Details in ihren schicken Aktenordnern, und das mussten sie ihm jetzt natürlich noch mal unter die Nase reiben.

»Egal«, antwortete Sam. »Ich ziehe so oder so mit ihm los.«

Nicht die Antwort, die er gern gehört hätte, doch damit konnte er leben. Er trat in den Gang und wäre fast mit einer weiteren FBI-Agentin zusammengestoßen, einer kleinen, feingliedrigen Frau mit stechend grünen Augen.

»Komm, Max«, sagte Samantha und nahm ihn beim Arm. »Wir haben keine Zeit zu verlieren.«

Nein, das hatten sie wirklich nicht.

Monica sah Sam und Max nach und seufzte leise.

»Manchmal habe ich das Gefühl, hier drin einfach keine Luft zu kriegen«, hatte Sam gemeint. Sie verstand gut, was sie meinte. Es hatte Zeiten gegeben, da hatte auch Monica das Gefühl gehabt, alles um sie herum rücke bedrohlich näher und erdrücke sie. Ihre Ängste zu bekämpfen hatte sie viel Kraft gekostet.

Aber sie hatte gekämpft und gekämpft und sich von allen anderen abgeschottet, bis ...

»Alles in Ordnung, mein Schatz?«, flüsterte Luke, der hinter ihr stand. Sie spürte, wie seine Finger ihren Arm entlangglitten.

Monica drehte leicht den Kopf. Sie waren auf dem Flur, und zu viele Blicke ruhten auf ihnen.

Aber eigentlich konnten ihr die anderen FBI-Agenten egal sein. Außerdem würden nur zwei Kollegen sie sehen, die sich über einen Fall austauschten. Wenn sie also ein paar Minuten mit dem Mann zusammen sein wollte, den sie liebte, dann würde sie sich das gönnen. »Ich habe mir Sorgen um dich gemacht.« Ihr Geständnis war schonungslos offen.

Luke blinzelte, und sein Gesicht hellte sich auf.

Sie hob die Hand, um ihn daran zu hindern, etwas zu sagen. »Seit du bei mir eingezogen bist, ist alles ...« viel intensiver. »Gut«, sagte sie stattdessen, denn es entsprach der Wahrheit. »Besser.« Sie konnte sich nicht erinnern, je so glücklich gewesen zu sein.

Er nahm ihre Hand und drückte schnell einen Kuss auf ihre Fingerknöchel. »Für mich auch.«

»Ich habe Angst«, wisperte sie.

»Wovor?«, fragte er und beugte sich näher zu ihr.

»Wenn etwas gut war, hat es nie lange gehalten. In meinem Leben gab es selten ein Happy End. Es ist nicht ...«

»Das kann sich ändern«, sagte er voller Überzeugung. »Dein Leben, unser Leben kann alles sein, was wir daraus machen.« Seine Augen leuchteten. »Ich wollte noch warten, aber ... verdammt, ich liebe dich, und ich will nicht nur mit dir zusammenleben. Ich will dich heiraten.«

Ihr blieb die Spucke weg.

»Dante!«, donnerte Hydes Stimme durch den Flur. »Sie müssen die Pressekonferenz vorbereiten. Wir müssen erklären, wie Adam Warrant trotz der Anwesenheit der Polizei aus dieser Kneipe marschieren konnte. Verdammt, für diesen Mist brauche ich unbedingt Kenton.«

Luke rührte sich nicht. »Keine Angst«, flüsterte er. »Du wirst mich nicht verlieren.«

Genau das war ihre Angst. Seit dem »Watchman«-Fall war Luke ihre Schwäche. Wenn sie daran dachte, dass ihm etwas zustoßen könnte, war sie vor Angst wie gelähmt.

»Dante!«

Sie schluckte. »Geh. Wir werden später reden ...«

»Bald«, versprach Luke, dann drehte er sich um und eilte den Flur entlang.

Er wollte sie heiraten.

»Ja«, wisperte Monica. Sie wusste, das war die Antwort, die sie Luke geben würde, wenn der richtige Augenblick gekommen war.

Keine Angst mehr.

Frank Malone war es nicht gewöhnt, dass man ihm Informationen vorenthielt, und schon gar nicht, dass man ihn in einen knapp zwei mal drei Meter großen Raum sperrte, wo ihm FBI-Agenten stundenlang immer wieder die gleichen Fragen stellten.

Schweiß stand ihm auf der Stirn. Noch fünf Minuten, nur noch fünf, dann würde er einfach gehen. Die FBI-Agenten hatten ihn eindeutig zu lange allein hier sit-

zen lassen. Sie hatten sowieso alles vermasselt, und seinen Sohn bekam er auch nicht zurück.

Das Mobiltelefon in seiner Jackentasche vibrierte. Er zog es heraus und hielt es ans Ohr. »Tut mir leid, ich kann jetzt nicht sprechen ...«

»Das sollten Sie aber.« Ein fast lautloses, wohlbekanntes Flüstern.

Frank warf einen Blick auf den Spiegel links an der Wand.

»Ich weiß, wo Sie sind, Frank.« Zorn schwang in dem Flüstern mit. »Das macht mich total sauer.«

Frank schluckte. »W... wo ...«

»Halten Sie die Klappe, Arschloch. Hören Sie zu. Die sollen nicht mitkriegen, was Sie sagen.«

Frank Malone schwieg.

»Sie haben mir das Geld zukommen lassen, die Summe hat gestimmt, aber Sie haben mich trotzdem betrogen.«

Frank bekam vor Angst kaum Luft.

»Raten Sie mal, wer dafür bezahlen darf.«

»Nicht ...«

»Ich sagte, Sie sollen die Klappe halten!«

Er presste die Lippen zusammen, und er wandte sich vom Spiegel ab und hob die Schultern.

»Quinlan hat mir von Ihnen erzählt.« Leise, knirschend.

»Ein lausiger Vater, was? Haben seine Mutter dauernd betrogen, seine Stiefmutter auch, und sogar mit der Freundin Ihres Sohnes treiben Sie es.«

Frank wischte sich mit der Hand über die Stirn.

»Er glaubt, Sie werden ihn sterben lassen.«

Nein, nein, Quinlan war alles, was er auf dieser Welt hatte. Sein Fleisch und Blut.

»Ich habe angefangen, an ihm herumzuschneiden.«

Frank hatte einen bitteren Geschmack im Mund. »Tun Sie ...«

»Er hat geschrien, und er hat mich angefleht aufzuhören.« Sanftes Lachen drang durch die Leitung. »Quinlan ist Bluter, aber das wissen Sie, nicht?«

Frank zitterte allmählich am ganzen Körper. Quinlan.

»Noch ein paar Schnitte, und er ist tot.«

»Nein!« Frank konnte nicht länger still sein.

»Gerecht ist es ja nicht. Was ich sagen will: Sie haben die Geldübergabe vermasselt, nicht Ihr Nichtsnutz von einem Sohn.«

»Dann nehmen Sie mich«, brachte Frank mühevoll heraus.

Der andere lachte. »Sie können einfach nicht die Klappe halten, stimmt's?«

Franks Blicke zuckten durch den Raum. Er musste hier raus. Musste los ...

»Ich bin bereit zu tauschen. Sie gegen ihn. Ist das nicht ein klasse Handel?«

Der Kidnapper schwieg einen Augenblick, dann fuhr er fort: »Ist er so viel wert? So viel wie Ihr Leben?«

Frank drehte sich um und blickte in den Spiegel. Er sah die Falten, das schnee-weiße Haar, die Altersflecken auf der Haut. Was war ihm nach all den Jahren geblieben? Geld, das schon, und er hatte immer gewusst, wie er es sich mit Geld gut gehen lassen konnte, aber ...

Allein.

Seit Katies Tod war er so allein. Nicht einmal die Tabletten konnten den Schmerz in ihm betäuben.

Alles, was er hatte ...

Quinlan.

Also gab es nur eine, eine einzige Antwort: »Ja.«

»Dann sehen Sie zu, dass Sie da rauskommen, Bastard. Schütteln Sie diese Agenten ab, und ich werde Quinlan gegen Ihr Leben eintauschen.«

Es klickte leise in seinem Ohr. Frank starrte weiter in den Spiegel. Hatten sie das mitbekommen? Nein, das konnte nicht sein.

Er hob das Kinn. Er war ein gefürchteter Baulöwe. Er konnte tun, was er wollte.

Er packte den Türgriff und riss die Tür auf. Kein Gefangener. Niemand konnte ihn festhalten, das hatte noch nie jemand gekonnt. Während er den Flur entlangging, hörte er überall Stimmengewirr und laut klingelnde Telefone.

»Mr Malone, warten Sie!«, rief ihm Kim Daniels, eine der FBI-Agentinnen, nach. »Ich habe Nachrichten für Sie.«

Er warf einen Blick über die Schulter, schenkte ihr kaum Beachtung. »Ich brauche frische Luft.« Er beschleunigte seinen Schritt.

»Ich begleitete Sie.« Ramirez war plötzlich wie aus dem Nichts vor ihm aufgetaucht. Der Mann bewegte sich ausnehmend leise.

Frank blickte ihn missvergnügt an. »Den Teufel werden Sie. Aus dem Weg. Ich will hier raus.«

»Frank?« Max' Stimme. Sein Stiefsohn eilte auf ihn zu. »Was ist los?«

Gott, sah der Bursche seiner Mutter ähnlich! Es tat weh, ihn anzuschauen. Es war, als schaue er in Katies Augen. Er hatte sie im Stich gelassen. Als sie ihn mit Beth im Bett erwischt hatte ... dabei hatte ihm das nicht einmal etwas bedeutet. Verdammte, warum hatte er das bloß getan? Er hätte noch immer nicht sagen können, warum er damals zu ihr ins Bett gestiegen war. Zumal er sich kaum erinnern konnte, so betrunken war er gewesen. Woran er sich allerdings gut erinnern konnte, war, wie er morgens erwacht war und gewusst hatte, dass er alles zerstört hatte.

Dann hatte Katie Krebs bekommen und ihm nie mehr erlaubt, sie anzurühren.

Aus.

Alles war aus gewesen.

Aber Quinlan lebte noch. Noch.

»Diese Arschlöcher haben alles versaut.« Frank wies auf die FBI-Agenten. »Ich bleibe nicht hier. Ich fahre heim. Möglicherweise ... möglicherweise meldet Quinlan sich dort.« Scheiß auf die. Er würde das schaffen. Er würde sie nicht sehen lassen ...

»Sir, da draußen sind Sie nicht sicher ...«, begann Kim.

»Ich habe Sie nicht um Ihre Meinung gebeten.«

»Man hat versucht, Sie zu töten«, sagte Ramirez mit ausdrucksloser Stimme. »Solange das hier nicht vorbei ist, sind Sie in Gefahr.«

»Zu Hause habe ich ein Dutzend Leibwächter, und zwar meine.« Aber er würde die Leibwächter nicht rufen. Diesmal würde er alles tun, was der Kidnapper wollte. »Ich komme schon klar.«

Max sah ihn noch immer durchdringend an, genau wie Katie ihn immer angesehen hatte. Max wusste, was er getan hatte, und er hasste ihn, weil er Katie das Herz gebrochen hatte.

Die gütige Katie. Ihn hatte sie geliebt, nicht sein Geld.

Immer war es nur um Geld gegangen.

Ihr nicht.

»Frank ...« Max trat auf ihn zu. »Alles in Ordnung?«

Nein, und zwar schon seit Jahren nicht mehr. »Du bist wie sie.« Es war ihm einfach so herausgerutscht. Verdammt. Aber ... »Das ist gut.« Zu viele Leute waren kaputt, hingen am letzten Scheißdreck.

Er hatte Quinlan kaputt gemacht. Er hatte den Jungen nicht beachtet, als er kleiner gewesen war, und ihn zu oft allein gelassen.

Nie mehr. Jetzt war es Zeit, alles wiedergutzumachen. »Ich bleibe nicht hier.«

Max packte seinen Arm. »Wir finden ihn bestimmt.«

Immer hoffnungsvoll. Katie war auch so gewesen. Bis auf jene letzten paar Tage. Da hatte sie aufgegeben.

Frank nickte wutentbrannt. »Genau.« Er würde Quinlan finden.

Als Erstes fuhren sie zu Max' Wohnung. Sam wusste, er wollte seine blutbefleckte Kleidung loswerden. Im Aufzug spürte sie, wie er der Suche nach Quinlan entgegenfieberte. Er sagte kein Wort, und auch sie schwieg.

Sie hätte ihn fast verloren.

Die Fahrstuhltüren öffneten sich. Sie gingen den Flur hinunter. Er öffnete die Tür, sie trat ein ... und Max drückte sie mit dem Rücken gegen die Wand. Er küsste sie lange und genießerisch.

Sie hob die Hände, doch dann zögerte sie, weil ihr seine Schussverletzung wieder einfiel. Sie wollte ihm nicht wehtun.

»Egal«, grollte Max. »Fass mich an.«

Seine Hände glitten unter ihr T-Shirt – seine glühenden, kräftigen Hände. Er strich über ihre Brüste, und sofort stand sie in Flammen.

Sam hatte den Verdacht, das würde mit ihm immer so sein.

»Ich will dich«, sagte er und sah ihr tief in die Augen.

Sie wollte ihn auch.

Doch Sams Hände legten sich gegen seinen Körper. »Langsam.«

Max biss die Zähne zusammen und trat zurück. »Gut, wir müssen nicht ...« Doch, sie mussten. Aber sie mussten sich beeilen, deshalb musste sie die Regie übernehmen.

»Leg dich auf die Couch«, befahl sie mit bebender Stimme. Max kniff die Augen leicht zusammen, gehorchte aber widerspruchslos.

Sam schluckte und fing an, sich auszuziehen. Als sie T-Shirt und Hose auszog, drang aus Max' Kehle ein leises Grollen.

Sie wollte ihn. Sie brauchte ihn. Sie öffnete ihren BH und ließ ihn fallen. Jetzt trug sie nur noch ihren Slip. Sie ging auf ihn zu, und Max verschlang sie mit den Augen.

Sam sah die feste Beule in seiner Hose, und sofort wollte sie seinen Schwanz in sich. Tief. Sie wollte wilden, heißen Sex, doch ...

Diesmal würde es anders sein.

Sam kniete sich auf den weißen Teppich. Sie knöpfte ihm die Hose auf und zog den Reißverschluss herunter. Sein steifes Glied sprang ihr entgegen, und sie streichelte es und genoss, wie Max ihren Namen wisperte.

Sie beugte sich vor und ließ die Zunge an seinem Glied entlanggleiten, und dann nahm sie es in den Mund.

Max packte sie an den Schultern, nicht, um sie wegzustoßen, sondern um sie näher an sich zu ziehen. Sie leckte, sog und spürte, wie sie immer feuchter wurde.

Sie legte die Hand zwischen ihre Beine und drückte auf die Stelle, die so voller Begehren war, dass sie schon fast schmerzte und ihr ein Zittern durch den Körper jagte.

»Jetzt.« Max schob sie weg. »Ich kann nicht warten. Ich brauche dich.«

Sam sah hoch und fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, um noch ein letztes Mal seinen Geschmack zu genießen.

An seinem Kinn zuckte ein Muskel, und er zog sie hoch, auf die Couch. Schon hatte er ihren Slip zur Seite geschoben und die Finger bis zu den Knöcheln in sie gestoßen.

Ihre Knie bohrten sich in die Couchkissen. »Ja. Das fühlt sich so gut an ...«

»Es wird noch besser.« Max zog sein Portemonnaie heraus und gab ihr ein Kondom. Sam öffnete die Packung und nahm es heraus.

Sie rollte das Kondom über sein Glied, stützte die Hände vorsichtig auf seiner Brust ab, ohne seiner schmerzenden Stelle zu nahe zu kommen, und sank auf ihn hinab.

Sein Schwanz dehnte sie, füllte sie aus ... perfekt.

Sie begann, sich zu bewegen. Runter. Rauf. Nicht zu ungestüm. Nicht zu grob. »Nicht ... langsam.« Max packte sie um die Taille. Er hob sie hoch, um den Takt vorgeben zu können. Immer schneller stieß er in sie, schneller und fester.

Sie vergaß seine Schulter. Sie spürte nur noch ... ihn.

Sam bog sich nach vorn. Sein Schwanz glitt an ihrer Clit entlang, und eine Welle aus Erregung flutete durch ihren Körper.

Mehr.

Ein weiterer Stoß, bei dem sich ihr Geschlecht um sein Glied herum fest zusammenzog.

Samantha starrte Max in die Augen, und was sie sah, war das gleiche verzweifelte Verlangen, das auch sie spürte.

Sie küsste ihn. Bei seinem nächsten Stoß kam sie und stöhnte auf. Er hob die Hüften, stieß zu, immer wieder ...

Als er kam, hielt sie ihn fest umfaßt, als wolle sie ihn nie wieder loslassen. Leider wusste sie, dass sie genau das tun musste.

Für Liebkosungen nach dem Sex blieb keine Zeit. Auch nicht für zärtliche Worte. Sie zogen sich an, Sam kontrollierte ihre Waffe, und schon waren sie wieder unterwegs – und alles, ohne zu sprechen.

Dabei hätte Samantha so viel zu sagen gehabt.

»Ich brauche dich. Verlass mich nicht. Schenk mir wieder dein Vertrauen, ich werde es nicht enttäuschen. Wir bekommen Quinlan zurück.«

All das hätte Sam sagen wollen, aber sie schwieg, denn sie wollte nichts versprechen, was sie vielleicht nicht würde halten können.

Ins Core fuhr Sam mit Max nicht. Das wäre auch nicht sinnvoll gewesen. Vor Ort waren bereits FBI-Agenten und warteten darauf, dass die Blonde dort noch einmal auftauchte.

Deshalb fuhren Max und sie zu anderen Bars, die in das Schema der Täter passten. Sie befragten Bedienungen und Barkeeper und versuchten herauszufinden, ob irgendjemand die Blonde mit der Messer-Tätowierung gesehen hatte.

Das Problem war, dass es in der Stadt sehr viele junge blonde Frauen gab, und wenn Leute tranken, achteten sie nicht so genau auf ihre Mitmenschen.

Ihr sechster Halt war ein Club namens Express. Laut, verräuchert, mit einer Band, die auf der Bühne herumkreischte, und einer überfüllten Tanzfläche. Samantha bahnte sich einen Weg zum Tresen und beugte sich darüber, um mit der Barfrau zu reden. »Wir suchen eine Frau«, brüllte sie, um die Musik zu übertönen.

Als Samantha ihre Marke vorzeigte, sah die Rothaarige mit den Piercings in Nase und Augenbraue sie müde an. Ihre Arme waren mit Tätowierungen bedeckt, vorwiegend Reptilien und Stichwaffen.

»Sie ist blond«, fügte Max hinzu, der sich neben Sam geschoben hatte. »Etwa einundzwanzig Jahre alt ...«

»Sie hat auf der rechten Schulter eine Tätowierung, ein kleines Messer«, fügte Sam hinzu. Wie es aussah, kannte die Barfrau sich mit Tätowierungen aus, deshalb hoffte Samantha, sie würde so etwas bemerken.

»Kenne ich nicht«, antwortete die Barfrau mit unbewegter Miene.

»Wir müssen sie unbedingt finden.« Samantha schob ihre Visitenkarte über den Tresen.

»Warum? Steckt sie in Schwierigkeiten?«, fragte die Barfrau viel zu schnell.

Sam hielt ihrem argwöhnischen Blick stand. »Möglich. Wir müssen sie finden, damit wir ihr helfen können.«

Die Karte blieb unberührt. »Na, dann viel Glück.« Abrupt drehte sie sich weg und griff nach einem großen Bierkrug.

»Verdammt. Wieder das Gleiche.« Max klang total enttäuscht. »Sollen wir mit den Bedienungen sprechen? Oder fahren wir gleich zur nächsten Bar?«

Sam packte seinen Arm. Sie stellte sich auf Zehenspitzen und zischte ihm ins Ohr: »Nein. Wir suchen uns eine dunkle Ecke und warten.« Sie zog ihn von der

Theke weg und schob sich durch die Menge. Da. Die Nische ganz links, von der aus sie den Eingang und den Notausgang im Blick behalten konnte.

Sie drückte ihn zuerst auf die Sitzbank und rutschte dicht neben ihn. »Hier sind wir richtig.«

Max versteifte sich neben ihr. »Wie?«

»Die Barfrau kennt sie.« Die Frau hatte besorgt geklungen, und diese Sorge hatte sie nicht überspielen können. Samantha ließ den Blick über die Besucher schweifen. Es war so dunkel, sie konnte kaum etwas erkennen ... »Falls sie hier ist, wird die Barfrau sie warnen, und dann wird sie versuchen, sich durch den Notausgang rauszuschleichen.« Max richtete den Blick auf die Eingangstür. »Nicht vorne raus.« Sie trommelte auf den Tisch. »Wir müssen nur warten.«

Max ballte die Fäuste. »Im Warten bin ich nicht so gut.«

»Was anderes bleibt uns aber nicht.« Sie ließ den Notausgang nicht aus den Augen, denn eine kurze Unaufmerksamkeit würde der Frau reichen, um unbeobachtet zu verschwinden. »Wir können nur ...«

Eine schmale Blondine drückte die Tür des Notausgangs auf. Sie warf einen Blick über die Schulter und ließ ihn hastig durch die Kneipe schweifen. Sie trug eine dunkle Lederjacke, es war nicht feststellbar, ob sie eine Tätowierung hatte, aber ...

»Ist sie das?«, fragte Max, dessen ganzer Körper sich versteifte.

Sam war schon aufgesprungen. »Es gibt nur eine Möglichkeit, es rauszufinden.« Sie setzte sich in Bewegung, froh, das Gewicht ihrer Schusswaffe an ihrer Hüfte zu spüren.

Er erhob sich neben ihr. Sie waren keine drei Meter von der Tür entfernt.

Der Blick der Blondine glitt an Samantha vorbei und blieb an Max hängen. Vor Schreck riss sie die bezaubernden Augen weit auf, dann stürzte sie in die Nacht.

»Sie kennt dich.« Die Blonde hatte Max wiedererkannt und war davongelaufen. Unschuldige taten so etwas üblicherweise nicht.

Üblicherweise.

Sam lief ihr nach – und stieß mit der Barfrau zusammen. Gläser fielen, und Glasscherben bohrten sich in Sams Arm.

»Oh, ich habe Sie gar nicht gesehen ...«, brummte die Barfrau mit unschuldiger Miene, aber ihre Augen blickten grimmig. Fluchend stieß Sam die Frau zur Seite.

Max packte Sam an den Armen und zog sie hoch. Sekunden später standen sie in der kalten Nachtluft und hörten das Klacken hoher Absätze, das sich rasch entfernte. Da keine Zeit blieb, Verstärkung zu rufen, holte Sam tief Luft und jagte ihrer Beute nach.

Scheiße, Scheiße, Scheiße.

Das FBI war hinter ihr her. Das FBI und er. Wenn Gina sie nicht gewarnt hätte

...

Veronica James warf einen Blick über die Schulter. Wie hatten sie sie gefunden? Sie sollte doch in Sicherheit sein. Unantastbar. Das hatte er ihr versprochen. Versprochen

Veronica musste möglichst schnell verschwinden. Ihr Wagen stand drei Straßenkreuzungen vom Express entfernt. Sie konnte einen Haken schlagen, durch eine Seitengasse laufen und so zurück zum Auto kommen. Gina hatte versprochen, ihre Jäger aufzuhalten, also sollte sie es eigentlich schaffen.

Veronicas Herz raste. Laufen war sie nicht gewohnt. Sie hatte Seitenstechen und bekam kaum Luft. Gottverdammtes Asthma!

Plötzlich hörte sie hinter sich Schritte, die schnell näher kamen.

Nein!

Sie durften sie nicht erwischen. So durfte die Sache nicht enden. Sie wollte nicht in Haft. Sie wollte auf eine Insel. Sie wollte reich sein und den Rest ihres Lebens nichts anderes tun als am Strand Pina Colada trinken. Bloß nie wieder zurück in die ärmlichen Verhältnisse, aus denen sie stammte, und keine reichen Collegejungs mehr, die sie geflissentlich übersahen.

Sie hatte ihr neues Leben verdient, und das würde ihr keiner wegnehmen.

»Stehen bleiben!«, erklang die Stimme einer Frau. Die Rothaarige, mit der er dort gewesen war. »Ich bin vom FBI, und ich befehle Ihnen stehen zu bleiben.«

Veronica warf einen Blick über die Schulter. Dabei geriet sie ins Stolpern und wäre fast gestürzt. Fast. Aber dies war nicht das erste Mal, dass sie wie eine Wahnsinnige durch die Nacht rasen musste. Sie katapultierte die Schuhe von den Füßen und lief noch schneller.

Dann bog sie in eine Seitengasse ab. Sie ächzte. Sie hatte es geschafft. Sie musste es einfach geschafft haben. Sie wollte nicht wegen Mordes verurteilt werden.

Mike war tot, das hatte sie in den Nachrichten gesehen. Die Geldübergabe war schiefgelaufen, und die FBI-Agenten hatten ihn niedergeschossen. Immerhin würden sie sich schwertun, ihn zu identifizieren. Mike war es immer gelungen, den Bullen ein Schnippchen zu schlagen. Aber diesmal hatte es ihn erwischt. Mike war tot, aber Kevin lebte, und auf ihn hatte sie sich immer verlassen können. Er würde im Lagerhaus auf sie warten, und dann würden sie sich eine Zeit lang nicht mehr blicken lassen, bis sich alles ein wenig beruhigt hatte.

Jemand packte sie. Eine Hand legte sich auf Veronicas Mund und nahm ihr das bisschen Luft, nach dem sie mühsam rang.

»Sei ganz still«, hörte sie die bekannte Stimme flüstern, und sofort wurde sie ruhiger. Er hätte nicht hier sein dürfen. Sie hatten sich ursprünglich nicht treffen wollen – aber sie war verdammt froh, nicht mehr allein zu sein.

Er zog sie tiefer in die Seitengasse und schob sie hinter einen Müllcontainer, eine Hand noch immer auf ihrem Mund, die andere um ihre Taille geschlungen.

Tränen liefen ihr die Wangen hinunter. Ihre Lunge schmerzte. Aber er war da. Er würde auf sie achten. Das hatte er versprochen.

Die Schritte wurden lauter. Oder war das ihr Herz?

Seins?

»Schaut nur nicht in die Seitengasse«, dachte sie. »Nicht hereinschauen.«

Dann erhaschte sie einen kurzen Blick auf die Rothaarige, die die Straße entlanggerannt kam. Auf dem Weg zum Parkplatz. Genau dorthin, wohin auch Veronica unterwegs gewesen war.

Ridgeway war direkt hinter ihr. Er schien die Gasse nicht mal zu bemerken.

Ihre Lippen drückten sich fester gegen den weichen Handschuh an der Hand ihres Liebsten. »Sie sind fort«, wisperte er und küsste sie auf die Wange.

Sie war in Sicherheit.

Er nahm die Hand von ihrer Körpermitte, und ein eisig heißer Schmerz schnitt in ihr Herz.

Er presste die Hand noch fester auf ihren Mund und erstickte den Schrei, der sich ihrer Kehle entringen wollte. »Sie sind fort, aber sie werden bald wieder da sein, deshalb muss ich mich beeilen, meine Liebe.« Das Messer drehte sich. Brannte.

Alles in ihr wurde leblos und taub.

»Hast du wirklich geglaubt, ich teile mit dir?« Noch immer war seine Stimme nur ein Flüstern. »Du bist wirklich eine selten blöde Kuh! Aber eine perfekte Hure.«

Er zog das Messer aus ihrem Herzen. Blut spritzte, und sie sackte zusammen. Sie versuchte noch, sich am Abfallcontainer festzuhalten, aber ihre Hände glitten ab, und der Metalldeckel krachte herab.

Er tauchte in die dunkle Nacht ein.

Samantha blieb stehen. Sie hatte etwas gehört, einen Knall, ein undeutliches Echo – als hätte jemand eine Metalltür zugeschlagen. Sie fuhr herum.

»Sam?«

»Die Seitengasse ...« Sie hatte schon die Schusswaffe gezogen. Drei Meter. Fünf. Dann hatte sie die Gasse erreicht, an der sie zuvor vorbeigelaufen war, und hastete hinein.

Eine Katze fauchte und schoss an ihren Beinen vorbei.

Verdammt, verdammt, verdammt!

»Sie ist weg«, hörte sie Max grimmig sagen. Der Spurt schien ihn nicht angestrengt zu haben. Er ging weiter in die Gasse hinein. »Mist, die führt zur Hauptstraße. Vermutlich ist sie hier durch und dann zurück zu ihrem Auto.«

Sam stieg der durchdringende Gestank von Abfall, Zigaretten und sonstigem Dreck in die Nase, über den sie lieber nicht genauer nachdenken wollte.

Ein metallischer Knall.

Nachdem sie ein paar Schritte gegangen war, kam ein neuer Geruch hinzu. Stärker. Frischer.

»Die Barfrau kennt sie«, sagte Max. »Wir müssen zurück und herausbekommen, wo die Blonde wohnt.«

Sam kniff die Augen zusammen, um in der Dunkelheit besser sehen zu können.

In der Ferne sprang ein Motor an. Reifen quietschten. In ihrer Brust machte sich unendlicher Schmerz breit. »Ich weiß, wo sie ist.«

Max drehte sich um und sah sie fragend an.

Kopfschüttelnd beugte Samantha sich vor. Sie wusste, was sie roch, war Blut. Aus einem Fenster im ersten Stock fiel ein wenig Licht direkt auf eine Strähne blonden Haars.

Samantha holte ihr Handy heraus und rief Dante an. »Ich habe eine Leiche«, sagte sie, als er abhob.

Der Killer trat das Gaspedal voll durch. Verflucht, das war knapp gewesen. Er kurbelte das Fenster herunter und ließ sich kalte Luft ins Gesicht wehen.

Zu knapp.

Er hatte vorgehabt, Veronica umzubringen, allerdings nicht jetzt und nicht dort. Aber er war diesem Blödmann Ridgeway gefolgt, und als dieser ins Express gegangen war – da hatte er gewusst, dass ihre Zeit abgelaufen war.

Veronica war schwach, das hatte er gewusst. Er hatte diese Schwäche genutzt. Wenn das FBI sie in die Finger bekommen hätte, hätte sie alles gestanden – und alles ruiniert.

Er hatte gewusst, dass er etwas unternehmen musste, und dann war Veronica ihm in die Arme gelaufen. Gut, dass er vorbereitet gewesen war.

Das FBI war ihm schneller auf die Spur gekommen, als er gedacht hatte. Er musste aufpassen.

Als er an der Ampel anhalten musste, sah er an sich herunter. Sein Hemd war voller Blut. Veronica war sanft gestorben. Kein ausgedehntes, mühseliges Sterben,

sondern ein schnelles, fast schmerzfreies Ende. Seiner Ansicht nach hatte sie das auch verdient.

Arme Veronica. Ihr Leben lang hatte sie nie zu viel getaugt.

Aber eins war sie sicher gewesen: eine geile Frau.

Er zog sein Mobiltelefon heraus, wählte die Nummer, und als sich Frank, der große Baulöwe, mit zitternder Stimme meldete, sagte er: »Es ist so weit.«

Lichtkegel beleuchteten die Leiche. Max stand hinter dem gelben Polizeiband, aber auch von dort konnte er die Frau und den tiefroten Fleck auf ihrer Brust sehen. Blut, das sich mit dem Abfall und der Erde unter ihr mischte.

»Lassen Sie ihn durch«, befahl Dante, und schon wurde Max unter dem Band hindurchgezogen und näher an den Tatort herangeführt.

»Sie wissen, was los ist«, sagte Luke.

Er hatte nicht die geringste Ahnung. Er wusste nur, dass immer mehr Leichen auftauchten – und das war alles andere als gut.

»Der Boss der Kidnapper verwischt seine Spuren. Er bringt sein Team und jeden, der ihn identifizieren könnte, um.«

»Was ist mit Quinlan?«

An Lukes Kinn zuckte ein Muskel. »Zu diesem Zeitpunkt ...« Er rieb sich den Nacken. »Tut mir leid, Ridgeway, aber die Chancen, dass er noch lebt, sind sehr gering.«

Max ballte die Fäuste.

»Wir waren ihr schon ganz nahe.« Noch immer sah er ihr Gesicht vor sich. Weit aufgerissene Augen, aus denen sie ihn angestarrt hatte, als erkenne sie ihn wieder, und dann war sie in die Nacht hinausgestürmt. »Wenn sie doch nur mit uns gesprochen hätte ...«

»Dann wäre sie vielleicht nicht so geendet, das Herz halb herausgeschnitten.« Erbarmungslos.

Dante nahm kein Blatt vor den Mund.

»Sehen Sie sich das an!«

Max drehte sich um, als er Sams Stimme vernahm. Sie klang ärgerlich und sehr entschlossen.

Sam stand an der südlichen Einfahrt zur Gasse und hatte eine Frau fest am Arm gepackt – die rothaarige Barfrau, die die Blondine gewarnt und Sam angerempelt hatte, als sie ihr folgen wollten.

Dieser kurze Augenblick ... wenn sie einfach ...

»Sam?« Dante bedeutete Max stehen zu bleiben und lief auf Samantha zu. »Samantha, was ist los?«

Sie duckte sich unter dem Polizeiabsperrrand durch und zog die Frau hinter sich her.

Die Barfrau schrie. »Nein, verdammt! Nein, ich will nicht ...«

»Mir ist egal, was Sie wollen.« Sam blieb abrupt stehen und starrte die Frau an. »Ihre Freundin ist tot, und Sie werden sie sich anschauen.«

Die Frau schüttelte den Kopf und versuchte, sich loszureißen.

Sam ließ nicht los.

»Sam ...« Luke trat neben sie. »Vergiss nicht, das ist ein Tatort. Du kannst nicht einfach ...«

»Ich habe keine Zeit zu verlieren.« Jetzt klang sie plötzlich nur noch erschöpft und unglücklich.

Max wollte zu ihr, aber sofort legte ihm ein Polizist die Hand gegen die Brust und hielt ihn zurück, damit er den Tatort nicht verunreinigte. Dabei hatte er wahrscheinlich schon alle Spuren zertrampelt, als er mit Samantha in die Seitengasse hineingerannt war.

»Ich habe keine Zeit zu verlieren«, wiederholte Samantha, »und Quinlan ebenso wenig.«

Die Barfrau starrte auf den Leichnam hinab. »Ich kenne keinen ...«

»Mein Bruder«, fuhr Max sie an. »Er heißt Quinlan Malone, und er wird vermisst.«

Sam warf ihm einen Blick zu. Einen kurzen Augenblick lang sahen sie sich an, dann ließ sie die Frau los und trat zur Seite. Jetzt konnte die Rothaarige das Gesicht der Leiche sehen. »Nein!« Beugend wandte sie sich ab.

Sam starrte den Rücken der Frau an. »Sie waren Freundinnen.«

Gina nickte.

»Sie haben sie gewarnt, Sie hätten lieber auf mich hören sollen. Ich habe Ihnen gesagt, dass ich ihr helfen kann.«

Ginas Schultern zitterten. Sie weinte laut und verzagt.

»Ich muss den Mann finden, der das getan hat«, fuhr Sam fort.

Gina drehte sich zu ihr um, vermied es aber, die Leiche abermals anzusehen.

»Ich muss ihn finden, denn wenn nicht ...« Sam schüttelte den Kopf. »Dann werden noch mehr Menschen sterben.«

»Decken Sie sie zu«, befahl Dante dem Tatortspezialisten, der gerade damit fertig geworden war, die Leiche von allen Seiten zu fotografieren, »und zwar sofort.«

Ginas Lippen bebten. »Ich w... weiß nichts.«

»Sie kannten sie.« Sa deutete mit dem Daumen über die Schulter in Richtung Leiche. »Jetzt müssen wir sie kennenlernen. Wir müssen alles wissen.«

Jemand legte ein weißes Tuch über den Leichnam.

Die Rothaarige senkte den Blick, und sie starrte das Tuch an.

»Er hat sie im Abfall liegen lassen«, sagte Samantha. »Hatte sie das verdient?«

»N... nein.«

»Dann helfen Sie mir, das Tier zu finden, das ihr das angetan hat.«

Eine Träne lief über Ginas Wange. Sie nickte.

»Gut, gut.« Sam legte Gina die Hand auf die Schulter. »Fangen wir mit dem Namen an. Wie hieß sie?«

»V... Veronica. Veronica Jones.«

»Wo hat sie gewohnt?«, fragte Samantha weiter, während sie die Frau vom Tatort wegführte.

»1709 Belmont ...«

»Nahe der Georgetown-Uni?«

»J... ja.«

Die beiden gingen ans Ende der Gasse und bogen nach rechts ab, verschwanden.

»Schaffen Sie die Leiche weg«, befahl Dante. »Ich brauche ein paar Polizisten, die mit nach Belmont fahren.« Er warf Max einen Blick zu. »Wollen Sie mit?«

»Versuchen Sie mal, mich hierzulassen.«

Dante und Samantha fuhren mit den uniformierten Polizisten nach 1709 Belmont. Die Polizisten machten sich sofort daran, die Einzimmerwohnung zu durchsuchen.

Max war mitgekommen, aber Dante befahl ihm, draußen zu bleiben, bis sie alle Beweise gesichert hatten.

Ohne auf das Gewusel um sie herum zu achten, saß Samantha an Veronicas Schreibtisch und tippte aufs Keyboard ihres Rechners ein. Das Passwort hatte sie in fünf Sekunden herausgefunden – Veronicas Lieblingsband. Glücklicherweise lag ein Stapel CDs direkt neben dem Schreibtisch.

Samantha arbeitete sich durch die Dateien. Nichts. Gar nichts. E-Mails, Namen, Verabredungen. Sie überflog sie so schnell wie möglich, auf der Suche nach etwas, das Veronica mit den Entführungen in Verbindung bringen würde.

»Hast du etwas?«, fragte Kim, die hinter sie getreten war.

Samantha schüttelte den Kopf und machte sich daran, die Titel von Veronicas gelöschten Dateien durchzusehen. Ah ... Wegbeschreibung.

Sie rekonstruierte die Datei. Eine Wegbeschreibung zum Kyler Boulevard Nummer 2917 in Fairfax, Virginia. Eine Wegbeschreibung, die Veronica einen Tag vor dem Verschwinden des ersten Opfers heruntergeladen hatte. Einen Tag vorher.

Bei ihren Ermittlungen hatten sie eine Zone abgesteckt, innerhalb derer die Kidnapper agierten, und Fairfax war von allen Entführungsorten nur eine kurze Autofahrt entfernt. Sie drehte sich zu Kim um, die schon ihr Handy herausgezogen hatte.

»Überprüf bitte folgende Adresse«, sagte sie ins Handy. »2907 Kyler Boulevard, Fairfax, Virginia. Ja, genau. Ich muss wissen, wem die Immobilie gehört.« Kurz darauf riss Kim überrascht die Augen auf. »Echt?«

Sams Herz begann zu rasen. »Beeil dich, beeil dich«, dachte sie. Kim stieß einen leisen Pfiff aus. »Rate mal, wer in Fairfax eine alte Lagerhalle besitzt.«

Samantha hatte keine Lust auf Ratespielchen.

»Malone.«

Was?

»Sieht aus, als hätte er dort vor fünf Jahren ein paar Immobilien gekauft. Erworben, für irgendwas genutzt und dann vergessen. Die Lagerhalle steht seit sechs Monaten leer. Interessant, nicht?«

Samantha sprang auf. »Wir müssen sofort da hin.« Weil Jeremy Briar in der Auffahrt seiner Eltern abgelegt worden war und Adam Warrant in einer Werkstatt, die seinem Vater gehörte.

»Nein, bloß nicht!«, dachte sie.

Fairfax schien ein perfekter Ort für einen Mord.

Frank war mit Beths Wagen davongefahren, ohne einen der Leibwächter mitzunehmen. Er hatte seine Schusswaffe dabei – er war schließlich nicht blöd –, aber Angst hatte er dennoch.

Die Lagerhalle wartete am Ende der Straße. Dunkle Fenster, hohe Wände. Einsam.

Er griff nach seinem Mobiltelefon, doch dann zögerte er. »Ruf Max an«, flüsterte eine Stimme in seinem Kopf. Er sollte Max Bescheid sagen, wo er war und was vor sich ging.

»Würden Sie Ihr Leben für seins geben? Ist er so viel wert?«, hatte der Entführer gesagt.

Frank ballte die Fäuste und holte tief Luft. Er würde Max nicht anrufen. Er musste endlich etwas richtig machen.

Er öffnete die Autotür und stieg zögernd aus. »Hallo!« Seine Worte hallten von den Wänden wider. Hier waren weit und breit keine anderen Autos, kein Licht. Nichts als die dunkle Nacht und diese gottverdammte Lagerhalle.

War das ein Trick? Ein makabrer Scherz, mit dem man ihn für nichts und wieder nichts hierhergelockt hatte?

Doch dann erfüllte ein leises Stöhnen die Luft, und er erstarrte. Nein, kein Stöhnen. Da kratzte eine Tür über altes Holz. Der Haupteingang zur Lagerhalle ... die Tür stand offen.

Er sah niemanden, aber irgendjemand war dort drinnen und lud ihn ein. »Wer ist da? Verdammt, kommen Sie raus und bringen Sie Quinlan mit!«

»Kommen Sie herein!«, rief eine Stimme von drinnen.

Mit zusammengebißenen Zähnen stapfte Frank los. Wenn es sein musste, würde er jeden Einzelnen da drinnen umlegen, Hauptsache, er bekam seinen Sohn zurück.

Er legte die Hand auf den alten Türgriff und riss die Tür weiter auf. Als er über die Schwelle trat, drang ihm der Geruch nach Blut und Bleichmitteln in die Nase.

Quinlan?

»Bitte, mein Sohn, sei noch am Leben«, flehte er innerlich.

»Was geht hier vor sich?«, fragte Max. Sie saßen auf dem Rücksitz eines FBI-eigenen SUV und rasten zwei Polizeiwagen Richtung Fairfax nach. »Was soll das heißen, wir fahren zu einer von Malones Immobilien? Inwiefern?«

Samantha sah ihn an. Sie wusste, sie musste es ihm schonend beibringen. »Wir haben die Adresse in Jones' Rechner gefunden.«

»Malones Lagerhaus? Das ergibt keinen Sinn!«

»Soweit wir wissen, steht das Bauwerk leer. In der Nähe sind keine weiteren Betriebe. Es wirkt wie ...« Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Wie der perfekte Ort, um jemanden einzusperren.« Oder um eine Leiche loszuwerden.

Max kniff die Augen zusammen, und sie wusste, er hatte verstanden, auch ohne dass sie es ausgesprochen hatte. »Schneller«, fuhr er Dante an. »Können Sie mit dieser gottverdammten Karre nicht schneller fahren?«

Sie jagten schon jenseits des Tempolimits dahin.

»Wir gehen lautlos rein«, sagte Luke, und Sam wusste, das waren schon die Anweisungen für die Polizei vor Ort, die er über Funk durchgab. »Diese Tiere kriegen keine Vorwarnung.«

»Sam.« Max strich ihr über die Hand.

Sie sah ihm in die Augen.

»Lebt er?«

Sie atmete langsam aus. »Das werden wir bald wissen.«

»Der letzte junge Mann ... Adam ... den hat man auch auf einem Grundstück gefunden, das seinem Vater gehört, nicht? Dort hatten sie die Leiche abgelegt.«

Sie legte ihre Finger um seine. Sie wollte ihm Hoffnung machen. »Quinlan könnte noch leben.«

Er drückte ihre Hand, sagte aber nichts. Auch Sam schwieg – sie wollte nicht lügen.

»Quinlan? Bist du hier?« Der Blutgeruch war so intensiv, dass Frank übel wurde. Er zog seine Schusswaffe. Das FBI hatte ihm die Glock weggenommen, die er im Park dabei gehabt hatte, aber zum Glück hatte er zu Hause ein ganzes Waffenarsenal.

Vorsichtig tastete er sich vorwärts. Dieses Lagerhaus war so verdammt dunkel! Er hätte es schon vor Monaten abreißen lassen sollen. »Bist du hier?«

Franks rechter Fuß stieß gegen etwas. Etwas Großes, Weiches. Er rang nach Luft. »Quinlan?« Er ging in die Hocke. »Quinlan!«

Ein Lichtstrahl traf ihn ins Gesicht und blendete ihn. »Nicht Ihr Bengel, alter Mann«, dröhnte eine harte, männliche Stimme aus der Richtung, aus der der Lichtstrahl kam.

Frank machte einen Satz nach vorn, doch da drückte ihm plötzlich jemand den Lauf einer Waffe an den Kopf, und er erstarrte.

»Wollen Sie ihn noch mal sehen?«

Frank lag vor diesem Schuft auf den Knien und bibberte, aber er würde nicht klein beigeben. »Lassen Sie ihn gehen.«

»Sie hätten sich nicht ans FBI wenden sollen«, wütete die Stimme.

»Vater!« Quinlans Schrei zerriss ihm beinahe das Herz. Er lebte. Quinlan lebte!

Frank hatte die rechte Hand, in der er die Schusswaffe hielt, auf den Rücken gelegt. Der Kidnapper hatte die Waffe noch nicht bemerkt. Jetzt musste er schnell handeln. »Ich will ihn sehen.«

Der Lauf zog sich langsam zurück. »Er Sie auch. Ein letztes Mal.«

Der Lichtstrahl bewegte sich, und Frank Malone sprang auf. Er zielte gar nicht, sondern schoss einfach, einmal, zweimal. Jemand schrie.

Die Taschenlampe fiel zu Boden, und der Kidnapper ebenfalls. »Zum Teufel mit dir«, grollte Frank und lief in die Richtung, aus der Quinlans Schreie kamen.

»Du musst hierbleiben.« Sam starrte in Max' angespanntes Gesicht empor. Sie waren etwa fünfzehn Meter vom Lagerhaus entfernt, außerhalb der Gefahrenzone, die die FBI-Agenten festgesetzt hatten. »Bleib bei den uniformierten Polizisten, bis wir wieder da sind.«

Mit zusammengekniffenen Augen starrte Max das Bauwerk an. »Es ist so gottverdammst dunkel.« Warum gab es hier keine Straßenlaternen?

»Bleib hier.« Samantha drückte seine Hand. »Gib nicht auf.« Sie hätte gern mehr gesagt, mehr getan, aber zu viele Augen beobachteten sie.

Samantha wandte sich ab und folgte Luke und Jon. Sie würden als Erste reingehen. Die beiden hatten versucht, sie von dem Einsatz abzuhalten, aber dagegen hatte sie sich erfolgreich gewehrt. Sie würde sich nicht länger ausschließen lassen.

Dante gab das Zeichen zum Stürmen. Die Polizisten hinter ihnen verhielten sich völlig ruhig. Die Anspannung, die in der Luft lag, nahm ihr fast den Atem.

Die SSD hatte direkt einen Durchsuchungsbefehl bekommen. Zuerst hatten sie allerdings versucht, sich von Frank Malone eine Zutrittsgenehmigung zu holen, aber er war nicht ansprechbar gewesen. Laut Beth hatte er ausgiebig Tabletten geschluckt und sich schlafen gelegt.

Bei Dantes Signal schienen Samanthas Füße von selbst über die gekieste Auffahrt zu fliegen. Ihr Atem ging stoßweise, und ihr Herz raste. Hatte sich das für Monica und Luke auch so angefühlt, als man Sam entführt hatte und sie sie verzweifelt gesucht hatten? Hatte sich die Angst wie eine eisige Hand um ihr Herz gelegt?

»Beeil dich«, mahnte sie sich. »Du darfst nicht zu spät kommen. Beeil dich.«

Jetzt, wo sie so nah dran waren, hatte sie Angst, was sie finden würden. Vor ihrem geistigen Auge tauchte Jeremys entstellte Leiche auf.

»Beeil dich.«

Jon trat die Tür auf. Samantha huschte hinter ihm geduckt in die Halle, die Waffe im Anschlag. Mit der Linken hielt sie über der Waffe eine Taschenlampe. Der Raum war finster und roch nach Tod und Bleichmittel. Jemand hatte getötet und versucht, die Blutspuren zu beseitigen.

Samantha drückte sich an die Wand und bewegte sich rasch an ihr entlang.

Sobald die Kidnapper sie hörten – falls sie hier waren –, würden sie sich davonmachen. Oder Quinlan ermorden. Wahrscheinlich beides.

Alles still.

Luke lief voraus und bog jetzt um eine Ecke. Sie folgte ihm. Der Strahl ihrer Taschenlampe glitt über den Boden – und über eine Leiche.

Der Mann lag zusammengerollt da, neben sich eine Pfütze dunkler Flüssigkeit. In dieser Dunkelheit sah das Blut fast schon schwarz aus.

Sie beugte sich hinunter und drückte die Finger an seine Kehle. Nichts.

Dann spürte sie ein leichtes Zucken. Gott, er lebte noch.

Sie musterte sein Gesicht, sah die Piercings an seinem linken Ohr. Sofort wusste sie, wer er war: Kevin Milano, der Türsteher aus dem Core.

Ja, verdammt. Die Kidnapper hatten ihn dort eingeschleust, jemanden, der die anderen benachrichtigt hatte, sobald ihre Beute auftauchte.

»Ein Verletzter«, wisperte sie in ihr Mikro. »Der Notarzt soll sich bereithalten. Wir sichern den Tatort und ...«

Ein Schuss hallte durch das Lagerhaus. Es folgte ein tiefer, kehliger Wutschrei. Samantha tauchte in die schützende Dunkelheit zurück.

Max lief auf und ab und ließ den Blick ununterbrochen von links nach rechts und wieder zurück schweifen.

»Ganz ruhig«, sagte Kim. »Ich weiß, es ist hart, aber in ein paar Minuten ist alles vorüber.«

Genau das machte ihm Angst.

Wieder schweifte sein Blick nach links. Am Straßenrand parkte im Dunkeln ein Wagen. Stirnrunzelnd musterte er ihn. Es war ein BMW und wirkte hier völlig

fehl am Platz. Sonst war weit und breit nichts und niemand zu sehen. Aber dieser Wagen ...

Er kniff die Augen zusammen, um besser sehen zu können. Schwierig ohne Straßenlaternen, aber am Heck hatte das Auto einen reflektierenden Aufkleber. Sah beinahe wie ein Delfin aus. Beth hatte so einen Aufkleber. Sie hatte ihn sich vergangenen Herbst in Orlando gekauft, als sie mit Frank auf Geschäftsreise war.

Wie groß war die Wahrscheinlichkeit ...?

»Der Wagen ... gehört Beth.« Der gleiche Typ. Der gleiche Aufkleber, an der gleichen Stelle wie bei Beths Wagen, links über der Stoßstange. Verdammt! Max rannte los, aufs Lagerhaus zu.

Aber Kim überholte ihn, sprang vor ihn und presste ihm die Hand gegen die Brust. »Wovon reden Sie?«

»Dieser Wagen!« Er wies auf den BMW. »Er gehört Frank Malones Assistentin Beth.«

Aber warum sollte sie hier sein?

Pechschwarz. Das einzige Licht kam von ihren Taschenlampen. Samantha bewegte sich rasch im Zickzack durchs Dunkel.

Ein leises Wimmern. Mühseliges Atmen. Ächzen.

Im Kegel ihrer Taschenlampe tauchte eine offene Tür auf.

Luke ging als Erster hinein. »FBI! Keine Bewegung. Keine Bewegung, hier ist ... Scheiße.« Luke klang schockiert, dabei war er nicht gerade jemand, der sich leicht aus der Fassung bringen ließ.

Samantha stürmte hinter ihm in den Raum und leuchtete auf die Stelle, auf die auch er seine Taschenlampe gerichtet hielt. Quinlan. Er lag auf dem Boden, und überall war Blut. Seine Arme waren zerschnitten, seine nackte Brust ebenfalls. Die Wunden waren tief und bluteten stark.

In der Hand hatte er ein Messer. Ein bluttriefendes Messer. Die Klinge steckte im Hals eines Manns.

Der Mann rang verzweifelt nach Luft und gab ein gurgelndes Geräusch von sich. Samantha leuchtete ihm ins Gesicht. Nicht der Kidnapper.

Frank.

Tränen rannen aus Frank Malones Augen. Das Messer steckte bis zum Heft in seiner Kehle. Blut floss aus der Wunde über Quinlans Hand und färbte Franks Oberhemd rot.

»V... Vater?«, erklang Quinlans heiseres Flüstern, während er seinen Vater anstarrte, der jetzt im Lichtkegel deutlich sichtbar war. »Vater!« Quinlan fing an zu zittern, immer heftiger, bis er am ganzen Körper bebte.

Luke packte Quinlan an den Armen und zog ihn zur Seite. »Den Notarzt, sofort!«, brüllte er in sein Mikro. Er legte die Hand um das Messer, damit es nicht verrutschen konnte. Wenn er es herauszog, würde die Wunde nur noch schlimmer bluten. »Alles sichern«, befahl er Samantha und Ramirez. »Durchsucht jeden Raum! Findet sie!«

Aber Samantha konnte sich nicht von der Stelle rühren. Noch immer befand Quinlan sich in dem winzigen Lichtkegel. Er hob seine zerschnittenen, blutüberströmten Hände. »Der Dreckskerl hat mir ... hat mir gesagt ... ich würde die Schüsse hören, hat gesagt ... gesagt, mein Vater würde sterben ...« Er stürzte vor und packte die Hand seines Vaters. »Vater! Nein!«

»Schafft weitere Einheiten hier rein«, sagte Samantha ruhig in ihr Mikro. »Wir haben drei Opfer.« Ihre Stimme wurde kräftiger. »Wir brauchen Streifenbeamte, um alle Räume zu durchsuchen. Los!«

Jon war bereits losgelaufen, zurück in den dunklen Korridor.

Malones Blick war auf Quinlan gerichtet. Aus weit aufgerissenen Augen blickte er ihn voller Verzweiflung an. Seine Lippen bewegten sich, aber aus seinem Mund kamen nur Stöhn- und Gurgellaute.

Sam ging neben ihm auf die Knie. »Halten Sie durch. Wir kriegen Sie wieder hin.« Lüge, Lüge. Er würde es nicht schaffen. Seine Haut war schon ganz grau. So viel Blut!

Neben ihm auf dem Boden lag eine Pistole.

Quinlan bewegte den Oberkörper nervös vor und zurück. Er trug nur eine Jeans, sonst nichts. Seine Schultern erzitterten von seinen Schluchzern.

Er hatte den eigenen Vater angegriffen.

Wieder drang aus Frank Malones Kehle ein Gurgeln, das ganz und gar nicht gut klang.

»Was wollte er hier?«, fragte Luke und gab mehr Druck auf die Wunde, aber die Blutung ließ sich nicht verlangsamen.

»Es ... es tut mir so leid!«, schrie Quinlan. »So ... verdammt ... leid, Vater!« Franks Lippen formten das Wort »Max«.

»Er ist hier«, sagte Sam. »Halten Sie einfach durch, ja? Er ist hier.«

»Vater, du darfst nicht sterben!«

Doch er starb. Sie wusste es. Dante wusste es. Der Blutverlust war zu groß. Die Wunde zu tief.

Sie hielt Franks Hand fest. Seine Lippen versuchten, die Wörter zu formen, die er nicht sagen konnte.

Draußen dröhnten Schritte. Das Notarztteam. Es kam, um den Versuch zu unternehmen, Malone zu retten.

»Frank?« Nicht der Notarzt. Diese verzweifelte Stimme war die von Max. Aber er konnte doch gar nicht hier sein.

»Ich ... ich habe das getan!«, schrie Quinlan. »Oh Gott, ich!«

Frank zuckte. Die Sanitäter stürzten durch die Tür und schoben Samantha zur Seite. Samantha packte Max und hielt ihn fest, wobei sie sein Oberhemd mit dem Blut seines Schwiegervaters beschmierte. »Du darfst nicht hier sein.« Ein Tatort. Die Beweissicherung – aber mehr noch ... er durfte das nicht sehen.

»Quinlan?«, flüsterte Max.

Beim Klang von Max' Stimme riss Quinlan den Kopf hoch. Er versuchte aufzustehen, aber seine Beine trugen ihn nicht.

Dann war auch er von Sanitätern umringt.

»M... meine Schuld.«

Max schüttelte den Kopf und beugte sich zu Quinlan hinunter.

»Schaff ihn hier raus!«, befahl Luke.

Samantha tat wie ihr geheiß. Sie packte Max und ließ nicht los, als er sie abzuschütteln versuchte. »Komm mit.« Er durfte nicht dort sein, durfte nicht sehen

...

Wie Frank starb.

Zwei Beamte halfen ihr, ihn nach draußen zu schleifen, nach draußen, wo die Luft zwar für Herbst viel zu kalt war, aber wenigstens nicht nach Blut und Tod stank. Draußen war es jetzt auch nicht mehr dunkel. Überall standen Streifenwagen mit eingeschaltetem Abblendlicht, und transportable Scheinwerfer beleuchteten zusätzlich das Grundstück. Polizisten sicherten es und durchsuchten es nach möglichen Beweismitteln.

»Er lebt.« Max hatte die Fäuste geballt. »Samantha, er lebt!«

Quinlan.

»Frank.« Er sagte den Namen und schüttelte den Kopf. »Ich ... ich habe ihn gesehen. E... er wird doch wieder, oder?«

»Er ist verletzt, Max. Schwer.« Sie versuchte, ihn weiter wegzuziehen, um ihn vor dem zu schützen, was kommen würde. Aber er versteifte die Schultern auf eine Art, die sie schon oft an ihm beobachtet hatte.

»Er hat versucht, Quinlan zu retten.« Gewissheit lag in seiner Stimme. »Als ich Beths Auto sah, wusste ich sofort, dass er hier war. So, wie er sich bei euch im Hauptquartier aufgeführt hat, wie er nur noch möglichst schnell weg wollte ...« Wieder schüttelte Max den Kopf.

Die Eingangstür flog auf, und zwei Sanitäter, die eine fahrbare Liege schoben, stürmten heraus. Ihr Patient war der Mann aus dem Flur. Seine Augen waren geschlossen, und sein dreckiges, blondes Haar war blutverklebt.

Neben Frank hatte eine Pistole gelegen. Hatte er auf Kevin geschossen? Auf Kevin passte das Profil, das Monica erstellt hatte ... Anfang zwanzig, kräftig gebaut, und er war im Core gewesen, also hatte er auch ausreichend Gelegenheit gehabt, die Verbrechen zu begehen.

Eine weitere Liege rollte aus dem Lagerhaus. Auf ihr lag Franks regloser Körper. Zu reglos.

Im Licht der Scheinwerfer blieb nichts verborgen.

»Was zum Teufel ...?«, schrie Max erschrocken. »Frank!«

Die Sanitäter schoben die Liege in den Krankenwagen. Das Blaulicht wurde eingeschaltet, die Sirene kreischte los.

Frank blieb nicht mehr viel Zeit.

»Fahr mit«, wisperte Samantha. Quinlan würde als Nächster kommen. Max sollte nicht in die Situation kommen, zwischen den beiden wählen zu müssen. »Los.« Sie gab ihm einen leichten Stoß.

Quinlan würde es schaffen. Jedenfalls sah es so aus. Aber Frank ...

Max rannte los und sprang hinten in den Krankenwagen. Bevor die Türen zuschlugen, warf er ihr noch einen langen Blick zu.

Samantha wich dem Blick nicht aus. Dann waren die Türen zu, und sie schloss die Augen. Ein Schauer durchlief sie.

Als Quinlan wenige Sekunden später herausgerollt wurde, rief er völlig verzweifelt nach Malone. Ihm war klar, was er getan hatte.

»Fahr mit ihm«, hörte sie Luke sagen. »Der Tatort ist gesichert.«

Samantha stieg in den Krankenwagen. Quinlans Brust sah furchtbar aus. Die Haut war rot und gespickt mit Messerschnitten. Sein linker Arm war von der Schulter bis zum Ellbogen aufgeschlitzt, und seine linke Hand ... irgendjemand hatte sie mit einer Binde umwickelt, die der Sanitäter gerade wegschnitt.

Wo sein Ringfinger gesessen hatte, war jetzt nur noch ein kleiner Stumpf.

»Ich habe ihn ermordet«, sagte Quinlan mit dumpfer Stimme.

Sam sah ihm ins tränenverschmierte Gesicht. »Frank ist auf dem Weg in die Klinik. Wir wissen nicht ...«

»Ach du lieber Gott!« Der Sanitäter hatte Quinlans Jeans weggeschnitten. Auch die Haut an seinen Beinen war von oben bis unten aufgeschlitzt. »Was hat der bloß mit Ihnen angestellt, Mann?«, fragte der Sanitäter.

Die Sirene heulte. Luke knallte die Tür hinter ihnen zu.

»Er wollte, dass ich ihn anbettle«, antwortete Quinlan mit dumpfer Stimme.

»Bettle, du Hure, bettle mich an.« Die Erinnerung stand ihr klar vor Augen. Ein anderer Zeitpunkt, ein anderer Mörder – nur dass damals sie hatte betteln sollen. Sie nahm Quinlans Hand und hielt sie fest.

»Das habe ich auch getan«, fuhr Quinlan mit gebrochener Stimme fort. »Aber er hat nicht aufgehört, er hat einfach ... einfach ...« Er verdrehte die Augen. »Einfach weitergemacht.«

Samantha drückte seine Hand. »Jetzt sind Sie in Sicherheit.«

»Tut mir leid, wir konnten nichts mehr für ihn tun«, sagte der Arzt. Es klang kalt und förmlich.

Max starrte den Mediziner an. Sein grünlicher Kittel war rot von Franks Blut.

»Als Ihr Vater ins Krankenhaus kam, war es schon zu spät.« Der Arzt zuckte hilflos die Achseln.

Das Gesicht des Mediziners war von tiefen Falten durchzogen, seine grauen Augen blutunterlaufen. Max wusste, dass er etwas antworten sollte, aber er war wie gelähmt.

»Ihr Stiefbruder ...« Der Mediziner schluckte. »Ist noch im OP, aber wie es aussieht, wird er wieder ganz gesund. Sobald er im Aufwachzimmer ist, sage ich ... sage ich Ihnen Bescheid.«

»Danke, Doktor«, sagte Samantha. Sie stand ruhig und unerschütterlich neben Max. Sie war nur wenige Minuten nach ihm eingetroffen, kurz nachdem die Ärzte den Gang entlanggerannt waren, Befehle geschrien hatten und Franks bleiche Hand von der Liege herabgebaumelt war.

In dem Augenblick hatte er es gewusst. Tot.

Max stand schweigend da, während die Sekunden dahintickten. Nach einer Weile seufzte er tief, drehte sich um und ging auf die Tür zu.

»Max, warte!« Sam packte ihn am Arm und riss ihn herum, sodass er sie ansehen musste. »Max, es tut mir leid.«

Ihm tat es auch leid. Ihm tat leid, dass er dem FBI vertraut hatte. »Warum war er dort, Sam?«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Ramirez versucht es gerade herauszufinden. Wir nehmen an, dass der Kidnapper Frank angerufen und ihn dorthin bestellt hat.«

Natürlich war Frank hingefahren. Der Idiot hätte es fertiggebracht, mitten in die Höhle des Löwen zu spazieren, ohne Max Bescheid zu sagen.

»Wir werden uns seine Telefondaten besorgen, mal sehen, was wir finden.«

Max löste sich aus ihrem Griff und trat zurück. Er konnte es nicht ertragen, wenn sie ihn anfasste. Nicht jetzt. »Was ist mit Quinlan? Was wird aus ihm? Sam, er hat Frank umgebracht!«

Ein Mann, der im Flur stand, warf ihm einen bestürzten Blick zu und eilte davon.

»Quinlan wird überleben.«

Leicht gesagt. »Hast du je jemanden getötet?« Bei ihrem Beruf, ja, möglicherweise, aber ...

»Nein.«

»Da kommt man nicht wirklich drüber weg.« Er wusste das. Manche Dinge vergaß man nie.

Noch immer spürte er diesen Baseballschläger in seinen Händen. Das weiche Holz. Die Kraft seiner Muskeln. Er sah, wie der Baseballschläger die Luft durchschnitt, hörte das leise Pfeifen, und auch die Augen dieses Dreckskerls sah er immer noch vor sich, seinen Blick, als er begriff, was passieren würde.

Was hatte Frank wohl in diesem letzten kurzen Augenblick begriffen? Max schloss die Augen, weil er die vielen Fahrzeuge draußen nicht sehen wollte. Das Leben ging weiter, während seine Familie schwer verletzt oder tot war. »Er wollte doch nur Quinlan retten.«

»Das hat er. Quinlan ist ...«

»Sie haben ihn gefoltert.«

»Er hat überlebt. Trau ihm ein bisschen mehr zu. Quinlan kann da drüber weg...«

Außer sich vor Zorn fuhr Max herum und starrte sie an. »Du begreifst es nicht! Du hast dich in die Sache reingedrängt. Du hast dich in mein Leben gedrängt, und jetzt ist Frank tot!«

»Wenn Sie die Polizei verständigen, bekommen Sie ihn in Einzelteilen zurück«, hatte der Entführer gesagt. Max' Wut war so groß, dass er sie einfach an dem Nächstbesten auslassen musste – an ihr. »Sie hatten bereits angefangen, an Quinlan rumzuschneiden, und weißt du auch, warum?«

Deinetwegen.

Bitter hingen die unausgesprochenen Worte zwischen ihnen. Die Kidnapper hatten ihre Pläne geändert, weil sie gewusst hatten, dass das FBI informiert war. Sam und ihr Team hatten gegen die Regeln der Entführer verstoßen.

Sie schluckte und trat auf ihn zu. »Ja, ich weiß.« Sie schwieg einen Augenblick lang, dann fuhr sie fort: »Weil sie durchgedrehte Psychopathen sind, denen es Spaß macht, Menschen wehzutun.«

Auf ihren Wangen hatten sich tiefrote Flecken gebildet, und sie reckte furchtlos das Kinn. »Schon ab dem zweiten Opfer sind diese Typen immer brutaler geworden. Das erste Opfer kam unversehrt zurück, aber das zweite haben sie ordentlich leiden lassen. Sie haben dem Mann die Brust geritzt und den Rücken auch. Ja, er kam lebend zurück, aber vorher hatten sie ihren Spaß mit ihm, und das hat sie auf den Geschmack gebracht.«

Wie bitte? »Du hast nie erwähnt ...«

»Weil ich dich schützen wollte. Hätte ich dir erzählen sollen, dass diese Schweine, die Quinlan entführt haben, gerne foltern? Dass es sie anmacht, ihren Opfern wehzutun? So war das nämlich.«

Franks Gesicht, die Augen aufgerissen, das Blut, das von seinen Lippen troff.

»Das dritte Opfer haben sie ermordet. Die Eltern verstießen gegen ihre Regeln, das ist richtig, aber wie ich schon sagte, die Gewaltanwendung war schon eskaliert. Das vierte Opfer starb auch. Aber sie hätten den Briars mehr Zeit lassen können. Nur, dass sie das gar nicht wollten. Das Profil, das Monica erstellt hat, zeigt, dass es bei den Entführungen nicht nur um Geld ging. So, wie die Leichen zugerichtet waren, hat der Killer seine Quälereien richtig genossen.«

Max starrte sie an und versuchte, alles zu erfassen, was sie ihm da erzählte.

»Ich konnte dir das nicht sagen«, flüsterte Sam traurig. »Du hattest schon genug um die Ohren, und Frank ... meine Güte! Hätte ich ihm sagen sollen, dass diese Tiere seinen Sohn langsam zerstückeln würden?« Sie schüttelte den Kopf. »Das konnte ich nicht.«

Max' Schultern sackten herab. »Lass mich in Ruhe.«

Sie streckte die Hand aus.

Max trat zurück. »Geh jetzt einfach, ja?« Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Das war alles zu viel. »Du hast genug getan. Geh einfach.«

Sie wandte den Blick nicht ab, ließ aber die Hand sinken. »Ich lasse dich eine Weile allein.«

Max lachte bitter. »Genau, tu das.«

»Aber ich verlasse dich nicht. Wenn du mich brauchst, bin ich da.«

Begriff sie es denn nicht? Der Zorn in ihm war so riesig. Er hätte am liebsten zugeschlagen, und sie war viel zu nah.

»Geh.« Ehe er etwas sagte, das er nie wieder zurücknehmen konnte.

Sam lief den Krankenhausflur auf und ab. Kevin Milano lebte noch. Sein Leben hing am seidenen Faden, während Franks Leichnam schon unten in der Leichenhalle war.

Es war so ungerecht. Aber so war das Leben nun mal. Nicht immer gewannen die Guten.

Dr. Joyce Bradshaw kam aus der OP-Abteilung und eilte auf Samantha zu. »Er lebt«, sagte sie, »aber wie lange noch, wissen wir nicht.«

Samantha schnappte nach Luft. »Ist er bei Bewusstsein?«

»Einigermaßen.«

Immerhin. »Dann würde ich gern mit ihm sprechen.« Sie hatten keine Zeit zu verlieren.

Die Ärztin riss die blauen Augen auf. »Äh – wie bitte?«

Sam schob sich auf die geschlossene OP-Tür zu. »Ich muss mit dem Verdächtigen reden.« Solange es noch ging.

»Ich glaube, Sie verstehen nicht.« Die Ärztin schüttelte den Kopf. »Der Mann hat schwere innere Verletzungen. Er ist nicht ...«

»Er ist mein Hauptverdächtiger in mindestens vier Mordfällen.« Sam verschränkte die Arme. Das hier war ihr Job. Sie würde ihn erledigen. »Ehe er sich verabschiedet und mit Gott über das redet, was er verbochen hat, unterhält er sich erst mal mit mir.« Sie starrte die Ärztin kämpferisch an.

»Ich ... ich weiß nicht ...«

»Aber ich.« Ihre Marke hing an ihrem Gürtel, die Ärztin konnte sie sehen. »Ich weiß, dass ich einen Stapel Leichen habe und in Kürze eine weitere dazukommt.«

Die Falten rund um die Augen der Ärztin wurden noch tiefer. »Möglicherweise kann er Ihnen nicht mal antworten.«

Sam zwang sich, die Achseln zu zucken. »Ich stelle meine Fragen trotzdem.« Sie machte einen weiteren Schritt in Richtung Aufwachzimmer.

Die Ärztin trat beiseite und stieß die Tür auf. »Gut.«

Drinne empfing Samantha das Zischen und Piepsen der Maschinen. Das Gesicht des Verdächtigen war bleich, und sein Atem ging keuchend. Ein Stöhnen entrang sich seinen Lippen.

Samantha betrachtete sein Gesicht. Blutjung. Gut aussehend, zumindest war es das gewesen, mit seinen kräftigen Wangenknochen und dem Grübchen im Kinn.

Samantha beugte sich über das Bett und berührte seine Wange. »Hören Sie mich?«

Kevin zuckte zusammen. Seine Haut war eisig. Die Maschinen piepten lauter und schneller.

»Special Agent Kennedy«, hob Dr. Bradshaw an.

»Öffnen Sie die Augen und sehen Sie mich an«, sagte Samantha jetzt etwas schärfer.

Seine Lider zuckten, hoben sich aber nicht. Die Schwester, die links vom Bett stand, sah mit weit aufgerissenen Augen von ihrem Krankenblatt hoch.

Samantha beugte sich noch weiter zu Kevin hinunter. »Warum haben Sie es getan?«, fragte sie. »Weshalb haben Sie diese Männer entführt?« Natürlich kannte sie den Grund: Geld. Jeder war käuflich.

Er schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf.

Samantha kniff die Augen zusammen.

Wächserne Lippen bewegten sich, aber aus seinem Mund kam kein Ton.

»Kevin, warum haben Sie sie getötet?«

Nichts.

Das Piepsen war jetzt viel langsamer geworden.

Er atmete kraftlos ein. Aus.

»Warum haben Sie sie umgebracht?«

Wieder bewegte sich sein Mund. Die Bewegung war so schwach, dass sie nicht ablesen konnte, was er sagen wollte. Sie brachte ihr Ohr dicht an seine Lippen. »Warum?«, verlangte sie erneut zu wissen.

»Nicht ... i... ich«, flüsterte Kevin.

Ein langer, anhaltender Ton hallte durch das Zimmer.

»Herzstillstand!«, schrie die Krankenschwester und stürzte sich auf den Patienten.

Die Ärztin packte Samantha am Arm und zog sie vom Bett weg. »Sie müssen sofort gehen!«

Blut quoll aus Kevins Mund, und die Bandagen auf seiner Brust färbten sich rot.

Samantha trat zurück, blieb aber im Zimmer. Zwei weitere Schwestern kamen hereingestürzt, gefolgt von einem Arzt.

»Los!«

Samantha konnte Kevin nicht mehr sehen, nur jede Menge grüner Kittel.

»Kein Puls!«

Samantha starrte auf die grüne Menschenansammlung.

»Noch mal!« Dr. Bradshaws Befehl.

Kevin war jemandes Sohn. Vielleicht jemandes Liebster – und ein Mörder.

Die Maschinen heulten weiter, und die Ärzte kämpften weiter um sein Leben. Samantha blieb, wo sie war, und beobachtete alles.

Minuten verflossen.

Samantha beobachtete alles, und als die Schwestern und die Ärzte mit blutgetränkten Handschuhen vom Bett zurücktraten, war sie immer noch da.

Bradshaw riss ihre Handschuhe herunter. »Todeszeitpunkt 1 Uhr 58.« Sie stürzte auf die Tür zu, blieb dann aber vor Sam stehen. »Sie haben nicht mal was aus ihm herausbekommen. Seine letzten Sekunden, und Sie haben ihm nichts entlockt.«

Möglicherweise.

»Nicht ... i... ich.«

Möglicherweise auch nicht.

Max starrte auf Quinlan hinunter, der wie tot im Bett lag, von oben bis unten in Verbände gewickelt. So viele Verletzungen! Manche waren klein und oberflächlich, dazu gedacht, ihn bloß zu quälen und wissen zu lassen, was ihm bevorstand. Andere waren tief, waren ihm zugefügt worden, um ihm wehzutun, ihn zu foltern.

Die Zimmertür öffnete sich leise, aber Max drehte sich nicht um.

»Ich wollte dich nur wissen lassen«, sagte Sam, »dass der Verdächtige vor fünf Minuten gestorben ist.«

Max hielt den Blick auf die dicke Bandage an Quinlans linker Hand gerichtet.
»Gut.«

»Man hat ihm zwei Kugeln herausoperiert. Wir werden untersuchen, ob sie aus Franks Waffe stammen.«

Quinlan schien kaum zu atmen, aber die Ärzte hatten ihm auch ausreichend Medikamente verabreicht, dass er von der Welt nichts mehr mitbekam. Schmerzmittel. Man hatte Max gesagt, Quinlan würde die ganze Nacht tief und fest schlafen. »Was passiert mit Quinlan?«

Gott, was für ein Schlamassel!

»Das Team wird erst mal den Tatort genauestens untersuchen, und dann sehen wir weiter.«

Max stand auf und wandte sich zu ihr um, aber sie nahm ihn nicht wahr. Ihr Blick war auf das Bett gerichtet, und sie sah aus, als wäre sie in Gedanken ganz woanders.

Er trat vor sie, versperrte ihr den Blick auf Quinlan. Er zwang sie, ihn anzusehen. »Er geht nicht ins Kittchen.« Der Junge würde dort nicht überleben, und verdammt, Quinlan hatte es auch nicht verdient, dort zu landen. »Er wusste nicht, was er tat.«

»Anders als ich«, fügte er in Gedanken hinzu.

»Wie es aussieht, hat er geglaubt, der Kidnapper sei zurückgekehrt.« Endlich sah sie ihn an. »Also griff er an. Im Dunkeln konnte er nicht sehen, wer da auf ihn zukam – erst, als es zu spät war.«

Franks blutgetränkte Kleidung. Das Messer in seinem Hals.

Max holte tief Luft. »Das wird ein gefundenes Fressen für die Presse.«

»Um die kümmern wir uns. Agent Lake kennt sich mit so was aus.«

Hoffentlich. »Meine Familie hat genug durchgemacht.« Ihnen stand noch einiges bevor. Die Bestattung. Quinlans Behandlung.

»Ich weiß.«

Sein Blick wanderte über ihr Gesicht. Gott, war sie hübsch! Es tat ihm weh, sie anzuschauen.

»Er geht nicht in Haft«, wiederholte Max. Hinter ihm zischten und piepten die Maschinen, an die Quinlan angeschlossen war.

Sam schwieg. Sie sah kurz zum Bett hinüber, dann sagte sie: »Es tut mir leid, was mit deinem Stiefvater passiert ist. Wenn ich irgendetwas für dich tun kann ...«

Max versteifte sich, als er diese Floskel hörte, mit der jeder immer kam.

Sie schluckte und wandte sich ab. »Wir stellen zwei Wachen vor Quinlans Zimmer.«

»Was? Wieso?« Die Kidnapper waren doch alle tot.

Sie hatte die Hand schon auf dem Türgriff. »Wir müssen erst sicher sein, dass die Leute, die Quinlan entführt haben, alle ...

»Sie sind tot! Verdammt, die sind alle tot!«

Samantha sah ihn nicht an. »Das wissen wir noch nicht mit Sicherheit, und bis wir genau wissen, womit wir es zu tun haben, bleiben die Wachleute hier.« Sie sah über die Schulter. »Das habe ich veranlasst.«

Max stand so unter Spannung, dass seine Schläfen wild pochten. »Glaubst du wirklich, es könnten noch mehr Leute zu der Bande gehören, und von denen könnte es einer auf Quinlan abgesehen haben?«

»Ausschließen kann ich es nicht, und deshalb lasse ich Quinlan bewachen, bis wir alles geklärt haben.«

»Ich kümmere mich um Wachleute. Ich werde welche anheuern ...«

»Das kannst du tun, aber unsere Leute bleiben hier, bis die Ermittlungsergebnisse ein überzeugendes Gesamtbild ergeben.« Sie öffnete die Tür.

»Das ist alles?«, brach es aus ihm heraus. »Damit ist das für dich erledigt?«

Samantha hielt inne. »Ich habe dir doch gesagt, wir werden den Fall aufklären.«

Max erhaschte einen Blick auf einen Mann mit kurz geschnittenem, dunklem Haar und sah eine Marke aufblitzen. Konnte ihm doch einerlei sein, wer zuhörte! »Ich spreche von uns.«

»Sieh mich an«, flehte er innerlich. Aber das tat sie nicht. »Du gehst einfach.«

»Ist das nicht genau das, was du wolltest?«, flüsterte sie, und schon war sie aus dem Zimmer geschlüpft, bevor er ihr sagen konnte, dass er das ganz und gar nicht wollte.

Er hatte sie weggestoßen. Hatte ihr gesagt, sie solle gehen.

Max ließ sich auf den Stuhl neben Quinlans Bett nieder. Er würde ihn nicht allein lassen, um Sam hinterherzujagen.

Noch nicht.

Sechs Stunden später öffneten sich Quinlans Augen. Zuerst bewegte sich seine Hand, zuckte auf der Decke, und bei der kleinen Bewegung beugte sich Max vor.

»Quinlan?«

Seine Lider flatterten und öffneten sich ein wenig. In Quinlans Blick lag beispiellose Angst. Er öffnete den Mund ...

»Schon gut.« Max nahm Quinlans rechte Hand. »Du bist in Sicherheit.«

Quinlans Kopf drehte sich in seine Richtung. Langsam, vorsichtig. »M... Max?«

»Ja, ja, ich bin's.« Max stieß einen tiefen Seufzer aus und drückte auf den Rufknopf für die Schwester. »Es ist alles in Ordnung. Du bist in Sicherheit.«

Quinlans Blick wanderte durchs Zimmer, erst nach links, dann nach rechts. »Klinik?«, brachte er mühsam heraus.

»Sie haben dich wieder zusammengeflickt.« Max versuchte zu grinsen, aber es wollte ihm nicht gelingen. »In ein paar Tagen bist du wieder so gut wie neu.« Die Narben würden bleiben, innerlich wie äußerlich.

Auf Quinlans Stirn bildete sich eine steile Falte. »Wa... was ist passiert? Ich kann mich nicht ...« Er riss die Augen auf. »Dieser Raum.« Er fuchtelte wild mit

den Händen, und die Maschinen begannen, einen Höllenlärm zu machen. »Sie ... h... haben meinen Finger abgeschnitten!«

Nicht nur das: Sie hatten ihn auch von oben bis unten aufgeschlitzt.

»Haben gesagt ... gesagt, ich ... ich wäre nichts wert.« Seine Stimme brach.

»Haben gesagt, Vater würde nicht ...« Er erstarrte. »Vater!«

Mist. Mist.

Quinlan sah ängstlich zu Max auf. »Wo ist Vater?«, fragte er leise.

Die Tür flog auf, und eine Schwester kam hereingeeilt. »Er ist wach«, sagte sie und lächelte.

Max nickte wutentbrannt. Als er versuchte, der Schwester Platz zu machen, packte Quinlan ihn am Handgelenk und hielt ihn fest. »Vater?«

Erinnerte der Junge sich? Max wollte ihm nicht erzählen müssen, was geschehen war.

Quinlan starrte ihn an, sein Blick suchte in Max' Gesicht nach einer Antwort. »Ich ... ich ... habe nicht ...« Seine Hand fiel herab, und er sank aufs Kissen zurück. »Kein Traum ...« Er begann zu schluchzen. »K... kein ... kein ... kein ...« Er bebte am ganzen Körper.

»Beruhigen Sie sich.« Die Schwester schob sich an Max vorbei. »Es ist alles in Ordnung.«

Aber die Maschinen piepten wie verrückt.

»Schon gut«, fuhr die Schwester fort und griff nach der Infusionsflasche. »Sie sind in der Klinik.«

»Tot«, flüsterte Quinlan.

Max konnte ihn nicht belügen. Er nickte.

»Wie bitte?« Die Schwester sah ihn entgeistert an.

Quinlan schloss die Augen. »Mein Gott, ich habe das getan, ich ...« Tränen liefen ihm über die Wangen.

Max stand hilflos daneben. Er konnte nichts tun.

»Ich habe ihn getötet.«

Samantha eilte raschen Schritts von dem Krankenzimmer fort. Quinlans Klage zer-riss ihr schier das Herz.

Verdammt, damit hatte sie wirklich nicht gerechnet.

Malone hätte sich nicht in diesem Lagerhaus aufhalten dürfen. Das Ganze hatte eine Rettungsaktion sein sollen, keine Leichenbergung. Sie zog ihr Mobiltelefon heraus und rief Luke an, der sich schon beim zweiten Klingeln meldete. »Ich hoffe, ihr habt was rausgefunden bezüglich Franks Handys.«

Ein Rascheln. Nein, sein Seufzen. »Der Anruf ließ sich zu einem Wegwerfhandy zurückverfolgen, das wir in dem Raum gefunden haben, in dem Quinlan gefangen gehalten wurde.«

Luke war noch am Tatort. Sie wusste, dass er zusammen mit den Technikern jeden Zentimeter genauestens absuchte.

Samantha schloss die Augen. »Haben wir etwas übersehen?« Oder jemanden?

»Nicht ... i... ich«, hatte Kevin gesagt.

»Ramirez war im Core und hat mit dem Geschäftsführer gesprochen«, antwortete Luke. »Milano hatte erst vier Tage vor Jeremy Briars Entführung dort angefangen.«

»Von da an«, antwortete Sam und rieb sich die schmerzenden Schläfen, »war er bestens informiert, was die Polizei vorhatte.« Er hatte weitere Männer entführt, direkt unter den Augen des FBI. Ganz schön frech.

»Du solltest noch etwas wissen«, fuhr Luke fort. »Das Geld ist nicht hier.«

Sie riss die Augen auf. »Bei Veronica war es auch nicht.«

»Entweder haben die Täter es irgendwo versteckt, ehe die Hölle losbrach, oder ...«

Oder jemand anders hatte das Geld, und wenn es da draußen noch jemanden gab ...

Dann war der Albtraum noch nicht vorbei.

Als Monica und Luke endlich nach Hause kamen, war es schon nach neun Uhr. Die Tür schloss sich mit einem leisen Klicken hinter ihnen, und Luke seufzte erleichtert.

Monica drehte sich um, nahm seine Hände und zog ihn an sich. »Es ist nicht deine Schuld.« Sie hatte ihm angesehen, wie schuldig er sich fühlte. Was den Opfern zustieß, nahm Luke sich immer zu Herzen.

An seinem Kinn zuckte ein Muskel. »Wir wussten, wo die Täter stecken. Wenn wir fünfzehn Minuten früher eingetroffen wären, wäre Malone noch am Leben.« Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht mal, wieso er hingefahren ist. Er hätte nicht dort sein dürfen.«

Monica stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn sanft auf die Wange. »Die Täter haben ihn hingelockt. Das gehörte zum Plan.« Luke verstand das durchaus, aber im Augenblick überwältigten ihn einfach seine Gefühle. Wie so oft.

»Komm, gehen wir ins Bett«, sagte sie. Bald würden neue Fragen auftauchen. Sie würden mit noch mehr Leuten sprechen und den Tatort noch genauer untersuchen müssen. Aber ein paar Stunden hatten sie jetzt für sich.

Luke nickte und ging aufs Schlafzimmer zu.

Monica bewegte sich nicht. Ihr Herz raste. Dies war nicht der perfekte Zeitpunkt. Sie hatte eine romantische Situation abwarten wollen, aber ... zum Teufel damit. Ihre Finger zitterten.

»Monica? Schatz, was ist?«

»Ich liebe dich«, sagte sie, aber ihr war klar, das wusste er bereits. Jetzt kam der schwerere Teil. »Ich ...« Sie holte tief Luft. »Ja, ich will dich heiraten.«

Dann lag sie in seinen Armen. Der Tod und das Blut existierten nicht mehr, es gab nur noch Luke und sie. Lächelnd zog er sie an sich und hielt sie ganz fest, und in diesem Augenblick war sie glücklich.

Er küsste sie lange und genießerisch.

Nicht immer ging es nur um Killer und Opfer.

Manchmal ging es einfach nur darum zu leben.

Sam nahm nicht gern an Beerdigungen teil, weshalb sie sich etwas entfernt vom Grab einen Platz unter den ausladenden Ästen einer Eiche gesucht hatte.

Max stand am Grab, bekleidet mit einem dunklen Anzug, die Augen hinter einer Sonnenbrille verborgen, das Gesicht eine grimmige Maske. Sie wusste, er würde nicht weinen.

Neben ihm stand, bleich und schwach, Quinlan. Er trug keine Sonnenbrille, und sie sah, wie er sich mit dem Handrücken die Tränen abwischte.

Beth hielt sich dicht neben Quinlan und hatte ihm den Arm um die Taille gelegt. Sie trug ein elegantes schwarzes Kleid, und oben auf ihrem blonden Haar thronte ein schwarzes Hütchen.

Sie weinte genauso wenig wie Max. Verschmierte Wimperntusche hätte auch das perfekte Äußere zerstört.

Samantha trat ein paar Schritte zurück, ohne den Blick von der Zeremonie abzuwenden.

Mindestens zwei Dutzend Trauergäste standen um den glänzenden Sarg herum, dessen Deckel mit Unmengen roter Rosen übersät war.

Man hatte die Beerdigung so lange aufgeschoben, bis Quinlan daran teilnehmen konnte.

Nun würde Frank bald unter der Erde sein, und die Familie würde sich zur Testamentseröffnung versammeln. Auch daran würde Samantha teilnehmen – auf ausdrücklichen Wunsch ihres Chefs.

Aber jetzt beobachtete sie erst einmal geduldig die Beerdigung.

Quinlan trat, gestützt von Beth, an den Sarg. Ob er Beths Geheimnisse kannte?

Quinlan bückte sich und legte die bebende Hand auf den Sargdeckel. Seine Lippen bewegten sich, als spräche er mit Frank. Möglicherweise tat er das ja auch. Vielleicht sagte er seinem Vater, wie leid es ihm tat. Vielleicht flüsterte er ihm einen letzten Abschiedsgruß zu. Schließlich richtete Quinlan sich auf und eilte mit gebeugtem Kopf davon.

Einer nach dem anderen traten die Trauergäste entweder ebenfalls an den Sarg oder wandten sich ab und gingen. Schon bald waren alle weg.

Bis auf Max. Er hatte die Schultern nicht hochgezogen – er hatte sie gestrafft, zurückgenommen, und er schaute auch nicht auf den Sarg. Auch wenn sie es wegen der Sonnenbrille nicht sehen konnte, wusste Samantha, er hatte den Blick auf sie gerichtet.

Samantha wartete einfach ab. Langsam kam Max auf sie zu, bis er vor ihr unter den herabhängenden Ästen stand.

»Ich dachte, die SSD würde uns endlich in Ruhe lassen«, sagte er. In den Gläsern seiner Brille sah Samantha nur ihr Spiegelbild.

Die SSD hatte die Familie in Ruhe gelassen. Aber das war jetzt vorbei. Hyde fand, die Zeit für Samthandschuhe sei um. Er wollte die Angehörigen möglichst bald befragen.

»Nicht mal am Grab lasst ihr uns in Ruhe.« Sam spürte deutlich, wie wütend er war.

»Es gibt einige neue Erkenntnisse«, antwortete sie. Zum Beispiel die Tatsache, dass das Geld verschwunden war. Spurlos. Die SSD hatte alles durchsucht, was mit dem Verbrechen oder mit den Tätern in Zusammenhang stand. Erfolglos. »Ich will, dass ihr beide, du und Quinlan, wisst, dass mit ziemlicher Sicherheit ein weiterer Täter in die Entführungen verwickelt war.«

Er nahm die Brille ab. Sein blauer Blick krallte sich regelrecht in ihr Gesicht. »Es hätte auch jeder andere Agent herkommen und mir das mitteilen können.«

Sie wusste, was er meinte. »Ich habe mich ausdrücklich für diese Aufgabe gemeldet.« Sie hatte ihn sehen müssen.

»Seit sechs Tagen habe ich nichts von dir gehört!«

Samantha stockte der Atem. Hieß das, er hätte gern von ihr gehört? »Du wolltest Abstand. Du wolltest trauern.« Sie zuckte die Achseln. Sich fernzuhalten hatte sie fast umgebracht. Sie zwang sich, ruhig weiterzusprechen. »Hyde hatte angeordnet, der Familie ihre Privatsphäre zu lassen.« Aber sie hatte an Max gedacht. Hatte sich Sorgen um ihn gemacht.

»Hyde.« Max verzog den Mund. »Klingt, als erteile der Mann eine Menge Befehle.« Er beugte sich näher zu ihr. »Wieso hast du diese Aufgabe übernommen?«

»Weil ich dich sehen wollte.« Er hatte eine ehrliche Antwort verdient.

Er wandte den Blick ab, warf über die Schulter einen Blick auf das Grab.
»Wenn ich nachts die Augen schließe, sehe ich dich.« Langsam richtete sich sein Blick wieder auf sie. »Was hast du mit mir gemacht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, Max, ich ...«

»Max!« Der Schrei kam von Quinlan.

Sie holte tief Luft. »Die Autos fahren los.« Die schwarze Limousine wartete mit geöffneter rückwärtiger Tür am Friedhofseingang. »Du musst los.« Sie würde ihn im Haus sehen. Dies war nicht das Ende. Nicht mal ansatzweise. Hyde wollte wissen, was das Testament besagte, und sie ebenfalls.

Max nahm ihre Hand. »Wir wissen beide, dass du zur Verlesung des Testaments kommst.« Die Fältchen rund um seine Augen wurden tiefer. »Worum geht es? Glaubst dein Chef, ich hätte mit dem Ganzen etwas zu tun? Dass ich Quinlan die verrückte Idee ins Gehirn gepflanzt hätte, er solle meinen ...«

»Wir glauben, die Kidnapper hatten von Anfang an vor, Frank umzubringen.« So viel durfte sie ihn wissen lassen. »Ihn anzurufen und dorthin zu bestellen – es war eine Falle. Wir haben die Telefonverbindungen überprüft. Frank bekam einen Anruf von einem Mobiltelefon, das wir am Tatort sichergestellt haben, daher wissen wir, dass sie ihn dort hingelockt haben.«

Seine Finger schlossen sich fester um ihre Hand. »Glaubst du, ich hätte ihn in die Falle gelockt? Wegen Geld?«

»Nein.« Ehrlich nicht. Aber Hyde wollte mehr als ihre Ahnungen. Er wollte Fakten und Beweise.

»Ich bin in Franks letztem Willen nicht berücksichtigt.« Sein Daumen strich über ihr Handgelenk.

»Max!« Diesmal rief Beth. Mit ihr würde die SSD sich auch sehr bald befassen. Kim hatte sich unterdessen gründlicher mit ihrer Vergangenheit beschäftigt, und allmählich wurde es Zeit für eine Vernehmung in den Räumen der SSD.

»Ich glaube dir.« Das stimmte. Samantha konnte endlich wieder jemandem trauen – ihm.

»Es hätte anders kommen sollen«, sagte er. »Zu einem anderen Zeitpunkt ...«

»An einem anderen Ort.« Sie zwang sich zu einem Lächeln. So viel stand zwischen ihnen. Halbwahrheiten. Blut. Tod. Gab es ein Zurück? Durften sie es überhaupt versuchen?

Zärtlich strich Max ihr mit den Knöcheln über die Wange. »Ich habe dich vom ersten Augenblick an begehrt.«

Ihr Herz machte einen Satz.

Er ließ sie los und trat einen Schritt zurück. »Ich tue es noch immer und werde es wohl auch immer tun.«

Samantha und Ramirez warteten vor dem Büro des Anwalts. Als sich die Tür öffnete und Max heraustrat, war Sam, die ein wenig vor sich hin geträumt hatte, sofort hellwach.

»Warum sind die denn hier?«, fragte Beth, die sich bei Quinlan eingehängt hatte.

Max kam auf sie zugeschlendert. Der Anwalt, Kris Jared, war hinter den dreien aus dem Zimmer getreten. Max schüttelte den Kopf, und sein Blick wanderte von ihr zu Jon, der – wie immer – alles mit großem Interesse betrachtete. »Ich habe das ganze Vermögen bekommen«, sagte Max und setzte ein Haifischlächeln auf.

Damit hatte sie überhaupt nicht gerechnet.

»Aber nur, bis Mr Malone 25 ist«, warf der Anwalt ein und rieb sich über die schweißnasse Stirn. »Dann geht Frank Malones Erbe an seinen leiblichen Sohn Quinlan.«

Ein Treuhandfonds. Samantha nickte. Mit dieser Möglichkeit hatten die SSD-Agenten gerechnet. Sie drückte die Schultern durch und sagte zu Quinlan: »Ich weiß, dies ist ein schwieriger Tag für Sie ...«

Quinlan sah sie überrascht an. »Du ... du bist doch die Freundin meines Bruders.«

Samantha sah weder Max noch Ramirez an. »Ich bin Special Agent Samantha Kennedy, und ich habe an Ihrem Fall gearbeitet«, flüsterte sie. Es waren eine ganze Reihe Leute da, die nur auf etwas warteten, das sie an die Medien weitergeben

konnten. Jeden Tag kursierten in der Zeitung oder im Fernsehen neue Geschichten über Quinlan.

Nur gut, dass Hyde Kenton Lake von Virginia hatte kommen lassen, um sie bei der Pressearbeit zu unterstützen. Noch immer konnten die Medien von den Kidnappings nicht genug kriegen. Je abscheulicher die Einzelheiten, desto wilder stürzten sie sich darauf.

Dass die beiden anderen überlebenden Entführungsoffer wieder in der Heimat waren und ihre Geschichte in jedem TV-Sender ausbreiteten, war auch nicht unbedingt hilfreich. Die beiden Opfer wähten sich jetzt in Sicherheit. Was sich möglicherweise als tödlicher Irrtum herausstellen würde.

»Ich habe schon mit der anderen Frau gesprochen.« Quinlan verzog den Mund und warf Kris Jared einen Blick zu. »Daven...«

»Monica Davenport«, half Samantha sanft nach. Monica hatte sofort mit ihm sprechen wollen. Aber sie hatte nur ein paar Worte mit ihm wechseln können, ehe sein Rechtsanwalt dazwischengefunkt hatte. Sie hatten vor der Entscheidung gestanden, entweder eine sofortige Vernehmung durchzusetzen und von der Presse als die FBI-Arschlöcher zerrissen zu werden, die auf das unschuldige Opfer losgingen, oder zu warten, bis Quinlan aus der Klinik entlassen war. Sie hatten gewartet.

Inzwischen war Quinlan entlassen, und auch wenn seine Lage bestimmt nicht leicht war, mussten sie ihn dringend verhören. Sie hatten lange genug gewartet.

»Das ist nicht der richtige Zeitpunkt«, hub Jared entrüstet an.

Max starrte sie nur mit undurchschaubarem Gesichtsausdruck an.

»Wir haben Ihnen ausreichend Zeit gelassen«, unterbrach Ramirez ihn. »Jetzt ist diese Zeit um.«

Samantha wich Quinlans Blick nicht aus. »Morgen Vormittag kommen Sie bitte ins FBI-Büro und beantworten einige Fragen.« Dann richtete sie den Blick auf Jared. »Sie und Ihr Anwalt sollten um neun Uhr dort sein.«

»Verdächtigen Sie meinen Klienten etwa ...«

Samantha hob die Hand. »Schenken Sie sich das. Es handelt sich nur um Routinefragen.« Fragen, die ihnen der Anwalt im Krankenhaus verwehrt hatte. Was die SSD unter dem Druck der Presse hatte hinnehmen müssen.

Aber sie hatten Quinlan nicht aus den Augen gelassen und dabei festgestellt, dass er die vergangene Nacht trotz seiner Wunden mit der Geliebten Malones verbracht hatte. Getrauert? Gejammert? Ja, mit Sicherheit, und gevögelt.

»Kommen Sie morgen zu uns ins Büro«, wiederholte Samantha. Dann fügte sie, an Beth gewandt, hinzu: »Sie auch, Ms. Dunlap.«

»Ich?«, fragte Beth entrüstet. »Wozu brauchen Sie ...«

»Wir möchten Ihnen einige Fragen zu Ihrer Person stellen«, schnitt Ramirez ihr das Wort ab, und Samantha sah, dass Beth zusammenzuckte.

Ja, sie wussten Bescheid. Manchmal konnte die Vergangenheit ganz schön zur Belastung werden.

Beth warf Quinlan rasch einen nervösen Blick zu.

Jetzt kam die härteste Aufgabe. »Du musst auch kommen«, sagte Samantha zu Max, der sie die ganze Zeit nicht aus den Augen gelassen hatte.

Mit ruhiger Miene starrte er sie an. Verdammt, tat dieser leere Blick weh!

»Ich komme«, antwortete er und nickte fast unmerklich.

»Danke.« Sie hätte gern noch etwas hinzugefügt, aber ihr fiel nichts Trostreiches ein. Manchmal war dieser Beruf wirklich zum Kotzen. Ramirez nahm sie am Ellbogen, und sie traten zur Seite.

»Ich verstehe nicht ... deine Freundin ist FBI-Agentin?« Quinlans Stimme schien zu laut. »Was zum Teufel ...«

Sie hörte Max' Antwort nicht, und möglicherweise war das auch besser so. Denn sie war sich nicht sicher, ob ihr die Antwort gefallen würde.

Als kurz nach Mitternacht jemand an Samanthas Tür klopfte, lag sie wach im Bett und starrte an die Decke. Bei dem lauten Klopfen machte ihr Herz einen Satz. Schnell sprang sie aus dem Bett. Automatisch fuhr ihre Hand in die Nachttischschublade – zur Waffe.

Um diese Uhrzeit ...

Sie eilte die Treppe ihres Reihenhauses hinab. Wieder klopfte es, lauter diesmal.

Sam spähte durch den Spion und sah Max. Sie riss die Tür auf.

Er erstarrte, die Hand noch erhoben. Regentropfen blinkten in seinem Haar und hingen an seinem nassen Mantel. Die kalte Luft wehte herein, und sie bekam Gänsehaut.

»Glaubst du, du brauchst die?«, fragte er und deutete auf ihre Waffe.

»Was willst du?«, fragte sie zurück, ohne den Griff um die Waffe zu lockern.

»Ich habe recherchiert, wer du bist. Das hätte ich schon längst tun sollen.« So tief und dunkel hatte seine Stimme noch nie geklungen.

Sie begriff. »Du bist betrunken.«

»Schön wär's.«

Über ihnen am Himmel blitzte es.

»Du bist ein Genie.« Er drückte die Hände zu beiden Seiten der Tür gegen das Holz. »Wie viele Abschlüsse hast du am MIT gemacht?«

Sie schüttelte den Kopf. »Was willst du?«

Sein Blick schien sie zu verbrennen.

»Warum?«, verlangte sie zu wissen.

»Weil ich dich sehen musste.« Er beugte sich vor. Max umfasste ihr Kinn und hob es leicht an. »Ich habe dich gebraucht.« Er presste die Lippen auf ihre. Sein Mund war hart, hungrig und nass vom Regen. Sie wollte ihn. Sie öffnete den Mund und ließ seine Zunge ein, die nach Whisky schmeckte – und nach ihm.

Dann öffnete sie den Mund weiter. Sie musste mehr von ihm spüren. Die linke Hand presste sie gegen seine Brust, direkt oberhalb seines Herzens, das rastete. Seine Zunge stieß in ihren Mund, und sie stöhnte. Gierig reckten sich ihm ihre Nippel entgegen.

Mehr.

Seine Zunge spielte mit ihrer. Sein Kopf hob sich. Langsam, ganz langsam. »Mir ist heute etwas klar geworden.«

Sie bemühte sich, gleichmäßig zu atmen. Gut, er spielte den Coolen. Das konnte sie auch. »Nämlich?«

»Das mit uns ist nicht vorbei.«

Sie spürte, wie sie die Augen aufriss.

»Arbeite an deinem Fall. Tu, was du tun musst, aber wir sind nicht fertig, noch nicht.« Eine Pause, dann verzog er die Lippen zu einem schiefen Lächeln. »Außer, du hast vor, mich abzuweisen.«

Samantha schwieg. Eine Hand presste sie noch immer gegen seine Brust, mit der anderen hielt sie weiter die Waffe umklammert.

Sein Blick fixierte ihr Gesicht. »Wir haben ganz falsch angefangen. Zu ungestüm. Zu ungeduldig.«

Doch sie schüttelte den Kopf. Er begriff nicht. »Nein, wir haben genau richtig angefangen.« Er hatte ihr gegeben, was sie gebraucht hatte. Sex. Lust. Keine Vergangenheit, keine Zukunft, und jetzt ...

Lauter Donner zerriss die Stille der Nacht. Sam holte tief Luft. »Komm rein.« Sie drehte sich um und ging zu ihrem Schreibtisch. Hinter sich hörte sie die Tür ins Schloss fallen. Das Einrasten des Riegels klang fast etwas zu laut.

Sie zog die Schublade heraus und legte die Waffe hinein.

»Du vertraust mir, nicht?« Samantha, die mit dem Rücken zu ihm stand, zögerte.

Unter seinen Füßen knarrten die Dielen, als er auf sie zutrat. Dann spürte sie seine Hände auf ihren Schultern. »Du weißt, was ich getan habe.«

Sie starrte auf die geschlossene Schreibtischschublade.

»Es heißt, jeder könne zum Killer werden.«

Wenn man ihn genug in die Enge trieb. Ja, das glaubte sie.

»Aber wir wissen, dass ich eine Grenze überschritten habe.« Nach einer längeren Pause fügte er hinzu: »Wenn ich jemanden beschützen müsste, den ich liebe, würde ich es wieder tun.«

Die Hände, die sie berührten, hatten gemordet. Ihr Blick fiel auf ihre eigenen Hände. Bleich. Klein. Aber sicher im Umgang mit der Waffe.

»Aber ich will, dass du weißt ...«, sagte er, und sein Atem strich sanft über ihr Ohr, »mit der Entführung hatte ich nichts zu tun. Ich brauche Frank Malones Geld nicht. Ich will es auch nicht. Sobald Quinlan fünfundzwanzig wird – in eineinhalb Jahren –, gehört das Geld ihm.«

Sie atmete zischend aus und drehte sich um. »Max ...«

»Ich habe immer versucht, die Menschen, die mir nahestanden, zu schützen, aber egal, was ich tue, immer stößt ihnen etwas zu. Sie werden verletzt, und ich kann nichts dagegen tun.«

Sie schluckte. »Wo ... wo ist Quinlan?« Das FBI hatte noch immer ein Team auf ihn angesetzt. Ein Anruf, und sie würde wissen, wo er steckte.

An Max' Kinn zuckte ein Muskel. »Er ist mit Beth in Franks Haus. Ich habe Leibwächter für ihn engagiert. Sie passen rund um die Uhr auf ihn auf, bis wir wissen, dass er in Sicherheit ist.« Max' Haar war klitschnass vom Regen. »Ich musste dich sehen.«

Samantha lehnte sich an ihn. Wie sollte sie den Blick vergessen, den er ihr in der Klinik zugeworfen hatte, diese rasende Wut, die sich gegen sie gerichtet hatte? »Es tut mir leid, dass das alles so gekommen ist.« Ja, sie fühlte sich verdammt schuldig.

»Du hast alles Menschenmögliche getan, um ihn zu finden.« Er schüttelte den Kopf. »Was diese Verbrecher getan haben – dafür kannst du nichts.«

Tränen traten ihr in die Augen, und sie blinzelte.

»Ich habe versucht zu schlafen, aber sobald ich die Augen zumache, sehe ich dein Gesicht vor mir.«

Verdammt. »Ich habe gar nicht erst versucht zu schlafen«, gestand Samantha. Denn sie hatte nur an ihn denken können.

»Scheiße.« Er zog sie eng an sich. Seine Kleidung war feucht, aber das war ihr egal. »Ich brauche dich«, brummte er.

Als sie einander diesmal küssten, klammerte sie sich verzweifelt an ihn.

Sie trug nur ein dünnes Baumwoll-T-Shirt und alte Joggingshorts, und nichts wollte sie lieber, als sie schleunigst auszuziehen. Genau wie sie ihn ausziehen und sich auf ihn stürzen wollte, gleich hier.

»Nein, ins Bett«, dachte sie. »Wir machen es richtig.« Diesmal war es anders. Nicht nur Sex.

Nicht. Nur. Sex.

»Du bist nass«, wisperte sie gegen seine Lippen. »Z... zieh diese Klamotten aus.« Sie fuhr ihm mit der Zunge über die Unterlippe. Biss ihn.

Gänsehaut lief über seinen Körper.

Sie sah ihm tief in die Augen. »Komm mit mir ins Bett.« Ihre Hände ergriffen den Saum ihres T-Shirts und zogen es über den Kopf; sie warf es zu Boden und gönnte ihm einen Blick auf ihre Brüste. Dann drehte sie sich um und ging langsam auf die Treppe zu.

Sie wusste, dass er jede ihrer Bewegungen beobachtete. Als sie die Treppe hinaufstieg, hörte sie seine Schritte hinter sich. Er kam.

Oben an der Treppe zog sie Shorts und Slip aus – beide wären nur im Weg gewesen. »Dreh dich um«, dachte Max. Samantha warf einen Blick über die Schulter. Max stand auf halber Treppe. Sein Hemd war verschwunden. Dieser Brustkorb – wie sie diese sexy Muskeln liebte!

Sein Blick war wie eine heiße Berührung, und schon bald würde er sie wirklich berühren – jeden Zentimeter ihrer Haut, und sie ihn ebenfalls.

Sie betrat ihr dunkles Schlafzimmer. Sie mochte Dunkelheit. Schon immer. Im Dunkeln war die Welt undurchschaubarer. Im Dunkeln konnte man sich leichter verstecken.

Samantha legte sich ins Bett und zog die Decke hoch.

Der Teppich oben dämpfte seine Schritte, aber sie konnte ihn spüren und wusste sofort, wann er ins Zimmer getreten war.

Immer näher ...

Ihre Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, und sie sah seinen Schattenriss neben ihrem Bett aufragen. Ihre Hand hob sich und berührte seinen flachen Bauch. Heiße Haut. Ihre Finger wanderten nach unten. Seine Hose war weg. Sein Schwanz stand. Fest, pochend und mehr als bereit. Sie legte die Hand um sein Glied und ließ sie auf und ab gleiten. Einmal. Zweimal.

Max packte ihre Hand und legte die Finger um ihr Handgelenk. Er stieg ins Bett und hüllte sie in seine Kraft und seinen Duft. Er nahm ihre Brust in den Mund, seine Lippen schlossen sich um ihren Nippel, und er saugte daran.

Samantha wölbte ihm ihr Becken entgegen und biss sich auf die Unterlippe. Ja!

»Halt dich nicht zurück.« Sein Atem strich über ihren aufgerichteten Nippel. »Ich will dich hören.« Er ließ ihr Handgelenk los. Er streckte sich und tastete nach dem Nachttisch. Das Licht ging an, und sie musste ob der unerwarteten Helligkeit blinzeln. »Ich will dich auch sehen«, fügte er hinzu. »Jeden Zentimeter.«

Sie konnte sich nicht mehr im Dunkeln verstecken. Nicht mehr vorgeben, jemand anders zu sein. Gar nichts konnte sie mehr vorgeben.

Er hatte sich über sie gebeugt und ließ sie nicht aus den Augen. Samantha wurde klar, dass er sie kannte. Ihre Geheimnisse. Ihre Ängste. Er sah alles. Möglicherweise hatte er schon immer alles gesehen.

»Nicht nur Sex zwischen Fremden«, wisperte er. Seine Hand glitt über ihren Bauch zu ihren Hüften. »Ich will mehr.«

Sie würde ihm diesmal mehr geben. Sie spreizte die Beine. Er konnte in sie stoßen, sie nehmen und ...

»Nein.«

Ihr Herz schmerzte, als hätte er ihr einen Schlag gegen die Brust versetzt. »Max?«

Wieder strich seine Zunge über ihren Nippel. »Ich werde dich beobachten. Ich werde alles sehen.«

Was er längst tat. Aber seine Hände waren auf ihr – hoben sie an, drehten sie, und das Laken raschelte unter ihrem Leib.

Doch dann legte Max sich auf den Rücken. Seine Augen blitzten. Er wartete. Sein Schwanz streckte sich ihr entgegen, und er wartete.

Sam setzte sich auf ihn. Sie stemmte die Knie neben seinen Hüften in die Matratze, und ihr Geschlecht strich über seinen Schwanz. Auch sie war bereit. War es schon seit dem ersten Kuss unten an der Haustür.

Das Licht kam ihr fast schon zu grell vor, dabei wusste sie, dass es nur ein schwacher Schein war, der kaum bis zum Bett reichte. Viel zu hell. Sie konnte sich nicht verstecken, weder vor ihm noch vor sich.

Seine warmen, kräftigen Hände lagen an ihren Hüften, und als sie sich über ihn beugte, glitt die breite Eichel seines Schwanzes leicht in sie.

Haut an Haut. So verführerisch ...

Sie schluckte und zog sich zurück. »Ich ... ich habe keine ...« Sie hatte keine Kondome im Schlafzimmer. Im Badezimmer hatte sie eine Schachtel Kondome, ganz hinten im Wäscheschrank.

»Nachttisch.« Sie spürte seinen Atem an ihrer Haut. »Da habe ich eben eins hingelegt.«

Mit bebenden Händen griff Sam nach der Plastikverpackung und riss sie auf. Sie zog das Kondom über seine Eichel und rollte es so schnell wie möglich abwärts zum Schaft.

Sein Körper versteifte sich unter ihrem. Seine Muskeln waren so angespannt und hart.

Sie legte die Hand um sein Glied und schob es in sich. Dann senkte sie das Becken mit einem Ruck, sodass er tief in sie hineinglitt.

»Sam!«

Er füllte sie vollkommen aus, dehnte sie, und einen Augenblick lang zögerte sie. Sie fühlte sich weder sexy noch selbstbewusst. Eher verloren, verwirrt, und das sah er. Sie schloss die Augen.

Seine Finger wanderten nach unten, er streichelte ihren Unterleib, dann schob er die Finger zwischen ihre Beine und presste den Daumen gegen ihre Klitoris. Gänsehaut lief über ihren Körper. »Langsam«, wisperte er.

Aber sie wollte es schnell, heftig, wild.

»Langsam«, wiederholte er, und sie öffnete die Augen und sah ihn an. Nicht nur Sex. »Küss mich, Sam.«

Sie beugte sich zu ihm hinab. Die Bewegung ließ ihre Klitoris an seinen streichelnden Fingern reiben, genau die richtige Art der Berührung. Sie küsste ihn. Die Muskeln ihres Geschlechts zogen sich um seinen Schwanz zusammen, und aller Schmerz war vergessen. Sie spürte nur noch Leidenschaft. Ein Stöhnen entrang sich ihrer Kehle.

»Besser«, brummte er. »Langsam ... ganz langsam.«

Sie stemmte die Handflächen gegen seine Brust. Ihre Knie gruben sich in die Matratze. Sie hob das Becken, bis nur noch seine Eichel in ihr war, dann senkte sie es ganz langsam wieder.

Oh verdammt.

»Noch mal«, befahl er.

Sie hob das Becken. Senkte es.

»Noch mal.«

Diesmal führte sie die Bewegung etwas ungestümer aus. Seine Finger streichelten ihre Klitoris. Sein Ständer glitt mühelos in ihre feuchte Möse.

Wieder senkte sie das Becken – und er kam ihr entgegen und stieß tief in sie.
»Max!«

Er nahm die Hand von ihrer Klitoris, und sie hätte am liebsten geschrien:
»Mehr!« Sie war so nah davor, sie wollte ...

Max stützte sich auf der Matratze ab, hob den Oberkörper, bis seine Brust ihre berührte, und sah ihr in die Augen. Während er sie küsste, stieß er weiter in sie, und sie genoss jeden einzelnen Stoß. Das Licht war ihr plötzlich einerlei. Ihr war auch einerlei, was er sah. Alles war, wie es sein sollte. Selbst er.

Samantha krallte sich an ihm fest und bohrte ihm die Fingernägel in die Brust. Sie stand so kurz vor dem Höhepunkt, dass ihr Geschlecht bebte.

Seine Lippen glitten über ihren Hals, seine Zunge strich über ihre Haut. Die Hände hatte er in ihrem Haar vergraben.

»Du bist so verflucht schön.«

Bei ihm fühlte sie sich auch so.

Er hob den Kopf. Seine Augen funkelten sie an. »Schön.«

Samantha zitterte. Sie hatte das Gefühl, sich gleich aufzulösen. Heiß lief der Orgasmus durch sie hindurch, Glutwellen, die nicht aufhören wollten – und Max sah ihr zu.

Als ihre Muskeln um seinen Schwanz herum zuckten, küsste Max sie verlangend. Samantha hob das Becken und ließ es ein weiteres Mal sinken, und jetzt kam auch er. Nein, es war eher, als explodierte er in ihr. Sein Schwanz zuckte, er drückte den Rücken durch, und dann war für sie beide alles nur noch beisipllose Lust.

Ihr Puls dröhnte ihr in den Ohren. Sie spannte die Muskeln noch fester um sein Glied herum, wollte jeden Tropfen aus ihm herausaugen.

Sie wollte, dass die Zeit stillstand. Wollte ihn nie wieder loslassen.

Wollte sich in seinen Armen sicher fühlen.

Auch wenn das nur Illusion war.

»Mein Bruder ist weg.« Quinlans Blick war nicht auf den Vollmond gerichtet, der unmittelbar vor dem Fenster hing. Er hatte den Kopf gesenkt und betrachtete seine

linke Hand. Die steckte noch immer in einem Verband, genau wie fast sein ganzer Körper.

Nicht dass die Bandagen ihn im Bett behindert hätten. Sie hatten nur etwas ... vorsichtig sein müssen. Beth kannte den Unterschied zwischen Lust und Schmerz. Diese Lektion hatte sie schon vor langer Zeit gelernt, und diese verdammten FBI-Agenten kannten ihre Vergangenheit.

Beth holte tief Luft, ging zu ihm und liebte seine nackte Schulter. »Du weißt, wo er ist. Bei ihr.«

Quinlan versteifte sich. »Ist sie wirklich FBI-Agentin?«

Das war auch Beth neu gewesen. Verdammt. All ihre Pläne ... »Ich habe sie bloß für seine neueste Eroberung gehalten.« Max wechselte oft seine Freundinnen. Ein- oder zweimal hatte sie sogar überlegt, es mal mit ihm zu versuchen.

Quinlan drehte sich zu ihr um. »Das ist sie auch. Seine neueste Errungenschaft und eine FBI-Agentin. Sie hatten Max verboten, den Bullen Bescheid zu geben. Sie hatten es ihm verboten, aber er hat es trotzdem getan.«

»Ja, und dein Vater musste sterben«, sagte sie leise. Beth wusste, sie sollte traurig über Franks Tod sein, aber das war sie nicht. Sie war froh, nicht mehr mit dem alten Knacker schlafen und immer dieses blöde Lächeln aufsetzen zu müssen, als würde es ihr Spaß machen, sein Schwänzchen in sich zu spüren.

Quinlan zuckte zusammen und ballte die unversehrte Hand zur Faust. »Wenn ich einschlafen will, sehe ich immer meinen Vater vor mir. Die FBI-Agenten hatten ihre Taschenlampen auf uns gerichtet, und ich stand über ihm, und überall war sein Blut.«

Beth schluckte. Das musste sie nicht hören. »Denk nicht mehr daran.« Sie legte die Hand auf seinen Arm. »Komm ins Bett.« Die zerwühlten Laken warteten auf sie. Wenn er sie ließ, würde sie dafür sorgen, dass er alles vergaß.

Er sah sie an, und einen Moment lang wirkte er verärgert. Verärgert und ... angewidert? »Noch vor wenigen Nächten lagst du mit ihm im Bett«, brummte Quinlan. »Er ist kaum unter der Erde, da machst du schon wieder mit mir rum.«

Wenn er erwartet hatte, sie würde erröten oder sich betreten zeigen, dann war er bei ihr an der falschen Adresse. »Ich habe auch mit dir rumgemacht, als er noch lebte.« Das war ganz einfach gewesen – sie hatte nur den Flur hinuntergehen müs-

sen, und Quinlan hatte ihr geben können, was sie brauchte – das hatte Frank nicht mal ansatzweise geschafft. »Nur, dass es jetzt einfacher ist.«

Er schüttelte den Kopf. »Bei dir weiß ich nie, woran ich bin.« Er kniff die Augen zusammen. »Bist du wirklich so gewissenlos, wie du immer tust?«

Beth lachte. »Möglich.« Ihr Herz raste. Vielleicht auch nicht. »Was ist mit dir? Bist du wirklich der hilflose, reiche Sohn, den du immer spielst?«

Quinlan presste die Lippen auf ihre und küsste sie, erst sanft, dann immer größer. Er wusste, worauf sie stand. »Vielleicht«, wisperte er dicht an ihren Lippen. Er beugte sich ein wenig zurück, um sie ansehen zu können, und sein Schwanz, prall und einsatzbereit, strich an ihren Beinen entlang.

Vielleicht auch nicht.

»Bei einem meiner früheren Fälle«, drang Sams rauchige Stimme durch die Dunkelheit, »ist mir etwas zugestoßen.« Sie lag neben Max im Bett, hatte die Hand auf seine Brust gelegt und beobachtete ihn. Der Geruch nach Sex und Frau hing in der Luft und weckte in Max Hunger auf mehr.

Von ihr konnte er nie genug bekommen.

Doch aus ihren Worten war Schmerz herauszuhören, und Max verspannte sich. »Wie bitte?« Sie zog die Hand zurück, und sofort vermisste er den Körperkontakt. »Sam?«

»Ich habe an einem Fall gearbeitet, in Mississippi. Am Watchman-Fall.«

Den Namen hatte er schon gehört. »Diesem miesen Frauenmörder?«

»Er hat sie nicht nur getötet«, flüsterte sie. »Zuerst hat er sie gequält. Er hat die schlimmsten Ängste seiner Opfer Wirklichkeit werden lassen.«

Die Richtung, die das Gespräch nahm, gefiel Max nicht. Er legte ihr den Arm um die Taille und zog sie an sich. »Du hast ihn geschnappt?«

Sie stieß ein verzagtes Lachen aus. »Schön wär's.« Sie tat sich nach wie vor schwer, darüber zu sprechen, und das merkte man ihr an.

»Mein Flugzeug war gerade in Jasper gelandet, und ich ging durchs Terminal.« Wieder stieß sie dieses kurze Lachen aus, dem jeder Humor fehlte. »Zumindest hat man es mir so berichtet. Ich kann mich an den Flughafen nur noch vage erinnern. Jedenfalls, als ich wieder zu mir kam, saß ich auf einen Stuhl gefesselt in irgendeiner Hütte.«

Sie stöhnte leise, und Max wurde bewusst, dass er sie zu fest gepackt hatte. Sofort lockerte er den Griff. »Was hat er getan?«

Sie schloss die Augen. »Hast du vor etwas Angst?«

»Vor dir«, dachte er. Laut sagte er: »Ich hatte eine höllische Angst, dass ich Quinlan nicht mehr lebend zurückbekommen würde, und als ich im Krankenhaus erfahren habe, dass meine Mutter im Koma lag, weil sie eine Überdosis Schmerztabletten genommen hatte, ja, da hatte ich Angst.« Furchtbare Angst. »Ich weiß, was Angst ist. Jeder weiß das.«

»Aber du hast Angst um andere.« Sie schlug die Augen auf. »Du bist wie Monica. Ihr seid stark.«

»Das bist du auch.« Absolute Sicherheit.

Die Bettdecken raschelten, als sie sich neben ihm bewegte. »Ich muss ... ich muss aufstehen.«

Er wollte nicht, dass sie ging, er würde sie aber nicht überreden zu bleiben. Deshalb zog er die Hand zurück, ließ die Finger aber leicht über ihre samtweiche Haut gleiten.

Sam stürmte schon fast aus dem Bett, lief zum Toilettentisch und schnappte sich ihren Bademantel. Beugend zog sie ihn an und knotete den Gürtel fest. Um sich zu schützen.

Ein paarmal lief sie auf und ab, dann blieb sie vor dem Bett stehen. Er setzte sich auf und wartete, ohne die Decke zurückzuschlagen, die seine untere Körperhälfte bedeckte. Dies war für Samantha ein wichtiger Moment, und er vermied es, sie zu drängen, obwohl er unbedingt herausfinden wollte ...

»Wenn ich stärker gewesen wäre, hätte er mich nicht so schnell kleinbekriegt.« Sie verschränkte die Arme. »Am Schluss habe ich ihn regelrecht angefleht, mich sterben zu lassen.«

Der Albtraum, der sie immer wieder heimsuchte – verdammt! Augenblicklich war Max auf den Füßen. So viel zum Thema Zurückhaltung. Aber er musste sie in die Arme nehmen, er konnte nicht anders. »Was hat er dir getan?«

»Ich habe es dir schon erzählt. Als Kind wäre ich fast in dem See ertrunken, an dem mein Elternhaus stand.«

Sie hatte gesagt, ihre Mutter habe ... es gar nicht mitbekommen, weil sie so betrunken gewesen war. Die Geschichte würde er so schnell nicht vergessen.

Sie atmete tief durch. »Ab dem Tag habe ich Wasser gehasst. Gehasst. Meine Mutter ... sie hat sich bemüht, trocken zu werden, und als es ihr besser ging, wollte sie, dass es auch mir besser ging.«

»Dir? Was war mit ...«

»Jedesmal, wenn ich bloß die Zehen hätte ins Wasser tauchen sollen, habe ich angefangen zu zittern. Der bloße Gedanke, ich müsste ganz rein, löste Panikatta-

cken aus. Mutter hat mich zu mehreren Psychotherapeuten geschleppt. Sechs alles in allem. Sie diagnostizierten Hydrophobie und ...«

Sie brach den Satz ab und schüttelte den Kopf. »Als hätte ich dafür diese Typen gebraucht. Dass ich Angst vor Wasser hatte, wusste ich auch so.«

»Es ist normal, nach so einem Erlebnis Angst zu haben.«

»Das haben sie auch gesagt«, flüsterte sie, »und außerdem haben sie gesagt, ich könnte diese Angst wieder loswerden.« Sie stieß den Atem aus. »Aber darauf pff ich. Ich konnte Wasser nicht ausstehen und wollte ganz bestimmt in keins mehr springen.«

Dann war der Watchman aufgetaucht.

Sam warf den Kopf herum und sah ihm ins Gesicht. »Als ich wach geworden bin und gefesselt auf dem Stuhl saß, hörte ich in der Nähe Wellen schlagen, und da wusste ich, was er vorhatte.« Sie sprach jetzt so leise, dass er sie kaum noch verstand. »Ich habe nur nicht gedacht ... dass er mich so oft wiederbeleben würde.«

Er musste sich verhöhnt haben und schüttelte ungläubig den Kopf. Sie konnte unmöglich meinen ...

»Nachdem er mich das fünfte Mal in diesem See ertränkt und mich dann wiederbelebt hatte – sein Mund auf meinen Lippen, sein Atem in meinen Lungen –, habe ich aufgehört mitzuzählen. Ich habe ihn nur noch angefleht, mich sterben zu lassen.«

Er zog sie an sich und nahm sie fest in die Arme. Nein. Großer Gott, nein!

»Weißt du, wie es ist, wenn man ertrinkt?« Sie flüsterte immer noch, aber weniger zu ihm als vor sich hin.

»Nein«, stieß er aus und umarmte sie noch fester. Er legte ihr die Hände um den Kopf und spürte, wie sie ihren Körper, diesen weichen, warmen, lebendigen Körper, an ihn presste.

»Die meisten glauben, Ertrinken sei ein schneller und leichter Tod, aber das stimmt nicht. Jede Sekunde kommt einem endlos vor, dein Hals macht dicht, deine Lunge brennt, und du willst nichts als atmen.« Die Worte sprudelten jetzt nur so aus ihr heraus, lebhafter und klarer. »Deine Schläfen platzen, die Schmerzen rollen über dich hinweg wie Wellen, wie das Wasser, und dann ... gehst du unter. Dein

Körper gehorcht dir nicht mehr. Du kannst nicht mehr um dich treten oder schlagen, du gehst unter, das Wasser wird dunkler und ...«

»Sam!« Er schüttelte sie, dass ihr Kopf nach hinten flog. Sie blinzelte ein paar-mal, dann kam sie augenscheinlich wieder zu Sinnen.

Sie presste die Lippen aufeinander, und erst nach einer Weile sprach sie weiter: »Beim zweiten Mal ist es auch nicht leichter. Oder beim dritten oder ...«

Tränen strömten ihr übers Gesicht, und er bedeckte ihre Wangen mit Küssen und schmeckte die salzige Flüssigkeit.

»Du hast es überlebt.«

»Nein.«

Er hob den Kopf und blickte ihr in die Augen, die wie geheimnisvolle Seen schimmerten.

»An dem Tag starb ich, und egal, was ich in den Monaten danach auch tat, ich konnte nicht mehr zurück. Ich konnte nicht leben.« Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. »Ich hatte die Kontrolle über mein Leben verloren. Ich hatte pausenlos Angst und wollte ausbrechen. Ich wollte tun, als sei ich eine ganz normale FBI-Agentin.«

Er erinnerte sich an eine schöne Frau, die in eine rauchgeschwängerte Bar trat. Kurzer Rock, lange Beine und ein Lächeln, das jede Sünde wert gewesen wäre. Aber in ihren Augen hatte Angst gefunktelt.

Damals hatte sie nur Sex gewollt. Keine Vergangenheit, keine Zukunft, nur sie beide in der Finsternis.

Nach nur wenigen Stunden hatte sie ihn verlassen. Sie war fortgegangen, aber sie war zurückgekommen und hatte ihn auf dieser Party wiedergefunden ... und danach war die Welt um sie herum zum Teufel gegangen.

»Ich hatte nie vor, mit dir etwas Längeres anzufangen«, gab sie zu und wiederholte förmlich seine Gedanken. »Ich habe das Ganze als Chance betrachtet, die Kontrolle über mich wiederzuerlangen und mir zu beweisen, dass ich mehr als nur eine beschädigte Puppe bin.«

Eine Frau, die sich nahm, was sie wollte.

Langsam schüttelte sie den Kopf. Die Tränen auf ihren Wangen waren getrocknet. »Aber ich brauchte dich. Nur einmal, aber ich brauchte dich, und dann musste ich dich wiederfinden.«

Er ließ sie nicht los. Er wollte nicht. »Gut«, sagte er schlicht, »denn wenn du nicht zurückgekommen wärst, hätte ich dich gesucht.«

Ihr Gesichtsausdruck schien sich etwas aufzuhellen. »All die anderen haben mich angesehen, als rechneten sie jede Sekunde mit einem Kollaps, mit meinem Versagen.« Sie sah ihm in die Augen. »Du hast mich in dieser Bar gemustert und einfach eine Frau gesehen.«

Eine Frau, die er mehr begehrte als alles andere auf der Welt. »Diese Frau sehe ich auch jetzt.« Nein, das stimmte nicht. Nein, er sah, dass sie stark war. So viel stärker, als ihm klar gewesen war.

»Ich muss meinen Job erledigen, Max.« Sie hob den Kopf. »Ich muss demonstrieren, dass ich meine Arbeit bewältigen kann, egal, was auf mich zukommt.«

Warum klang das wie eine Warnung?

»Meine Arbeit hat mich zu dir geführt. Sie hat mich in diese Bar geführt.« Sie lächelte gezwungen. »Aber das hatte ich nicht erwartet. Ich hatte nicht mit Problemen gerechnet, sondern gedacht ...«

... niemand würde es erfahren. Sie sprach den Satz nicht zu Ende, dennoch standen die Worte zwischen ihnen. »Dann war plötzlich der Teufel los«, ergänzte Max.

Sie sah ihn grimmig an und nickte. »Ja, und jetzt müssen wir die Trümmer wegräumen«, seufzte sie. »Jetzt weißt du es. Jetzt weißt du alles.«

»Du kennst ja auch meine Vergangenheit.« Ein Mörder und ein Opfer. Gott, hier prallten Welten aufeinander. Kein Wunder, dass sie zunächst Angst gehabt hatte, als sie die Wahrheit über ihn herausbekam. Dass sie ihn mit diesem Wissen überhaupt in ihre Nähe gelassen hatte, war für ihn die eigentliche Überraschung.

Aber sie hatte ihn so liebevoll ins Bett gelockt und ihm so viel gegeben. Im Bett hatte sie keine Furcht gezeigt, nur Leidenschaft.

»Du hast gemordet, um jemanden zu schützen«, sagte sie kopfschüttelnd. »Du warst ein Kind und hast versucht, deine Mutter zu retten.«

Inzwischen war er ein Mann, und er hätte es verdammt noch mal wieder getan. Wenn dieser Bastard, der Sam gepeinigt hatte, jetzt vor ihm gestanden hätte, er hätte das Arschloch kaltgemacht.

Langsam hob sie die Arme und legte ihm die Hände um den Nacken. »Ich dachte nur ... ich dachte, du solltest Bescheid wissen. Wenn du willst, dass wir zusammenbleiben, hast du es verdient, die Wahrheit zu kennen.«

Er gab ihr einen Kuss auf die Wange. Der ätherische Blütenduft ihres Shampoos kitzelte ihn in der Nase.

»Jetzt ist der Weg frei für einen Neuanfang«, fuhr sie fort. »Keine Geheimnisse mehr.«

Er schloss die Augen und nahm sie in die Arme. Ihr Herz raste so, dass er es an seiner Brust spürte.

Er senkte den Kopf und küsste sie auf den Mund. Vertrauen. Er wusste, wie empfindlich dieses Pflänzchen war.

Vertrauen war schwer zu gewähren und sehr leicht zu enttäuschen.

Max wartete im Vernehmungsraum zwei. Sein Bruder saß in Raum eins, und die beiden anderen Opfer, Weatherly und Jacobson, mussten jeden Moment eintreffen. Beth hatte sich noch nicht blicken lassen, aber ein FBI-Agent war bereits zum Haus der Malones unterwegs, um sie zu holen. Offenbar war Beth an einer Reise in die Vergangenheit nicht interessiert.

Pech. Letzten Endes würde ihr das nicht erspart bleiben.

Sam holte tief Luft, wischte die verschwitzten Hände an der Vorderseite ihrer Hose ab und klopfte an die Tür von Hydes Büro.

Als sie sein gebelltes »Herein!« hörte, drehte sie den Türknauf und steckte den Kopf vorsichtig ins Zimmer.

»Sir«, sagte sie und holte nochmals tief Luft. »Ich muss mit Ihnen sprechen.«

Er zog die Brauen hoch. »Ich dachte, Sie wären schon mit den Befragungen beschäftigt.«

Sie zog die Tür hinter sich zu. »Sie wissen ... Sie wissen, dass ich mit Max Ridgeway zusammen bin.« Aus diesem Grunde hatte sie auch nicht begriffen, weshalb man sie am Morgen für diese Aufgabe eingeteilt hatte. »Ich kann ihn nicht verheören.«

»Nein, Sir, unsere Beziehung ...« – hatten sie denn eine? – »... ist nicht gespielt.«

Hyde ließ den Stift auf den Schreibtisch fallen. »Dann sind Sie hiermit den Fall los.«

Das hatte sie erwartet. Ihre Anspannung ließ nach. »Verstehe.«

»Offiziell.«

Sie war sprachlos. »Sir?«

Als er aufstand, quietschte der Ledersessel leise. Langsam und bedächtig kam er um den Schreibtisch herum, ohne sie aus den Augen zu lassen. »Wir haben ein Problem. Genauer gesagt: mehrere. Aber da berichte ich Ihnen ja nichts Neues.«

Das mulmige Gefühl, das sie überkam, gab ihm recht.

»Ich mag diesen Fall nicht, Kennedy. Ich mag keinen dieser gottverdammten Entführungsfälle. Wir haben all unsere mutmaßlichen Täter wie Pakete verschnürt präsentiert bekommen, nur sind sie leider auch alle tot.«

Ein ziemlicher Leichenberg.

»Mir läuft das alles etwas zu glatt«, sagte er. »Wenn alle tot sind, haben wir keinen mehr, dem wir den Prozess machen können.«

Sie bemühte sich, möglichst entspannt zu wirken, und hoffte, ihre Bemühungen hatten Erfolg.

Hyde beobachtete sie. »Es gibt noch offene Fragen. Diese Opfer, die uns wochenlang aus dem Weg gegangen sind, sind endlich nach Hause gekommen.«

Weil die Eltern dachten, ihre Kinder seien jetzt in Sicherheit. Aber konnte sich irgendjemand je wirklich sicher fühlen?

»Solange ich mit den Ergebnissen unserer Arbeit in diesem Fall von Serienkidnapping nicht zufrieden bin, wird weiter ermittelt.«

Sam zwang sich zu nicken. »Natürlich.«

»Dazu brauche ich Sie.« Seine Augen funkelten. »Ich will, dass Sie bei Max' Befragung zusehen.«

Sie schüttelte den Kopf.

Er hob die Hand. »Hören Sie erst mal zu. Ich will, dass Sie ihn beobachten und mir Bescheid geben, wenn Sie glauben, dass er lügt.«

»Sir, ich weiß nicht ...«

»Sie kennen ihn.« Hyde verschränkte die Arme. »Offiziell kann ich Sie nicht zusehen lassen ...«

Aber inoffiziell sollte sie das Ganze im Auge behalten und ihm Bericht erstatten. »Ich habe doch gesagt, dass wir eine Beziehung haben.« Sie wich seinem Blick nicht aus und hielt sich ganz aufrecht.

»Wenn Ridgeway nichts zu verbergen hat, ist das egal. Hier geht es um eine Menge Geld, und selbst anständige Menschen kommen bei der Aussicht auf einige Millionen in Versuchung.«

Aber Max war Frank Malones Geld egal. Max hatte sich selbst etwas aufgebaut.

»Wenn er etwas verschweigt«, fuhr Hyde fort, »möchten Sie das doch auch erfahren, oder nicht?«

Verdammter Kerl! »Max verschweigt nichts.« Endlich hatte sie jemanden gefunden, dem sie vertrauen konnte, und sie würde sein Vertrauen auf keinen Fall missbrauchen. Nicht mal für ihren Job.

»Wir werden sehen«, sagte Hyde ungerührt.

Samantha wandte sich ab.

»Ich will, dass Sie diese Befragung beobachten«, wiederholte er in einem Tonfall, der keinen Widerspruch duldete. »Tun Sie Ihre Arbeit.«

Sie würde es tun. Aber auf ihre Weise.

»Können wir endlich anfangen?«, fragte Max und warf demonstrativ einen Blick auf seine schwarze Armbanduhr. »Ich habe Meetings mit Handwerkern.«

»Wir halten Sie nicht lange auf«, entgegnete Dante ruhig, zog einen Stuhl heran und ließ einen dicken Stapel Aktenmappen auf den Tisch fallen. »Nur ein paar Fragen.«

Max schnitt eine Grimasse. »Sie haben mich doch schon bis zum Erbrechen gelöchert.« Der FBI-Agent, der ihm zutiefst unsympathisch war, lächelte ihn provozierend an.

»Wo ist Sam?« Max' Blick blieb an dem Spiegel an der gegenüberliegenden Wand hängen. Stand Sam dahinter und beobachtete ihn? Er war vor Sonnenaufgang weggefahren und hatte deshalb keine Ahnung, ob sie überhaupt schon im Büro war.

»Ich bin sicher, Agent Kennedy ist irgendwo hier im Gebäude.« Luke klappte eine der Mappen auf, während seine Kollegin Kim Daniels sich mit verschränkten Armen an die Wand lehnte. »Wenn Sie jetzt so gut wären und meine Fragen beantworten würden?«

»Immer raus damit«, antwortete Max und machte eine einladende Geste.

»Sie wollen wirklich keinen Anwalt?«, fragte Daniels.

»Ich brauche keinen.« Er hatte nichts Unrechtes getan. Diesmal nicht.

Quinlan Malone sah furchtbar aus. Zusammengesackt hockte er an dem kleinen Tisch im Vernehmungsraum eins, wo Sam ihn durch den Einwegspiegel anstarrte.

»Mr Malone«, fragte Monica mit ihrer angenehmen Stimme, »sind Sie sicher, dass Sie keinen Anwalt dabeihaben wollen?«

»Ich bin das Opfer.« Er setzte sich etwas aufrechter hin. Seine bandagierte Hand ließ er als stille Erinnerung an die Hölle, die er durchlitten hatte, auf dem Tisch ruhen. »Kein gottverdammter Verbrecher. Ich brauche keinen Rechtsanwalt.«

»Gut.« Monica schlug eines ihrer Dossiers auf.

Sam drehte den Lautstärkeregler etwas höher. Die Befragungen wurden zwar auf Video aufgezeichnet – das war beim FBI so üblich –, aber sie wollte nicht die Bänder im Kontrollraum in Augenschein nehmen, sondern die Befragung live mitverfolgen, damit sie jedes Augenzucken, jede verdächtige Bewegung mitbekam.

»Bitte schildern Sie mir den Abend, an dem man Sie entführt hat«, sagte Monica.

Quinlan holte tief Luft. »Ich ... war im Core. Mein Bruder war auch da ...«

»Max Ridgeway?«

»Genau ... mit seiner neuen Freundin.« Quinlan verzog das Gesicht. »Mit dieser Agentin.«

»Sie sprechen von Samantha Kennedy?«

»Ich spreche von der Rothaarigen mit dem geilen Lächeln.« Ein Achselzucken.

»Ihren Namen habe ich damals nicht mitbekommen.«

Samantha starrte ihn an. Jetzt lagen seine Hände flach auf dem Tisch, die Verbände wirkten vollkommen weiß.

Monica zuckte mit keiner Wimper. »Ich hätte gern eine Liste der Leute, mit denen Sie in dieser Bar gesprochen haben.«

Erneut zuckte er die Achseln. »Nachdem Max gegangen war, habe ich mich mit ... einer Frau unterhalten.« Stirnrunzelnd schüttelte Quinlan den Kopf. »Sie war blond, glaube ich, und ... trug ein dunkles Kleid.« Er seufzte. »Ich weiß, dass ich eine Frau kennengelernt habe, aber so richtig kann ich mich nicht erinnern.«

»An was können Sie sich als Erstes nach dem Core erinnern?«

Er blickte auf. Einen Augenblick lang wanderte sein Blick zum Spiegel, dann wieder zu Monica. Er hob die linke Hand. »Irgendein Arschloch hat mir den Finger abgehackt.«

Das würde er nicht so schnell vergessen.

»Irgendwann wurde ich ohnmächtig.« Er räusperte sich. »Ein paarmal bin ich wach geworden, aber es war immer dunkel. Ich glaube ..., man hat mir die Augen verbunden. Gesehen habe ich nie jemanden, nur Stimmen gehört.«

»Stimmen?«, hakte Monica nach.

»Ja, ja, einen Kerl, der immer flüsterte. Der Bastard sagte dauernd, er würde »schon herausfinden, wie viel ich wert sei«, und da war ein Mädchen bei ihm, eine Frau. Als er an meiner Hand herumfuhrwerkte, wollte sie ihn davon abhalten, glaube ich.« Leiser fügte er hinzu: »Ich glaube, sie hat es versucht.«

»Dann haben sie also ihre Stimme gehört?«

Er kniff die Augen zusammen. »Ich habe eine Frau gehört. Bestimmt.«

»Was hat sie gesagt?«

Verwirrt starrte er sie an. Sekunden verrannen, die Anspannung im Raum stieg.

Monica beugte sich vor. »Verraten Sie mir eins, Mr Malone«, sagte sie leise. »Kannten Sie Adam Warrant?«

Quinlan Malone griff nach dem Glas Wasser und leerte es in zwei Zügen. »Das wissen Sie doch schon.«

»Was ist mit Jeremy Briar?«

»Ich ...«

»Hier ist ein Bild von ihm.« Monica schob ihm ein Foto über den Tisch zu. »Es ist ein Bild von Ihnen beiden. Aufgenommen letztes Jahr bei einer Party einer Burschenschaft an der Melline University.«

Seine Augen waren starr auf das Bild gerichtet. »Er ist auch tot.«

»Drei Opfer tot, drei am Leben.« Monica tippte mit den Fingernägeln auf die Tischplatte. »Sie haben die Artikel gelesen, deshalb steht für mich fest, dass Sie über die beiden anderen Überlebenden Bescheid wissen.« Sie machte eine kurze Pause, ehe sie fortfuhr: »Muss ich Ihnen erst deren Fotos zeigen, oder geben Sie zu, dass Sie sie auch kennen?«

Erneut sah er zum Spiegel. Zorn zeichnete sich in seinem Gesicht ab. »Ich weiß, was Sie hier treiben. Ich bin kein Verbrecher, verflucht!« Er sprang auf. »Mich haben diese Arschlöcher auf einen Stuhl gefesselt. Mich wollten sie aufschlitzen. Sehen Sie mich an!«

Monica sah ihn an. Samantha ebenfalls. Sie sah Zorn und Angst.

»Sie kannten sie alle«, sagte Monica leise. »Ist das nicht ein großer Zufall?«

Der Stuhl kippte um und krachte klappernd zu Boden. »An Scott Jacobson erinnere ich mich überhaupt nicht.« Seine Stimme gellte durch den Raum. »Ja, mit Greg war ich im ersten Semester in einem Kurs zusammen, aber seither habe ich nichts mehr von ihm gesehen oder gehört.«

»Sie sind die einzige Verbindung, die wir finden konnten. Der Einzige, der alle Opfer kannte.«

»Das kann nicht sein.« Frustriert stieß er den Atem aus. »Vielleicht haben wir alle dieselbe Frau angebaggert. Vielleicht sind wir alle demselben durchgeknallten Arschloch irgendwie auf den Schlips getreten.« Er fuhr herum und ging auf die Tür zu. »Es geht nicht um mich. Es muss eine andere Verbindung geben. Machen Sie Ihre Arbeit und finden Sie sie.«

»Ich habe noch weitere Fragen, Mr Malone.« Monicas Stimme wurde nicht lauter, sie blieb vollkommen ruhig und stand auch nicht auf.

»Ich werde Ihnen aber keine mehr beantworten.« Er lächelte. »Zumindest nicht, bis mir mein Rechtsanwalt grünes Licht gibt, und darauf können Sie lange warten, sobald ich ihm erst mal von der Unterhaltung heute erzählt habe.«

Jetzt erhob sie sich doch. Ganz bedächtig. »Ich will eine DNA-Probe von Ihnen. Damit können wir ausschließen ...«

»Nein. Von mir kriegen Sie gar nichts.«

Monica legte den Kopf schräg. »Ich dachte, Sie hätten nichts zu verbergen.«

»Stimmt, aber mir ist inzwischen klar, dass es Sie einen Dreck interessiert, was ich alles durchgemacht habe. Sie wollen nur Ihren Fall abschließen.« Er riss die Tür auf. »Sie kapieren es einfach nicht. Ich habe geglaubt, ich würde in diesem Loch sterben, und als er dann angefangen hat, mir den Finger abzuhacken, da wollte ich es sogar.«

Mit diesen Worten stürmte er aus dem Zimmer. Monica drehte sich um und sah in den Spiegel. Nein, sie sah Sam an.

»Da wollte ich es sogar.« Quinlans letzte Worte, die sie nur zu gut verstand.

Sam eilte auf den Flur und wäre dort beinahe mit Quinlan zusammengestoßen. Sie riss die Arme hoch, und beide blieben wie erstarrt stehen. »Sie kommen darüber hinweg.« Die Worte sprudelten aus ihr heraus.

Er lachte verbittert. »Schwachsinn.« Quinlan wollte sich an ihr vorbeidrängen.

Doch Samantha packte ihn am Arm. »Sie haben überlebt.« Das hatte man ihr seinerzeit auch gesagt, aber ...

Damals hatte sie es nicht verstanden.

»Ich habe meinen Vater ermordet«, rief er, und seine Augen funkelten. »Jede Nacht wache ich auf, und wissen Sie, was ich da höre? Sein Gurgeln, als ich ihm das Messer in den Hals stieß. Das höre ich, und dann wird mir übel.«

Monica war mittlerweile ebenfalls auf den Flur gekommen, hielt sich aber im Hintergrund und beobachtete die beiden schweigend. Samantha beachtete sie nicht weiter. »Sie müssen sich einen Therapeuten suchen, und warten Sie nicht zu lange.«

»Ich scheiße auf Therapien.« Quinlan riss sich von ihr los. »Manche Dinge, manche Leute kann man nicht behandeln. Manchmal geht das einfach nicht.«

»Manchmal schon«, erwiderte Samantha und holte tief Luft. »Sie sind nicht allein. Max liegt viel an Ihnen. Er wird Sie auf diesem Weg Schritt für Schritt begleiten.«

Quinlan warf einen Blick zu Monica. »Was juckt das euch? Ihr habt die Verbrecher erwischt. Klopft euch gegenseitig auf die Schultern und lasst mich in Frieden.«

Aber so einfach war das nicht. »Wollen Sie nicht wissen, warum?«, fragte Samantha. »Warum man Sie ausgesucht hat? Warum man Ihnen all das angetan hat?«

»Das weiß ich.« Er verzog das Gesicht. »Ich bin ein Unglücksrabe. War ich schon immer.«

Quinlan marschierte den Gang hinunter, wegen der Verletzungen nicht allzu schnell, aber er bewahrte Haltung, und dann war er fort.

»Ist das die Frage, die du dir stellst?«, fragte Monica leise, während sie auf Samantha zuging. »Fragst du dich, warum der Watchman an jenem Tag ausgerechnet dich entführt hat?«

Samantha drehte sich um und sah sie an. »Ich frage mich vieles, aber das nicht.« Das vollkommene Opfer am richtigen Ort. Er war bereit für sie gewesen, sie aber nicht für ihn. Sie sah auf die Uhr. Max wurde höchstwahrscheinlich immer noch verhört. »Entschuldige, ich muss ...«

»Hast du noch Alpträume?«

Erkundigte sich da eine Freundin? Oder eine Vorgesetzte, die sogleich Hyde Bericht erstatten würde? Samantha schluckte. »Um mich geht es hier nicht.«

»So schnell kommst du über diese Hölle nicht hinweg. Du nicht, und Quinlan auch nicht.«

Korrekt. »Ich muss gehen.« Sam eilte den Flur entlang und hätte fast etwas überhört ...

»... und ich auch nicht«, kam es leise über Monicas Lippen.

»Hat Ihnen Ihr Bruder verraten, wie er in den Besitz des Messers kam?«, fragte Dante.

Max starrte ihn an. »Ich habe ihn nicht gefragt. Er war nicht gerade in Plauderstimmung. Er hat seinen Vater verloren und trauert.« Quinlan sollte eigentlich gar nicht hier sein. Draußen würde die Pressemeute auf ihn lauern und sich wie die Geier auf ihn stürzen, um ein Bild zu knipsen, das sich teuer verkaufen ließe – ein Foto von Quinlans verstümmelter Hand. Eine echte Sensation.

Luke überflog seine Notizen. »Die Überlebenden haben ausgesagt, sie seien die ganze Zeit über gefesselt gewesen.«

Max straffte die Schultern. »Dann wird es so gewesen sein. Offenbar konnte sich Quinlan befreien.« Alles andere ergab keinen Sinn. »Er hat das Messer gefunden, mit dem sie ihm den Finger abgetrennt haben, und sich gerächt.« Aber Quinlan hatte seine Rache nicht bekommen. Frank. Einen schlechteren Zeitpunkt hätte er nicht erwischen können.

»Die einzigen Fingerabdrücke auf dem Messer waren Quinlans«, sagte Kim Daniels. »Außerdem haben wir Blut auf der Schneide gefunden. Das Franks und welches von Quinlan.«

»Weil sie es benutzt haben, um ihm den Finger abzuschneiden, und so schlau waren, dabei Handschuhe zu tragen.« Meine Güte, das wussten sie selbst. Die FBI-Leute waren ja nicht blöd.

»Unserem Rechtsmediziner ist bei den Schnittwunden auf Quinlans Brust etwas Eigenartiges aufgefallen.« Dante schob ihm ein Bild über den Tisch. Ein Foto von Quinlans Rumpf, das man wohl im Krankenhaus aufgenommen hatte, ehe die Ärzte die Verletzungen verbunden hatten. »Sehen Sie das ...?« Er wies auf eine Stelle links von Quinlans Magen. »Hier sind die Stiche am tiefsten, und je weiter die Diagonale aufwärtsführt, desto oberflächlicher werden sie.«

»Ja und?« Verflucht, da waren mindestens fünf lange Schnitte zu sehen. Quinlan hatte nicht einmal über Schmerzen geklagt. Kein einziges Mal.

»Die Verletzungen waren nicht tief genug, um wichtige Organe zu verletzen ...«

»Dann hat er entweder Glück gehabt, oder der Kerl wusste, was er tat«, platzte Max heraus. Er schob das Bild weg, weil er Quinlans geschundenen Körper nicht mehr vor Augen haben wollte.

Dante verschränkte die Arme und sah ihn ernst an. »Ausgehend von der Einstichtiefe und dem Winkel der Schnitte hält es unser Rechtsmediziner nicht für ausgeschlossen, dass Quinlan sich die Wunden selbst zugefügt hat.«

Ärgerlich sprang Max auf. »Vollkommener Schwachsinn.«

Hinter ihm öffnete sich geräuschvoll die Tür. Max wirbelte herum und sah sich Sam gegenüber. Ihr Blick flog zwischen ihm und Dante hin und her.

»Hast du davon gewusst?«, fragte Max und wies auf das Foto. »Hast du gewusst, dass sie Quinlan beschuldigen, sich selbst aufgeschnitten zu haben? Unglaublich, vermutlich hat er sich auch selbst entführt, oder?«

Luke und Kim schwiegen.

»Wovon redest du überhaupt?«, fragte Sam und trat auf ihn zu. »Ich habe nichts ...«

»Brantley hat sich die Bilder mal angeschaut«, erklärte Kim. »Er glaubt, die Verletzungen könne Quinlan sich selbst zugefügt haben.«

Könne. Scheiße. »Sie könnten auch von einem perversen Irren stammen, der ihn gefoltert hat«, brüllte Max.

Sam betrachtete das Foto auf dem Tisch.

»Der Eintrittspunkt unten links ist tief.« Luke schob ihr das Bild hin.

»Das sehe ich.« Sie atmete hörbar aus. »Wir müssen Quinlan fragen, wo der Täter stand, als er ihn so zugerichtet hat.« Sie blickte auf. »Aber das wird schwer werden. Quinlan hat keine große Lust, mit dem FBI zusammenzuarbeiten.«

»Ich werde ihm daraus bestimmt keinen Strick drehen«, rief Max dazwischen. »Ich habe gedacht, hier ginge es darum, ein paar offene Fragen zu klären.« Selbst zugefügt. Das durfte doch nicht wahr sein.

»Das ist eine offene Frage«, antwortete Dante.

»Unsinn. Sie wollen doch Quinlan nur was anhängen.« Max zeigte mit dem Finger auf Luke. »Reden Sie mit den restlichen Opfern. Finden Sie heraus, was die wissen.«

»Ich fürchte, da gibt es Probleme«, meldete sich eine tiefe Stimme von der Tür her.

Max sah sich um. Ein großer, dunkelhäutiger Mann war ins Zimmer getreten. »Wir haben soeben erfahren, dass Scott Jacobson, das erste Entführungsoffer, nicht zur Vernehmung kommt.« Das musste der berüchtigte Hyde sein, von dem Max in den Zeitungen gelesen hatte.

»Er kommt nicht?«, fragte Luke. »Wieso?«

»Weil ihn jemand gerade umgebracht hat«, entgegnete Hyde. »Auf dem Weg hierher ist Jacobsons Wagen explodiert.«

Max rannte aus dem FBI-Gebäude, sein Handy dicht ans Ohr gepresst. Er musste Quinlan finden. Verdammt, wenn ihm etwas zustieß ...

»Warte! Max, halt!«

Er drehte sich um. Sam kam ihm nachgelaufen. Ihr Haar glänzte im Sonnenschein. Genau in dem Augenblick schaltete sich Quinlans Mailbox ein. Mist. »Ruf mich an. Bleib bei den Leibwächtern und ruf mich zurück«, drängte er, dann unterbrach er die Verbindung. Er hatte seinen Geländewagen, den er zwei Blocks weiter geparkt hatte, fast erreicht und wollte so schnell wie möglich seinem Bruder hinterherjagen. Er musste schleunigst zu ihm, denn Quinlan war in Gefahr. Noch immer. Weil man Jacobson umgebracht hatte.

»Sie glauben, er sei es gewesen«, fauchte Max. »Deine Freunde, diese Agenten – die glauben, er sei es gewesen.« Sie hielten seinen Bruder für einen Killer.

Samantha trat auf ihn zu. »Du weißt, dass wir keine Möglichkeit außer Acht lassen dürfen.«

»Dass ich nicht lache! Er kann sich kaum auf den Beinen halten. Er ist das Opfer!«

»Ich weiß«, antwortete sie sanft. Wenn jemand wusste, wie man sich als Opfer fühlte, dann sie.

Max holte tief Luft. »Ich muss gehen, muss zu Quinlan. Ich ...«

»Ich kann dich nicht wegfahren lassen.«

Damit hatte er nicht gerechnet. »Was?«

»Die Sprengstoffspezialisten sind schon bei Jacobsons Wagen. Unter dem Fahrgestell war eine Bombe befestigt.« Sie warf einen Blick zu Max' Auto. »Bitte geh jetzt von deinem Wagen weg und komm mit.«

Das konnte sie nicht ernst meinen. Augenblick, doch, es war ihr ernst. »Du glaubst, das war der Entführer? Der den Wagen präpariert hat?«

»Wie die Dinge stehen, können wir es uns nicht leisten, etwas anderes anzunehmen.« Sie hielt ihm die Hand hin. »Komm, Max.«

Er trat auf sie zu. »Aber ich war kein Opfer.« Wer sollte es auf ihn abgesehen haben? Warum sollte er in Gefahr sein?

Das leise Klingeln eines Handys durchbrach die angespannte Stille. Automatisch sah er nach unten. Nein, Moment, das war nicht sein ...

»Max!«, schrie Sam.

Er hob den Kopf und sah ihren erschütterten Gesichtsausdruck. Sie packte ihn bei der Hand, dann knallte ihm irgendetwas in den Rücken, etwas Gewaltiges und Heißes, und schleuderte ihn vorwärts.

Sekundenbruchteile später stürzte er auf den Bürgersteig und riss Samantha mit zu Boden.

Max lag reglos auf dem Asphalt und hatte diese FBI-Schlampe unter sich begraben. Die Schlampe hatte Max davon abgehalten, in den Wagen einzusteigen. Ein paar Augenblicke später und ...

Es war wirklich kinderleicht, Sprengsätze herzustellen. Man drückte ein paar Tasten, und schon bekam man im Internet eine Bastelanleitung. Die Grundlagenkenntnisse hatte sie. Die würde sie so schnell nicht vergessen. Blieb nur die Frage, wie sie an die Bestandteile herankam – und das war einfach gewesen.

Aber den Dreck anderer wegräumen zu müssen, das war schwer.

Mit aufheulendem Motor schoss der BMW die Straße hinunter, direkt vorbei an den dunklen Rauchschwaden. Beinahe hätte sie eine alte Dame umgepflügt, die so leichtsinnig war, sich vom Bürgersteig zu wagen.

Dreck, ab jetzt würde Max auf der Hut sein, und diese FBI-Schlampe würde auf ihn aufpassen.

Aber ihr war keine andere Wahl geblieben. Sie konnte nicht riskieren, Beweismaterial zurückzulassen. Die Bombe hatte sie am Morgen angebracht, und falls das FBI sie an dem Geländewagen entdeckt hätte ...

... hätte sie die Typen möglicherweise auf ihre Spur gebracht. Das konnte sie nicht riskieren. Max stand im Weg, und er musste weg. So durfte es nach allem,

was geschehen war, nicht enden. Nicht, wenn Max am Geldhahn saß und alle anderen in die Röhre schauten.

Auf keinen Fall.

Max und Jacobson beinahe gleichzeitig zu erledigen wäre die perfekte Lösung gewesen. Das FBI hätte angenommen, einer der Entführer wäre hinter ihnen her gewesen. Sie hätten sich wieder auf die Entführungen konzentriert.

»Statt auf mich«, flüsterte Beth und stellte den Rückspiegel ein. Sirenen heulten, und ein Feuerwehrwagen kam vorbeigebraust. Inzwischen war Beth weit genug vom Tatort weg, also fuhr sie rechts ran, um dem Löschfahrzeug und den beiden Streifenwagen Platz zu machen. Eine Kavalierin der Straße.

Sie wartete, bis alle vorbei waren, dann fuhr sie weiter, aber diesmal gemächlich und vorsichtig.

Sie schmiedete schon neue Pläne. Sie schmiedete andauernd neue Pläne. Sie hatte nicht umsonst für diesen alten Knacker die Fickpuppe gespielt. Nein, sie hatte Geld und Glück verdient – und beides würde sie bekommen. Nichts und niemand konnte sie aufhalten.

Wenn sie töten musste, um zu kriegen, was ihr zustand – na und? Wäre nicht das erste Mal. Ihr Mann, der Wichser, hatte auch bekommen, was er verdient hatte. Er hatte sie verlassen wollen. Sie.

Stattdessen hatte die Polizei seinen Leichnam stückchenweise von der Autobahn gekratzt. So wie nun auch Jacobson.

Sie musste nur vorsichtig sein ... ihre einzige Spielregel lautete: »Lass dich nicht erwischen.«

Man hatte sie auch nie erwischt. Sie hatte ihre Beziehungen genutzt, den Sprengsatz besorgt, sich schlau gemacht, wie sie ihn am Wagen anbringen musste und wie sie die Explosion auslösen konnte. Ihr kurzer Aufenthalt im Knast nach dieser lächerlichen Anzeige wegen Prostitution hatte ihr eine Menge nützlicher Bekanntschaften beschert.

Lächelnd fuhr sie über die grüne Ampel. Möglicherweise hatte sie ja Glück. Möglicherweise war Max tot. Möglicherweise hatte ein Metallteil seinen Schädel durchbohrt, und den der Schlampe gleich mit. Möglicherweise hatten beide den Löffel abgegeben. Möglicherweise.

Viel Glück hatte sie allerdings in ihrem Leben nie gehabt. Sonst wäre ihre Mutter keine verlogene Cracksüchtige gewesen, die mit 23 Jahren an einer Überdosis krepitiert war, und deren alter Herr wäre kein perverser Sack gewesen, der gern kleine Mädchen befummelt hatte.

Aber dem Arsch hatte sie es gezeigt. Er hatte mit ihrem Mann im Wagen gesessen, als sie angerufen und ihre Liebesgrüße übermittelt hatte.

»Samantha? Sam?« Voller Panik packte Max sie und rollte sie herum. Blut rann ihm in die Augen, und er wischte sich mit der Hand über das Gesicht, um wieder deutlich sehen zu können.

Sie bewegte sich nicht, ihre Augen waren zu. Die rechte Gesichtshälfte war voller Schrammen, und als er ihr mit der Hand sanft über die Wange strich, wachte sie nicht auf.

Nein.

Um sie war alles voller Qualm. Stimmen wurden lauter und steigerten sich zum Geschrei. Nein, keine Stimmen – Sirenen.

Max warf einen Blick über die Schulter. Sein Geländewagen war völlig im Eimer. Ein einsamer Reifen rollte die Straße entlang. Wenn Sam ihn nicht aufgehalten hätte, lägen jetzt nicht nur die Einzelteile seines Autos auf der Straße verstreut.

Seine Hände zitterten, als er ihren Kopf umfasste. »Hilfe!«, brüllte er in die Rauchschwaden. Die Wucht der Detonation hatte ihn gegen sie geschleudert, und sie war auf den Asphalt aufgeschlagen.

Plötzlich flatterten ihre Lider.

»Was ist los?« Die aufgeregte Stimme gehörte Hyde, dem Leiter der SSD.

»Ich brauche einen Notarzt«, schrie Max, der immer noch Samantha festhielt.

»Sind Sie verletzt?«, rief Hyde durch den Qualm. Ramirez, der Agent, der den Täter im Park ausgeschaltet hatte, folgte Hyde auf dem Fuß.

»Nein.« Die Schramme an seinem Kopf war nicht der Rede wert. »Aber Samantha.« Eine Mischung aus Furcht und Zorn bemächtigte sich seiner und drohte

ihn zu überwältigen. Das hätte nicht geschehen dürfen. Dieser Albtraum hätte ausgestanden sein sollen.

Aber noch immer trieb da ein Verbrecher sein Unwesen. Ein Verbrecher, der keine Ruhe geben konnte – und jetzt war Sam verletzt. Dabei hatte sie wahrhaftig schon genug Verletzungen erlitten.

Hyde versuchte, Max von ihr wegzuziehen. »Nein!« Er umfasste sie fester. Er würde sich nicht von ihr trennen.

»Wenn ich ihr helfen soll«, knurrte Hyde, »dann gehen Sie zur Seite.«

»Max?«, flüsterte Sam, und jetzt hätten ihn keine zehn Pferde mehr von ihr weggebracht. Ihre Lider hoben sich, und dunkle Augen sahen ihn fragend an. »Alles in Ordnung?«

Mit ihm? Als Erstes fragte sie, wie es ihm ging? Er senkte den Kopf und küsste sie. »Du hast mir das Leben gerettet.« Außerdem hatte sie ihm eine Angst eingejagt, dass er um zehn Jahre gealtert war.

»Ridgeway, aus dem Weg«, fuhr Hyde ihn erneut an.

Max wandte den Blick nicht von Sam ab. »Fehlt dir irgendwas?«

»Kopf angeschlagen ...« Sie lächelte schwach. »Habe dich nur eine Minute allein gelassen.«

»Wie wäre es, wenn du mich demnächst nie mehr allein lassen würdest?«

Sie riss die Augen auf.

Eine Sirene heulte, und etwa drei Meter von ihnen entfernt bremste ein Notarztwagen mit quietschenden Reifen.

»Jacobson und Ridgeway«, schrie Ramirez über den Lärm hinweg. »Ich würde sagen, wir haben ein Problem.«

»Ein verdammt großes«, kam Hydes Reaktion wie aus der Pistole geschossen. »Ich habe schon Polizisten zu den Weatherlys geschickt. Curtis kommt in Schutzhaft, ehe sein Vater ihn wieder ins Ausland befördern kann.«

»Oder er als Leiche endet«, brummte Ramirez.

Sam holte tief Luft, ihr Blick blieb auf Max gerichtet. »Er hatte es auf dich abgesehen.«

Max konnte sich nicht von ihr losreißen. Wer auch immer dieser Irre sein mochte, der Kerl war hinter ihm her, das schon, aber erledigt hätte er sie fast beide.

»Überprüft die ganze Umgebung«, befahl Hyde, während sich der Notarzt einen Weg zu Sam bahnte, und Max zwang sich, sie endlich loszulassen. Er musste unbedingt ihren Körper an seinem spüren.

»Ich will Zugang zu jeder Überwachungskamera im Umkreis von zwanzig Blocks. Besorgen Sie die Bänder, und zwar schleunigst!«, ordnete Hyde an.

»Wird erledigt, Sir.« Schon war Ramirez verschwunden.

Hydes Hand senkte sich auf Max' Schulter. »Wir finden ihn. Der Kerl wagt sich in mein Revier und zündet nur zwei Straßen vom FBI entfernt eine Bombe. Verdammt frech.«

»Frech« war ein denkbarer Ausdruck dafür. »Verrückt« ein anderer. »Weshalb?« Max begriff es einfach nicht. Ein Sanitäter packte ihn am Arm, aber er schüttelte ihn ab. »Mich kriegen Sie auf keine Krankenliege. Kümmern Sie sich um sie. Sie könnte eine Gehirnerschütterung haben.« Ihre Augen waren so dunkel, dass man kaum die Pupillen sehen konnte.

Wenn sie beide ein wenig näher beim Jeep gestanden hätten ...

In seinen Schläfen pochte es dumpf. »Er steckt dahinter, oder? Der Bastard, der Quinlan entführt hat.« Sie hatten seinen Stiefbruder nur Augenblicke zuvor vernommen. Oh Gott ...

»Quinlan!« Er wandte sich an Hyde. »Wenn der Typ hinter mir und hinter dem anderen Opfer her war, dann wird er auch gegen Quinlan vorgehen.« Vielleicht hatte er ihn schon erwischt. Zwei Autobomben? Wieso nicht drei? Wie sorgfältig war der Täter? Ihm lief es eiskalt den Rücken hinunter.

»Darum kümmere ich mich bereits, Junge«, beruhigte ihn Hyde. »Zwei meiner Agenten und die Sprengstoffspezialisten sind auf dem Weg zum Anwesen der Malones.«

»Puppenspieler«, flüsterte Sam und zuckte zusammen, als der Sanitäter ihren Hinterkopf untersuchte.

Max kniff die Augen zusammen. »Was?«

»Einer ist uns durch die Lappen gegangen.« Sie seufzte. »Der ... der die Fäden zieht. Jemand, der sich im Hintergrund hält und aus seinem sicheren Versteck alles beobachtet ... jetzt verwischt er die letzten Spuren.«

Puppenspieler. Wer? Wer war er – und wo steckte der Bastard?

Mit klopfendem Herzen rannte Beth die Stufen hoch. »Quinlan?« Verdammt, er war früher zurück, als sie erwartet hatte. Sein Auto hatte draußen gestanden, als sie in die Einfahrt gefahren war.

Hoffentlich brachte das ihren Zeitplan nicht durcheinander. Sie hatte die Attentate so geplant, dass er noch bei diesen FBI-Wichsern im Büro hätte sein sollen. Sie hatte ihm das perfekte Alibi verschafft. Kein Verdacht und kein bescheuerter Stiefbruder mehr, der zwischen Quinlan und ihrem Geld stand.

»Quinlan, wo bist du?« Sie öffnete die Tür zum Schlafzimmer. Leer. »Quinlan?« Sie lief den Flur entlang. Wo waren alle? Eigentlich hätten zwei Hausangestellte hier sein sollen, aber sie hatte niemanden gesehen.

Plötzlich hörte sie aus Franks Zimmer ein Geräusch. Splitterndes Glas. Beth drückte den Griff und zog die Tür auf. »Was zur ...«

Das Zimmer war ein Trümmerfeld. Möbel waren umgekippt. Die Spiegel zerbrochen. Bilder lagen zerstört auf dem Boden herum, und inmitten des Durcheinanders stand mit hängenden Schultern Quinlan.

Beth holte tief Luft. »Was tust du da?« Kein Nervenzusammenbruch bitte, nicht jetzt. Das konnte sie am wenigsten brauchen. Wenn erst mal der Ring an ihrem Finger steckte und auch sonst alles unter Dach und Fach war, konnte der Junge durchdrehen. Vorher nicht.

Er bückte sich und hob eine der großen Glasscherben auf, die zu einem antiken Spiegel gehört hatten.

»Ich bin ein Unglücksrabe«, sagte er so leise, dass sie Mühe hatte, ihn zu verstehen.

»Was soll das heißen?« Wenn der Knabe einen Wettstreit starten wollte, wer von ihnen die größere Arschkarte gezogen hatte ...

Nein. Sie hatte Quinlan kein Wort über ihre Eltern verraten. Von ihrer Vergangenheit hatte sie ihm nur vage erzählt.

»Meine Mutter ist fortgegangen, als ich vier war. Dem Wichser, bei dem sie mich zurückließ, war ich scheißegal, und sie hat sich nie wieder blicken lassen.« Quinlan drehte die Scherbe in der Hand. Die Spitze war messerscharf und blitzte

im Licht. »Mit fünfzehn hat er mich endlich aus dem Internat geholt, diesem Kittchen, und warum? Um mich dieser Hure vorzustellen, die er heiraten wollte.«

»Wenigstens hat er dir nicht jeden verdammten Tag die Hand in die Unterhose gesteckt«, dachte sie. Sie straffte die Schultern und schloss leise die Tür. Gott sei Dank war sonst keiner da. In diesem Zustand durfte ihn keiner sehen.

»Quinlan, bitte beruhige dich.« Bewusst redete sie gutmütig und beschwichtigend auf ihn ein. »Du hast schlimme Tage hinter dir. Du stehst unter Stress, aber das da hilft dir nicht.« Ja, sie hörte sich an, als läge ihr wirklich etwas an ihm, oder? Armer, kleiner, reicher Bub. Du kannst klagen, soviel du willst, mit dir habe ich kein Mitleid.

Er stieß ein bitteres Lachen aus. »Für mich gab es nie Platz in seinem Leben, für sie schon. Für sie und ihren Sohn, diesen Exknacki.«

Was?

Als sie rasch Luft einsog, hob sich Quinlans Kopf, und sein Blick fiel auf ihr Gesicht. »Da staunst du, was? Max hat einen Mann ermordet. Er hat ihn mit einem Baseballschläger totgeprügelt.« Seine Augen glänzten wie im Fieber. »Aber mein alter Herr hielt ihn dennoch für einen Goldjungen. Ihn hat er mir als Vorbild hingestellt und lag mir ständig in den Ohren, wie sehr sich der tüchtige Max den Arsch aufriss, um sich selbst einen Namen zu machen – ja, klar, mit dem Geld meines Vaters.«

Max hatte einen Menschen ermordet? Damit hatte sie nicht gerechnet.

»Erst als diese Hure krank wurde, habe ich die Wahrheit herausgefunden.«

»Hast du getrunken?«, fragte Beth. Das war nicht der Quinlan, den sie kannte. Sicher, schimpfen und klagen, darin war er groß, aber nie hätte er Katie als Hure bezeichnet.

»Ich habe nicht getrunken, aber Pillen geschluckt.« Er wischte sich mit der Hand übers Gesicht. »Ich kann seine dumme Fresse nicht mehr sehen. Ich habe die Pillen geschluckt, die mir der Psychotherapeut verschrieben hat.«

Ihre Zunge fuhr über ihre Unterlippe. Ah, Medikamente. Davon hatte sie jede Menge gebraucht, um Frank bei der Stange zu halten. »Du solltest dich hinlegen. Das da ...« Sie wies auf das Chaos im Zimmer. »Du hättest dir wehtun können.«

Er hatte sich wehgetan. Auf Höhe seines Bauches sickerte Blut durch den Stoff seines Oberhemds. Anscheinend waren einige seiner Nähte aufgeplatzt.

»Weißt du, dass er sein ganzes Geld wohltätigen Organisationen hinterlassen wollte? Als sie starb ...« Quinlan benahm sich, als hätte Beth gar nichts gesagt. Wieder fiel sein Blick auf die Glasscherbe in seiner Hand. »Ich habe herausgefunden, dass er alles der Krebsgesellschaft hinterlassen wollte. Kannst du dir das vorstellen?«

Ja. Denn obwohl Frank Malone sie gevögelt hatte, hatte der alte Mistkerl anscheinend Katie geliebt.

»Das habe ich verhindert. Habe ihn aufgehalten.« Die Finger seiner rechten Hand schlossen sich fest um die Scherbe. Zu fest. Ein Blutstropfen fiel auf den Boden. »Beschissenes Pech.«

Beth stieg über die beschädigten Schubladen von Franks Truhe. Sie musste Quinlan die Scherbe abnehmen. Er schien überhaupt nicht mehr zu wissen, was er tat, und wenn sich dieser reiche Bengel das Handgelenk aufschlitzte und verblutete, was dann? Was würde aus ihr werden? Nichts.

»Dann dieses Kidnapping ...« Er hob die linke Hand. »Mein Vater, mein Vater – ich sehe ihn ...«

Ihre Hand umschloss die seine. »Ist schon gut.«

»Nein.« Sein irrer Blick fiel auf sie. »Nichts wird je wieder gut sein.«

Ein Wirbel aus roten und blauen Lichtern beleuchtete die Szene. Während Feuerwehrleute sich um das immer noch schwelende Wrack des Geländewagens kümmerten, schwärmten Polizisten und FBI-Agenten in alle Straßen aus.

»Ich glaube, die Bombe wurde per Mobiltelefon gezündet«, sagte Sam, die neben Max stand. Der Sanitäter hatte vergeblich versucht, sie in den Krankenwagen zu locken, und schließlich aufgegeben. »Ich habe das Klingeln gehört, und da ... war es mir einfach klar.«

Er nahm ihre Hand. »Ohne dich wäre ich jetzt tot.«

Hyde kam auf sie zu. »Wir haben eine Verdächtige.«

»Was? Wen?«, fragte Sam.

Hyde wies auf eine ältere Frau, deren Hut leicht schief saß und die lebhaft auf Agent Daniels einredete. Die Dame hob zitternd die Hand und zeigte die Straße hinunter.

»Mrs Sarah Ann Douglas fiel heute fast einem Unfall mit Fahrerflucht zum Opfer.« Hyde neigte den Kopf nach links. »Direkt nach der Detonation Ihres Wagens hätte die Fahrerin eines blauen BMWs Sarah Ann fast auf die Motorhaube genommen.«

Eine Frau? Ein blauer BMW ...

Max erstarrte. In der Stadt gab es Hunderte von BMWs. Dass auch Frank einen in der Garage hatte, besagte gar nichts.

»Die Überwachungskamera an einer roten Ampel hat das Fahrzeug samt Kennzeichen aufgenommen, und der Computer hat einen Treffer ausgespuckt.« Hydes Blick wanderte zu Max. »Wir fahren jetzt hin, aber ich dachte, Sie wollen vielleicht mitkommen.«

»Wohin?«, fragte Sam, die kopfschüttelnd die Stirn runzelte. »Wem gehört das Fahrzeug?«

Dreck. Max antwortete, denn sein Bauchgefühl sagte ihm, es handle sich um ... »Frank.« Und die Frau am Steuer? Hydes Verdächtige?

Beth.

»Nichts wird je wieder gut.« Quinlan schleuderte ihr die Worte buchstäblich entgegen. »Ich habe die Nachrichten gesehen. Jacobson ist tot. Er wurde von den gleichen Entführern verschleppt wie ich, und jetzt ist er tot.«

Sie tat, als erschrecke sie zutiefst. Diese Reaktion erwartete er von ihr. »Was? Großer Gott, das tut mir so leid.«

Blitzschnell packte er sie am Handgelenk und zog sie so fest an sich, dass sich seine Bandagen schmerzhaft in ihre Haut drückten. »Im Fernsehen lief ein Bericht, kurz bevor du kamst. Max war auch Zielscheibe des Bombenlegers. Er hatte es auf ihn abgesehen, Max ist aber noch mal davongekommen.«

Verdammter Mist! Das nächste Mal nicht mehr. Dann würde sie ihn erwischen.

»Ich hatte sie beinahe überzeugt«, brummte er vor sich hin. »Max' Tussi fraß mir beinahe aus der Hand. Die Gute hätte meinerwegen fast zu weinen angefangen, und dann ziehst du los und reitest mich in die Scheiße.«

Beth begriff nur langsam, was er meinte. Zu langsam. »W... wie bitte?«

Blitzschnell wirbelte er sie herum und schlang den rechten Arm um ihren Körper. Er presste sie mit dem Rücken gegen seine Brust. »Du bist doch eine selten blöde Kuh«, flüsterte er. »Hast du wirklich geglaubt, ich würde bei dir bleiben? Hast du geglaubt, wenn das Geld erst mal mir gehört, würde ich dich behalten?« Sie spürte seinen Atem.

Jetzt wurde ihr angst und bange. »Quinlan, lass los.«

Die verbundene Hand, an der sie immer vorbeischaute, hatte ihr Handgelenk fest im Griff.

»Du hast Mist gebaut«, sagte er. »Was soll ich jetzt nur mit dir anfangen?«

Ogottogottogott ...

»Eventuell das ...« Er schlitzte ihr mit der Scherbe das linke Handgelenk auf.

»Nein!« Noch während sie schrie, spritzte ihr Blut auf den Teppich. Sie drückte sich gegen ihn und verpasste ihm einen Kopfstoß. »Nein! Lass los!«

Sein Griff lockerte sich. Ihr ganzer Arm pulsierte und brannte. Quinlan? Er hatte sie in dieses Haus geschleust. Er hatte alles vorbereitet, damit sie in seine Welt passte.

Er hatte sogar gesagt, sie solle mit Frank schlafen.

Beth stolperte von ihm weg. Er hatte ihr einen tiefen, langen Schnitt vom Beginn der Handfläche bis knapp unterhalb des Ellbogens zugefügt. Sie krümmte die Finger. Die Spitzen waren schon gefühllos. Sie stöhnte.

»Hast du geglaubt, ich liebe dich?«, fragte er leise, während Beths Knie nachgaben und sie zu Boden fiel. Ihr Blut befleckte das blank polierte Parkett und lief ihre Finger entlang, als sie von ihm wegkroch.

»Ich habe dich geliebt«, schrie sie, und das war nicht gelogen. Vom ersten Tag an hatte sie ihn begehrt – und das Leben, das er ihr ermöglicht hatte.

Aber nun starrte er reglos auf sie herunter, und sie fragte sich, wieso ihr diese Kaltblütigkeit in seinen Augen früher nie aufgefallen war. »Steh auf«, befahl sie

sich. Sie würde vor keinem Mann kriechen. Zitternd rappelte sie sich auf, rutschte aber gleich wieder im Blut aus. Er stand nur da und beobachtete sie, die Lippen zu einem Grinsen verzogen und die blutige Scherbe in seiner Hand.

»Ich habe für dich gemordet«, schrie sie wütend. Verstand er das nicht? »Warum hast du ...« Das Hämmern ihres Pulses dröhnte ihr in den Ohren. So dröhnend. So fieberhaft.

»Ich brauchte dich, damit du ein Auge auf den alten Sack hast. Um sicherzugehen, dass er sein Testament nicht noch mal ändert.« Quinlan musterte die blutige Glasscherbe und verzog den Mund. »Das Ganze hatte noch einen Vorteil. Jedes Mal, wenn er dich gevögelt hat, hatte er ein so schlechtes Gewissen, dass er mir kaum ins Gesicht schauen konnte.« Er stieß ein herzloses Lachen aus. »Wie er sich wand, das hat mir gefallen. Er hasste sich selbst und kümmerte sich nicht mehr um mich und um meine Pläne.«

Ihr Atem beschleunigte sich immer mehr, sie drückte mit der rechten Hand auf die pulsierende Wunde. Die Linke, aus der das Blut nur so strömte, fühlte sich völlig taub an. »Wir können das wieder in Ordnung bringen«, sagte sie verzagt. Das viele Geld. So lange hatte sie dafür geschuftet. Gefickt. Gelogen. Gemordet. Der Erfolg war so nah. »D... du bist aufgebracht. Du wolltest nicht ...«

Quinlan lachte sie aus. »Doch, Beth.« Er trat auf sie zu.

Das Geld. Sie brauchte es. Das neue Leben, das sie anfangen würde. Nicht als Kind einer Hure, nicht als Mädchen, für das jeder nur Mitleid übrig hatte. Als neuer Mensch.

»Ich hatte immer vor, dich zu töten«, fuhr Quinlan fort und kam ihr immer näher. »Aber ich wollte warten, bis die Bullen nicht mehr jeden meiner Schritte beobachten.« Er hob die Scherbe. »Planänderung.«

»Scheißkerl!«

Er wollte sie packen, doch Beth drehte sich weg, sprang auf, eilte Richtung Tür und brüllte sich dabei die Seele aus dem Leib.

Irgendwer musste doch hier sein. Donnelley. Er verließ nie das Haus. Er würde da sein. Er ...

Quinlan erwischte sie an den Haaren, aber sie rannte weiter Richtung Tür. Blut aus ihrer Wunde spritzte durch die Luft.

»Du richtest eine verdammte Sauerei an«, murmelte er, »und ich muss hinterher alles sauber machen.«

Sie drückte die Klinke hinunter und riss die Tür auf. Ihre Füße sanken in den dicken Teppich ein.

»Nicht so schnell, Hure.« Seine Finger schlossen sich um ihre Kehle.

»Hilfe!«

»Dir wird niemand helfen«, sagte Quinlan, schlang den Arm um sie, drückte sie an sich und zog sie ins Zimmer zurück. Sie trat um sich und warf sich hin und her, aber er ließ nicht los. Warum war ihr nie aufgefallen, welche Kraft er hatte?

Aber vielleicht wurde sie auch nur schwächer. Das Zimmer drehte sich, ihr Gesicht fühlte sich heiß an, sehr heiß, gleich darauf ganz kalt und ...

Ein messerscharfer Schmerz raste durch ihr Handgelenk.

»Jetzt ist er tief genug«, brummte er.

Beth blinzelte und schüttelte den Kopf. Sie sah auf ihre Handgelenke, und beim Anblick der langen, tiefen Einschnitte wurde ihr übel. So war das nicht ausgemacht gewesen. Sie wollte ein großes Haus und einen Fahrer. Alle sollten sie beneiden.

Beth holte aus, um ihm einen Schlag zu verpassen, aber ihre Finger funktionierten nicht mehr. Das Dröhnen in ihren Ohren war noch laut, aber nicht mehr so rasend.

»Du verlierst schnell Blut, Beth.«

Ihre Beine gaben nach.

»Ich frage mich, wie lange es wohl dauert, bis du stirbst.«

Tränen liefen über ihre Wangen. »I... ich habe ... für dich ... gemordet.«

Sein Lachen gab ihr den Rest. »Jetzt bist du tot.«

Noch nicht. Sie holte tief Luft. Noch nicht. Beth holte mit dem Bein aus und zielte auf sein Knie.

Sirenengeheul drang an Samanthas Ohr. Ihre Kopfschmerzen wurden dadurch nicht besser.

»Alles in Ordnung?«, fragte Hyde. Er saß neben ihr am Steuer und raste dahin. Auf der Rückbank des SUV harnte Max still und angespannt der Dinge, die da kommen sollten.

Samantha nickte, doch dann wurde ihr klar, dass Hyde die Augen auf die Straße gerichtet hielt. »Alles bestens.« Der Sanitärer hatte sie erst nach einem derben Streit ziehen lassen, aber das hier wollte sie auf keinen Fall verpassen.

Eine ganze Karawane von FBI-Agenten und Polizisten war zu Malones Haus unterwegs, und sie alle drückten gewaltig auf die Tube.

»Wieso?«, fragte Max nach einiger Zeit. Es war sein erstes Wort, seit er eingestiegen war. »Warum sollte Beth mich töten wollen?«

Geld.

»So wie ich die Dinge sehe«, entgegnete Hyde, »sind Sie der einzige Mensch, der zwischen Beths Liebhaber und einer Riesenmenge Geld steht.«

Samantha schaute nach hinten und sah, wie Max sich verkrampfte.

»Warum hat sie dann Jacobson in die Luft gejagt?«, antwortete Max. »Der hat mit der Sache doch überhaupt nichts zu tun.«

»Die Frage werde ich ihr stellen.« Der ganze Konvoi bog scharf rechts ab. Hyde schloss zum ersten Auto auf. »Sobald wir die Assistentin Ihres Stiefvaters verhaftet haben.«

Sie war eine Kämpferin gewesen. Quinlan betrachtete Beths leblosen Körper, während er sich auszog. Sie hatte sich nach Kräften gewehrt und um jeden Atemzug gekämpft.

Viel Zeit war ihr dafür nicht geblieben.

Splitternackt ging er zu Franks verstecktem Panzerschrank. Von dem war immer noch keine Spur zu erkennen, darauf hatte er achtgegeben, als er das Zimmer verwüstet hatte. Der Geldschrank war das perfekte Versteck für seine blutbefleckte Kleidung. So schnell würde da niemand herankommen. Sein Vater hatte großen Wert darauf gelegt, dass der Safe einbruchssicher war.

Allerdings hatte er den Fehler gemacht, Beth die Kombination zu verraten. Quinlan drehte den Knopf problemlos auf die richtigen Ziffern und hörte das leise Klicken des Schlosses.

Beth hatte sie ihm gegeben.

Er stopfte die Kleider in den Geldschrank. Später würde er sie wieder herausholen und verbrennen. Jetzt musste er sich schnell säubern, ehe die Bullen erschienen.

Dass sie kommen würden, wusste er dank Beth. Die Bullen und die Idioten vom FBI.

Er stieg über Beths Leichnam. Sie hatte ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht, aber sein Plan konnte immer noch aufgehen. Er musste aufgehen. Nichts und niemand konnte ihn aufhalten, und wer es versuchte, würde sterben.

»Glaubst du, sie war von Anfang an in die Sache verwickelt?«, fragte Max. »In diesen abartigen Plan, die Leute zu verschleppen? Quinlan zu entführen?«

Samantha fuhr sich mit der Zunge über die Lippen. Der Sicherheitsgurt drückte schmerzhaft auf die Stelle, die sie sich beim Sturz auf den Gehsteig verletzt hatte. »Das lässt sich noch nicht sagen.«

Großer Gott, beinahe hätte sie ihn verloren. Sie war nicht schnell genug bei ihm gewesen. Sobald sie von Jacobsons Tod erfahren hatte, hatte sie um Max gefürchtet. Dann hatte sie den Klingelton gehört. Das Mobiltelefon ...

Jon hatte ihr von seiner Zeit im Nahen Osten erzählt, wo viele Bomben per Mobiltelefon ausgelöst worden waren. Ein Anruf, und die Welt flog in die Luft. Per elektronischem Zünder.

Wenn Samantha dieses bescheuerte, leise Geräusch nicht gehört hätte ...

Hätte sie Max verloren. Den Anblick würde sie nie vergessen, wie er sie ansah und hinter ihm der Feuerball auf sie zuschoss.

Sam schluckte. Vorher hatte sie um ihr eigenes Leben gebangt. Hatte Angst gehabt zu sterben – und dann, nicht zu sterben. Aber an diesem Abend hatte sie Angst um Max gehabt.

Gerade als sie geglaubt hatte, den richtigen Ansatzpunkt in dem Fall gefunden zu haben, hatte sich das Spiel geändert. Scott Jacobson. Tot? Gott. Er war zurückgekommen, weil er gedacht hatte, die Gefahr sei vorüber. Er war gekommen, um mit ihnen zu sprechen.

Die Fahrt schien ewig zu dauern. Es herrschte erheblicher Verkehr, und wegen der verstopften Straßen mussten sie einen Umweg in Kauf nehmen. Schließlich hielten sie mit quietschenden Bremsen und heulenden Sirenen vorm Haus der Malones. Quinlan stand da, umgeben von ihren Kollegen, die Hyde losgeschickt hatte, und von Spezialisten des Entschärfungskommandos.

»Quinlan!« Max sprang aus dem SUV, noch ehe er richtig zum Stehen kam, und rannte auf seinen Bruder zu. »Verdammt, wo warst du?«

Quinlan kniff die Augen zusammen und schüttelte den Kopf. Während Hyde seinen Leuten Befehle zubrüllte, lief Sam zu den beiden hinüber.

»Ich ... ich musste den Kopf freikriegen.« Er schlug seine Autotür hinter sich zu. »Nach der Befragung ...« Sein Blick wanderte zu Sam. »Sie hielten mich für den Täter. Mich. Ich musste ... weg.«

Max umarmte Quinlan und klopfte ihm herzlich auf den Rücken. »Es gibt ein Problem. Du hast doch gesehen, dass ich angerufen habe. Warum hast du dich nicht gemeldet?« Er trat zurück. »Nach allem, was geschehen ist, hättest du ...«

»Mein Handy ist tot.« Quinlan trat von einem Bein aufs andere. »Bei dem ganzen Durcheinander habe ich vergessen, es aufzuladen. Heute Vormittag war ich beim Therapeuten. Er hat mir mehr Tabletten ...«

»Mr Malone?«, fuhr Hyde dazwischen. »Haben Sie Beth Dunlap heute schon gesehen?«

»Beth? Seit heute früh, als ich zu Ihnen gefahren bin, nicht.«

Der BMW stand in der Auffahrt.

»Waren Sie schon drinnen?«, fragte Samantha und zog gleichzeitig die Pistole. Hyde hatte die Waffe schon in der Hand.

Quinlan schüttelte den Kopf.

»Wir gehen ins Haus und suchen sie«, sagte Hyde und befahl Quinlan, sich abseitszuhalten.

»Ich komme mit«, sagte Max.

»Mein Sohn, das ist kein ...«

»Im Augenblick ist das mein Haus.«

Quinlan blickte Max an. Samantha fiel auf, wie er die Augen leicht zusammenkniff.

»Kann sein, aber wir sind hier im Einsatz, und da haben Sie nichts zu suchen.« Hyde neigte den Kopf in Max' Richtung. »Wir wissen alle, was das letzte Mal passiert ist, als ein Zivilist sich an einem Tatort aufhielt.«

Quinlan wich zurück. »Einem ... Tatort?«

Max hielt Hydes Blick stand. Samantha sah, wie die Wut in seinen blauen Augen funkelte.

Aber Hyde ließ sich nicht erweichen. Das hier war sein Tatort. Schließlich drehte er sich um und rief seinen Agenten, die sich in Stellung brachten, seine Befehle zu.

Sam wollte ihm folgen. Max packte sie am Handgelenk. »Sei vorsichtig, Süße.«

Sie zwang sich zu lächeln. »Bin ich immer.« Sie hätte ihn gern geküsst, weil sie auch wusste, dass es gefährlich werden konnte. Gleichzeitig war sie ärgerlich. Sie musste ihn spüren. Sie lebten beide noch. Nichts würde sie mehr trennen.

Aber Quinlan stand neben ihnen und beobachtete sie. Außerdem wartete Hyde. Also riss sie sich los und folgte ihrem Chef.

Als das Team hineinging, war sie bereit. Mit erhobener Waffe sah sie sich um. Erdgeschoss – leer.

Wachsam stieg sie die Treppe hoch, den Rücken zur Wand. Hyde war direkt vor ihr. Sie bewegten sich fast im Gleichschritt. Er rief Beths Namen.

Keine Antwort. Aber hatten sie wirklich mit einer gerechnet?

Das Team sicherte schnell den Flur. Samantha wies auf Beths Zimmer. Sie würde vorgehen. Eins, zwei, drei. Sie trat die Tür ein.

Leer.

Die Agenten schwärmten aus und durchsuchten die übrigen Räumlichkeiten. Kein Mensch. Wo waren nur alle? Sollten sich nicht ein paar Leute um Quinlans Sicherheit kümmern?

Es war bedenklich ruhig.

Die Tür zu Franks Zimmer war zu. Samantha betrachtete den dicken Teppich, und ihre Nasenflügel begannen zu flattern. Dieser Gestank ... Mist, verdammter, den kannte sie.

»Hyde«, sagte sie leise, aber er reagierte sofort und sah zu ihr, kam dann zwei Schritte auf sie zu und begann ebenfalls zu schnüffeln. Seine Miene erstarrte. Ja, den verräterischen Gestank nahm auch er wahr.

Hyde hob die Hand zum Zeichen, dass diesmal er vorgehen würde.

Sie gab ihm Deckung. Ihr Herz raste. Eins. Zwei. Drei.

Hyde gab der Tür einen Tritt, dass sie aufflog und gegen die Wand prallte. Geduckt lief er ins Zimmer, Sam direkt hinter ihm, die Waffe im Anschlag und jeden Muskel zum Zerreißen gespannt. Ihr Blick huschte durch den Raum, von links nach rechts, und als sie die Leiche entdeckte, stockte ihr der Atem.

»Überprüfen Sie alles«, rief Hyde, während er sich neben Beth hinkniete.

Samantha riss sich vom Anblick der Leiche los und sah unter dem Bett nach, in den Schränken und im Bad. »Nichts!« Sie lief zu Hyde zurück. Noch im Laufen zog sie ihr Mobiltelefon heraus und forderte Verstärkung und Sanitäter an. Allerdings hatte sie nicht den Eindruck, dass Sanitäter Beth noch helfen konnten.

Elizabeth Dunlap lag inmitten eines fürchterlichen Durcheinanders zwischen kaputten Möbeln und zerfetzten Bildern. Neben ihr war ein Spiegel zerbrochen, und ihre Fingerspitzen waren nur Zentimeter von einer langen, blutbefleckten Glasscherbe entfernt.

Ihre Augen waren geschlossen, aber das Blut floss noch aus den klaffenden Wunden an beiden Handgelenken und besudelte den Boden. So viel Blut.

Hyde fühlte an Beths Hals nach dem Puls. »Verflucht!« Kopfschüttelnd erhob er sich und blickte auf sie hinab, die Schultern leicht hochgezogen. »So hätte sie nicht enden dürfen.« Er ballte die Fäuste. »Der Tod ist nicht der einzige Ausweg.«

Max ging hinter dem Streifenwagen auf und ab. Er wollte ins Haus. Er wollte wissen, was vor sich ging.

Quinlan saß auf der Motorhaube eines anderen Polizeiautos und blickte wie gebannt auf den Eingang. »Was machen die denn so lange?«

Sie waren erst wenige Minuten drinnen, ihnen kam es jedoch vor wie eine Ewigkeit. Max bemühte sich, seine verkrampften Muskeln zu lockern.

»Sie suchen Beth. Sie müssen alles Zentimeter für Zentimeter kontrollieren.«

»Hat sie wirklich versucht, dich umzubringen?« Quinlan fuhr sich mit der Hand übers Gesicht. »Beth?«

»Das sagt das FBI.« Max hatte die Videos nicht gesehen, aber Hyde war sich seiner Sache sicher gewesen.

»Oh Mann.« Quinlan ließ den Kopf sinken. »Was zum Teufel ist nur los? Alles ist irgendwie völlig aus den Fugen.« Er schien erschüttert. »Beth.«

Max musterte Quinlan, der in sich zusammengesunken dasaß. Seit Quinlan das Krankenhaus verlassen hatte, hatten sie nicht viel miteinander gesprochen. Jedes Mal, wenn er auf seinen Bruder zugegangen war, hatte der sich ihm entzogen. »Bei dir alles in Ordnung?«

Quinlan hob den Kopf und blickte Max an. »Ich komme zurecht.« Er verzog den Mund – ein schlimmer Anblick. »Kaum denke ich, alles renkt sich wieder ein ...« Er lachte bitter. »Aber es renkt sich nichts ein, oder?«

Nein. Max wollte nicht lügen.

»Wie hast du es gemacht?«, fragte Quinlan, während er sich von dem Streifenwagen entfernte. Max fiel auf, wie sein Stiefbruder dabei leicht das Gesicht verzog, und wusste, dass die Nähte seine Haut gespannt haben mussten. »Nachdem du diesen Typen getötet hattest, wie hast du es geschafft, dass deine Erinnerungen dich nicht in den Wahnsinn getrieben haben?«

Max spannte schlagartig alle Muskeln an. »Wovon sprichst du?« Er hatte Quinlan nie davon erzählt. Dafür hatte es keinen Anlass gegeben, und Frank hatte dafür gesorgt, dass seine Akte unter Verschluss blieb. Niemand in dieser Stadt – außer den FBI-Agenten, die gerade das Haus stürmten – kannte seine Vergangenheit.

Langsam trat Quinlan näher. »Ich weiß es. Ich weiß es. Frank hat es mir schon vor Jahren verraten.«

»Er hätte nichts erzählen sollen.«

»Er hielt dich für einen verdammten Helden.« Max sah Quinlan an und bemerkte, wie er die Augen zusammenkniff. »Du hast einen Menschen getötet, und er hielt dich für einen Helden. Hast du eine Ahnung, was er in mir sah?«

Max starrte ihn stumm an.

»Keinen Helden.« Quinlan ballte die Faust. »Aber was dann?«

Max suchte nach einer Antwort.

»Max!« Sam kam auf ihn zu. Ihr Gesicht war weiß. Sie musste einigen Polizisten ausweichen und schlüpfte zwischen den geparkten Fahrzeugen hindurch.

Max ließ Quinlan stehen, eilte ihr entgegen, nahm ihre Hände und hielt sie fest. »Was ist? Was ist geschehen?«

Sie sah an ihm vorbei, und er blickte sich um. Quinlan trottete auf sie zu. »Es tut mir leid«, sagte sie. »Beth ist tot.«

Quinlan erstarrte. »Was?«

Tot? »Was ist geschehen?«, fragte Max. Er hatte keine Schüsse gehört, nachdem die Agenten ins Haus gegangen waren.

»Es sieht aus, als sei Beth in Franks Zimmer gegangen und habe sich dort selbst getötet.« Samantha machte eine Pause, den Blick immer noch auf Quinlan gerichtet. »Sie hat sich die Pulsadern aufgeschnitten und ist am Fuß seines Bettes gestorben.«

Als es an seiner Wohnungstür klopfte, eilte Max zur Tür, rieb sich die müden Augen und öffnete. Vor ihm stand Nathan Donnelley.

In der rechten Hand trug der Mediziner eine kleine, schwarze Tasche. Typisch. »Ich habe Sie vor über einer Stunde angerufen«, sagte Max missbilligend.

Mit einem Grunzen trat Donnelley ein. »Muss ich Sie daran erinnern, dass ich nicht mehr für Sie oder für Ihre Familie arbeite?«

»Seit wann? Verdammt, Donnelley, Sie waren jahrelang Franks Privatarzt. Wollen Sie jetzt einfach ... davonlaufen?«

»Frank ist tot.« Donnelley zuckte die Achseln. »Demzufolge ist meines Bleibens hier nicht länger.«

Max packte den Mann am Arm und zog ihn mit sich. »Jetzt brauche ich Sie.« Max schlug die Tür hinter ihm zu. »Beth ist tot.«

»Ich weiß.« Ausdruckslos. »Ich habe die Reportage in den Nachrichten gehört.«

Klar. Verdammt, jeder wusste es. »Sie müssen sich Quinlan ansehen, ja? Er ist zu ruhig. Scheiße, ich mache mir Sorgen um ihn.«

Donnelley fixierte ihn aus seinen grünlichen Augen. »Was soll ich Ihrer Ansicht nach tun?«

»Ihn untersuchen. Keine Ahnung; was Ärzte eben so tun, wenn ein Patient kurz vor einem Kollaps steht.« Ja, Max kam sich hilflos vor, und das hasste er. »Sorgen Sie dafür, dass es ihm besser geht.«

Donnelleys klinisch kalter Blick ging Max durch und durch. »Sie wissen so gut wie ich, dass man manchen Menschen nicht helfen kann.«

Nathan Donnelley war damals dabei gewesen, als Max' Mutter starb.

»Aber ich werde mit ihm sprechen und schauen, was ich tun kann«, fuhr Donnelley fort und ging an Max vorbei. »In welchem Zimmer finde ich ihn?«

»Den Gang runter, die zweite Tür.« Max seufzte. »Es ist einfach alles zu viel. Jeden Tag etwas Neues. Dabei dachte ich, die Sache sei erledigt.«

»Ich bin sicher, bald ist sie das«, sagte Donnelley, ohne sich umzudrehen. »Sehr bald.«

Es klopfte leise an der Tür zu Sams Büro. Sie sah auf, in Gedanken noch ganz bei den Dateien, die sie abgerufen hatte, und grummelte: »Herein.«

Die Tür öffnete sich, und Kim streckte den Kopf herein. »Du musst mal mitkommen.«

Automatisch schaltete sie den Bildschirm aus und verbarg so den Text. Sie blickte auf die Uhr und runzelte die Stirn. 8:12. »Ich bin gleich fertig ...« Sie hatte sich in Nathan Donnelleys Bankkonten gehackt und herausgefunden, dass der Mann kaum tausend Dollar auf der hohen Kante hatte. Da der Doktor aber einen luxuriösen Mercedes fuhr und am Arm eine Rolex trug – ja, die Uhr war ihr aufgefallen –, ließ die mickrige Summe bei ihr sämtliche Alarmglocken schrillen.

»Wir sollen in Hydes Büro kommen. Der Rechtsmediziner ist mit Beth Dunlap fertig, und Hyde will mit uns die Autopsieergebnisse besprechen.«

Samantha sprang auf und folgte Kim den Gang entlang, dann nach rechts, und schon waren sie in Hydes Büro.

Luke schloss hinter ihr die Tür. »Danke«, sagte sie leise und schob die Brille nach oben, die sie zuvor aufgesetzt hatte. Sie hatte gehofft, sie würde ihre Kopfschmerzen lindern, aber da hatte sie zu viel erwartet.

Hyde saß auf dem Rand seines Schreibtischs und hielt einen braunen A4-Umschlag in der Hand. Monica stand rechts von ihm. Wo sonst? Jon fehlte. Er beschattete Weatherly.

»Wir haben ein Problem«, begann Hyde und richtete den Blick auf Samantha. Sie straffte die Schultern. »Sir?«

»Der erste Schnitt mit der Glasscherbe, ein sehr tiefer Schnitt, hat in Beth Dunlaps Handgelenk Adern und Sehnen durchtrennt.«

Samantha sah vor ihrem geistigen Auge das Blut auf dem Parkett.

»Da Beth Dunlap Rechtshänderin war, müssen wir davon ausgehen, dass der erste Schnitt am linken Handgelenk erfolgte«, fuhr Hyde fort. »Laut Autopsiebericht war die linke Hand innerhalb weniger Augenblicke nicht mehr zu gebrauchen.«

Samantha war konsterniert. »Aber ihre Rechte war auch aufgeschlitzt ...«

Hyde schüttelte den Kopf. »Laut Bericht ist es unmöglich, dass Beth Dunlap sich das selbst zugefügt hat, und rechts war auch eine Sehne durchtrennt.«

Oh Mann. Samantha zuckte zurück und schlug sich den Ellbogen an der Tür an.

»Sam?«, flüsterte Luke.

Sie schüttelte den Kopf. »Wir haben im Haus sonst niemanden angetroffen.«

»Weil Dunlap dem Arzt gesagt hatte – wie hieß er noch gleich?« Hyde blätterte rasch seine Papiere durch. »Nathan Donnelley? Er hat ausgesagt, sie habe ihm klargemacht, seine Dienste würden nicht mehr benötigt.«

»Quinlan hat den beiden Dienstmädchen freigegeben«, fügte Luke hinzu. »Angeblich brauchte er Ruhe, um über seinen Kummer hinwegzukommen.« Er lächelte freudlos. »Um seine Trauer bewältigen zu können, hat er Beth gevögelt. Kerri Grace, eine der beiden Hausangestellten, hat sie oben gehört, bevor man sie auf die Straße gesetzt hat.«

»Oben?«, fragte Samantha.

»Laut Kerri waren sie am Morgen in Franks Zimmer.« Er hob eine Braue. »Sie sagte, die ... äh ... Geräusche hätten den Staubsauger übertönt.«

Im selben Zimmer vögeln und ins Gras beißen.

»Das ist nicht alles.« Hydes tiefe Stimme füllte den Raum. »Techniker der Spurensicherung haben direkt vor Franks Schlafzimmer zwei Tropfen von Dunlaps Blut entdeckt.«

Samantha schluckte. »Quinlan war vor uns am Haus. Er saß nicht in seinem Auto, sondern stand daneben. Er hat behauptet ... er sei gerade gekommen.« Sie hätte die Motorhaube berühren sollen, um zu prüfen, ob das der Wahrheit entsprach.

Aber sie hatte ihm glauben wollen. Hatte glauben wollen, er sei ein Mann, der einen Albtraum überlebt hatte. Sie wollte es auch jetzt noch glauben. »Wir müssen die Sprengstoffspezialisten fragen, die als Erste dort waren«, sagte sie ruhig. »Sie haben bestimmt Quinlans Wagen überprüft.« Sie hatten alle Autos überprüft, die dort geparkt gewesen waren. »Sie können uns sagen, ob seine Geschichte stimmt.«

»Wo ist Quinlan jetzt?«, fragte Monica.

»Ich lasse ihn überwachen«, sagte Hyde. »Der kommt mir nicht so einfach davon.« Er wandte sich wieder an Sam. »Er ist im Haus seines Bruders, und da fahren Sie jetzt auch hin, Kennedy.«

Sie hätte sich ohnedies nicht davon abhalten lassen.

»Ich will, dass Sie mit Quinlan reden. Ich will, dass Sie sich alles schildern lassen, was er am Vormittag gemacht hat. Bringen Sie ihn dazu, über Beth zu sprechen. Schauen Sie, ob Sie etwas Brauchbares für mich finden können.«

Wenn Hyde befahl, widersetzte man sich nicht. Aber ... »Haben Sie Beweise gefunden, die Quinlan direkt mit Beths Tod in Verbindung bringen?« Verdächtige Umstände schon. Er hatte vor dem Haus gestanden, aber sie hatte sich seine Kleidung angesehen – keinerlei Anzeichen von Blut, und am Tatort war alles voller Blut gewesen.

Entweder hatte Quinlan es geschafft, sich schnell seiner Klamotten zu entledigen und sich zu säubern, oder er war unschuldig.

Als Hyde die Lippen zusammenpresste, hatte sie ihre Antwort. »Die besorgen Sie. Ehe Sie zu ihm gehen, werden Sie verdrahtet.«

Verdrahtet?

»Sie haben Zugang zu Quinlan. Sein Bruder wird Sie nicht abweisen.«

Aber was würde Max tun, wenn er herausfand, dass sie verdrahtet war, um seinen Bruder in eine Falle zu locken? Den Bruder, für dessen Schuld vermeintlich alles sprach. »Ich sage es Max.« Sie verschränkte die Arme. »Ich werde mich verdrahten lassen, aber Max muss es wissen.« In dem Punkt würde sie nicht nachgeben.

»Sie trauen ihm?« Hyde kam auf sie zu. »Menschen sterben wie die Fliegen in einem Fall, der längst abgeschlossen sein müsste. Vertrauen Sie Ridgeway so sehr, dass Sie diesen Fall gefährden?«

Sie starrte in seine dunkel strahlenden Augen. »Gib nicht nach«, dachte sie bei sich. Laut sagte sie: »Ja.«

Er nickte. »Gut, dann sagen Sie es ihm. Aber wenn es deswegen Ärger gibt ...«

Er musste den Satz nicht beenden. Sie wusste, das würde in ihrer ohnedies schwachen Leistungsbeurteilung nicht gerade gut aussehen.

»Beweisen Sie seine Unschuld oder seine Schuld«, sagte Hyde. »Bringen Sie ihn zum Reden.«

»Das werde ich.« Sie zögerte. »Aber Quinlan ist nicht unser einziger Verdächtiger. Ich habe mir Zugang zu Donnelleys Konten verschafft. Seine Ersparnisse sind beinahe aufgebraucht.«

Luke stieß einen Pfiff aus. »Geld ist immer ein Motiv.«

Sogar für Mord.

»Wo ist Donnelley jetzt?«, wollte Hyde wissen. »Suchen Sie ihn und schaffen Sie den Doktor her, damit wir ihm auf den Zahn fühlen können.« Er klatschte in die Hände. »Na schön, an die Arbeit, Leute, und seid auf alles vorbereitet.«

Donnelley klopfte leise an die Zimmertür und hörte kurz darauf ein schroffes »Hein!«.

Er drehte den Knauf und trat bewusst freundlich lächelnd ein. »Tja, Quinlan ...« Nachdem er festgestellt hatte, dass sie beide allein waren, schloss er die Tür, und sein Lächeln war wie weggefeht. »Was hast du da angerichtet?« Der Junge vermasselte seinen Plan.

»Die blöde Kuh hat versucht, Max zu töten, und Jacobson hat sie tatsächlich ermordet.« Quinlan schwang die Beine über den Bettrand. »Was hätte ich denn machen sollen? Es ihr durchgehen lassen? Sie hat meinen Plan vermässelt.«

»Unseren Plan.« Donnelley lief hektisch im Zimmer auf und ab. »Unseren Plan, und sie hat nicht allein Mist gebaut. Du auch.«

Quinlan kniff die Augen zusammen.

»Warum hast du sie ermordet?« Nathan ballte die Fäuste. »Das war nicht abgemacht. Du sagtest, du würdest die Männer nur einsperren, nur Geld aus ihnen rausschlagen ...«

Quinlan stand auf. »Hätte ich auch, wenn ihre Väter nicht solche Wichser gewesen wären.« Er deutete ein Achselzucken an. »Ich musste meinen Plan ändern.«

»Ich habe dir die Drogen besorgt, weil du versprochen hast, diese Männer nicht anzurühren!« Anfangs hatte alles so einfach geklungen. Sie wollten die Männer

entführen, Lösegeld fordern – aber nicht übertreiben –, und kassieren, was die reichen Säcke auf der Bank hatten. Sich dann aus dem Staub machen.

Quinlan lachte. Der Junge lachte ihm wirklich ins Gesicht. »Du hast mir die Drogen gegeben«, sagte er, kam auf Donnelley zu und stieß ihm den Finger gegen die Brust, »weil du deinen Anteil wolltest, und du warst ein harter Verhandlungspartner. Vierzig Prozent.« Quinlan feixte, dass es Donnelley kalt über den Rücken lief. »Da du so viel Geld gefordert hast, musste ich die anderen loswerden.«

»Arschloch – und mich willst du auch noch loswerden«, dachte Donnelley. Es war nur eine Frage der Zeit. Vor Quinlan musste er sich in Acht nehmen.

Aber das hatte er schon immer getan, schon seit Jahren, seit der Bengel fünfzehn war. Ursprünglich war Donnelley nicht Frank Malones Arzt gewesen, sondern Quinlans.

Denn der Junge hatte die Neigung, sich selbst zu verletzen und es auch noch zu genießen.

»Keine Sorge.« Quinlan nahm endlich den anklagenden Finger von seiner Brust weg. »Das FBI glaubt, die Hure habe sich selbst getötet.« Er verzog den Mund zu einem angedeuteten Lächeln. »Ein Selbstmord unter vielen.«

»Wie hast du sie getötet?« Davon hatten sie in den Nachrichten nichts gebracht.

»Ich habe der Hure die Pulsadern aufgeschlitzt.« Quinlan ging zum Fenster und sah nach unten. »Sie hat für mich gemordet. Das habe ich bewundert. Wenn sie meine Pläne nicht durchkreuzt hätte, hätte ich sie vielleicht sogar am Leben gelassen. Beth hat immer alles für mich getan.« Er warf Nathan Donnelley einen Blick zu. »Du weißt, was ich meine. Mit dir ist sie ins Bett, kaum dass ich es von ihr gefordert hatte.«

Donnelley schluckte. »Wann kriege ich mein Geld?« Diese ganze Sache würde ihnen bald um die Ohren fliegen. Wenn die Hölle losbrach, wollte er längst weg sein. Weit weg von Quinlan, diesem Bastard, der so viel Blut an den Händen hatte.

»Das habe ich längst auf dein Konto überwiesen.« Quinlan starrte wieder aus dem Fenster. »Es ist auf den Kaimaninseln, wie ausgemacht. Du kannst es jederzeit abheben.«

Donnelley hatte schweißnasse Hände. »Was ist mit dir? Was willst du jetzt tun?« Frank zu ermorden hatte nicht zum Plan gehört. Nie. Nicht zu seinem.

Aber es gab ihm zu denken ... Hatte Quinlan das alles von Anfang an so geplant? War der Mistkerl so gerissen? Möglich. Quinlan hatte Frank gehasst. Nun war Frank tot, und zwischen Quinlan und dem Vermögen der Malones stand nur noch eine Person.

Vielleicht hatte der kleine Wichser tatsächlich alles von langer Hand vorbereitet ... vielleicht hatte Quinlan aber auch irgendwann angefangen, das Blutvergießen allzu sehr zu genießen.

»Ich muss noch ein paar Dinge fertig machen.«

»Du musst vor allem so schnell wie möglich untertauchen.« Donnelley wurde bewusst, dass er langsam hysterisch klang, und er atmete einmal kurz durch. »Das FBI wird sich früher oder später alles zusammenreimen. Hau ab, solange du kannst.« Wenn das Geld wirklich auf ihn wartete, würde er auch bald seine Zelte hier abbrechen.

»Möglicherweise.« Quinlan zuckte die Achseln. Dann drehte er sich um und grinste ihn ausgesprochen böse an. »Aber wenn du verschwindest, halten sie vielleicht dich für den Schuldigen. Immerhin werden sie bald deinen Samen auf den Bettlaken finden. Auf Franks Laken ... und deine Fingerabdrücke sind hier auch überall.«

»Du hast die Bettlaken aufbewahrt?« Dieser Schweinehund.

»Warum, glaubst du wohl, sollte sie dich vögeln? Ein Pfand braucht man immer. Wenn du die Stadt verlässt, sieht das mehr als verdächtig aus, und dann wird das FBI in eine neue Richtung ermitteln.«

Nathans Finger verkrampften sich um die schwarze Tasche. Seine letzte Übergabe. Er hatte die Drogen dabei, die Quinlan gefordert hatte, und jetzt wusste er auch, für wen sie bestimmt waren.

»Willst du die Kontonummer, Don? Geh meinem Bruder einen Drink machen, und das Geld gehört dir.« Quinlans Lächeln blitzte wieder auf, und Donnelley wurde übel.

Nur eine Person zwischen Quinlan und dem Vermögen der Malones, und jetzt sollte er Max die todbringende Dosis verpassen. Donnelley warf Quinlan die Tasche hin. »Mach du es. Mir reicht es.« Er hatte genug Schuld auf sich geladen.

»Dann siehst du keinen Cent.«

Ein Zittern durchlief seinen Körper. Teils aus Zorn. Teils aus Furcht.

»Ich brauche deine Fingerabdrücke auf dem Glas. Wenn das FBI es überprüft, muss ich sauber sein.« Quinlan kam langsam auf ihn zu. »Du bist dann bereits weg. Setz dich noch heute Abend in ein Flugzeug. Was sie hier finden, spielt keine Rolle, weil sie dich nicht mehr kriegen.«

Geld. Endlich würde er keinem dieser Bonzen mehr in den Hintern kriechen müssen. Er würde nicht mehr zusehen müssen, wie andere Leute es sich gut gehen ließen, während er von der Hand in den Mund lebte.

»Ich weiß, warum du bei Vater geblieben bist. Nachdem die Pflegerin entdeckt hatte, dass du Rauschgift genommen hattest, war deine berufliche Karriere im Eimer, oder?«

Donnelley entgegnete nichts. Wozu? Quinlan wusste es. Er wusste alles. Über jeden.

»Vor einigen Jahren habe ich einen Detektiv beauftragt, deine Vergangenheit zu durchleuchten. Diese Pflegerin – sie hieß Sheila, oder? – konnte sich gut an dich erinnern.«

Natürlich konnte die Schlampe das. »Meine Frau ... sie hatte mich kurz vorher verlassen.«

Quinlan schüttelte den Kopf. »Glaubst du, das interessiert mich? Den Grund muss ich nicht wissen. Den Dreck kannst du dir für deinen Therapeuten aufheben.«

Donnelley sah ihn an. Arschloch.

»Ich habe dich nicht wegen der Drogen ausgesucht. Die hätte ich von jedem x-beliebigen Typen auf der Straße kriegen können.« Quinlans Miene wurde immer gemeiner. »Du bist mein Prügelknabe, Don. Der Sündenbock, dem man die Schuld in die Schuhe schiebt, der sich aber mit einer Menge Geld aus der Affäre zieht.«

Nur wenn ihn das FBI nicht vorher schnappte.

»Geh raus«, befahl Quinlan. »Sag Max, es geht mir gut. Dann trink was mit ihm.« Quinlan sah demonstrativ auf die Tasche. »Nur einen Drink. Dann bring dich in Sicherheit.«

Als Donnelley aus Quinlans Zimmer kam, hörte Max auf, ruhelos herumzurrennen.
»Wie geht es ihm?«

Kopfschüttelnd starrte Donnelley zu Boden. »Er ist nicht ... er wird nie mehr derselbe sein, Max.«

Donnelley schritt quer durch den Raum direkt auf die Bar zu. Max runzelte die Stirn. »Stimmt etwas nicht?«

Mit bebender Hand griff Donnelley nach der Whiskyflasche. »Ihr Stiefvater war mein Freund.« Er machte eine ungeschickte Bewegung und stieß ein Whiskyglas vom Tresen, das in tausend Scherben zersprang, als es auf dem Boden aufschlug. Donnelley bückte sich, um die Splitter aufzuheben.

»Vorsicht! Ich mache das schon.« Schnell sammelte Max die größeren Teile ein und legte sie auf die Bar. Er machte sich Sorgen. Donnelley wirkte erschüttert und wich seinem Blick aus. »Was verschweigen Sie mir?«

Donnelley nahm zwei Gläser. »Beth hatte Probleme.«

Beth? »Ich wusste gar nicht, dass Sie beide einander so nahestanden.« Beth hatte den Arzt kaum ertragen können.

Donnelley gab ihm eins der Gläser. »Man erfährt allerlei, indem man Leute beobachtet. Beth war sehr bedrückt.«

Max nahm das Glas. »Sie wussten sicher, dass sie mit Frank geschlafen hat, auch als meine Mutter noch am Leben war, oder?«

Donnelley schüttete den Whisky in zwei Schlucken hinunter. »Das spielt keine Rolle mehr.« Er seufzte. »Spielt es je eine Rolle, was jemand tut? Eigentlich blüht uns allen der Tod.«

Max nippte an seinem Glas. »Sie haben eine sehr pessimistische Sicht der Dinge.« Dann trank er einen größeren Schluck.

»Wenn man so viel Pech hat wie ich, neigt man zum Pessimismus.« Mit einem leisen Klacken stellte Donnelley sein Glas ab. »Ihr Bruder ... er muss dringend weiter Therapie machen. Möglicherweise ... kann ihm dieser neue Therapeut helfen.«

Max trank aus. Der Whisky brannte in seiner Kehle. »Möglich.« Hoffen konnte man immer.

»Erhebt das FBI Anklage gegen ihn?« Donnelley sah zu dem leeren Glas, das Max auf die Bar zurückgestellt hatte.

»Franks Tod war ein ... Unfall.« Max legte die Hand an die Schläfe. Die verfluchten Kopfschmerzen waren wieder da.

»Wenn Sie meinen.«

Was?

Donnelley kam näher. Seine Glatze blinkte im Licht der Lampe. »Manchmal haben Leute blinde Flecken.«

Das Zimmer schien sich ein wenig zu verdunkeln. »Was soll das heißen?«

Donnelley schlug ihm auf die Schulter. »Irgendwie mochte ich Sie. Von allen Idioten, die sich bei den Malones tummeln, sind Sie mir am wenigsten auf den Geist gegangen.«

Max' Knie gaben nach, er fiel hin. »Wa... was zum T... Teufel ... h... haben ...?« Der Whisky.

Donnelley beugte sich über ihn. »Um Ihre Mutter tat es mir leid.« Er seufzte sanft. »Nach ihrem Tod ging alles den Bach runter.«

Max' Hände waren taub. Nein, die ganzen Arme waren taub. Auf seinem Körper lastete unerwartet ein tonnenschweres Gewicht. Er versuchte, die Augen offen zu halten und Donnelley anzuschauen. Den Mediziner, dem Frank vertraut hatte.

»Ich hoffe, es geht schnell«, sagte Donnelley, aber die Worte klangen irgendwie fremdartig. Misstönend. »Sie sollen nicht leiden müssen.«

Kurz nach einundzwanzig Uhr klopfte Samantha an die Tür von Max' Wohnung. Der Portier hatte sie durchgelassen, als sie ihre Dienstmarke gezückt hatte, und nun stand sie auf dem Flur und trat von einem Fuß auf den anderen. Sie war verdrahtet – das war schnell erledigt gewesen – und wusste, jedes Geräusch, das sie machte, würde zu ihrem Team draußen übertragen.

Samantha holte tief Luft und beugte sich leicht vor. Der dicke Teppich im Korridor dämpfte jeden Laut. Erneut klopfte sie. Fester diesmal. Lauter.

In der Wohnung war es still. »Max?« Sie klopfte erneut. »Ich muss mit dir sprechen. Lass mich rein.« Der Portier hatte ihr versichert, Max sei zu Hause.

Minuten vergingen. Max war daheim, antwortete aber nicht. Scheiße.

Sie griff nach dem Türknauf. Drehte ihn. Verschlussen.

»Hyde, das gefällt mir nicht.« Das Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie erneut mit der Faust gegen die Tür hämmerte. »Es gefällt ...«

Drinnen zerbrach Glas.

Sam trat gegen die Tür. Einmal, zweimal. Das verdammte Ding gab nicht nach. Das Holz des Türblatts war zu dick. »Hyde, hier stimmt etwas nicht!« Max war da drinnen. In der viel zu stillen Wohnung. Ein Bild von Beths blutüberströmter Leiche kam ihr in den Sinn.

Erneut trat Sam zu, mit aller Kraft, und das Schloss gab endlich nach. Ächzend öffnete sich die Tür, Samantha zog die Waffe und betrat die dunkle Wohnung.

Als Erstes fiel ihr die zerbrochene Glastür zum Balkon auf. »Max!«

»S... Sam ...«

Er lag bäuchlings auf dem Boden, die ausgebreiteten Arme nur Zentimeter von den Scherben entfernt.

»Hyde, Hyde, kommen Sie hoch! Max ist verletzt!« Sie lief zu ihm, legte die Pistole beiseite und drehte ihn auf den Rücken. »Max, was ist passiert?«

Aber seine Augen waren geschlossen, und sein Mund war erschlafft. »Max!« Ihre Finger tasteten nach seinem Puls. Fanden ihn. Langsam. Ihre Hände tasteten seinen Körper ab, konnten aber keine Verletzungen entdecken. Kein Blut. Sie trat zurück und stieß mit dem Fuß gegen etwas. Ein kaputtes Glas. Plötzlich wusste sie es – Drogen.

So wie bei den anderen Opfern. Auch sie hatte man unter Drogen gesetzt, und sie hatten sich hinterher an nichts erinnern können ...

Sie nahm sein Gesicht in die Hände. »Max, du musst durchhalten, hörst du? Halte durch. Hilfe ist unterwegs.« Ihre Stimme bebte vor Angst. Sie hatte keine Ahnung, was man ihm eingeflößt hatte. Etwas, das ihn besinnungslos oder bewegungsunfähig machen sollte? Oder etwas Letales? »Verlass mich nicht.«

In der Ferne heulten Sirenen. Ihr Gejaule drang durch die eingetretene Tür.

»Durchsuch die Wohnung«, befahl sie sich. Sie wusste, sie musste den Tatort sichern, konnte Max aber nicht allein lassen. Sam griff nach ihrer Pistole und umklammerte sie. Die linke Hand ließ sie auf Max' Brust ruhen – damit sie seinen Herzschlag spüren konnte.

»Ich lasse dich nicht allein«, flüsterte sie, »und du mich nicht.«

Quinlan rannte die Straße entlang und streifte sich im Laufen den Mantel über. Diese gottverdammte Nutte. Er war so kurz vor dem Ziel gewesen ... und dann hatte sie geklopft.

Er bog nach links in eine Gasse.

Ein Streifenwagen raste vorbei. Verflucht! Quinlan stieß den Atem aus, und in der kühlen Luft bildete sich ein Dampfwölkchen.

Irgendwie war Max an die Lampe gekommen und hatte sie in die Balkontür geschleudert.

Dann hatte die Schlampe zu brüllen angefangen.

Er hatte gerade noch Zeit gehabt, das Licht auszumachen, ehe sie hereingekommen war. Sie hatte einfach die Tür eingetreten. Beinahe schon beeindruckend.

Die Agentin war sofort auf Max zugestürmt und hatte es versäumt, in den dunklen Ecken nachzusehen. So war Quinlan einfach zur Tür hinausmarschiert, die sie hatte offen stehen lassen.

Die Schlampe hatte ihn nicht bemerkt. Aber er hatte sie gesehen, und ihre Handfeuerwaffe.

Schlechter Zeitpunkt.

Bald würde er sich um sie kümmern.

Da sie da gewesen war, nahm er an, dass sich noch andere FBI-Ärsche in der Gegend herumtrieben. Deshalb war er die Hintertreppe hinuntergelaufen und durch den Hinterausgang verschwunden. Den Überwachungskameras war er vorsichtig aus dem Weg gegangen. Verdächtige Autos hatte er keine entdecken können, und schon nach Sekunden war er über den Gartenzaun gesprungen. Trotz seiner Verletzungen.

Wie man Sicherheitsvorkehrungen umgehen konnte, wusste er. Ihm war schon lange klar gewesen, dass er früher oder später Big Brother würde überlisten müssen, deshalb hatte er sich rechtzeitig einen Plan zurechtgelegt, wie er jederzeit ungesehen das Haus, in dem Max wohnte, betreten und verlassen konnte.

Die würden ihn nie kriegen.

Die kalte Nachtluft schmerzte auf seiner Haut. Lange würde er nicht im Freien bleiben können, vor allem, weil die Bullen wahrscheinlich die Umgebung absuchen würden. Gott sei Dank wusste er, wo er hinwollte.

»Alles leer!«, rief Dante, als er von den Gästezimmern zurückkam. »Außer uns ist kein Mensch hier.«

Hyde nickte grimmig. »Haben Sie jemanden gesehen, als Sie reinkamen, Kennedy?«

»Nein, nur ... ihn.« Sie hielt Max' Hand. Er war immer noch besinnungslos. Die Sanitäter hatten ihn auf eine Trage gehoben. Kim hatte die Glasscherben auf der Bar und die Splitter auf dem Boden in einem Beweissicherungsbeutel verstaut.

»Der Typ unten im Foyer hat Nathan Donnelley identifiziert«, berichtete Ramirez, der gerade wieder die Wohnung betrat. »Er sei vor etwa einer Stunde gekommen und nicht wieder weggegangen.«

»Der Doktor ist fort, nur nicht durch die Vordertür«, sagte Hyde. »Ich will alle Aufnahmen der Überwachungskameras in diesem Gebäude haben. Ich will wissen, wann und wie Donnelley und Quinlan Malone dieses Gebäude verlassen haben.«

Die Sanitäter transportierten Max ab.

»Kennedy ...« Hyde wandte sich an Samantha. »Fangen Sie mit den Videos an, vielleicht finden Sie etwas für ...«

»Nein.« Ihre Finger schlossen sich fester um Max' Hand. So stark er sonst auch sein mochte, im Augenblick war er äußerst verletzlich. In dieser Verfassung konnte ihm alles Mögliche zustoßen. Es gab keinen anderen Weg. »Ich fahre mit Max.« Ihre Stimme war ausdruckslos, aber bestimmt, und sie sah Hyde direkt ins Gesicht. »Ich fahre mit ihm mit.« Scheiß auf den Fall. Ihr war Max wichtiger.

Schweigen. Aller Augen waren auf sie gerichtet, selbst die Sanitäter starrten sie an.

»Beeilung, bitte«, schrie sie. »Er muss dringend in die Klinik.«
Sie beeilten sich.

»Geben Sie eine Fahndung nach Quinlan Malone und Dr. Nathan Donnelley raus.« Hydes Befehl begleitete Samantha zur Tür hinaus.

Sie schaute zurück, nur für einen kurzen Augenblick. Hydes Augen funkelten. Samantha nickte, ohne Max loszulassen.

Sie würde ihn nicht alleinlassen.

Nathan Donnelley war in sein Motel zurückgefahren, in das Loch, in dem er abgestiegen war, nachdem er das Haus der Malones verlassen hatte.

Er brauchte keine fünf Minuten, um seine Klamotten in seiner Reisetasche zu verstauen. Dann griff er nach seinem Pass, schob das Portemonnaie in seine Hose und zog sein Mobiltelefon heraus.

Quinlan nahm nach dem zweiten Klingeln ab.

»Wo ist mein Geld?«, fragte Donnelley. »Ich brauche die Kontonummer.« Er riss die Moteltzimmertür auf, schnappte sich sein Reisegepäck und eilte hinaus. »Versuch nicht, mich zu verarschen«, grollte er, als in der Leitung nur Knistern und Knacken zu hören war. »Ich brauche ...«

»Ich weiß, was du brauchst.«

Die Stimme war nicht aus dem Mobiltelefon gekommen. Verdammt, nein, sie war ...

Quinlan stand vor ihm. Ein weißglühender Schmerz bohrte sich in Donnelleys Brust. Quinlan grinste und stieß das Messer tiefer.

Mit der linken Hand packte Quinlan Donnelley an der Schulter und schob ihn zurück ins Zimmer. Das Handy fiel zu Boden.

Langsam zog Quinlan das Messer aus Donnelleys Brust. Donnelleys Atem entwich mit einem lauten Pfeifen, und die Reisetasche glitt ihm aus der Hand.

Quinlan lächelte. »Ich habe dein Herz verfehlt, nicht?« Er gab der Tür einen Tritt, und sie schlug zu. »Am besten versuche ich es gleich noch mal«, fuhr er fort und stach erneut zu.

Donnelley öffnete den Mund, um zu schreien, aber Quinlan legte ihm die Hand auf die Lippen und stieß ihm das Messer ein drittes Mal in die Brust.

»Diesmal habe ich es nicht verfehlt, oder, Don?«

Als Max am nächsten Morgen die Augen öffnete, wusste er nicht, wo er war.

Weiß. Die Decke über ihm war weiß. Die Wände waren weiß. Die Jalousien – weiß. Seine Arme zuckten, und etwas brannte in seiner rechten Hand.

Sein Blick wanderte dorthin und registrierte eine Infusionsnadel. Was zum Teufel ...?

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Samantha und nahm seine Hand. Fragend sah er sie an.

»Wieso bin ich im Krankenhaus?«, keuchte er mühevoll. Er versuchte, sich zu erinnern, aber alles war so verschwommen. Er war daheim gewesen, war auf und ab gelaufen, und dann ...

Nichts.

»Du kannst dich nicht erinnern?«, fragte sie.

»Nein.« Er drehte die Hand, nahm ihre Finger und hielt sie fest. »Erzähl mir, was los ist.« Seine Kehle war so trocken, dass er die Worte kaum herausbrachte.

Statt zu antworten, beugte sie sich vor und küsste ihn.

Gut, er lag in einem Krankenzimmer, aber sein Körper schien ganz gut in Form zu sein. Ein Körperteil besonders. Max schlang die Arme um Samantha, ohne auf den brennenden Schmerz von der Infusionsnadel zu achten. Ein Kuss, und schon war seine Lust wieder erwacht.

Dies war eine Klinik, aber egal, es war ein Bett, also konnten sie ...

Sie löste die Lippen von seinen. »Nicht nett, mich erst anzumachen und dann gleich wieder aufzuhören«, brummte er.

Überrascht sah sie ihn an. Sie legte den Kopf ein wenig schief, und erst da fiel ihm auf, dass sie eine Brille trug. Eine kleine, runde Brille, hinter der ihre Augen noch geheimnisvoller und faszinierender wirkten.

»Keine Angst, ich habe nicht vor aufzuhören.« Sie strich ihm über die unrasierte Wange. »Sobald du hier raus bist, falle ich über dich her.«

Was für ein Versprechen! Er riss sich die Infusionsnadel aus dem Arm.

»Max! Du kannst nicht ...«

»Mir geht es gut.« Er schwang die Beine über die Bettkante.

»Vertrau mir, vor ein paar Stunden ging es dir alles andere als gut. Du warst völlig hinüber. Du konntest nicht sprechen. Du hast mich nicht erkannt ...« Sie holte tief Luft. »Du hattest sogar kurz einen Herzstillstand.«

Erst jetzt fielen Max die Ringe unter ihren Augen und ihre knitttrige Kleidung auf. »Du bist schon eine Weile hier, nicht?«

»Die ganze Nacht. Ich konnte dich doch nicht alleinlassen.«

»Sam ...« Er stand auf, und sie legte den Kopf in den Nacken, um ihm ins Gesicht blicken zu können.

»Als ich dich fand ...« Sie schluckte. »Du hast dich nicht mehr bewegt. Du warst in deiner Wohnung, alles war dunkel, und ich hatte solche Angst, ich käme zu spät.«

Er legte ihr die Finger unters Kinn und beugte sich herab, um sie zu küssen. Es wurde ein ausnehmend leidenschaftlicher Kuss – schließlich musste er ihr beweisen, dass er noch unter den Lebenden weilte, dass sie nicht zu spät gekommen war. Sofort flammte seine Lust wieder auf. Hinter seinen Schläfen spürte er einen pulsierenden Schmerz, aber er ignorierte ihn. Nichts war so schlimm, dass er sie jetzt loslassen würde.

Nichts.

Er zog sie näher an sich. Seine Erregung ließ sich in dem papierdünnen Krankenhausnachthemd nicht verbergen, und das wollte er auch gar nicht. Wenn sie in seine Nähe kam, begehrte er sie.

Er legte die Hände an ihre Hüften und ließ sie über ihren wohlgeformten Po gleiten. Er liebte diesen Po. Liebte es, ihn zu packen. Liebte es, mit ihr zusammen zu sein.

Sie war die ganze Nacht bei ihm geblieben.

Wann hatte das zuletzt jemand für ihn getan? Wann war er zuletzt jemandem so wichtig gewesen?

»Max ...« Sie drehte den Kopf weg. Er drückte einen Kuss auf ihren Hals und hörte sie seufzen. »Donnelley ist verschwunden.«

»Donnelley?« Während er intensiv versuchte, sich zu erinnern, umfasste er sie noch fester. »Ich ... habe ihn angerufen. Er sollte kommen und nach Quinlan sehen.« Weil Quinlan sich geweigert hatte, in die Klinik zu fahren. Quinlans Wunden hatten wieder zu bluten begonnen, und er hatte sich Sorgen gemacht und ...

Nichts.

»Der Portier hat gesagt, Donnelley sei zu dir raufgefahren, und wir haben ein Video, das ihn beim Verlassen des Hauses zeigt.« Ihre Stimme klang angespannt.
»Er hat die Treppe genommen und ist durch den Lieferanteneingang raus.«

»Weshalb?«

»Wie es aussieht, hat er dich unter Drogen gesetzt.« Ihre Augen blitzten vor Wut. »Auf den Gläsern waren seine Fingerabdrücke, und in einem der Gläser konnten wir Rückstände von Rohypnol nachweisen.«

Auf seiner Stirn bildete sich eine steile Falte. »K.-o.-Tropfen? Dieses Schwein hat mir K.-o.-Tropfen untergejubelt?«

»Auf dem Glas waren nur eure Fingerabdrücke. Seine haben wir im Computer gefunden, weil er früher beim Militär war.«

Samantha gab ihm eine Tasche mit sauberen Sachen zum Anziehen. Es war Kleidung aus seiner Wohnung, offensichtlich hatte einer von Sams Kollegen sie ins Krankenhaus gebracht.

»Die SSD geht davon aus, dass die Entführer alle Opfer betäubt haben, vermutlich ebenfalls mit K.-o.-Tropfen.«

Max zog schnell Jeans und T-Shirt an. »Was willst du damit sagen?«, fragte er, während er in Socken und Halbschuhe schlüpfte. »Dass Donnelley mit den Kidnappern zu tun hat? Mit Quinlans Kidnappern?«

»Was glaubst du?«, fragte sie zurück, ohne den Blick abzuwenden. »Der Mann hat dir Drogen verabreicht, er ist verschwunden, und gestern hat er sein Konto leer geräumt.«

Dieser Bastard hatte jahrelang im Haus seiner Familie gelebt. »Er ... er hat meine Mutter behandelt. Er hat sie gefunden ... sie hatte zu viele Tabletten genommen.« Donnelley war außer sich gewesen. Er hatte geweint wie ein kleines Kind. Geweint – und jetzt fickte der Kerl sie alle?

»Quinlan ist auch verschwunden.«

Das ließ ihn erstarren.

»Hyde hat persönlich die Videoaufzeichnungen kontrolliert. Nirgends ist zu sehen, wie er das Haus verlässt.«

»Er kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben!«

»Nein.« Sie straffte die Schultern. »Aber ich habe überprüft, wie die Kameras angebracht sind. Wenn man ihnen entgehen will, muss man sich nur sehr vorsichtig bewegen.«

Er atmete geräuschvoll aus.

»Du sagtest, du hättest Donnelley angerufen, damit er kommt und sich um Quinlan kümmert. Haben die beiden allein miteinander gesprochen?«

Das Pochen in seinen Schläfen wurde schlimmer.

»Haben sie?«

»Ich kann mich nicht erinnern.« Obwohl er es unbedingt wollte.

»Ich war auf dem Weg zu dir, weil ...« Sie ballte die Fäuste. »Beth hat sich nicht umgebracht. Der Rechtsmediziner sagt, beide Hände seien so tief geritzt, dass die Sehnen durchtrennt wurden. Damit hatte sie keine Kontrolle mehr über ihre Finger. Das heißt, sie hätte das Messer nicht mehr halten, geschweige denn so stark ins andere Handgelenk einschneiden können.«

Jemand anders hatte sie aufgeschlitzt.

»Das Zimmer war verwüstet, damit es aussah, als sei sie durchgedreht, hätte alles zerschlagen und sich dann umgebracht. Aber die Wunden stimmen nicht mit diesem Szenario überein, außerdem haben die Tatortspezialisten im Flur Blut von ihr gefunden.«

Nein. Er wusste, worauf das hinauslief.

»Die Verteilung der Blutstropfen legt nahe, dass sie stand – vielleicht zu fliehen versuchte.«

Aber jemand hatte sie zurück ins Zimmer geschleppt und umgebracht.

»Als wir kamen, war dein Bruder am Tatort.«

Seine Augen schlossen sich für einen Moment.

»Max, dein Stiefbruder sagte uns, er sei gerade nach Hause gekommen, aber zwei Männer vom Bombenräumkommando schwören, dass sein Fahrzeug ...«

Max öffnete die Augen und starrte sie an.

»Die Motorhaube war nicht mehr warm. Wäre er gerade erst angekommen, hätte sie noch heiß sein müssen.«

Verdammt.

»Als Frank starb«, fuhr sie fort, »stand Quinlan das Vermögen seines Vaters zu.«

Max schüttelte den Kopf. Nein, es musste eine andere Erklärung geben. All diese anderen Männer, Quinlans Wunden ... »Er wurde aufgeschlitzt, am ganzen Körper. Seine Hand ...«

»Manchmal tut man alles, wenn der Lohn hoch genug ist.« Sie seufzte leise. »Noch etwas. Wir haben in der Gasse, in der Veronica James starb, Blut eines Unbekannten gefunden.«

»Du glaubst, es ist Quinlans.«

Ein kaum wahrnehmbares Nicken. »Dein Bruder verweigerte uns eine Blutprobe, als er bei uns im Büro war.«

»Wie ist das, wenn man einen Menschen tötet?«, hallten Quinlans Worte durch Max' Kopf. Wie es aussah, wusste Quinlan das längst.

»Wir haben eine Suchmeldung nach Quinlan rausgegeben, und nach Donnelley auch.« Sie seufzte. »Bis wir sie finden, stehst du Tag und Nacht unter FBI-Überwachung. Du und das überlebende Opfer, Curtis Weatherly.«

»Glaubst du wirklich, die werden mich angreifen?«

»Ich glaube, dass wir in deiner Wohnung riesiges Glück hatten, und ich glaube, wir müssen auf alles vorbereitet sein.«

»Alles« beinhaltete augenscheinlich auch die Möglichkeit, dass Quinlan versuchen würde, ihn umzubringen.

»Danke, dass Sie uns bei diesem Fall unterstützen, Lake«, sagte Hyde und sah den FBI-Agenten, der die SSD erst wenige Wochen zuvor verlassen hatte, durchdringend an. Schon bevor Kenton seinen Versetzungsantrag eingereicht hatte, war Hyde klar gewesen, dass das passieren würde. Kentons Leidenschaft hatte nicht mehr der SSD gegolten.

Lake legte den Kopf leicht schräg. »Ich vermute, mir blieb keine Wahl.«

»Stimmt.« Um Hydes Lippen spielte die Andeutung eines Schmunzelns.

»Dachte ich es mir doch.« Kenton schwieg einen Moment, dann fragte er: »Was brauchen Sie sonst?« Er hatte im Lauf der vergangenen Tage schon wiederholt mit der Presse geredet.

»In zwei Stunden ist eine weitere Pressekonferenz. Sie müssen es schaffen, die Medien zu befriedigen, damit sie mir nicht in die Quere kommen.«

Kenton nickte. Hyde wusste, dass er alle zum Fall gehörigen Akten gründlich durchgearbeitet hatte. »Haben Sie einen Verdächtigen?«, fragte Kenton.

»Zwei.« Hyde gab ihm die Akten der beiden Personen.

Als Kenton die Namen sah, stieß er einen Pfiff aus. »Soll die Allgemeinheit das erfahren?«

»Ja. Diese beiden Verbrecher sollen wissen, dass wir ihnen auf der Spur sind. Aber sprechen Sie nicht von Verdächtigen, sagen Sie nur, wir möchten die beiden als Zeugen befragen.« Hyde wusste, wie man Beute aufscheuchte. Darin hatte er jahrelange Übung.

»Zeugen, denen man sich mit äußerster Vorsicht nähern sollte, nicht wahr?«, fragte Kenton.

Hyde nickte. »Wir könnten noch jemanden brauchen, der an dem Fall mitarbeitet. Samantha ... beschützt einen Zeugen.«

Kenton sah ihn verblüfft an. »Dann ist sie wieder voll im Einsatz?«

Hyde erinnerte sich an das Funkeln in Samanthas Augen am Abend zuvor. Keine zehn Pferde hätten sie von Max wegbekommen. Endlich zeigte sie den eisernen Willen, auf den er gehofft hatte. »Ja.« Noch nie hatte er sie so stark erlebt.

»Reden Sie mit Monica. Sie hat ein Profil der Verdächtigen erstellt.« Natürlich waren sie Verdächtige und nicht nur Zeugen. Manchmal waren diese juristisch unumgänglichen Spitzfindigkeiten ganz schön nervig.

»Ja, Sir.«

Hyde zögerte. »Ich hörte ... Ihnen darf man gratulieren.«

Kenton lächelte stolz. »Stimmt.«

»Sie sind schnell.« Der Mann hatte erst kurz zuvor geheiratet, aber ... »Sie werden einen prima Vater abgeben.«

»Ich bin halb tot vor Angst.«

Hyde lachte. »Das sollten Sie auch sein.«

Kenton stand auf. »Das hatte ich jetzt nicht hören wollen.« Doch als er sich auf die Suche nach Monica machte, schmunzelte er noch immer.

Hydes Blick wanderte zu dem gerahmten Bild auf seinem Schreibtisch. Was für ein charmantes Lächeln! Nur dass er es bloß noch auf Fotos und in seiner Erinnerung, die leider viel zu schnell verblasste, sehen konnte. »Das sollten Sie auch sein«, murmelte er, aber sein Lächeln war verschwunden.

Kenton wusste genau wie er, dass es in dieser Welt auch das Böse gab, das auf der Lauer lag, um einem das Licht und die Freude zu stehlen.

Hyde strich über den Fotorahmen. Man hatte Heathers Leiche nie gefunden, und er wusste, daran würde sich auch nichts ändern. Seine Tochter würde nie mehr heimkommen.

Sam nahm Max mit zu sich, weil in seiner Wohnung noch die Tatortspezialisten herumwuselten.

Vor der Tür standen zwei Wachen – Agenten aus der Abteilung für Gewaltverbrechen, die zur Unterstützung der SSD gekommen waren. Auch Weatherly wurde von einem Team bewacht, damit Jon sich wieder dem Fall und der Suche nach Donnelley widmen konnte.

Die Tür fiel mit einem leisen Klicken hinter ihnen ins Schloss. »Fühl dich wie zu Hause«, sagte Sam. Auf der Fahrt hatte Max geschwiegen, als sei er tief in Gedanken. »Ich habe viel Essen im Kühlschrank, ich kann Mittagessen machen ...«

»Ich bin nicht hungrig. Nicht auf Essen.«

Sie legte ihre Schusswaffe auf den Tisch und sah ihn an. »Max.«

Er schüttelte den Kopf. »Alles ist völlig den Bach runtergegangen, nicht wahr?«

»Ja«, dachte sie.

»Quinlan geht nicht an sein Handy, und die Bullen können ihn nicht finden.« Erneut schüttelte er den Kopf. »Man kann nur warten, und das treibt mich in den Wahnsinn.«

Das Warten war unerträglich, aber was danach kam, würde noch viel schlimmer sein. Sie legte ihren Mantel ab und ging auf ihn zu.

Doch als sie seinen ablehnenden Blick sah, blieb sie stehen.

»Ich bin nicht in bester Stimmung, Süße.«

Das verlangte sie auch nicht.

»Ich brauche dich«, sagte Max ruppig. »Ich brauche dich so dringend ...«

Sie trat auf ihn zu und legte ihm die Finger auf die Lippen. »Ich dich auch.« Mehr, als sie sagen konnte. Sie verzehrte sich nach ihm, wollte ihn in sich spüren, wollte sich vergewissern, dass er in Sicherheit war. Dass er lebte und ihr gehörte.

Ihr Mann. So dachte sie von ihm.

Ohne den Blick von seinem Gesicht abzuwenden, öffnete sie den Knopf seiner Hose und zog den Reißverschluss herunter.

»Samantha ...«

Sein Schwanz sprang ihr in die Hand, und sie packte und rieb ihn.

So warm und hart.

Sie ging auf ein Knie und nahm seine Eichel in den Mund.

»Oh Mann!« Sein Schwanz schauderte, als sie mit der Zunge darüberglitt.

Salzig. Angenehm. Sie leckte ein Tröpfchen fort, das sich an seiner Eichel gebildet hatte. Sie hatte nicht geglaubt, ihn noch einmal haben zu können, und das hatte ihr unsägliche Angst gemacht.

Sie öffnete den Mund weiter, sog an ihm. Dann legte sie die Hand an die Stelle zwischen ihren Beinen, die vor Gier schon fast schmerzte.

Sie hatte ihn gewollt. Wollte ihn immer noch.

Er vergrub die Hände in ihrem Haar. »Du bist so ... schön.«

Genussvoll sog sie an seinem Glied. Sie wollte, dass er die Kontrolle verlor und in ihrem Mund kam.

Ihre Hand presste sich härter gegen ihr Geschlecht. Ihr Mund schloss sich fester um seinen Schwanz, der sofort noch mehr anschwell.

»Nein!«

Sein geknurrter Befehl ließ sie aufhören. Max blitzte sie wild an. »Ich habe doch gesagt, ich bin nicht in bester Stimmung.« Er packte sie an den Schultern und stieß sie auf den weichen Teppich.

Er riss ihr Jeans und Slip herunter, zog ihr dabei die Schuhe gleich mit aus und warf alles auf einen Haufen in eine Ecke. Mit seinen etwas schwieligen, rauen Händen griff er nach ihren Oberschenkeln und spreizte ihre Beine.

»Du bist schon ganz feucht«, sagte er, und es war nicht zu überhören, wie geil er war.

Eine Berührung, und schon war sie feucht gewesen. So, wie er hart gewesen war. Sie rieb sich an ihm, wollte mehr. »Komm endlich in mich.«

»Erst bin ich dran.« Mit seiner unrasierten Wange glitt er über ihren Oberschenkel. Sein Atem strich über ihre Scham, und dann tauchten seine Finger zwischen ihre Schamlippen und legten sich auf ihre Klitoris.

Sie hielt die Luft an. Ja, da!

Sie spürte seinen Mund auf ihrer Klitoris, spürte seine Zunge, die leckte und saugte und ihre Geilheit immer größer werden ließ.

Sie wölbte ihm die Hüften entgegen und krallte die Nägel in seinen Rücken.

Max' Zunge stieß in ihre Möse, und sie kam, eine heiße, wilde Explosion, und er hörte nicht auf, sie zu lecken.

Als die Wogen des Orgasmus ihren Körper erfassten, schloss sie die Augen. Es war gut, so gut, aber nicht genug. »Max ...« Sie riss die Augen auf.

Er hob den Kopf und sah sie fragend an. Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen, und sie wusste, dass er ihrem Geschmack nachspürte.

Er griff nach seinem Portemonnaie und holte ein Kondom heraus. Sie wollte ihm helfen, aber im Bruchteil einer Sekunde war er fertig. »Auf die Knie!«, befahl er.

Samantha stöhnte auf, stemmte Handflächen und Knie in den braunen Teppich und reckte ihm den Po entgegen.

»Du bist einfach ... perfekt«, brummte er, während seine Finger über ihren Hintern und hinunter zu ihrer Möse glitten.

Nein. Nicht einmal ansatzweise.

Sein Schwanz drückte gegen den Eingang zu ihrem Körper. Dann stieß er zu, und sie rang nach Luft und schob die Hüften nach hinten, um ihn noch tiefer aufnehmen zu können. Mehr.

Seine Hand umschloss ihre Hüfte, dann glitt sie nach vorn, und er rieb mit dem Daumen ihre Klitoris. Gleichzeitig stieß er hart und tief in sie.

Sie drehte Oberkörper und Kopf, und schon bemächtigte er sich ihrer Lippen, wie sich seine Hände und sein Schwanz ihres Körpers bemächtigten. Während sein Schwanz sich zurückzog, stieß er ihr die Zunge tief in den Hals. Zustoßen, zurückziehen. Immer wieder.

Sam war kurz davor, ein zweites Mal zu kommen. Sie presste die Hüften gegen seine Lenden und gab sich dem wilden, viel zu schnellen Takt seiner Stöße hin. Inzwischen war sie so feucht, dass die Flüssigkeit nur so aus ihr herausperlte.

Ein weiterer Stoß. Sam kam, explodierte um sein Glied herum so heftig, dass ihr die Luft wegblieb.

Max erzitterte hinter ihr, um sie herum, in ihr. Er schrie ihren Namen, und dann kam auch er.

Als Sam endlich wieder atmen konnte und ihr Herz nicht mehr ganz so raste, spürte sie ihn noch immer in sich.

Ihre Knie schmerzten. Ihr Geschlecht bebte, und ihre Kehle war wie ausgetrocknet.

Hart und rücksichtslos. Das hatte sie gebraucht.

»Du gehörst mir.« Sam war sich nicht sicher, ob Max das gesagt hatte – oder sie selbst.

Samantha und Max sahen sich gemeinsam die Pressekonferenz an. Max hatte den Arm um sie gelegt, und sie spürte, wie er sich verkrampfte, als Kenton Lake Quinlans Namen nannte.

»Verdammt!«

Sam sah Max fragend an, ohne groß auf das zu achten, was Kenton sagte. Sie wusste, dass Hyde Kenton hinzugezogen hatte, damit er die Pressearbeit übernahm. Dafür hatte Kenton ein Händchen wie niemand sonst.

Kenton hatte die SSD verlassen, weil er sich Hals über Kopf in Lora Spade verliebt hatte, eine Feuerwehrfrau, die er bei der Jagd nach einem Serienbrandstifter

kennengelernt hatte. Die beiden wären damals fast gestorben, doch letztlich hatte sie dieser Ausflug in die Hölle noch stärker gemacht. Gemeinsam. Kenton hatte die SSD aufgegeben, um zu ihr zu ziehen.

Wie das wohl war, wenn einen jemand so liebte, dass er bereit war, alles für einen zu tun?

»Wie konnte das passieren?«, fragte Max. »Quinlan – also, es muss doch eine Erklärung geben.« Er löste sich ruckartig von ihr und sprang auf. »Ich werde nicht einfach tatenlos hier herumsitzen, während deine Leute ihn jagen!«

»Max, warte!« Aber er war schon an der Tür. Sam lief ihm hinterher. »Du weißt doch nicht einmal, wo du mit der Suche anfangen sollst!«

Er warf einen Blick über die Schulter. »Alle jagen ihn. Wenn er das wirklich getan hat ...« Er holte tief Luft. »Glaubst du nicht, dass dann vielleicht jemand erst schießt und dann fragt?«

Wenn Quinlan bewaffnet war, dann schon.

»Ich kann ihm zureden, sich zu stellen. Egal, was passiert ist, egal, in wie furchtbare Verbrechen er verwickelt ist – ich kann ihm helfen!«

Samantha konnte nur den Kopf schütteln. Max war bereit, alles für Quinlan zu riskieren. Familie – ein Band, das nicht leicht zerriss.

»Was, wenn du es nicht kannst?« Sie packte seinen Arm und hielt ihn fest. »Sie haben versucht, dich umzubringen, verstehst du das denn nicht? Die Dosis, die sie dir verpasst haben ...«

»Die Donnelley mir verpasst hat ...«

»War viel zu hoch!« Sie schrie schon fast. »Dir wäre beinahe das Herz stehen geblieben! Meine Güte, Max, du wärst fast gestorben! Wenn ich dich nicht gefunden und den Notarzt gerufen hätte ...« Nein, das wollte sie sich gar nicht vorstellen. »Die wollten, dass du stirbst!«

Max versteifte sich. »Du hast ihn von Anfang an verdächtigt, nicht wahr?«

Nicht von Anfang an. »Er hatte Schulden. Er kannte die anderen Opfer.«

»Das heißt nicht ...«

»Nein.« Nur Indizien. »Aber er war in deiner Wohnung, als Donnelley dir die Droge verabreicht hat, und er hat dich einfach halb tot da liegen lassen.«

Sie starrten einander an. Sam sah, was für ein schrecklicher Kampf in Max tobte. Er wollte es nicht glauben, wollte nicht wahrhaben, dass Quinlan ein Mörder sein konnte. Aber ein Teil von ihm war sich der Finsternis in Quinlans Seele bewusst. Ein Teil von ihm hatte den gleichen Verdacht wie sie, und das seit geraumer Zeit.

»Die SSD wird ihn finden«, versicherte Sam. Sie hatten sie damals schließlich auch gefunden. »Sie durchsuchen gerade alle Grundstücke, die deinem Vater gehörten, und alle, die irgendwie mit den Opfern in Verbindung stehen. Sie durchsuchen alles, was irgendwie infrage kommt.« Sie straffte die Schultern. Was sie ihm jetzt sagen musste, würde ihm nicht gefallen. »Ich kann nicht zulassen, dass du dich einmischst.«

Er kniff die Augen zusammen.

Aber Samantha war nicht bereit nachzugeben. Nicht mal ihm zuliebe. »Meine Aufgabe lautet: bei dir bleiben, dich beschützen und dich aus der Untersuchung raushalten.« Damit er seinen Bruder nicht vorwarnen konnte.

»Hast du mich deshalb hergebracht?«, fragte er, und dabei schwang in seiner Stimme etwas Beißendes mit, das sie so noch nicht von ihm gehört hatte – zumindest nicht an ihre Adresse gerichtet. »Um mich abzulenken, damit ich mich nicht einmische?«

»Ich habe nicht mit dir geschlafen, um dich abzulenken«, antwortete Samantha wütend.

»Oh? Warum denn dann?« Er packte sie an den Armen und zog sie hoch, bis nur noch ihre Zehenspitzen den Fußboden berührten. »Warum hast du das erste Mal mit mir geschlafen? Ausgerechnet mit mir?«

Weil er so gefährlich ausgesehen und diesen Ihr-könnt-mich-alle-mal-Blick gehabt hatte. »Weil ich dich begehrt habe.«

»Du hast mich gar nicht gekannt.«

Das war einer der Gründe gewesen, weshalb sie ihn gewollt hatte. Jemanden, der sie nicht kannte. Nichts von ihr wusste.

»Du warst verängstigt«, fuhr er fort, »und hast dich zu mir geflüchtet.«

Sie widersprach nicht. Vielleicht reichte ihm das als Antwort.

»Aber wie ist es jetzt? Jetzt kenne ich deine Geheimnisse.« Sein Mund verzog sich zu einem unfrohen Lächeln. »Bleibst du wegen des Falls? Weil Hyde befohlen hat ...«

Sie riss sich von ihm los. »Hyde befiehlt mir nicht, jemanden zu ficken.«

»Bleiben Sie in seiner Nähe«, hatte Hyde gesagt.

»Aber er hat dir den Auftrag gegeben, in meiner Nähe zu bleiben, nicht? Genau wie Dante zu Beginn der Untersuchung, als wir in Franks Haus waren, und das hast du getan – weil du ihnen beweisen willst, dass du das schaffst? Dass du mit allem fertig wirst, was ...«

»Nein, verdammt!«, brüllte sie. »Ich blieb, weil ich bei dir sein wollte!«

Sie durfte nicht mehr so ängstlich sein. »Max, ich bin nicht wegen des Falles bei dir. Ich bin bei dir, weil du der einzige Mann bist, den ich will.« Ein Fremder, der ihre dunklen Begierden befriedigte – so hatte es angefangen. Aber dann hatte er ihr plötzlich so viel mehr bedeutet.

»Du kennst mich«, fuhr Sam fort. »In- und auswendig, wie niemand zuvor.« Die Nacht in ihr, die Ängste. Er wusste darum und begehrte sie dennoch.

Kein Opfer. Nicht für ihn, und sie würde sich nie wieder zum Opfer machen lassen.

Leise klingelte sein Mobiltelefon. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Lippen.
»Max ...«

Er riss das Handy aus der Hosentasche und warf einen Blick aufs Display.
»Donnelley.«

»Wollen Sie Ihren Bruder wiedersehen?«, flüsterte eine raue Stimme, überlagert von statischen Geräuschen.

»Donnelley, Sie Bastard, was wollen Sie?« Max' Finger schlossen sich um das Handy.

Am anderen Ende der Leitung erklang ein Lachen. »Alles.«

Samantha hatte ihr Telefon gezückt. Sie entfernte sich ein paar Schritte. Er hörte, wie sie mit dringlichem Ton hineinsprach.

»Wo ist Quinlan?«

Wieder lachte der Anrufer. »Die FBI-Agenten halten ihn für einen Killer, nicht wahr?«

Stimmte das denn nicht? »Sie haben mich unter Drogen gesetzt.«

»Ach ja?«

»Das FBI ist hinter Ihnen her, und Sie können nur beten, dass die Sie zuerst finden.« Max hätte diesem Irren am liebsten den Kopf abgerissen. Er platzte fast vor Wut.

»Wenn Sie mich finden«, wisperte die raue Stimme, »dann bleibt Quinlan verschwunden, das verspreche ich Ihnen. Den entdecken Sie erst, wenn es zu spät ist.«

Schon wieder ein Spiel. »Quinlan hat gemeinsam mit Ihnen gemordet.« Das war, was Sam glaubte und er selbst fürchtete. Aber wie hatte alles bloß so aus dem Ruder laufen können? Hätte er es verhindern können? Ihn aufhalten können?

Vor seinem geistigen Auge tauchte das Bild seiner Mutter auf. »K... kümmerge dich um ihn«, hatte sie ihm aufgetragen.

Max biss die Zähne zusammen. Verdammt. Wenn er doch nur die Zeit zurückdrehen könnte ...

»Ich war bei Quinlan, ehe ich Ihnen die Überdosis gab«, flüsterte die Stimme. »Sie können sich nicht erinnern, wie ich ihn rausgeschleppt habe, nicht wahr, und die Kameras zeigen nur, was ich sie zeigen lassen wollte ... und keiner hat ihn gesehen.«

Sam war wieder auf Max zugetreten. Sie hatte die Waffe gezogen und hielt sie auf Hüfthöhe.

»Wie viel ist er wert?« Die Stimme verspottete ihn. »Wie viel sind Sie bereit zu zahlen? Was werden Sie tun? Immerhin sind Sie derjenige, der alles zerstört hat – Sie und Ihre Hure.«

»Sagen Sie nicht ...«

»Wollen Sie der Held sein? Der, der Quinlan rettet? Dann tun Sie brav, was ich Ihnen sage.«

»Hurensohn«, dachte Max.

»Schnappen Sie sich die Hure, steigen Sie ins Auto, und ich werde Ihnen sagen, wohin Sie fahren sollen.« Statisches Rauschen in der Leitung. »Sie können Ihr Leben gegen seins eintauschen. Dann kommt Quinlan frei.«

Verdammter Lügner.

»Sie sind tot«, antwortete Max, und das meinte er bitter ernst.

»Einer von uns beiden wird sterben.« Wieder statisches Rauschen. »Fahren Sie los. Wenn die Hure das FBI informiert, stirbt Quinlan. Ich werde ihn in Stücke schneiden, und Sie sind schuld, Max.«

»Samantha hat angerufen.« Mit diesen Worten kam Kim Daniels in Hydes Büro gestürmt. »Donnelley hat Max kontaktiert. Soweit sie es mitbekommen hat, stellt er Forderungen in Bezug auf Quinlan.«

Hyde sprang auf. Monica, die ihm gegenübergesessen hatte, tat es ihm gleich.

»Haben Sie Befehl gegeben, das Telefon zu orten?«, fragte Hyde.

»Ja, die Ortung läuft. In ein paar Minuten dürften wir wissen, wo der Doktor sich aufhält.«

Monica sah Hyde an. »Wenn das am Telefon Donnelley ist, wo steckt dann Quinlan?«

Sie hatte gerade mit Hyde das Profil durchgesprachen. Monicas Ansicht nach war Donnelley nicht die Schlüsselfigur. Dafür war er zu energielos. Zu chaotisch.

Hyde biss die Zähne zusammen. »Das werden wir herausfinden.«

Das Telefongespräch endete mit einem leisen Klicken. Max fluchte, stürmte zur Tür und riss sie auf.

»Max?«

Max schaute nicht zurück. »Komm ja nicht mit, Süße.«

Doch sie eilte ihm nach. Sie packte ihn am Arm und versuchte, ihn herumzureißen, damit er sie ansehen musste. »Was hat er gesagt? Was ist los?«

Sein Leben gegen Quinlans.

»Ich muss allein fahren.« Er schüttelte den Kopf. »Möglicherweise beobachtet er uns. Ich muss allein fahren.« Denn er würde ihr Leben nicht aufs Spiel setzen.

»Das tust du nicht!«, knurrte sie.

Endlich sah er sie an. In ihren Augen blinkten Tränen.

Samantha schüttelte den Kopf. »Nein, hörst du? Das ist irgendeine Falle. Du kannst nicht ...«

»Gib mir deine Waffe.«

Ihre Augen weiteten sich. »Ich ... das kann ich nicht. Du weißt, das kann ich nicht!«

Er streckte die Hand aus. »Wie viel ist Familie wert?«

Sie zuckte zusammen. »Du weißt ... du weißt, was passieren wird.«

Er zog sie an sich und küsste sie mit all der verzweifelten Wut, die sich in ihm aufgestaut hatte, und während er sie küsste, ließ er die Hand an ihrem Körper hingleiten und schnappte sich ihre Waffe.

Nein, er schnappte sie sich, weil sie es zuließ. Max hob den Kopf und trat zurück.

Samanthas noch von seinem Kuss rote und geschwollene Lippen zitterten. »Max, was hat er gesagt?«

»Er will, dass ich zu ihm komme.«

»Wohin? Sag mir einfach ...«

»Ich weiß nicht.« Aber dieser Drecksack wollte Sam haben, und es war Max' Schuld, dass er auf sie aufmerksam geworden war. Kein Härchen würde er ihr krümmen. »Das hat er mir nicht gesagt.« Er musste sich beeilen, durfte keine Zeit

verlieren. »Du weißt doch – er war immer über jeden Schritt informiert, den wir gemacht haben.« Auch jetzt würde er Bescheid wissen, denn er musste sich in der Nähe aufhalten.

Er beobachtete sie.

»Max.«

Sie hatten keine Wahl. »Manche Dinge sind einfach zu kostbar«, flüsterte er – und mit diesen Worten verließ er sie.

Samantha stand reglos da, die Schultern hochgezogen, und spürte, wie ihr Herz raste. Sie ließ Max fahren, weil ihr keine andere Wahl blieb. Wenn der Kidnapper ihm befohlen hatte, allein in den Wagen zu steigen, dann wollte sie auch, dass er das tat.

Aber sie würden ihn nicht allein lassen.

Sie hatte ihm ihre Waffe gegeben, doch sie hatte noch eine weitere dabei, und dass sie ihn bei seinem Gang in die Hölle allein ließ, kam überhaupt nicht infrage.

Samantha griff nach ihrem Handy. Ihre Kollegen mussten sich auch zurückhalten, durften sich auf keinen Fall jetzt schon einmischen. Max würde sie auf direktem Weg zum Täter führen, und sie würde dort sein und dafür sorgen, dass Max nicht so endete wie Frank.

»Ich komme, Max«, dachte sie.

»Wir haben Donnelley«, rief Kim Daniels aufgeregt. »Wir konnten das Handysignal zum 400er-Block an der New Curtis zurückverfolgen.« Sie sah auf. »Er ist in einem Motelzimmer.«

»Fahren Sie hin«, ordnete Hyde an und verschränkte die Arme vor der Brust.
»Sie und Dante.«

»Schon unterwegs«, antwortete Dante, während sie bereits auf die Tür zueilten.

Monica war auch aufgestanden, und Hyde sah ihr an, wie besorgt sie war. Das Band zwischen Dante und ihr wurde täglich enger. Sie hatte Hyde von ihrer Verlobung in Kenntnis gesetzt, aber auch wenn er sich für sie von ganzem Herzen freute – es war Zeit, dass sie auch mal ein Leben außerhalb der SSD hatte –, konnte er zwei verheiratete Kollegen nicht zusammenarbeiten lassen.

Die Zeit war reif für Monica Davenports Beförderung.

»Bleibt wachsam!«, rief Monica, als die beiden Agenten in den Aufzug traten. Die Warnung war überflüssig, aber Dante drehte sich um und sah Monica zärtlich an.

»Da stimmt etwas nicht«, murmelte Monica. »Donnelley entspricht nicht dem Profil eines Befehlshabers.«

Das sah Hyde genauso. Er hatte Donnelleys Akte gelesen. Drogenmissbrauch. Der Mann konnte froh sein, dass er seine Zulassung als Arzt nicht verloren hatte.

Aber Donnelley hatte seit Jahren nur für die Malones gearbeitet. In dieser Zeit hätte er so viele Geheimnisse in Erfahrung bringen können. Geheimnisse, die es wert waren zu töten.

»Wir brauchen Quinlan«, fuhr Monica fort. Ihre Stimme klang ruhig, aber die Fäuste hatte sie geballt. »Alles deutet auf ihn.«

»Dann werden wir ihn finden.« Das Telefon auf Kims Schreibtisch klingelte. Samantha. Hyde nahm ab. »Hyde.«

»Er ist weg!« Samanthas Stimme klang angespannt. »Max ist hinter Donnelley her, aber ich lasse ihn nicht allein. Ich ...«

»Sam, wir kennen Donnelleys Aufenthaltsort. Er ist in einem Motel in der New Curtis. Dante und Kim sind auf dem Weg dorthin, um ihn festzunehmen.«

»Wenn Donnelley im Motel ist, kann er uns nicht beobachten«, antwortete Sam gedankenverloren, als spräche sie zu sich selbst. »Ich fahre ihm nach. Ich lasse nicht zu, dass Max ins Kreuzfeuer gerät.«

Hyde packte den Hörer fester. »Schalten Sie das GPS in Ihrem Auto ein, damit wir Sie auf jeden Fall finden können, falls der Telefonkontakt abbricht.« Noch mal würde er sie nicht verlieren.

»Ja, Sir.«

»Kennedy?«

Im Hintergrund schlug eine Tür zu, und er wusste, sie war schon unterwegs.
»Sir?«

»Passen Sie auf ihn auf.«

Max' Mietwagen schoss aus der Garage. Nur gut, dass Sam ihn morgens durch einen ihrer Kollegen hatte bringen lassen, denn er hatte wirklich keine Lust, jetzt auch noch einen Wagen aufzuberechen.

Sein Handy vibrierte, noch ehe er die Straße erreicht hatte. Fluchend warf er einen Blick nach unten. Unbekannte Nummer. Er nahm das Gespräch an.

»Max ...«

»Ich bin unterwegs, zufrieden?«

»Geben Sie mir die Hure.«

Sein Blut gefror zu Eis. Er beobachtete sie nicht, noch nicht, sonst hätte er gewusst ...

»Sie ist nicht bei Ihnen.« Wut kochte in den geflüsterten Worten.

»Nein, und Sie kriegen sie auch nicht.« Max stieg auf die Bremse, dass die Reifen quietschten. »Jetzt sagen Sie mir gefälligst, wo Sie sind.«

Stille.

»Wo sind Sie?«

»Fahren Sie auf den Highway.« Ein Flüstern. »Richtung Westen.«

Max fuhr weiter.

»Nehmen Sie die zweite Ausfahrt.«

Max biss die Zähne so fest zusammen, dass seine Kiefergelenke schmerzten. Wie hatte es bloß so weit kommen können?

»Sie werden dafür bezahlen, dass Sie die Hure nicht mitbringen.«

Er trat das Gaspedal durch. »Nein«, dachte er, »du wirst bezahlen.«

Sam riss die Tür ihres Autos auf, schwang sich auf den Fahrersitz und ließ den Motor des VW an. Sie raste aus der Garage und konnte in der Ferne gerade noch die Rücklichter von Max' Auto erkennen. »Beeil dich«, mahnte sie sich.

Ihr Herz raste, ihre Hände waren schweißnass. Sie würde Max nicht verlieren.

Sie jagte den VW auf den Highway, doch dann fiel ihr auf, dass sie in die falsche Richtung fuhren. Die New Curtis lag im Osten, nicht weit entfernt von ihnen.

Aber Max fuhr in die Gegenrichtung.

»Max!« Sie griff nach ihrem Mobiltelefon. Da stimmte etwas nicht. Das war eine Falle. Sie musste ihre Kollegen warnen.

Einen Augenblick später klingelte sein Handy erneut. Max hatte es noch immer in der rechten Hand. Er tippte aufs Display. »Was?«

»Willow Way 4219.«

Max stockte der Atem, als er die bekannte Adresse hörte. Die FBI-Agenten hatten das alte Haus bestimmt nicht durchsucht, denn es gehörte nicht Frank, sondern ihm. Er hatte es von seiner Mutter geerbt.

»Jetzt werfen Sie das Mobiltelefon aus dem Fenster.«

Max zögerte. Wie einfach wäre es, die FBI-Agenten oder Sam anzurufen und ihnen die Adresse mitzuteilen!

Aber wenn er das tat, wäre Donnelley dann längst verschwunden, wenn er dort ankam?

»Ich kann Sie sehen ...«

Sein Blick schweifte über den Highway. Er sah nur Massen von Autos. Beobachtete ihn dieser Bastard? Oder log er mal wieder?

»Werfen Sie das Mobiltelefon raus.«

Max ließ das Fenster heruntergleiten und warf das Handy auf die Straße.

Das Zimmermädchen zitterte, als es Zimmer 203 im Highline Motel aufsperrte. In dem Augenblick, als die Tür aufging, packte Luke die Frau am Arm und zog sie zurück.

»FBI«, donnerte er. »Nathan Donnelley, wir kommen rein.«

Er trat die Tür auf und stürmte mit gezogener Waffe ins Zimmer. Kim Daniels folgte ihm auf den Fersen.

Donnelley wartete schon auf sie.

Samanthas Handy klingelte, als sie gerade die SSD anrufen wollte. Sie griff danach, ohne aufs Display zu schauen, weil sie den Blick auf Max' Mietwagen gerichtet hatte. »Hyde, haben Sie ...«

Max bog wieder ab. Sie trat das Gaspedal durch.

»Werfen Sie das Handy aus dem Fenster, Sie Nutte.« Als sie das raue Geflüster hörte, stockte ihr der Atem.

Sie sah in den Spiegel. Hinter ihr fuhr ein dunkler Pick-up, der ihr fast an der Stoßstange klebte.

Er verfolgte sie.

Sie starrte auf das Mobiltelefon. Das war nicht Donnelleys Nummer. Der Dreckskerl hatte sich ein neues Handy besorgt.

»Wollen Sie, dass er stirbt? Ihn umzubringen wäre einfach.«

Samantha ließ ihr Fenster heruntergleiten. Ein Luftzug erfasste ihr Haar und wirbelte es hoch.

Das Telefon fiel auf die Straße. Zerbrach.

Luke starrte in Donnelleys blasses, regloses Gesicht. In seine Kehle hatte jemand ein rotes Lächeln geschnitten, ein Grinsen, das von einem Ohr zum anderen reichte, und Donnelleys Brust war ebenfalls aufgeschlitzt.

Luke riss sein Mobiltelefon heraus. »Hyde! Wir haben ein Problem. Ja, das Mobiltelefon haben wir.« Es lag direkt neben dem Leichnam. »Donnelley auch.«

»Bringen Sie ihn her. Er soll uns sagen ...«

»Sir, er wird nicht mehr reden.« Luke warf einen Blick auf die Leiche. »Mit niemandem.«

Also konnte Donnelley Ridgeway nicht angerufen haben. »Können Sie Samantha Bescheid sagen, was hier los ist?«

Die Stille, die folgte, dehnte sich viel zu lange. Luke wusste, Hyde versuchte gerade auf einer anderen Leitung, Samantha zu erreichen. Schließlich sagte Hyde: »Sie meldet sich nicht.«

Wie bitte? Nein, Scheiße, sie ...

»Aber keine Sorge«, fuhr Hyde fort, »sie zeigt uns genau, wohin wir müssen.«

Samantha hielt das Lenkrad fest umklammert. Der dunkle Pick-up war seit ein paar Minuten verschwunden. Einige Meilen vor ihr auf der Straße war gerade noch der Kofferraum von Max' Wagen zu sehen. Ob er sie schon bemerkt hatte? Sie war weit zurückgeblieben und hatte versucht, immer mehrere Fahrzeuge zwischen seinem und ihrem zu haben.

Der VW machte einen Sprung, als sie über ein Schlagloch fuhr. Die alte Straße hatte schon bessere Tage gesehen. Der Verkehr war rasch weniger geworden, und in dieser einsamen, waldreichen Gegend war außer ihnen niemand unterwegs. Max musste sie eigentlich bereits gesehen haben.

Virginia. Vor Kurzem mussten sie die Staatsgrenze passiert haben. Die Straße führte immer tiefer in den Wald, und Sam fragte sich, wo diese Jagd wohl enden würde.

Einen Moment lang verlor sie Max aus den Augen, als es um eine Kurve ging, und ihr wurde vor Angst ganz flau im Magen. Viel zu schnell schoss sie um die Biegung. Aus dem Augenwinkel sah sie links von sich einen Fluss, der unter einer Metallbrücke hindurchtoste. Im Licht der Sonne wirkte das Wasser grau, nicht dunkel wie ...

Etwas knallte ihr seitlich ins Auto. Samanthas Kopf flog nach rechts, und sie schrie auf. Der dunkle Pick-up. Er war aus einem Waldweg herausgeschossen gekommen, den man von der Straße aus kaum sah, und war in sie hineingekracht.

Glas barst, Metall kreischte. Sie stieg auf die Bremse und versuchte, den Wagen unter Kontrolle zu bringen. Der Beifahrer-Airbag hatte sich aufgeblasen und versperrte ihr die Sicht auf den Pick-up, der zurücksetzte ...

... und dann einen Satz vorwärts machte und sie noch einmal rammte. Wieder kreischte Metall. Obwohl sie schrie, hörte sie, wie der Motor des Pick-up aufheulte. Dann spürte sie, wie er ihren VW Richtung Straßenrand schob.

»Nein!« Verzweifelt versuchte sie, den Sicherheitsgurt zu lösen. Glas regnete auf sie herunter, zerschnitt ihr Gesicht und Hände, dass ihre Finger vom Blut ganz glitschig werden. Der Pick-up schob ihren VW unaufhaltsam aufs Wasser zu.

Schließlich sprang der Sicherheitsgurt auf. Sam versuchte, die Tür aufzustößen. Zu spät.

Der VW rollte über die Böschung. Samantha wurde im Inneren des Autos umhergeschleudert. Ihr Schädel stieß gegen die Decke, ihr Rücken gegen die Windschutzscheibe und ihr Knie gegen den Schalthebel. Sie spürte, wie etwas brach.

Als die Motorhaube des VWs am Rand der Brücke entlangschabte, entstand wieder ein ohrenbetäubendes Kreischen. Dann stürzte das Auto in den Fluss. Wasser drang durch die zerbrochenen Fenster ins Innere und stieg rasch an.

Kalt. So kalt. Es zog sie nach unten. Brachte sie um.

Sam öffnete den Mund und schrie.

Max schaute in den Rückspiegel, weil er meinte, ein paar Sekunden zuvor etwas Rotes aufleuchten gesehen zu haben. Rot ... Samanthas Auto war rot ...

Ob sie ihm gefolgt sein konnte? Na klar.

Nachdem er die Brücke überquert hatte, warf er einen Blick auf den Fluss, dann sah er wieder in den Rückspiegel – und wurde Zeuge eines Alptriums.

Ein dunkler Pick-up donnerte einem roten VW voll in die Seite. Dann rammte er das Fahrzeug noch mal, und der VW rollte hinunter in den Fluss.

Das Wasser.

»Samantha!« Max trat die Bremse bis zum Anschlag durch, riss das Steuerrad herum, machte eine 180-Grad-Wendung und raste zurück.

Sein Herzschlag tönte ihm laut in den Ohren, und immer wieder flüsterte er ihren Namen. Sie durfte nicht sterben! Oh Gott. Sie musste einfach unverletzt sein.

Er sprang aus dem Wagen, ehe dieser noch richtig zum Stehen gekommen war. Der dunkle Pick-up stand am Straßenrand, der Motor lief, die Fahrertür stand offen, aber der Fahrersitz war leer.

Der Dreckskerl war irgendwo da draußen und beobachtete ihn.

Er hatte gewusst, dass Sam Max hinterhergefahren war, und hatte sie ausgeschaltet, um Max aus dem Auto zu locken und ihn angreifen zu können.

Egal.

Max hastete zum Fluss. Er schrie Sams Namen, weil er sie nirgendwo entdecken konnte. Der VW versank rasch im tiefen Wasser unter der Brücke. Eine eisige Faust legte sich um Max' Herz, und er machte sich bereit, in die kalten Fluten zu springen.

Eine Kugel traf ihn in die Schulter. Während der Schuss noch in seinen Ohren nachhallte, fiel er die Böschung hinunter und rollte aufs Wasser zu. Vor Schmerz bekam er kaum Luft, und als sich die Welt endlich nicht mehr um ihn drehte, lag er im Wasser.

Samantha. Mühsam kam er auf die Beine, kämpfte sich hoch. Ein weiterer Schuss zerriss die Stille – und traf ihn ins Bein. Die Räder des VWs waren nicht mehr zu sehen. Das Auto hatte sich überschlagen und war innerhalb von Sekunden gesunken.

Max fiel erneut. »Bastard!«

Lachen erklang. »Du redest wohl mit dir selbst.«

Sein Kopf fuhr herum, und in diesem Sekundenbruchteil starrte Max Quinlan an. Sein Stiefbruder stand auf der Straße, nahe bei dem dunklen Pick-up, und zielte mit einer Waffe auf Max.

»Eine Bewegung in ihre Richtung«, sagte Quinlan, »und ich jage dir eine Kugel in die Brust.« Er grinste, als er das sagte.

Das kalte Wasser griff mit verlangenden Händen nach Max.

»Ich wollte sterben. Ab dem fünften Mal habe ich darum gebettelt, sterben zu dürfen«, hallte ihm Samanthas Stimme in den Ohren.

Oh nein, er würde Sam nicht dem Wasser überlassen. »Dann schieß doch, Arschloch.« Max tauchte, ohne auf die Schmerzen in seiner Schulter und in seinem Bein zu achten.

Kugeln schlugen um ihn herum ins Wasser ein. Er schwamm los, was nur schwer ging, weil sein Bein so gut wie nutzlos war. »Zum Wagen. Hol sie raus«, befahl er sich.

Seine Hände berührten Metall. Der VW. Er packte die Tür und riss sie auf.

Weiche Finger ergriffen seine Hand.

Sam bahnte sich ihren Weg aus dem Auto. Luftblasen stiegen von ihren Lippen auf. Max griff nach ihr, zog sie an sich, presste den Mund auf ihren und gab ihr den letzten Atem, den er noch in der Lunge hatte.

Ihr Körper zitterte. Er wusste, sie wollte an die Wasseroberfläche, die so verführerisch nah war.

Aber auch Quinlan war nah. Der Bruder, den er zu beschützen versucht hatte und der ihn und seine Liebste töten wollte.

Sie konnten nicht direkt nach oben schwimmen. Dann wären sie perfekte Zielscheiben. Er würde sie so schnell wie möglich erschießen und dann dem Wasser überlassen.

So wäre es einfach, sich ihrer Leichen zu entledigen.

Samantha trat nach ihm, versuchte verzweifelt, nach oben zu kommen, aber er schlang fest die Arme um sie und zog sie nach unten.

Sie riss die Augen auf und sah ihn voller Angst an. Er schüttelte den Kopf in der Hoffnung, sie würde begreifen. Aber sie war außer sich vor Angst, weil er sie immer weiter hinunterzog.

Auf der anderen Seite war die Böschung dicht bewachsen. Wenn sie es zum anderen Ufer schafften, konnten sie sich möglicherweise im Wald verstecken. Besser als nichts war es auf jeden Fall. Er schob sie aufs Ufer zu und musste dabei schwer gegen die Strömung ankämpfen.

Allmählich waren seine Kräfte verbraucht. Durch die Schusswunden verlor er schnell eine Menge Blut. Seine Lunge brannte, und er wusste, sie würden bald auftauchen müssen.

Das Feuer in seiner Lunge wurde immer schlimmer. Sam sah ihn aus weit aufgerissenen Augen an.

Sie war so schön. Vielleicht war das Letzte, was er sehen würde, ihr bleiches Gesicht mit den wirbelnden Haaren.

Wieder kam eine Luftblase über ihre Lippen.

Sie brauchten Luft. Max strebte nach oben. Sie folgte seinem Beispiel schnell und verzweifelt, und sie schwammen der Oberfläche entgegen.

Schon ehe sie durch die Wasseroberfläche brachen, wusste Max, dass sie nicht weit genug entfernt waren. Nicht mal ansatzweise. Aber möglicherweise sah Quinlan in die andere Richtung, dorthin, wo das Auto versunken war.

Ein kurzer Moment würde ihnen schon reichen.

Das Wasser wurde transparenter, Sonnenstrahlen machten es durchsichtig.

Sie brachen durch die Oberfläche und rangen nach Luft. Max drehte sich um und schob sie hinter sich, denn ihnen würde wenig Zeit bleiben.

Seine Augen fanden Quinlan. Er sah seinen Bruder zu ihnen herumwirbeln – sah ihn die Waffe heben und grinsen. Max machte sich auf die dritte Kugel gefasst.

Der Schuss war so laut, dass Max die Ohren klingelten. Aber er war nicht aus Quinlans Waffe gekommen, sondern aus Sams. Sie hatte den Arm aus dem Wasser gestreckt und feuerte aus einer kleinen Waffe, die ihm gar nicht aufgefallen war, als er sie aus dem Auto gezogen hatte. Quinlan stolperte nach hinten und starrte sie völlig erschüttert an. Auf seiner Brust bildete sich ein dicker, roter Kreis, dann fiel er ins Wasser und verschwand aus ihrem Gesichtsfeld.

Sams Hand war völlig ruhig, und die Waffe hielt sie weiterhin auf die Stelle gerichtet, an der sein Bruder eben noch gestanden war.

Max seufzte erleichtert, legte den Arm um ihre Taille und zog sie an sich.

»Wir müssen hier weg«, wisperte sie. »Ich glaube, er ist nicht tot.«

Max kämpfte sich Richtung Ufer.

»Ich habe meine Brille verloren ... konnte nicht genau sehen.« Sie würgte und spuckte Wasser.

Seine Füße stießen auf den steinigen Grund. »Geh zu meinem Auto«, befahl er, denn ihm war bewusst, dass die Flüssigkeit, die an seinem Körper herabrann, nicht nur Wasser war. »Geh ... ich werde ...«

Er fiel und kam halb im Wasser, halb am Ufer zu liegen.

»Max? Max, du bist angeschossen!«

Er kämpfte sich auf die Knie hoch. »Lauf!«

»Nicht ohne dich.« Sie versuchte, ihn zu packen, und ihm wurde klar, dass sie die Waffe in der linken Hand hielt, weil die rechte schlaff herunterhing. Gebrochen.

Aus den Schnitten an ihrer Stirn und an ihren Armen tropfte Blut.

»Ich bringe ihn um«, dachte er. Quinlan, den er mit allen Mitteln zu schützen versucht hatte. Das Monster, das sich heimlich mitten unter ihnen bewegt hatte.

Sie stützten einander und schafften es schließlich, die Böschung zu erklimmen. Sam hielt die Waffe die ganze Zeit im Anschlag, suchte die Umgebung nach Quinlan ab, aber dieser kleine Bastard war nirgends zu entdecken.

»Brauche dein Handy«, flüsterte Samantha.

»Das Arschloch hat mich gezwungen, es aus dem Fenster zu werfen.« Er würde sie zum Auto bringen, sie dort einsperren und sich auf die Suche nach Quinlan machen. Die Waffe. Die Waffe, die er von Sam bekommen hatte, lag im Mietwagen. Er würde sie sich schnappen, Sam mit ihrer Waffe im Auto zurücklassen und diesen Albtraum beenden.

Max wankte mühsam vorwärts, das Bein zog er nach, den Arm hatte er um Samanthas Schultern gelegt. Er spürte, wie sie zitterte, und biss sich vor Zorn auf die Lippen. Quinlan hatte sie angegriffen.

Im Wasser. Scheiße. Ihr schlimmster Albtraum.

Das Auto war nur noch wenige Schritte entfernt. Max ließ den Blick von links nach rechts und wieder zurück wandern. Wo steckte Quinlan? Wo?

Aber er sagte kein Wort, schob sich nur mühevoll vorwärts. Endlich hatten sie den Wagen erreicht. Er riss die Tür auf, schubste Samantha hinein ...

Ein lauter, ärgerlicher Schrei ließ ihn erstarren. Er wirbelte herum und sah Quinlan hinter dem dunklen Pick-up hervorstürzen. Der Colt war verschwunden –

vielleicht hatte er ihn im Wasser verloren. Stattdessen hielt er ein Messer in der Hand, dessen Klinge im Sonnenlicht blinkte.

Sam war wieder ausgestiegen und hob ihre Waffe. »Messer weg!« Ihre Stimme bebte vor Wut. »Bringen Sie mich nicht dazu, Sie zu erschießen.«

Aber Quinlan ging weiter auf sie zu.

Sam drückte ab, doch diesmal machte der Revolver nur leise »klick«.

Dreck. Dass die Waffe beim ersten Mal funktioniert hatte, war Glück gewesen. Das Wasser ...

Quinlan hob das Messer hoch in die Luft. Max schubste Sam zu Boden, und das Messer traf seinen Arm und schlitzte ihn auf.

»Ich dachte, du wärst besser«, keuchte Quinlan. »Dir werde ich's zeigen. Allen werde ich's zeigen!«

Das Messer fuhr wieder herab und stach Max in den Arm.

Den nächsten Angriff konnte Max abwehren. Er packte Quinlans Handgelenk und umfasste es – das Messer nach oben und von seinem Gesicht weg gerichtet –, so fest er konnte. »Du brauchst Hilfe, siehst du das nicht?«

Sam war hinter Quinlan auf die Füße gekommen. Sie duckte sich in den Wagen, und Max wusste, dass sie nach der anderen Waffe suchte.

»Du warst nicht immer so«, flüsterte Max und wünschte sich, alles wäre ganz anders gekommen, alles wäre einfach ganz anders gekommen. »Du warst kein Killer.«

»Aber du.« Das Messer funkelte. »Doch Frank fand dich perfekt.« Die Klinge war nur wenige Zentimeter von Max' Gesicht entfernt.

Max gab Quinlans Arm einen Stoß und schaffte es, seinen Bruder wegzuschubsen.

»Wenn ich mit dir fertig bin, wirst du nicht mehr so perfekt sein«, drohte Quinlan und warf sich auf Max. Gemeinsam gingen sie zu Boden.

Max versuchte, Quinlan festzuhalten, aber seine Hände waren glitschig vom Blut, und Quinlan wehrte sich ungestüm. Schließlich gelang es Quinlan, Max auf den Rücken zu rollen. Er hob das Messer.

Max bäumte sich auf, und die beiden Stiefbrüder sahen einander in die Augen. Dann lachte Quinlan und stieß Max das Messer in den Bauch.

»Nein!«, schrie Sam.

Max sackte auf den Boden zurück, und ein kalter Wind fuhr über seine Haut.

»Max!« Samanthas verzweifelte Stimme übertönte Quinlans Gelächter.

Max hätte schwören können, dass er in der Ferne Sirenen heulen hörte.

Quinlan leckte sich die Lippen. »Es gehört mir – alles. Schon immer. Ich hatte es satt, darauf zu warten, dass der alte Spinner endlich stirbt.«

Max schüttelte den Kopf und sammelte seine letzten Kräfte. Die Klinge würde ihn gleich wieder treffen, und er wollte vorbereitet sein.

»Lassen Sie das Messer fallen«, hörte er Samanthas vor Wut zitternde Stimme.

»Lassen Sie es fallen, Quinlan, oder ich jage Ihnen eine Kugel ins Herz.«

Sams Körper bebte vor Angst, doch sie hielt die Waffe mit sicherer Hand. Max rührte sich kaum noch. So viel Blut. Dieser Irre mit dem Messer würde ihm nicht noch einmal zu nahe kommen. Er würde niemandem mehr wehtun.

»Es ist aus«, sagte Samantha und trat auf Quinlan zu.

»Nein«, antwortete Quinlan leise. »Es fängt gerade erst an.«

Aber nicht für ihn. Denn diese Waffe würde nicht versagen. Wachsam machte Samantha noch einen Schritt auf Quinlan zu. »Hören Sie die Sirenen?«

Überrascht hob er den Kopf, als nehme er das Geheul erst jetzt richtig wahr.

»Das ist die SSD.«

Quinlan stand auf und blickte ihr ins Gesicht. Sehr schön. Hauptsache weg von Max. Die Sirenen kamen immer näher. »Beeilt euch«, dachte sie.

Max kam mühsam auf die Knie, aber Sam hielt den Blick auf Quinlan gerichtet, denn der hatte noch immer sein Messer und wankte auf sie zu. »Es ist aus«, wiederholte Sam.

»Miststück!«, schrie Quinlan und stürzte sich auf sie.

»Samantha!«, brüllte Max. Rasch warf sie ihm einen Blick zu und sah Angst und Wut in seinen Augen. Verzweifelt versuchte er, auf die Füße zu kommen, und murmelte dabei etwas, das Sam über das Jaulen der Sirenen und Quinlans Gebrüll hinweg nicht verstehen konnte.

»Es ist aus«, flüsterte sie und drückte ab. Die Kugel traf Quinlan – nicht ins Herz, sondern in den Arm, mit dem er das Messer hielt. Er heulte vor Schmerz, und das Messer flog in hohem Bogen davon und schlitterte die Böschung hinunter.

»Nein!«, schrie er.

Samantha bemerkte, dass er die Finger auf die Wunde presste.

Bremsen quietschten, Streifenwagen und Zivildfahrzeuge der SSD kamen auf sie zugeschossen. Die Verstärkung war da.

Doch sie senkte die Waffe nicht. Sie hielt sie weiter auf Quinlan gerichtet. »So einfach wird es nicht sein«, flüsterte sie. Er würde nicht durch eine Polizeikugel sterben. Er würde für seine Schandtaten büßen.

»Samantha!«, hörte sie Hyde brüllen, und noch nie hatte sie sich so sehr gefreut, seine Stimme zu hören.

»Wir brauchen einen Krankenwagen«, rief sie. Sie zitterte wie Espenlaub, denn das eisige Wasser hatte sie völlig ausgekühlt, und wenn sie etwas sagte, bildeten sich vor ihrem Mund kleine weiße Wölkchen.

Quinlan ließ den Kopf sinken. »So geht das nicht zu Ende. So nicht!«

Sams Kollegen umringten ihn. »Quinlan Malone«, fuhr Dante ihn an. »Sie sind verhaftet.«

Samantha stieß einen tiefen Seufzer aus. Max. Sie senkte die Waffe und zwang ihre Finger, den Griff zu lockern. Sie taten weh. Alles tat ihr weh, und Max, oh Gott, Max, all das Blut ...

»Ganz ruhig.« Hyde stand vor ihr und wand ihr vorsichtig die Waffe aus den Fingern. »Agent Kennedy ... Sam, alles in Ordnung mit Ihnen?«

Ihre Zähne klapperten. Die Eiseskälte ließ sie am ganzen Körper zittern. »M... Max ...« Er war alles, was sie in diesem Augenblick interessierte. Er war für sie ins Wasser gegangen. Er hatte seinen Körper als Schild eingesetzt, um sie zu beschützen.

Er war bereit gewesen, für sie zu sterben, und sie war mehr als bereit gewesen, für ihn zu töten.

Sie eilte zu ihm und sank neben ihm auf die Knie. Seine Augen, diese so blauen Augen, standen offen.

Sie berührte seine Wange.

»Wo bleibt der Notarzt?«, donnerte Hyde.

»Das können Sie nicht tun!«, schrie Quinlan. »Ich bin das Opfer, ich bin ...«

»Sie sind ein Killer«, schnitt Dante ihm das Wort ab.

Sam beugte sich ganz nah zu Max. Seine Haut war so fahl, und sein Körper zitterte genau wie ihrer. Zu kalt. »Jetzt wird alles gut«, wisperte sie. »Jetzt sind wir in Sicherheit.«

In Sicherheit. Aber der Tod war ihnen so nah gekommen.

Hände packten sie und versuchten, sie von Max wegzuziehen. Die Sanitäter. Sie ließ ihn los, und Tränen liefen ihre Wangen hinab.

Dann führte einer der Sanitäter sie zu einer Rollliege und untersuchte ihre Verletzungen, während um sie herum alles in rotierendes rot-blaues Licht getaucht war.

Sie hörte Stimmen, verstand aber nicht, was die Leute sagten, weil ihre Zähne zu laut klapperten und ihr Herz zu laut schlug.

Die Sanitäter schoben sie in den Krankenwagen, legten ein paar Decken über sie und schnallten sie fest. Dann schob man Max neben sie. Max' Kopf drehte sich, und er sah ihr in die Augen.

Jemand schlug die Hecktüren zu.

Max streckte ihr die Hand hin, und sie nahm sie und hielt sie fest, und sie ließ sie auch nicht los, als der Krankenwagen mit quietschenden Reifen anfuhr.

Sie wollte ihn nie wieder loslassen.

»M... Max, ich liebe dich«, flüsterte sie, weil sie ihm das unbedingt sagen musste. Aber seine Augen waren geschlossen, und sie wusste, er hatte sie nicht gehört.

Samantha wieder zusammenzuflicken war ein Kinderspiel. Die Schnitte in ihrem Gesicht musste man nur säubern und mit einem Pflaster versorgen. Ihr rechtes Handgelenk musste geschient werden, und die Verletzungen am linken Arm wurden mit fünfzehn Stichen genäht. Sie wurde warm eingewickelt, damit sich ihre Körpertemperatur wieder normalisierte, und irgendwann konnte sie auch aufhören zu zittern.

Sofort verlangte sie, Max zu sehen.

Aber ihn hatten die Mediziner nicht so leicht zusammenflicken können. Auch zwei Stunden später wartete Samantha noch immer darauf, ihn sehen zu können. Ihr Magen hatte sich vor Angst schon völlig zusammengekrampft. »Werd ja wieder gesund«, dachte sie. »Du musst einfach wieder ...«

Es klopfte laut an der Tür.

»Herein!« Wenn das eine Schwester war, konnte Sam sie wegen Max befragen.

Special Agent Lake streckte den Kopf ins Zimmer. »Kenton?«, murmelte sie. »Was tust du hier?« Sollte er nicht der Presse Rede und Antwort stehen und der Öffentlichkeit alles so unterbreiten, dass die SSD gut dastand?

Er strahlte – ein Strahlen, das vor langer Zeit einmal ihr Herz hatte höher schlagen lassen.

»Ich konnte nicht abreisen, ohne dich gesehen zu haben.« Er kam ins Zimmer und schloss die Tür hinter sich. »Verdammt, Mädchen, als ich hörte, was dir mit diesem Malone passiert ist ...« Er fuhr sich mit der Hand durch das dunkle Haar und trat an ihr Bett.

Als der Watchman sie entführt und seine tückischen Spiele mit ihr gespielt hatte, war Kenton zu ihrer Rettung geeilt. Er war der Erste gewesen, den sie gesehen hatte, als sie die Augen aufschlug, Wasser spuckte und mühsam nach Atem rang.

Später, in der Klinik, war er ebenfalls da gewesen. Er hatte miterlebt, wie sie zusammengebrochen war und nur noch geheult hatte, bis die Mediziner ihr schließlich eine Beruhigungsspritze geben mussten. Davon hatte er niemandem erzählt. Kenton war ein Mensch, der Geheimnisse wahren konnte.

Trotzdem hatte er nicht ihr Herz erobert. Sie waren eine Zeit lang miteinander gegangen, aber es war nichts Festes geworden. Bei ihm hatte sie nie gefühlt, was sie für Max empfand.

»Du siehst wie ausgekotzt aus«, sagte Kenton, nachdem er sie ausgiebig gemustert hatte.

Ah, Kenton, charmant wie immer. Tatsächlich war er eigentlich meist charmant. »So fühle ich mich auch.« Sie versuchte, sich aufzurichten, aber ihr Handgelenk protestierte heftig, und sie seufzte genervt. »Die sagen mir einfach nichts!«

Lake kniff die Augen zusammen.

»Max. Ich muss wissen, wie es ihm geht.«

Kentons Blick war zu wachsam. »Malones Bruder?«

Sie nickte.

»Er bedeutet dir etwas, nicht?«

Keine Angst mehr. »Ich liebe ihn.« Das würde sie ihm auch sagen, sobald er sie hören konnte.

Kenton holte tief Luft. »Sie haben Quinlan ins Büro der SSD gebracht. Es gibt etwas, was du unbedingt wissen solltest.«

Eine Schwester kam ohne zu klopfen ins Zimmer gestürzt. »Ms Kennedy? Max Ridgeway ist aus dem OP raus. Dr. Gretchen meint, ich könnte Sie zu ihm bringen – nur für ein paar Minuten –, wenn Sie sich kräftig genug fühlen.« Sie zog einen Rollstuhl hinter sich her ins Zimmer.

Kräftig genug? Nichts würde sie aus seinem Zimmer fernhalten. Samantha schob mit der linken Hand die Decken weg und schwang die Beine aus dem Bett, ohne auf die Schmerzen zu achten.

Lake beugte sich über sie. »Warte.«

Nein, sie würde nicht warten. »Ich muss ihn sehen.«

Aber er wich nicht. »Es ist hart, wenn einem jemand so viel bedeutet, nicht? Wenn einem das Leben des anderen wichtiger ist als das eigene?«

Nein, hart war es nicht. Es war grauenvoll.

»Aber du musst aufpassen, Samantha. Wenn du jemanden liebst, heißt das nicht automatisch, dass er perfekt ist.«

Wovon sprach er? Sie wusste, dass Max nicht perfekt war. Genau aus diesem Grunde liebte sie ihn. Er war ehrlich, charaktersvoll und bereit, alles für sie zu tun. Mehr konnte eine Frau nicht verlangen. Perfektion war bedeutungslos.

»Quinlan sagt ...« Kenton beugte sich noch näher zu ihr und senkte die Stimme, damit die Krankenschwester ihn nicht hören konnte. »Quinlan behauptet, Max sei von Anfang an mit an den Entführungen beteiligt gewesen. Angeblich haben sie alles gemeinsam geplant, und Max hat sich erst davon distanziert, als er sich in dich verliebte.«

Sie schüttelte den Kopf. »Nein, nein, Max würde das nie tun ...«

»Bist du sicher?«

»Ja.« Sie würde sich das keine Sekunde länger anhören. Sie brauchte Max.

Kenton nickte grimmig. »So bedingungslos vertraust du ihm?«

»Ja.« Sie hatte die Angst in Max' Gesicht gesehen und die Wut, als ihm klar wurde, was Quinlan getan hatte. Nein, Max hatte mit diesen Verbrechen nichts zu tun, egal was für einen Mist Quinlan von sich gab. Max war anders als er.

Nicht bössartig.

Vorsichtig stand sie auf. »Den Rollstuhl brauche ich nicht«, wandte sie sich an die Schwester. »Sagen Sie mir einfach, wo er ist.«

»Ich komme, Max«, jubelte sie innerlich.

Die Schwester blinzelte. »Zimmer ... äh ... 212, einfach den Gang runter.«

Mit hoch erhobenem Kopf und durchgedrücktem Rücken ging Sam los.

»Sam!«

Sie warf einen Blick über die Schulter.

»Diesmal hast du dich gut geschlagen. Verdammt gut.«

»Danke.«

»Ich wusste, dass du einen Kern aus Stahl hast. Du bist durch die Hölle gegangen, und das hat dich noch stärker gemacht.« Er lächelte. »Du bist nicht zerbrochen.«

Sie wusste, dass er selbst etwas erlebt hatte, was man nur als Albtraum bezeichnen konnte. Bei seinem letzten Fall als Mitglied der SSD war er durchs Feuer gegangen. Sie zwang sich, ihm zuzulächeln. »Du auch nicht.«

»Es hat uns stärker gemacht. Vergiss das nie. Du bist nicht schwach. Warst es nie.« Er kannte sie gut. »Du hast den Bastard von damals überlebt und den jetzigen auch.«

Ja. Aber nur, weil sie Hilfe gehabt hatte. Einen Mann, der bewusst zwischen sie und den Killer getreten war.

Wie sollte eine Frau so einen Mann im Stich lassen?

Nie. Sie würde mit ihm zusammenbleiben, egal, was kam, und mit allen Mitteln für ihre Zukunft kämpfen.

Die Maschinen am Kopfende von Max' Bett piepten und surrten. Max' Gesicht war bleich, und seine Lippen hatten noch immer eine leichte Blaufärbung. Sein Oberkörper verschwand fast völlig unter Verbänden.

»Wir haben ganz schön lange gebraucht, bis wir endlich alle Wunden genäht hatten«, brummte der junge Arzt, der neben Samantha getreten war. »Den hat jemand ordentlich zugerichtet.«

Sam nahm Max' Hand. »Wie lange dauert es, bis er aufwacht?«

»Eine Zeit lang wird er immer mal kurz aufwachen, und er braucht den Schlaf auch dringend. Nach dem massiven Blutverlust braucht er vor allem Ruhe.« Der Mediziner warf Samantha einen prüfenden Blick zu. »Für Sie gilt das Gleiche.«

Sie sah, dass seine Augen gerötet waren – kein Wunder nach einer weiteren langen Nacht. »Da ist ein Stuhl. Der reicht mir.«

Der Mediziner presste die Lippen aufeinander, nickte aber. »Gibt es jemanden, den wir informieren sollten? Familie?«

Ja, Max hatte jemand ordentlich zugerichtet. »Die Familie weiß Bescheid.«

Der Mediziner klappte sein Klemmbrett zu. »Gut. Wenn Ihr Freund aufwacht, dann sagen Sie ihm, er hatte verdammt viel Glück. Die Kugel im Oberschenkel hat eine Schlagader angerissen, aber das kalte Wasser hat die Blutung vermindert. Wenn sich die Gefäße nicht zusammengezogen hätten ...« Er schüttelte den Kopf. »Dass er ins Wasser gegangen ist, hat ihm das Leben gerettet.«

»Nein.« Ihre Finger schlossen sich fester um Max' Hand. »Als er ins Wasser ging, hat er mir das Leben gerettet.«

Die Tür fiel klickend hinter dem Doktor ins Schloss. Sam zog den Stuhl mit dem Fuß näher zum Bett, setzte sich und hielt Max' Hand. Lang und dunkel lag die Nacht vor ihr.

Die Nacht machte ihr keine Angst. Das hatte sie noch nie gehabt. Nicht einmal die kalte Liebkosung des Wassers hatte den Horror wieder aufleben lassen. Aber der Augenblick, als Quinlan mit dem Messer auf Max zugestürzt war, als sie befürchtet hatte, Max sei verloren ...

Da war sie vor Angst fast gestorben.

»Wach auf«, wisperte sie und beugte sich dicht über ihn. »Ich muss dir erzählen ...«

Seine Lider zitterten, und Samantha hielt inne. »Max?«

Das Piepen der Maschinen wurde schneller. Ein Stöhnen entrang sich Max' Lippen.

Max. Sie drückte seine Hand. »Es ist alles in Ordnung, du bist in Sicherheit. Hörst du, Max? Du bist in Sicherheit, du bist in der Klinik, alles ist bestens und ...«

Seine Lippen bewegten sich. Ein tonloses Flüstern.

»Ich habe dich nicht ... Max, ich habe dich nicht verstanden.«

Seine Augen öffneten sich. Er sah sie an. »Töte ... ihn ...«

Genau das hatte Max auch gebrüllt, als Quinlan sich mit dem Messer auf Samantha gestürzt hatte. Ihr Leben gegen das Quinlans. Max hatte seine Entscheidung getroffen.

Aber sie hatte Quinlan nicht umgelegt. »Das war nicht nötig«, sagte sie und drückte ihm schnell einen Kuss auf die Wange. »Die SSD kam rechtzeitig. Sie hat ihn verhaftet.«

Max wirkte so geschwächt! Sie war nicht mal sicher, ob er sie richtig sehen konnte.

»Er wird niemandem mehr etwas tun«, versicherte sie ihm. »Er wird ...«

»Eingesperrt ...«

Ihr fielen die Worte wieder ein, die sie vor so langer Zeit zu ihm gesagt hatte. »Sie gehören eingesperrt, weit weg von unschuldigen Menschen.« Sie schluckte, um den Frosch in ihrem Hals loszuwerden. »Er kommt ins Gefängnis. Die SSD sorgt dafür, dass er in absehbarer Zeit nicht wieder rauskommt.«

Max' Augen schlossen sich. »Vorbei.«

»Für ihn.« Sein schmerzerfüllter Gesichtsausdruck tat ihr in der Seele weh. Das einzige verbliebene Familienmitglied hatte sich als psychotischer Killer entpuppt und versucht, ihn zu ermorden. »Für dich, Max, aber nicht. Du wirst wieder gesund, hörst du? Die Ärzte haben dich zusammengeflickt, und du wirst wieder gesund. Für dich fängt alles erst an.«

Als Max erwachte, war er in kalten Schweiß gebadet und bebte am ganzen Körper. »Sam«, flüsterte er.

»Ganz ruhig ... es ist alles in Ordnung«, hörte er sie in der Dunkelheit leise antworten, und es dauerte einen Augenblick, bis ihm klar wurde ...

Er war nicht im Krankenhaus. Nach sieben langen Tagen hatte man ihn endlich entlassen. In Franks Haus hatte er nicht zurückkehren wollen – schon der Gedanke daran war ihm zuwider –, und Sam hatte nicht gewollt, dass er allein blieb.

Ihr Haus. Ihr Duft umfing ihn, ihre weiche Matratze ließ ihn wohligh einsinken, und ihre federleichte Hand ruhte sanft auf seiner Brust. »Es war nur ein Traum«, sagte sie tröstend. »Du bist in Sicherheit. Es ist vorbei.«

Im Traum war er wieder am Fluss gewesen. Quinlan war auch dort gewesen, hatte auf ihn geschossen, und Max hatte es nicht geschafft, zu Sam zu kommen. Ihr Körper war an die Oberfläche getrieben ... er hatte sie verloren.

Er drehte sich auf die Seite, zog sie an sich und hielt sie fest.

»Max, nicht, die Nähte!«

Egal. Der Schmerz gab ihm wenigstens das Gefühl, am Leben zu sein, und die Chance, mit ihr glücklich zu werden, würde er sich nicht entgehen lassen.

Er küsste sie mit der verzweifelten Begierde, die sein Blut in Wallung versetzte und die einzig und allein Sam stillen konnte. Sie hatte seinen Schutzwall überwunden, war ihm unter die Haut gegangen, und er wusste, er konnte nie wieder ohne sie sein.

Aber sie schob ihn weg, statt ihn an sich zu ziehen, und das versetzte ihm einen Stich ins Herz.

»Du tust dir weh«, flüsterte sie mit rauer Stimme.

»Wenn ich nicht auf der Stelle mit dir schlafe, tut das viel mehr weh.« Verstand sie das denn nicht? Sein Körper bebte vor Lust, sein Schwanz war hart und ein-satzbereit, aber seine Lust erstreckte sich auf so vieles mehr.

Er brauchte sie. Ganz nah. Er wollte sie. Mit Haut und Haaren. Alles.

Sam gab ihm einen Stoß und drehte ihn auf den Rücken.

»Ich will dir nicht wehtun«, sagte sie.

»Das wirst du nicht.« Außer, sie verließ ihn.

Die Bettlaken raschelten, kühle Luft strich über seine Beine, dann spürte er ihre warme Haut. Vorsichtig setzte sie sich auf ihn, ohne sein empfindliches Bein oder die Wunden an seinem Bauch zu berühren.

Sie starrte auf ihn hinab, und im Licht des blassen Mondes konnte er gerade noch ihre dunklen Augen erkennen.

Kein Slip. Ihre Beine waren gespreizt, und sein Schwanz drückte gegen das hei-
ße Zentrum ihres Leibes. Er ließ die Hand zwischen ihre Beine gleiten und strich
ihre Clit. Er wollte, dass sie genauso gierig und bereit war wie er selbst.

Sie schob das Becken vor, und ihren Lippen entrang sich ein leises Stöhnen.
Nicht gut genug.

Er rieb fester. Sie bog das Becken zurück, und Max gelang es, zwei Finger in
sie zu schieben. Sie war genauso erregt wie er, wie ihm die Nässe an seinen Fin-
gern bewies.

Max berührte sie so, wie sie es mochte, und erregte sie immer mehr, bis sie kurz
vor dem Höhepunkt stand. Ihr Geschlecht zog sich um seine Finger zusammen,
und er hätte am liebsten mit dem Schwanz in sie hineingestoßen, so tief, dass sie
sich nie wieder von ihm losmachen konnte. Ganz tief, damit sie nie vergaß, dass
sie ...

... die Seine war.

»Max!«, rief Sam atemlos, und dann bearbeiteten ihre zarten Finger seinen
Schwanz, streichelten ihn, kneteten ihn, und Max presste die Kiefer aufeinander.

Sie führte seinen Schwanz direkt zum Eingang in ihren Körper. So nass und
warm. Nichts zwischen ihnen, nichts ...

Kondom. »Sam ...«

»Ich habe nichts Ansteckendes«, brachte sie mühsam heraus, während sie ihr
Haar zurückwarf.

Er auch nicht, und wenn er sie hautnah spüren wollte ...

Sie senkte das Becken und nahm sein Glied in sich auf.

Es war göttlich. Teuflich. So gut, dass es ihm den Atem nahm. So eng, dass er
fast schon beim ersten Hineingleiten kam. Er vergaß seinen Schmerz und gab sich
ganz der Lust hin.

Max passte sich ihrem Takt an, hob und senkte das Becken und wandte nicht
eine Sekunde den Blick von ihr ab.

Samantha. Die Frau, für die er fast gestorben wäre. Die Frau, für die er gemor-
det hätte.

Sam stöhnte. Max grub ihr die Finger tief in die Hüften – er konnte nicht an-
ders. Er brauchte sie so sehr.

Ihre Fingernägel krallten sich in seine Schultern. Ihr Geschlecht zuckte um seinen Schwanz herum, und dann kam sie, flüsterte seinen Namen und bäumte sich auf.

So schön.

Ihr Orgasmus bebte um seinen Schwanz, bis er in ihr explodierte und eine Welle heißer Lust durch seinen Körper lief. Max schlang die Arme um sie und zog sie eng an sich.

Denn er würde sie nicht gehen lassen. Egal, was für Alpträume noch auf sie warteten – auf ihn, auf sie –, er würde sie nicht gehen lassen.

Als die Erregung nachließ, glitt sie neben ihn. Ihre Hand ruhte auf seiner Brust, genau auf seinem Herzen. Max schwieg, denn er wusste, was der nächste Tag bringen würde: die Gegenüberstellung mit Quinlan. Die letzte Runde Fragen und dann: die Zukunft.

Einige Zeit später atmete Sam so gleichmäßig, dass Max wusste, sie schlief. Er aber blieb wach, weil er keine Lust hatte, sie in seinen Alpträumen immer wieder sterben zu sehen. Deshalb hielt er sie in dieser Nacht einfach nur ganz fest im Arm und fragte sich, wie eine Frau, die Mörder bekämpfte, einen Mörder lieben konnte.

Am nächsten Morgen ging Max mit Sam den langen Gang entlang. Hinter ihnen fielen die Metalltüren ins Schloss. Dieses Geräusch war ihm vertraut. Jahrelang hatte es ihn im Traum verfolgt. Der Klang der verlorenen Freiheit.

Aber diesmal war es nicht seine Freiheit, die verloren ging, sondern die Quinlans.

Sams zierliche Hand packte seine fester. Max hinkte ein bisschen, eine Folge der Kugel, die Quinlan ihm ins Bein gejagt hatte.

Dann kam Monica, gefolgt von Ramirez, auf sie zu und deutete auf das kleine Vernehmungszimmer, das man ihnen zugewiesen hatte.

»Ihnen ist klar, worum es hier heute geht?«, brummte Monica.

Max rollte die Schultern und spürte, wie seine Nähte zwickten. In der vergangenen Nacht hatte er nicht einen Gedanken an seine Wunden verschwendet. Der Sex

mit Sam hatte sie ihn vergessen lassen. »Ja. Quinlan wird das Blaue vom Himmel herunterlügen, um eine kürzere Haftstrafe auszuhandeln.« Oder um ihn als Schuldigen hinzustellen. Sam hatte ihm bereits von Quinlans Behauptungen berichtet.

Monica sah ihn durchdringend an. »Ich habe den Staatsanwalt gebeten, noch einen Moment draußen zu warten, damit Sie erst mal ohne ihn mit Quinlan reden können.«

Er hob die Brauen. »Was soll das bringen?«

»Ich glaube, Sie können ihn dazu bringen zu gestehen. Alles.« Sie schenkte ihm ein flüchtiges, sprödes Lächeln.

»Das ist nicht Ihr Ernst, oder?«, fragte Max. Sam hielt noch immer seine Hand fest in ihrer.

»Doch.«

»Wenn es nach Quinlan ginge, wäre ich seit Langem tot. Er wird nichts gestehen.«

»Ihr Bruder wollte immer die Aufmerksamkeit Ihres Vaters erringen, nicht?«, fragte Monica. »Der einzige Sohn, zumindest lange Zeit, aber einer, der nie den Erwartungen entsprach.«

Ein Versager, hatte Frank häufig gesagt. Max schluckte.

»Bei den Morden ging es nicht um Geld. Da gingen wir von einer falschen Annahme aus. Das Geld war nur Nebensache.« Monica runzelte die Stirn. »Die reichen Jungs hat er entführt, damit die Väter beweisen mussten, wie viel ihnen an ihren Söhnen lag.«

Max schüttelte den Kopf. »Das ist völlig irrsinnig.«

»So ist Quinlan nun mal«, meldete sich Ramirez zu Wort. »Nach den ersten beiden Entführungen hätte er sich einfach mit dem Geld absetzen können, aber zu dem Zeitpunkt war ihm das Geld schon weniger wichtig als das Aufschlitzen seiner Opfer.«

»Ja, und seines eigenen Körpers.« Monica griff nach einem der Dokumente, die auf dem Tisch lagen. »Ich habe hier Arztberichte ...«

»Unterliegt so etwas nicht der ärztlichen Schweigepflicht?«, fragte Max entrüstet. Sam hatte sich vorgebeugt und starrte interessiert auf die Akten.

»So etwas ist in etwa so geheim wie Ihre Verurteilung wegen Totschlags«, brummte Ramirez und sah Max durchdringend an.

»Rutschen Sie mir den Buckel runter!« Max hatte keine Lust, sich von den FBI-Agenten dumm anmachen zu lassen.

»Was steht da drin?«, fragte Sam.

»Dass Quinlan mit vierzehn ins St. John's Hospital eingeliefert wurde, weil er Schnittwunden am Oberkörper hatte.« Monica zog eine Braue nach oben. »Er behauptete, er sei auf einen Zaun gefallen, aber der diensthabende Arzt hat etwas anderes vermutet und ihn zu einem Psychiater überwiesen.« Monica klappte die Akte zu und sah Max an. »Sieht so aus, als hätte Quinlan sich gern Verletzungen zugefügt.«

Er hatte sich den eigenen Finger abgeschnitten.

»Solche Selbstverstümmelungen können von Depressionen zeugen, Furcht, emotionalem Druck oder ...«

»Als Quinlan vierzehn war, hat Frank meine Mutter kennengelernt«, fiel Max ihr ins Wort.

Monica nickte. »Wissen Sie, warum Ihr Vater Donnelley angeheuert hat?«

»Er war sein Arzt.«

»Tatsache ist ...« Monica richtete den Blick auf Sam. »Das war er nicht.«

Max sah Samantha an.

Samantha zuckte die Achseln. »Ich habe mich in seinen Rechner gehackt und ein paar alte Dateien gefunden. Donnelley wurde Quinlans wegen eingestellt.« Sie schwieg einen Moment, dann fuhr sie fort: »Frank hatte es satt, dass die Ärzte im St. John's dauernd Fragen stellten.«

Max schluckte. »Quinlan ist krank. Er braucht Hilfe.« Es zerriss ihm schier das Herz, dass er das nicht früher verstanden hatte. Hätte er das alles verhindern können? Ihn aufhalten können? Die Opfer retten können?

»Wenn Sie das glauben«, sagte Monica sanft, »wenn Sie meinen, er braucht Hilfe, dann müssen Sie uns helfen. Entlocken Sie ihm ein Geständnis, dann sorgen wir dafür, dass er während seiner Haftstrafe in therapeutische Behandlung kommt.«

»Wie lange?« Max' Schläfen pochten. »Für wie lange wird man ihn einsperren?«

Monica schwieg, aber Max wusste die Antwort auch so. Lebenslänglich.

Ramirez sah auf seine Uhr. »Sie kommen gleich.«

Max drehte den Kopf und sah hinunter in Samanthas Augen. Er wollte sie, und – was für ein Wunder – sie schien ihn auch zu wollen. Trotz allem, was Quinlan ihr angetan hatte, wollte sie ihn.

Er würde alles tun, um sie zu halten. Alles, damit sie bei ihm blieb. Er beugte sich vor und gab ihr einen flüchtigen Kuss.

»Ich spreche mit Quinlan.« Er ließ Sam los. »Auch wenn ich nicht glaube, dass viel dabei herauskommt.«

Max stand nicht auf, als Quinlan ins Konferenzzimmer geführt wurde.

Quinlan grinste ihn böse an. »Wusste ich's doch, dass du früher oder später hier antanzen würdest.«

»Sie dürfen nicht mit ihm sprechen.« Der große, schmale Mann im Anzug – wahrscheinlich Quinlans Anwalt – schüttelte den Kopf. »Das hier ist ungesetzlich. Wir müssen den Staatsanwalt kommen lassen. Sie müssen ...«

»Wir müssen reden«, fiel Max ihm ins Wort, während er die Handflächen fest auf den Tisch presste.

Quinlan lachte. »Genau. Das müssen wir.« Er wies mit dem Daumen auf den Anwalt. »Raus.«

Der Anwalt riss entsetzt die Augen auf. »Sehen Sie nicht, was hier gespielt wird?« Er wies auf den Spiegel. »Die beobachten Sie und zeichnen alles auf, was Sie sagen. Das ist ...«

»Wenn ich Ihre Meinung hören will, dann lasse ich Sie das wissen.«

Der Anwalt starrte ihn bestürzt an.

»Raus hier!«

»Sie machen einen Fehler!« Der Mann schüttelte den Kopf. »Gut. Ist Ihre Beredigung, Kleiner.« Mit diesen Worten schob er sich an den beiden Aufsehern vorbei, die Quinlan gebracht hatten.

Quinlan ging ein paar Schritte vor, und einer der Aufseher fesselte sein Handgelenk an die Seite des Tisches.

»Alles in Ordnung?«, fragte er Max.

Max nickte. Eigentlich nicht.

Die Wachen ließen sie allein. Wahrscheinlich auf Anordnung der SSD. Max sagte erst einmal nichts. Er starrte Quinlan nur an. Sein Stiefbruder war bleicher, und das Orange der Gefängniskleidung war zu grell.

»Wag es nicht«, fuhr Quinlan ihn an. »Wage ja nicht, mich zu bemitleiden.«

Aber ein Teil von Max tat genau das, und der andere Teil von ihm hätte am liebsten über den Tisch gelangt und diese Drecksau fertiggemacht. Er presste die Handflächen noch fester auf die Tischplatte. »Ich habe ein paar Fragen.«

Quinlan lehnte sich so weit zurück, wie die Handschelle das zuließ. »Du meinst wohl, deine FBI-Hure hat ein paar Fragen.« Er lächelte verächtlich. »Ich wusste die ganze Zeit, dass sie eine FBI-Schnalle ist. Kevin hat mir erzählt, wie sie im Core Fragen gestellt hat.« Er schob das Kinn vor. »Ich habe dich gewarnt. Keine Bullen, aber du hast sie gefickt ...«

»Ich habe über dich nachgedacht«, schnitt Max Quinlan das Wort ab. Nur schwer konnte er seine Wut bezähmen. »Die SSD hat mich herbestellt. Sie sagen, wenn du gestehst, kommst du in ein Therapieprogramm.«

»Ich brauche keine Behandlung! Ich bin gesund!«

»Das ist mir egal.«

Quinlan sah ihn überrascht an.

»Mir ist egal, ob sie dich einsperren und nie wieder rauslassen.«

Quinlan schüttelte den Kopf. »Nein, das ist dir ...«

Max knallte die Faust auf den Tisch. »Du hast Frank getötet.«

»Das hat er selbst verschuldet.«

»Dann ...«, Max beugte sich vor, »... hast du deinen größten Fehler gemacht. Du bist auf sie losgegangen.«

Quinlan schwieg.

»Du kannst von Glück sagen, dass sie die Waffe hatte, denn ich hätte dir ohne zu zögern eine Kugel in den Schädel gejagt.« Angewidert presste er die Lippen aufeinander. »Therapie? Die glauben, du brauchst Therapie? Dich kriegt man nicht wieder hin. Du bist völlig verkorkst, kaputt. Zur Hölle, wir haben nie erwartet, dass aus dir viel werden würde. Das College geschmissen, es bei keiner Arbeit ausgehalten, und Scheiße, jetzt weiß auch noch jeder, dass du ein totaler Psychopath bist.«

»Halt die Klappe!« Quinlan war aufgesprungen und riss die Arme hoch. Obwohl sich die Handschelle bis zum Äußersten dehnte, machte der Tisch einen Ruck auf ihn zu. »Halt die Klappe! Du klingst wie er! Nie war ich gut genug, egal, was ich getan habe. Aber dem habe ich es gezeigt! Allen habe ich es gezeigt! Ich habe das alles getan! Ich habe alles geplant, ich war Gebieter, ich war Gott. Ich konnte tun, was ich wollte ...«

»Ja, und du wolltest töten.« Max' Stimme klang jetzt sanfter, trauriger, denn er hatte bekommen, was die FBI-Agenten brauchten, und er hatte gewusst, wie er es anpacken musste.

Er hatte gesagt, was Frank zu Quinlan gesagt hätte. So einfach war das gewesen.

»Ich wollte diesen Bastarden zeigen, dass das Leben nun mal nicht perfekt ist! Nicht immer konnte Papa sein Söhnchen raushauen.« Quinlans Gesicht war purpurrot angelaufen.

Konnte nicht oder wollte nicht?

»Hat Beth gebettelt?«, fragte Max, weil er einfach nicht anders konnte. Sie beobachteten sie. Er wollte das Ganze hinter sich bringen. Wenn er jetzt in Quinlans Augen sah ... sah er nicht denselben Mann. Ein Fremder, in dessen Augen der Irrsinn brannte, starrte ihn an.

»Oh ja. Sie hat gebettelt, sie hat mich beknielt, sie hat mir alles versprochen, was ich verdammt noch mal wollte.« Er verzog den Mund. »Aber ich wollte nur, dass die blöde Kuh den Löffel abgab. Das war meine Show, und sie versuchte, mich auszutricksen.«

»Eine Show?« Max' Magen verkrampfte sich. »Für dich war das nur eine Show?« Um zu beweisen, dass er der Beste war.

Quinlan knallte die Linke auf den Tisch. »Die Bullen konnten mich nicht kriegen. Das FBI konnte mich nicht aufhalten. Diese Arschlöcher haben mich angefleht, sie am Leben zu lassen, aber sie waren nicht genug wert.«

Wie viel war genug?

»Was hast du mit dem Geld gemacht?« Max ließ Quinlan keine Sekunde aus den Augen.

»Das werde ich euch niemals sagen.« Quinlan setzte sich langsam wieder auf den Stuhl. Ein Großteil seines Zorns schien plötzlich verraucht zu sein. »Ich komme raus. Die Psychiater werden sagen, ich sei verrückt, und schon bin ich wieder draußen.« Er feixte vom einen Ohr zum anderen. »Wenn ich wieder draußen bin, schnappe ich mir das Geld, und dann werde ich schauen, wo du steckst.«

Max wurde klar, dass Quinlan einen Plan hatte, und zwar schon seit Langem. »Jedes Mal, wenn du dich geschnitten hast ...«

»Prima, das wissen sie also schon.« Quinlan wies mit dem Kopf auf den Spiegel. »Ich bin nur ein kranker, bedauernswerter Junge, der nie genug Aufmerksamkeit bekam und sich immer an dem Killer im Haus messen lassen musste. An einem Killer!« Er schüttelte den Kopf und wies mit dem Finger auf Max. »Kein gutes Vorbild, nicht? Ich frage mich ...« Quinlan leckte sich die Lippen. »Werden deine Kinder wohl genauso vermurkt sein? Ich meine, bei so einem ...«

Die Tür flog auf. »Das reicht.«

Sam atmete schwer, und ihre Augen blitzten vor Wut. »Wir sind fertig.«

Quinlan lachte. »Wusste ich doch, dass die blöde Kuh da draußen steht. Ich habe gehofft, dass sie kommt und uns Gesellschaft leistet.«

Max sah Rot. »Wage es ja nicht, sie auch nur anzusehen«, brüllte er.

»Ich werde noch viel mehr als nur das tun«, antwortete Quinlan.

»Ich komme raus«, hatte er gesagt ...

»Wir haben, was wir brauchen. Es ist vorbei.« Sie trat zu Max und nahm seine Hand. »Es ist Zeit zu gehen.«

Seine Finger schlossen sich um ihre. Er stand auf und zog sie an sich. Ihr zauberhafter Duft stieg ihm in die Nase. Leben. Mut.

Mehr:

Liebe.

»Trauen Sie ihm nicht«, brummte Quinlan. »Er spielt den Unschuldigen, aber er wusste, was ich tat. Wieso, glauben Sie, war er an dem besagten Abend im Core? Er war dort, um sich mit Veronica zu treffen und das nächste Opfer in die Falle zu locken. Er mag Sie gefickt haben, aber nur, um seinen Arsch zu retten. Er hat nicht ...«

Ihre Finger strichen Max über die Wange. »Er ist es nicht wert«, sagte sie im Brustton der Überzeugung.

Grabesstille.

Dann brüllte Quinlan jäh los: »Du elende Hure! Du blödes Miststück, ich werde dich in Stücke schneiden! Du wirst betteln und jammern, und ihn lasse ich zuschauen!« Quinlans Speichel flog durch die Luft.

Max griff nach Sams Hand und drückte ihr einen Kuss auf die Fingerknöchel. Dann richtete er den Blick auf Quinlan. Am Hals seines Bruders traten die Adern deutlich hervor, und seine Augen, in denen ein wildes Feuer loderte, waren weit aufgerissen. »Du wirst nie wieder rauskommen«, sagte er.

Quinlan starrte ihn gehässig an.

»Sie werden dich in einen drei Quadratmeter großen Raum werfen. Sie werden dich einsperren wie ein Tier, und da kommst du nie wieder raus.« Er würde nie auch nur in ihre Nähe kommen. »Aber wenn du es doch schaffen solltest, aus dem Gefängnis auszubrechen«, fuhr Max fort und schob sich vor Samantha, »wenn du wirklich noch mal rauskommst, dann werde ich dich finden, und glaube mir, Quinlan, dann wirst du derjenige sein, der bettelt, denn ich werde dafür sorgen, dass du nie wieder jemandem wehtust, den ich liebe.«

Max hielt den Blick unverwandt auf Quinlan gerichtet, um zu ihm durchzudringen und sicherzustellen, dass das Gesagte auch wirklich bei seinem Bruder ankam. »Wenn du mir je wieder über den Weg läufst, bist du tot.«

Als Max und Samantha ins Freie traten, wirbelte ihnen der Wind die Haare ins Gesicht. Sam strich sie zurück und sah Max an. Ihr war klar, dass ihre Hände zitterten. »Der Fall ist abgeschlossen. Wir haben ausreichend Beweise, um Quinlan für den

Rest seines Lebens im Gefängnis schmoren zu lassen. Du stehst nicht mehr unter Verdacht, du musst dir also keine Sorgen machen.«

Stille.

»Kenton wird eine Pressekonferenz abhalten und den Medien die letzten offenen Fragen beantworten.« Sie trat nah an ihn heran. »Es ist vorüber.«

»Dieser Fall schon.« Er nahm ihre linke Hand und hielt sie fest. »Aber mit uns beiden nicht.«

Der Knoten in ihrem Magen schien sich etwas zu lösen. »Was willst du?« Auf richtiger konnte eine Frage nicht sein.

Der durchdringende Blick dieser blauen Augen glitt über ihr Gesicht. Dann sagte Max: »Dich. Für immer und ewig, das will ich.«

Ihre Angst verflog, und sie wagte ein Lächeln. »Ich will dich auch.«

Max presste den Mund auf ihre bebenden Lippen. Verzweifelter Hunger, Entbehrung, Lust. Liebe.

Max.

Der Ihre.

»Alles ist schiefgelaufen«, flüsterte Max dicht an ihrem Mund. »Es hat so falsch angefangen, dann dieser Fall, Frank, Quinlan ...«

Es war klar zu hören, wie viel Schmerz ihm der Gedanke an die beiden bereitete. Aber sie würde ihm helfen, mit dem Schmerz fertigzuwerden, genau wie er ihr geholfen hatte.

Er hob den Kopf und sah sie aus strahlenden Augen an. »Kannst du mit mir zusammen sein, obwohl du weißt, was er getan hat, kannst du ...«

»Du kannst ja versuchen, mich davon abzuhalten.« Max war nicht Quinlan. »Du hast mir im Fluss das Leben gerettet. Du bist ins Wasser gegangen und ...«

»Ich wäre nicht ohne dich wieder herausgekommen. Weißt du das noch nicht? Hast du noch nicht verstanden, dass ...«

Sie wartete aufgeregt.

»... dass ich dich liebe?« Er wandte den Blick keine Sekunde lang ab. »Ich hätte nie gedacht, dass ich eine Frau mal so lieben würde, aber ich schwöre, wenn ich mit dir zusammen bin, kann ich die Hälfte der Zeit nicht klar denken. Ich will dich, ich brauche dich, und ich liebe dich mehr als irgendetwas sonst auf der Welt.«

Sie legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ich dich auch, Max Ridgeway.« Den Fremden, den sie in ihr Bett gelassen hatte. Den Liebhaber, der ihr in der Nacht Trost gespendet hatte. Den Mann, der sie gerettet hatte.

Von null auf hundert war ihre Beziehung gestartet, sie waren übereinander hergefallen, und dann waren sie zusammen durch die Hölle gegangen. Möglicherweise würde es noch mehr harte Zeiten geben – das war nun mal so im Leben –, aber sie würden zusammen sein.

Ihr ganzes Leben war sie auf der Suche nach einem wie ihm gewesen. Nach jemandem, der für sie kämpfte, sie festhielt und ihre Liebe weckte. Nach jemandem, der bereit war, für sie zu sterben.

Dieser Jemand ... war Max.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und küsste ihn.

Wie kostbar das war!

Epilog

Sechs Monate später

Quinlan ging den Gefängnisgang entlang. Aus den Zellen ertönten schrille Buhrufe, Pfiffe und Anmachsprüche. Der orange Overall schien wie ein Zentnergewicht an seinen Schultern zu hängen.

Hyde beobachtete, wie Quinlan sein neues Domizil betrat, das nichts gemein hatte mit der Villa, die sein Besitz geworden wäre – einer Villa, die Max Ridgeway vor Kurzem der Amerikanischen Krebsgesellschaft überschrieben hatte. Sie würde in ein Sanatorium umgebaut werden.

Der Wärter öffnete die Zelle Nummer 185. Quinlan trat ein, drehte sich um und hielt dem Wärter seine gefesselten Hände hin. Inzwischen war er mit der Gefängnisroutine gut vertraut.

Hyde spazierte den Gang entlang und warf einen Blick in die Zelle. Ein Klosett. Ein Etagenbett. Quinlan würde Gesellschaft bekommen.

»Na, Arschloch, jetzt zufrieden?«, sagte Quinlan provokativ. »Sie glauben, das wäre mein Ende? Da irren Sie sich mächtig. Ich komme raus. Mein Anwalt arbeitet schon an der Berufung.« Er lachte und schüttelte den Kopf. »Haben Sie es noch nicht gehört? Ich bin verrückt! Ich sollte in einer psychiatrischen Anstalt sein, nicht im Gefängnis.«

»Ihre Therapie wird bald beginnen.« Denn Hyde kannte die Wahrheit.

Malone war wirklich verrückt. Im Gerichtssaal hatte er nicht die geringste Reue gezeigt, kein Mitgefühl für die Opfer. Der Typ schien einfach nicht zu begreifen, dass er etwas Verkehrtes getan hatte.

Vier Tage zuvor war er dabei erwischt worden, wie er sich mit einem selbst gebastelten Messer den Oberarm aufritzte.

Die Wärter würden Quinlan gut im Auge behalten. Je länger er im Gefängnis blieb, desto verzweifelter würde er werden.

»Falls Sie irgendwann rauskommen«, erwiderte Hyde, »wird nichts und niemand auf Sie warten.« Noch vor der Gerichtsverhandlung hatten sie das gesamte Lösegeld gefunden. Quinlan hatte es in einem von Malones Mietshäusern versteckt

– einem Häuschen in der Sycamore Lane. Das Haus roch nach Bleichmittel und Tod, barg aber ein Vermögen.

»Mein Bruder wird auf mich warten«, keifte Quinlan.

Aber nur, um ihn umzubringen. Hyde hatte von der Androhung gehört. In der SSD geschah nichts, ohne dass es ihm zu Ohren kam. Hyde wandte sich ab.

»Peter und Jeremy haben das Ganze mit geplant.« Quinlans Stimme war bei dem Spektakel, das die anderen Insassen veranstalteten, kaum zu hören.

Hyde blieb stehen und drehte sich um.

»Das ist Ihnen gar nicht in den Sinn gekommen, stimmt's?« Quinlan lachte prahlerisch. »Wieso, glauben Sie, haben die sich so leicht aus den Kneipen herauslocken lassen? Pete ist brav mit Veronica mitgelatscht. Er hielt das Ganze für einen brillanten Witz und konnte es kaum erwarten, endlich an das Geld aus seinem Treuhandfonds ranzukommen.«

Peter Hollings. Quinlan hatte ihn seiner Familie in Einzelteilen zurückgeschickt. Hyde starrte Quinlan ausdruckslos an. »Wenn Peter die Kidnappings mit ausgeheckt hat, wieso haben Sie ihn dann getötet?«

»Weil sein Idiot von Vater nicht bezahlen wollte.« Quinlan zuckte die Achseln. »Ich habe Pete gesagt, er muss sterben, wenn sein alter Herr nicht zahlt. Aber verdammt – Sie hätten hören sollen, wie er geschrien hat, als ich das Messer rausgezogen habe.«

Peter hatte nicht begriffen, wie todernst es Quinlan war. Leichte Beute – Quinlan hatte sich einfach seine Freunde geschnappt.

»Ach, und der arme Jeremy.« Wieder schüttelte Quinlan den Kopf. »Er war so überzeugt, dass sein Vater zahlen würde. In Gedanken hatte er das Geld schon ausgegeben. Er wollte zurück nach Europa.«

Stattdessen lag er nun im Grab. »Was war mit den anderen?«

Quinlan lachte. »Diese Idioten sind mir einfach auf den Keks gegangen. Ich fand, so was gehört bestraft.«

Dieser kranke Spinner! »Jetzt sind Sie derjenige, der bestraft wird.« Lebenslänglich im Staatsgefängnis Wallens Ridge. Hyde, der Quinlan bis jetzt ausdruckslos gemustert hatte, machte keinen Hehl mehr aus seiner Abscheu, und Quinlan zuckte zusammen.

Mehr gab es nicht zu sagen, also wandte Hyde sich ab.

Er ging zurück zum Büro der Schließer. Normalerweise begleitete er die Täter nach ihrer Verurteilung nicht zu ihren Zellen, aber diesmal hatte er eine Ausnahme gemacht.

Ein Mann, dem alles hätte gehören können, hatte nun nichts mehr.

Wieder ein Killer weniger, der frei herumlief – aber immer noch zu viele Opfer, die irgendwo in der Erde lagen. Sie waren noch längst nicht gerächt. Nicht mal ansatzweise.

Noch nicht. Aber wenn Gott wollte, schon bald.

Sie würden sie aufhalten.

Denn vor langer Zeit hatte er einem Mädchen, das er seit über dreißig Jahren nicht mehr gesehen hatte, ein Versprechen gegeben.

Als Hyde die Haftanstalt verließ, blendete ihn die Sonne, die hell vom wolkenlosen Himmel schien. Er blieb stehen, zog sein Portemonnaie heraus und blickte auf das körnige Bild.

Manche Versprechen gerieten mit der Zeit in Vergessenheit. Andere lagen einem für immer am Herzen.

Er würde nicht aufgeben.

Seine Tochter war vor einer Ewigkeit verschwunden, aber eines Tages würde er den Mann finden, der sie verschleppt hatte, und dann würde Hyde dafür sorgen, dass er seine gerechte Strafe bekam.

Er würde nicht zulassen, dass die Monster den Sieg davontrugen.